Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Ernst Bernhardt

Aus Luther's Leben und Schriften : Ein deutsches Volksbuch für das dritte Jubelfest der evangelischen Kirche : Mit Luther's Bildniß

Berlin: bei Reimer, 1817

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1727453840

Druck Freier Zugang PUBLIC DOMAIN OCR-Volltext

~~Nr. 19.~~

~~14.~~

~~Nr. 23.~~

~~Abt. B. I~~

Nr. ~~22~~ 11 J 4.

Bibliothek ... Teil.

KB AT 646

Nr. 735.

Eigentum der Synodalbibliothek
Altkirchplatz, erneuert im April 1951



Neue Nr. III 32





Dr. Martin Luther.

Andenken

an

das dritte Jubelfest

der

evangelischen Kirche

im Jahr 1817.

SIEGEL DER SCHULE ZU TREPTOW A/D TOLL.

III 32

Für die erste Classe der Treptowschen Bürgerschule aus Kirchenmitteln gekauft. Treptow an der Tollense d. 10ten Februar 1818. Cassidan Superintendent

BIBLIOTECA





Aus

Luther's Leben und Schriften.

Ein

deutsches Volksbuch

für das

dritte Jubelfest der evangelischen Kirche

von

Ernst Bernhardt.

Mit Luther's Bildniß.

Berlin, bei Reimer, 1817.

Einer

Hochwürdigen evangelischen Geistlichkeit

in Pommern,

als ein

Zeichen der hohen Achtung und innigen Ergebenheit,

wie gering es ist,

gewidmet

von dem Verfasser.

Wir schwimmen in dem Strom der Zeit
Auf Welle Welle fort,
Das Meer der Allvergessenheit
Ist unser letzter Ort;
Genug, wenn Welle Welle trieb
Und Wirkung ohne Namen blieb.

Wenn dann auch in der Zeiten Bau
Mich bald ihr Schutt begräbt,
Und nur mein Saft auf Gottes Au
In andern Blumen lebt,
Und mein Gedanke mit zum Geist
Vollendender Gedanken fleußt.

J. G. Herder.

Inhaltsanzeige.

(* bezeichnet die Abschnitte, welche bei der ersten Erzählung der Lebensgeschichte Luther's in Volksschulen weggelassen werden können und sollen. Vergl. S. 204 f.).

		Seite
*	Vorbericht. Wie der Pfarrer Gottwalt Luther's Lebensgeschichte erzählt	1
	Der neue Baum. Ein Gleichniß	9
*	An Luther.	12
	Luthers Lebensgeschichte	
1.	Seine Eltern, Geburt und erste Lebensjahre	15
2.	Er geht in Mansfeld, Magdeburg und Eisenach zur Schule	17
3.	Er kommt auf die hohe Schule zu Erfurt	18
4.	Er wird zu Erfurt ein Mönch	20
5.	Sein Lehr- und Predigtamt zu Wittenberg	22
6.	Der ein und dreißigste Oktober des 1517ten Jahres	23
7.	Wie es ihm zu Augsburg gegangen im Jahr 1518	26
* 8.	Von Johann Huß, einem Vorläufer Luther's	29
9.	Was sich in dem Jahre 1519 und 1520 mit ihm zugetragen	34
10.	Wie es ihm auf der Reise gen Worms ergangen	37
11.	Von dem Reichstage zu Worms im Jahr 1521	39
12.	Fortsetzung	40
13.	Beschluß	42
14.	Wie er von Worms wegzieht und auf dem Wege gefangen wird	44
15.	Er muß sich auf Wartburg verborgen halten	45
16.	Er kehrt von Wartburg nach Wittenberg zurück	46
* 17.	Wie er zu Wittenberg gegen die Irrlehrer predigt	48
18.	Was sich mit ihm und seiner Lehre in den Jahren 1523 bis 1525 zugetragen	51
* 19.	Von dem Bauernkrieg, im Jahr 1525	52
20.	Luther's Leiden und Krankheit im Jahr 1527	58
* 21.	Von etlichen Zeugen der Wahrheit, und zwar erstlich: Wie Heinrich von Sydphen verbrannt wird	62
* 22.	Geschichte von Leonhard Kaiser'n	64
*	Von Robert Barns und den drei Augustinermönchen	66
24.	Geschichten aus den Jahren 1526 bis 1529	68
* 25. u. 26.	Luther, Zwingli und Calvin	71
* 27.	Luther und Zwingli in Marburg, im Jahr 1529	74

		Seite
* 28.	Luther besucht die Kirchen und Schulen in Sachsen	77
* 29.	Fortsetzung	81
30.	Von dem Reichstag zu Augsburg. 1530.	85
* 31.	Das Augsburgische Bekenntniß	88
32.	Was sich mit Luther unterm Augsburger Reichstag zugetragen	91
33.	Von den Jahren 1531 bis 1536	95
34.	Luther und des Papstes Bothschafter zu Wittenberg	99
35.	Luther wird zu Schmalkalden im Jahr 1537 todtkrank	100
* 36.	Was Luther von den damaligen Juden gesagt hat. 1543.	103
* 37.	Wie er seine lieben Deutschen lobt und strāft	106
38.	Seine Schriften	109
39.	Von der Verdeutschung der Bibel	115
* 40.	Luther hat die Musik lieb gehabt und den Gesang in Kirchen und Schulen gebessert	119
* 41.	Was er von der Musik Nutzen und Kraft gesagt hat	126
42.	Wie viel Luther gearbeitet, und wie er gefeiert und ausgeruhet hat von seiner Arbeit	129
* 43.	Von seiner lieben Hausfrau	135
44.	Wie er mit seinen Kindern umgehet	139
45.	Wie er sein Söhnlein Hänschen ziehet	143
46.	Er weint am Grabe seines Töchterleins, und sagt ein schönes Gleichniß vom Tode und von den Gottesäckern	145
* 47.	Was Luther von der Kinderzucht insgemein gelehrt	149
* 48.	Wie er insonderheit will, daß die Knaben sollen gezogen werden	151
* 49.	Was er von den Schulen und Schulmeistern gesagt hat	154
* 50.	Wie ernstlich er ermahnet und bittet, daß man die Kinder soll zur Schule halten	155
* 51.	Wie es Luther in den Kinderschulen will gehalten haben	159
* 52.	Von Luther's Freunden und Gehilfen. Erstlich von Philipp Melanchthon	162
* 53.	Von Johann Bugenhagen und Justus Jonas	169
54.	Wie es Luther'n in den letzten Jahren zu Wittenberg gegangen	175
55.	Wie er von Wittenberg zum letzten Male gen Eisleben reiset	177
56.	Die Tage zu Eisleben	179
57.	Sein letztes Stündlein	181
58.	Der Leichenzug und das Begräbniß	183

Aus den Leichenpredigten auf Luther:

1.	Von Johann Bugenhagen	185
* 2.	Von Philipp Melanchthon	186
3.	Von Justus Jonas	189

Anhang.

* 1.	Wie der Pfarrer Gottwalt mit seiner Gemeinde unser evangelisches Jubelfest begehet	190
2.	Zeittafeln der Lebensgeschichte Luthers. (Für Schulen.)	222
3.	Lieder und Sprüche auf das Jubelfest	228

Worterklärungen

zu Luther's Lebensgeschichte *).

Kirche heißet eine Gemeinschaft der Heiligen oder der Gläubigen; denn also beten die Kinder: Ich gläube eine heilige christliche Kirche. Diese Heiligkeit bestehet allein im Glauben, Liebe und Geduld. Wenn man's deutlich geben sollte, müßte man auf deutsche Art gar anders reden. Denn das Wort Kirche heißt eigentlich eine Versammlung oder ein versammelter Haufen. Darum sollt's in unserer Muttersprache heißen eine christliche Gemeinde oder Versammlung, oder auf's allerbeste und klärste eine heilige Christenheit, eine Gemeinde der Heiligen, das ist, eine Gemeinde, so an ihrer Heiligung arbeitet und ihr wahres Heil allein in Christo suchet. Denn wir glauben, daß da sey eine solche Gemeinde der Heiligen auf Erden, unter einem Haupte, Christus, durch den heiligen Geist zusammenberufen, in Einem Glauben, Sinn und Geist, mit mancherlei Gaben, doch einträchtig in der Liebe.

Papst oder Kirchenfürst heißt eigentlich der Kirchen Vater, d. i. ein wahrer Bischof, der weder seine eigene Ehre noch Ansehen, sondern der Seelen Heil und der Kirchen Nutzen sucht. Und ist solcher Name vor Zeiten allen Bischöfen gemein gewesen; denn alle Bischöfe waren unter einander gleich, und galt kein Rang und Vorzug bei ihnen. Hernachmals verstand man unter dem Namen Papst den allgemeinen, obersten Bischof oder Pfarrherrn in der katholischen Kirche; er hat zu Rom seinen Stuhl oder Sitz, und will für das sichtbare Haupt und den Herrn der Christenheit, oder für Christi Statthalter und Petri Nachfolger auf Erden gehalten seyn; obschon Christus keines Statthalters auf Erden bedarf, auch nicht einen solchen verordnet hat über alle Gemeinden der ganzen Welt. — Alle, so wider des Papstes Gesetze und Rechte lehrten und predigten, oder die von der Einheit und Gemeinschaft der römischen Kirche abgefallen, nennet sie Ketzer oder falsche Lehrer.

Kirchenversammlung oder Concilium ist ein Konsistorium oder Gericht der Kirchen, in welchem viel Kirchenregenten, gelehrte und gottesfürchtige Männer, beide geistliche und weltliche, zusammenkommen, auf daß die reine Lehre des Glaubens erhalten und die Kirche von neuen Irrthümern gefeget und gereiniget werde. Sie ist eine allgemeine, wenn sie Ordnungen stellet für alle Länder; eine freie, wo ein Jeglicher Fug und Recht hat, mit zu sprechen. Also kommen viel Bischöfe zusammen, als zu löschen einen gemeinen Brand, da wahrlich Jedermann, sonderlich die Häupter und gemeinen Wächter zulaufen und helfen sollen.

Kirchenbann ist eine geistliche Strafe, da man von Einem öffentlich erkläret, er sey der Kirche nicht gehorsam, und werde darum abgesondert von der Gemeinschaft der Kirche oder vom Gebrauch der Sakramente, bis er sich bessert und die Sünde meidet. Wo solcher Bann nicht verachtet wird, ist er heilsam und als eine mütterliche Strafe zur Besserung anzusehen.

Ablaß der Kirche ist eine Erlassung der Strafe der Sünden für Geld, nämlich der Strafe, welche der Papst selbst auferlegt, oder ein Handel mit Sündenvergebung.

---

*) Die Lehrer in Volksschulen werden wohlthun, wenn sie ihre Schulkinder mit diesen Worterklärungen bekannt und vertraut machen, ehe sie Luther's Lebensgeschichte erzählen.

Güldene Rosen sind von Gold, vom Papste geweihet, mit dem heiligen Oel gesalbt und mit köstlichem Rauchwerk geräuchert. Allein Kaiser, Könige und Fürsten erhalten solche vom Papst als ein sonderlich Zeichen seiner Huld und Gnade.

Messe heißt so viel als ein Zins- oder Frohndienst, wie ein Bauer seinem Edelmann seine Messe, das ist, seinen gebührlichen Zins oder Dienst bringet, oder seinem Fürsten fröhnet, damit er ihn erkennet als seinen Herrn. Also haben sie hier auch geredet: ich will zur Messe gehen oder Messe hören; als sollten sie sagen: Ich will Gott seinen Zins geben oder fröhnen, und ihm den Dienst leisten, in dem höchsten und besten Dienst; also, daß Messe hören, nichts Anders heißet, denn Gottes Wort hören und Gott damit dienen.

Sacramente sind die äußerlichen, kräftigen Zeichen göttlicher Gnade gegen uns, dadurch Gott unsere Herzen erinnert und stärket, desto gewisser und fröhlicher zu glauben, desto herzlicher und inbrünstiger zu lieben. Das äußerliche Zeichen ist wie ein Gemälde, dadurch dasselbige vorgebildet oder versinnbildet wird, was durch das Wort gelehret und geprediget wird, nämlich: die Gedanken und Gefühle, so in dem tiefsten Grunde unsrer Seele sind, und durch solche sinnbildliche Handlungen geweckt werden mögen. Rechte Sacramente sind bei uns die Taufe und das Abendmahl.

Evangelium ist eine gute Rede oder Kunde, eine fröhliche Botschaft des Friedens von dem Sohne Gottes, zu unserer Seligkeit. Die Kirche, darinnen geprediget wird das Evangelium, das ist, die Gnade Gottes und die Vergebung der Sünden, so in und durch Jesus Christus geschehen ist, und welche das Wort Gottes als die einige Richtschnur des Glaubens und Lebens erkennet, die heißt die evangelische Kirche. Alle, so sich zu der evangelischen oder alt apostolischen Kirche bekennen und darnach leben, sind evangelische Christen. Dieselbigen machen mit den katholischen Christen die Kirche Christi oder die liebe Christenheit oder die heilige Kirche aus, so droben ist und unser Aller Mutter. Gleichwie sie aber eine Mutter ist, also sind auch ihre Kinder alle, die Eins sind in Christus. Darum sind wir alle unter einander Brüder, und die Schäflein, die ihres Hirten Stimme hören. Unser göttlicher Freund und Bruder im Himmel, sammelt uns, unangesehen, daß wir Evangelische und Katholische heißen, um den Vater, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel sammelt. Was geistig ist, das ist droben; was aber irdisch ist, das ist hier unten. Nun ist die Kirche Christi eine Gemeinschaft im Geiste und in der Wahrheit, das ist im Glauben, und also hat dieselbe keine gewisse Statt oder Platz, daß man sagen könnte: hie oder da ist sie; sondern ist zerstreuet, so weit die ganze Welt ist; kann wohl seyn zu Babylonia, in der Türkei, in Rußland, in Welsch- und Deutschland, in den Inseln des Meeres, auf Bergen und im Thal, kurz in aller Welt, wo nur Menschen sind, so das Evangelium haben, an Christus glauben, ihn als ihren Heiland lieben, und ein Leben führen in Glaube und in Liebe. Ein recht evangelisches Jubelfest ist ein Fest, da man sich freuet und fröhlich darüber ist, daß alle, alle Christen auf der ganzen Erde einander in Christus lieben und in Ihm auf Einem Sinne bleiben. Das wäre fürwahr ein Jubel auf Erden und im Himmel: Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater Aller; Eine Heerde und Ein Hirte! Jetzund feiern wir das Jubelfest zum Gedächtniß der vor dreihundert Jahren durch Luther und seine Gehilfen bewirkten Kirchenverbesserung und Glaubensreinigung: nicht ohne stillen Kummer darüber, daß (wahrlich, ohne Luther's Schuld,) jene Kirchenverbesserung zugleich eine Kirchenspaltung geworden ist; aber doch mit herzlichem Gebet auch für unsere getrennten Brüder.

Vorbericht,

wie der Pfarrer Gottwalt Luther's Lebensgeschichte erzählt.

Schon seit Jahren hatte sich der Pfarrer Gottwalt zu Friedheim auf das dritte Jubelfest unserer evangelischen Kirche gefreut. Er fühlte den unaussprechlichen Segen der Kirchenverbesserung so tief, daß ihn nach den Tagen recht herzlich verlangte, wo er mit seiner lieben Gemeinde an heiliger Stätte Herr Gott dich loben wir singen und mit ihr Gott auf den Knieen danken würde, daß er das heilige Kleinod der Glaubens- und Gewissensfreiheit uns bewahrt und unsern Vorfahren sein göttliches Wort wieder gegeben hat. Wenn Gottwalt am Morgen oder Abend auf dem Felde oder im Garten wandelte und sein Kirchlein ansahe, dachte er bei sich selber: auch für dich, du geliebtes Gotteshaus, werden bald die Tage deiner Jubelfeier kommen; sie sollen mir und meiner lieben Gemeinde fürwahr hohe Fest- und Freudentage seyn, und uns allzumal noch inniger und fester mit dir verbinden. Endlich erschien das längst erhoffte Jubeljahr; nun las er fleißig in den Schriften Luther's; er eignete sich das Beste daraus ganz an; der Mann Gottes ward ihm dadurch täglich theurer und werther. Eben hatte er die Auslegung des Vater Unser geendet, und noch war seine Seele durch die herzlichen, kräftigen Ansprachen bewegt; da tritt der Schulmeister Milde herein und bringt ihm ein Umlaufschreiben des Hrn Superintendenten an die Geistlichen des Kreises. Es war die hohe Verordnung über die Feier des Jubelfestes, von einem trefflichen Hirtenbriefe desselben begleitet. Der Pfarrer liest Beides mit sichtbarer Rührung und

Freude; darauf sagte er zu dem Schulmeister: „wir wollen in unserer nächsten Zusammenkunft anfangen, uns auf das Jubelfest vorzubereiten; damit unsere große und kleine Gemeinde vorher erfahre, warum und wie wir dasselbe feiern sollen.“ An jedem Mittwoche Nachmittags versammelten sich nämlich die sämmtlichen Schullehrer des Kirchspiels im Hause ihres Herrn Pfarrers und lernten von ihm auf eine sehr einfache Weise, ohne Kunst und Künstelei: was und wie sie in der Schule lehren sollen. Solche Lehr- und Uebungsstunden, meinte er, seyen für unsere Dorfschulhalter, wie sie nun einmal sind und unter den Umständen seyn können, nothwendig; um das Versäumte, so viel möglich, mit ihnen nachzuholen und sie in ihrem Thun fest und sicher zu machen. Werde der Baum an der Wurzel getränkt, so dringe Kraft und Saft von selbst in den Stamm, in die Aeste und Zweige; Lehrer müsse man früher haben als Schulen, und jede gründliche Schulverbesserung von der Vorbereitung und Bildung derselben ausgehen. Daher wirkte der Pfarrer Gottwalt, durch Wort, Schrift und That, zuerst und hauptsächlich auf die Lehrer; um durch diese die ihm anvertrauten Schulen allmählig zu verbessern und durch die Schulen für die Bildung des Volks, nach bestem Wissen und Gewissen, zu sorgen; während er den vorgesetzten geistlichen und weltlichen Behörden vertrauensvoll überließ, die äußere Lage der Lehrer zu verbessern und den Schulen und Kirchen zu geben, was sie noch nicht haben. Unter Gottes Beistand gelang es ihm, seine Gemeinde für die gute Sache mehr und mehr zu erwärmen und das Bessere in Stillen und ohne Geräusch vorzubereiten; denn (sprach er) das Bessere muß auch her von Innen heraus kommen und kann nur nach und nach, durch die stille, beharrliche Thätigkeit einzelner Männer, in das Leben eingeführt werden. Er war ein Geistlicher im vollen, reichen Sinne des Wortes; als solcher wollte er überall nur geistige Zwecke durch geistige Mittel erreichen. Kein öffentliches Blatt nennt seinen Namen; kein Orden ist ihm zu Theil geworden; denn, pflegt er zu sagen, die Sonne geht nicht mit Pauken und Trompeten auf, und es giebt einen andern, bessern Stern, als den auf der Brust.

Martin Luther ist es, was sich jetzt durch sein ganzes Leben beweg; er denkt bei Tag und Nacht darauf, wie er seiner Gemeinde diesen theuren, hohen Mann in den heranrahenden Festtagen recht nahe bringen will. In den Monaten September und Oktober predigte er, nach dem Vorgange des Johann Matthesius *) und Fr. Chr. Voll's, **) einen Sonntag um den andern über das Leben Luther's er

*) Historien von des ehrwürdigen Dr. Martin Luther's Anfang, Lehren, Leben ꝛc. in sivzehn Predigten. 1565 in 4. Einfach und herzlich.

**) Predigten über Dr Martin Luther's Leben und Wirken, zur Vorbereitung auf die diesjährige Jubelfeier der Kirchenverbesserung. Bis jetzt 2 Hefte. Neubrandenburg, 1817 8. Voll Geist und Salbung.

ließ in den Mittwochstunden die sonst gewöhnlichen Wochenlektionen ausfallen und erzählte den versammelten Schulmeistern Luther's Lebensgeschichte; indem er sie zugleich dazu anleitete, diese Geschichte den Kindern in der Schule wieder zu erzählen. Nur wer die Geschichte Luther's und seiner Kirchenverbesserung genau kennt, (sprach er) kann unser Kirchenfest mit Dank und Freude feiern. Die Geschichte unserer christlichen Kirche ist viel mehr, als bloße Einkleidung; Lehre und Geschichte durchdringen sich einander wie Stoff und Form, und beide sollten daher nie, am wenigsten beim Volksunterrichte, von einander getrennt werden. Er nannte jene Wochen die Adventszeit Luther's und hoffte, demselben so in der Kirche und Schule den Weg zu den Herzen der Jugend und des Volkes zu bereiten. Damit seine Gemeinde ein bleibendes Andenken an das dritte Jubelfest hätte, ließ er unter die Schulkinder eine große Anzahl von Lebensbeschreibungen Luther's vertheilen; die Lehrer lasen das Buch in der Schule mit den Kindern; diese nahmen dasselbe mit nach Hause und lasen daraus den Eltern von Zeit zu Zeit, besonders in den langen Winterabenden, vor. Auch versammelten sich Sonntag Nachmittags viele Erwachsene im Schulhause, wo der Schulmeister vorlas und sich auch wohl zuweilen über das Gelesene mit der der Schule bereits entwachsenen Jugend unterredete. Die erste dieser Sonntagsstunden hielt der Pfarrer selbst und eröffnete sie ungefähr mit folgender Anrede:

Gott grüße euch, meine lieben Pfarrkinder! Es ist nicht löblich, daß ihr alle Sonn- und Festtage in die liebe Kirche gehet und fraget nie, was sich in und mit der Kirche vor Alters zugetragen, und wie sie geworden ist, was sie nun ist. Wir schreiben jetzt 1817 nach unsers Herrn und Heilandes Geburt; das ist ein gar merkwürdiges Kirchenjahr. Ihr sollt nämlich wissen: da man das 1517te Jahr schrieb, am letzten Tage des Monates Oktober, wagte es Martin Luther kühn mit Gott, unsre Vorfahren frei zu machen von der Schmach und Knechtschaft des Papstthums und ihnen die Bibel wieder zu geben, die man ihnen genommen hatte. Damals hieß es: Weil's der Papst gesagt hat, muß man's glauben! Dagegen stritt nun Luther und lehrte: In der Bibel stehet Gottes Wort und Wille; dem muß man mehr gehorchen, als den Menschen! So ist es geschehen, daß er uns die Freiheit des Glaubens und des Gewissens gerettet und die heilige Schrift wieder an das Licht gebracht hat. Gott war mit ihm und mit Allen, die vor dreihundert Jahren für Licht und Recht gekämpft; Gott war mit denen, die vor drei Jahren für die Freiheit und Ehre des Vaterlandes in den Krieg zogen; denn eine feste Burg ist unser Gott. Zum Andenken daran werden wir in dem Monate Oktober dieses Jahres ein doppeltes Fest begehen. Das eine am achtzehnten und das andere am ein und dreißigsten Oktober und am ersten November. Jenes heißt das Fest aller Deutschen und

wird uns erinnern an Alles, was Gott der Herr in den vergangenen Jahren an uns Großes gethan; dieses ist das dreihundertjährige Jubelfest zur Erinnerung an den Anfang der Kirchenverbesserung durch unsern Luther. Ich wünsche von Herzen, daß ihr ganz besonders das zweite hohe Fest, das nur alle hundert Jahre einmal wiederkehret, recht würdig feiern möget. Das könnet ihr aber nicht, lieben Leute, wenn ihr nicht wisset, wer der Dr. Martin Luther gewesen ist, und was er gethan hat zum Besten unsrer Kirchen und Schulen. Darum wird euch euer Herr Schulmeister die Lebensgeschichte Luther's jetzt umständlich erzählen. Guten Freunde, wenn ihr daheim bei euern Kindern und Hausgenossen sitzt; so erzählet ihnen auch etwas von den Thaten, Worten und Schriften des Gottesmannes; laßt euch von euern Kindern die Sprüche und Lieder, die sie in der Schule zum Jubelfeste auswendig gelernt haben, hersagen, wieder und immer wieder hersagen. So werdet ihr in euern Häusern Luther'n das beste Denkmal errichten, denn das beste Denkmal ist, wenn man sein gedenket; wie auch geschrieben stehet: Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an, und folget ihrem Glauben nach (Hebr. 13.). Saget nicht: das geschiehet nur darum, daß man den neuen Papst, Luther'n, in den Himmel heben möge. Ich antworte euch mit einem gottseligen Mann: *) wir bedürfen keines neuen Papstes, so sey auch Gott dafür, daß wir Luther'n sollten zum Papst machen; so will er's auch nicht seyn; sondern wir haben einen Hohenpriester, der ist Christus. In den Himmel aber dürfen wir Luther'n nicht heben, denn er ist schon darinnen, und Johannes hat diesen Engel mitten durch den Himmel fliegen sehen. (Offenb. 18.) Andere sagen: es sind doch der Festtage genug. Darauf antworte ich, ebenfalls mit den Worten jenes frommen Mannes: Das ist die alte Geige, die man schon zur Zeit des Propheten Amos gestrichen hat: wann will denn der Neumond ein Ende nehmen und der Sabbath? (Amos 8.) Ein Anderer sagt: warum hält man um Philipp Melanchthon's willen auch nicht ein Fest? Antwort. Das Fest wird um keiner Person willen, sondern um des Werkes willen, das Gott durch Luther'n angefangen hat, gehalten. Hat nun Melanchthon hiezu auch etwas Gutes gethan, wie er denn, nebst vielen andern Rüst- und Werkzeugen Gottes, als Joh. Bugenhagen, Justus Jonas u. A., sehr viel Gutes gethan hat, ist ihrer dabei unvergessen, und wir danken Gott für alle Wohlthat, die er durch einen Jeglichen von ihnen an uns bewiesen hat. Luther sagt ja selber: „ich erkenne mich nicht für den, ich bin auch nicht, von dem man sagen

*) Dan. Cramer, Predigt am ersten Festtage unsers evangelischen Jubelfestes. Stettin, 1617. 4.

könnte: Er hat es gethan; auch der nicht, von dem Einer sagen möchte: Er könnte es thun; sondern ich stehe unter den Letzten hinten an und darf von mir kaum rühmen und sagen: Ich habe es wollen thun. Und wollte nur Gott, daß ich werth wäre, daß ich unter diesen Letzten und Hintersten der allerletzte und geringste seyn möchte." Derhalben wollen wir auch hier Gott die Ehre geben; fest halten wollen wir an der reinen und lautern Wahrheit des Evangeliums, und uns nicht wägen noch wiegen lassen von allerlei Wind der Lehre (Epheſ. 4.). Will's Gott, so werdet ihr Alle, meine lieben Freunde, an unserm Jubelfeste in euern Herzen eine Kanzel in unsre liebe Kirche mitbringen; so wird Gottes Wort reichlich bei uns wohnen, und Luther's Gedächtniß unter uns und unsern Kindern im Segen bleiben. Alle, die es sehen, werden sagen: Das hat Gott gethan, und merken, daß es sein Werk sey (Pſ. 64.). Es ist gewiß, daß keiner von uns ein solches Jubelfest auf Erden noch einmal feiern wird; denn unser Leben währet höchstens achtzig Jahr. Das wollen wir bedenken, guten, lieben Freunde, wollen auch nicht vergessen, daß unsre Enkel im Jahre 1917 darnach fragen werden, was wir im Jahre 1817 beschlossen und gethan haben. Sie werden uns richten. Es hat Einer vor Alters gesagt: Zur Stiftshütte des Herrn bringet ein Jeglicher nach seinem Vermögen; Einer Gold, Silber, Edelstein; der Andere ein geringes Geräth; denn der Herr bedarf dieses Alles, und lässet ihm den guten Willen derer, so ihre Gabe bringen, wohl gefallen, obwohl nicht Alle gleiche Gaben bringen. Silber und Gold habe ich nun nicht, lieben Freunde; ich bringe euch daher zum hohen Feste nur ein Büchlein, darinnen einfach und wahr erzählt ist, wer Martin Luther war, was er gethan und gelehrt hat. Ihr wollet die Gabe eines treuen Herzens mit Liebe von mir annehmen; in dem Büchlein fleißig lesen und daraus lernen: wie Gott der Herr seine Kirche beschützt, und daß er mit Allen ist, die ihn von Herzen lieb haben. Das Büchlein will das Leben Luther's nicht beschreiben, kann es auch nicht; denn was Einer nicht gewesen ist, nicht geliebt und gelebt hat, kann er auch nicht beschreiben; es läßt daher den Luther oder Andere, die dabei gewesen sind und zugleich mit ihm gelebt haben, das Geschehene erzählen, also, daß das Leben Luther's, so zu sagen, sich selbst beschreibt; daß wir in dem Büchlein das Werk seines Lebens gleichsam vor unsern Augen werden sehen. Ich habe von dem Eigenen wenig oder nichts hinzu gethan; weil das hieße: Wasser zum Weine gießen. Und damit fröhlich Gott befohlen, meine lieben Pfarrkinder! Gehabt euch wohl."

Also redete der ehrwürdige Pfarrer von Friedheim zu Allen, die im Schulhause versammelt waren. Wie will er aber der lieben Jugend die Geschichte erzählt haben? Er wendete sich auch hier zuerst an die Lehrer, und durch diese lehrte er die Kinder:

so, daß er es eigentlich ist, der in der Schule, durch den Mund der Lehrer, zu ihnen spricht. Um gleich Anfangs ein wahres, lebendiges Bild von dem Leben und Wirken seines theuren Helden zu geben, sagte er zuerst das Gleichniß von dem neuen Baume; *) daran knüpfte er einzelne Geschichten aus der Geschichte; indem er aus dem Leben Luther's überall nur das heraus hebt, was die Theilnahme erweckt und auch dem kindlichen Gemüthe nahe gelegt werden kann. Nur die erste, nothwendige Grundlage der Geschichte der Kirche und ihrer Verbesserung wollte er geben, und Alles so darstellen, wie es dem Bedürfnisse und der Fassungskraft des Volkes und der Volksjugend gemäß wäre. Er behielt, wie er oben selbst sagt, die Sprache und Weise Luther's bei, erzählte am liebsten mit dessen eigenen Worten, oder mit den Worten Melanchthon's, Matthesius und Anderer, die mit Luther gelebt, geduldet und gehandelt haben. Seine Art zu erzählen, ist daher die eines Mannes, nicht der da gemacht hat, sondern der da macht, nicht der da beschrieben haben will, sondern der vor uns beschreibt, wie Luther der wurde, der er war; wie er das that, womit er zu kämpfen, was er zu überwinden hatte. Denn der Pfarrer Gottwalt war, mit unserm unvergeßlichen Herder, überzeugt, daß eine treue, umständliche Erzählung hievon, so gleichsam aus dem Munde des großen Mannes, wie eine Stimme aus dem Grabe wäre, wie ein Testament des Entschlafenen über sein eigenstes Eigenthum, über seinen edelsten Nachlaß. Luther's Art und Kunst zu reden und zu schreiben, kam aus seiner tiefsten Seele, aus seinem innersten Herzen; daher hat sie Herz und Seele, und öffnet und bewegt auch Andern wunderbar das Herz. In seinen Schriften mahlt sich der Luther; sie sind Er selbst. Und aus sich selbst muß er verstanden werden und kann es, da er jederzeit sich treu bleibt und mit sich selbst eins ist. Nur Erzähler wollte der Pfarrer Gottwalt seyn; aus einzelnen, kleinen Zügen, die er aus den Schriften Luther's zusammen getragen, das Bild des Vortrefflichen, wie es in diesen Schriften stehet, wie es in ihm selbst lebt, vor seinen Lesern und Hörern einfach und kunstlos zeichnen, also, daß diese mit dem theuren Gottesmanne denken, fühlen, handeln, ringen, kämpfen, dulden, oder niederfallen, jubeln und anbeten.

Als der Pfarrer Schulhort von Lindendorf, welchem Gottwalt einzelne Abschnitte in der Handschrift mitgetheilt hatte, diesen erinnerte, einen eigenen Abschnitt von den Verdiensten Luther's und eine Lobrede auf denselben hinzuzufügen; antwortete er Folgendes: Ich las einst von einem Europäer, der war in Amerika und wollte den berühmten Wasserfall eines Stromes sehen; zu dem Ende handelte er mit einem Wilden, daß er ihn hinführete. Als die Beiden ihren Weg vollendet hatten und an den Wasserfall hinkamen,

*) S. 9.

machte der Europäer große Augen und untersuchte, und der Wilde legte sich, so lang er war, auf sein Angesicht nieder, und blieb so eine Zeitlang liegen. Ihn fragte sein Reisegefährte: Wozu und für Wen er das thue? Und der Wilde gab zur Antwort: für den großen Geist.

Für eben so überflüssig hält der Pfarrer Gottwalt die sogenannten nützlichen Lehren; er ist der Meinung, daß diese an der natürlichen Stelle, im Fortgange der Erzählung, hervorwachsen; daß die Geschichte selbst die beste Lehrerin sey; daß der Gott, der durch die Geschichte Luther's sichtbar geht, an dem frommen Leser, der ihn vor Augen und im Herzen hat, sich nicht unbezeugt lasse. Aber wir sehen, wie Gottwalt Alles auf Gott bezieht, das Leben und das Werk Luther's als ein Geschenk göttlicher Gnade betrachtend. Daß das Volk und die Jugend diese Ansicht, die ihm selbst so natürlich ist, durch das Ganze festhalte; daß alles Geschehene in diesem Sinne und Geiste aufgefaßt werde; daß das Bild des Glaubenshelden überall lebendig hervortrete und unsrer Zeit von der weltüberwindenden Kraft des gläubigen Muthes Zeugniß gebe: das war die Aufgabe, die Gottwalt bei der Erzählung der Lebensgeschichte Luther's sich nahm. Ihn, nur Ihn, den sein Herz liebt, den sein Geist still bewundert, wollte er reden lassen und dabei vergessen, was Andere über Ihn gesprochen; Er selbst sollte sich aussprechen in den Schriften, die er der Nachwelt hinterlassen. Treuer, würdiger kann Niemand ihn schildern. Wie ein Strom, in den sich Ströme stürzen, wälzt Luther's Rede sich gewaltig fort; aus dem tiefen Grunde seiner Seele bricht der Strom hervor, schlängelt sich hier durch das blühende Thal, treibt dort Welle auf Welle, oder durchbricht den Damm, und brauset dann tobend daher. So auch der Geist Luther's, rasch, kräftig durchdringend; durch Widerstand wächst ihm der Muth, mit dem Muthe die Kraft, in der Kraft der Glaube, die Liebe, die Hoffnung. Der war Luther; ein Solcher stellt er sich selbst dar in seinen zu wenig gekannten, zu früh vergessenen Schriften.

Damit die Lehrer eine Uebersicht der Geschichte in das Gedächtniß faßten, entwarf Gottwalt eine Zeittafel der Lebensgeschichte Luther's *), und hielt streng darauf, daß die Schulkinder die Hauptbegebenheiten dem Gedächtnisse bis zum Unvergeßlichen einprägten, und daß auch der Unterricht in der Geschichte gründlich war. Ja, kein Reichthum von Kenntnissen für das Volk (sprach er); das Wenige, was unsre Volksjugend zu lernen hat, muß sie ganz und recht lernen; Halbkunde ist schlimmer als Unkunde; aller Unterricht sey im Leben und für das Leben. Er duldete daher durchaus nicht, daß man in seinen Dorfschulen viel und vielerlei trieb, von dem Einen schnell zu dem Andern überging oder eine neue Lehrart einführte, ehe die Lehrer sie recht verstanden und liebten. Er hatte die-

*) S. den Anhang.

ken zur Pflicht gemacht, daß sie auch in der Geschichte Luther's nicht eher fortfahren sollten, als bis die Kinder die frühere Erzählung sich ganz zu eigen gemacht haben und das Gehörte wörtlich wieder zu erzählen wußten. Zu dem Ende theilte er das Ganze in mehre kürzere oder längere Abschnitte; er ließ zu Anfang einer jeden Stunde wiederholen, was in der vorigen erzählt worden war, und am Schluß des Monates Alles, was den Monat hindurch da gewesen war. Zuweilen mußte der Lehrer die Erzählung in kurzen einfachen Sätzen laut und deutlich vorsprechen, und die Kinder mußten das Vorgesagte zusammen nachsprechen. Es versteht sich dabei von selbst, daß die Geschichte zuletzt, wo es darauf ankam, sie als ein lebenvolles Ganzes in das Gemüth aufzunehmen, ohne solche Zerstückelung, mehr nach ihrem innern Zusammenhange, erzählt wurde.

Die Lehrer mußten das Gehörte zu Hause zu Papiere bringen. Gottwalt sahe ihre Geschichtbücher sorgfältig durch, strich darin weg, setzte hinzu, was ihm nöthig schien. Die folgenden Erzählungen sind aus dem Lehrhefte des Schulmeisters Milde entlehnt. Dieser war der fähigere und in einer guten Lehrerschule auf seinen Beruf zweckmäßig vorbereitet; auch durch einen früheren planmäßigen Unterricht in der biblischen Geschichte, die in der Schule zu Friedheim dem christlichen Unterrichte zur Grundlage dient, im Auffassen und Darstellen gut vorgeübt worden. In diesem Hefte fanden sich viele Zusätze von der Hand des Pfarrers Gottwalt; sie enthielten großentheils Stellen aus Luther's Schriften oder aus dessen Lebensbeschreibungen von Melanchthon und Matthesius. Der Herausgeber hat alle hier mit aufgenommen und sie mit vielen andern, die er aus jenen Schriften nicht ohne Fleiß zusammengetragen, noch vermehrt; er selbst hat daher um das Büchlein kein Verdienst, denn er hat das Einzelne und Zerstreute bloß gesammelt und zu einem Ganzen verbunden. Beide, der Pfarrer Gottwalt und der Herausgeber, sind dadurch reichlich belohnt, daß es ihnen vergönnt war, Luther'n aus seinen Schriften näher kennen zu lernen, in diesem Garten Gottes genießend umher zu wandeln, hier und da eine Blume zu pflücken und froh des Genusses, dem Volke und den Kindern zuzurufen:

Kommt und sehet: der war Luther.

1.

Der neue Baum.

Ein Gleichniß.

Es war vor dreihundert Jahren im Sachsenlande ein Mann von lebendigem Glauben und hohem Muthe; schlecht und recht wie Simeon, ernst und streng, wie ein Prophet des Herrn, ein Held im Kampfe für die Wahrheit und das Recht, an Unschuld und Einfalt ein Kind. Man nannte ihn im Leben nur den Vater Martin. Und er war auch ein Vater: seinem Hause, seiner Stadt und dem ganzen Lande. Er liebte die Menschen und that ihnen Gutes, wo er nur konnte; denn der Geist des Herrn ruhete auf ihm. Das Land aber, wo er wohnte, war eine Wildniß voll schädlicher Sümpfe und dichtem Gesträuch, also, daß der Boden von der Sonne nicht Licht, noch Wärme empfing und eitel Dornen und Disteln trug. Und als Vater Martin umher sahe, ging ihm der traurige Zustand des Landes und seiner Bewohner zu Herzen, und er sprach bei sich selber: ich will sehen, wie ich dem abhelfe. Und siehe, er machte sich auf, und ließ die faulen Sümpfe und das wilde Gesträuch ausrotten und das Feld fleißig bearbeiten; damit es das süße Licht der Sonne und das lebendige Saamenkorn in sich aufnehme und Frucht bringe zu seiner Zeit. Die es sahen, spotteten sein und wollten dem Lichte wehren und das Körnlein im Aufkeimen ersticken; denn sie wandelten in Irrthum und Finstermiß. Aber Vater Martin ließ sich durch sie nicht irren, sondern sprach: „ich muß die Klötze und Stämme ausreuten, Dornen und Hecken weghauen, die Prützen ausfüllen, und bin der grobe Waldrechter, der Bahn brechen und zurichten muß.“ Also sprach der Vater Martin, und fuhr kräftiglich und gewaltig daher, bauete und pflanzte, säete und begoß; ob auch Gewitter schwarz und drohend heraufzogen und rauhe Wanderer ihm manchen zarten Keim zertraten mit ihren Füßen. Und was er machte, das gerieth wohl; denn er war fromm, und Gott hatte ihm seine Gaben gegeben reichlich. Deßhalb gerieth ihm jegliches Werk.

Vor andern aber gedieh ihm ein Baum, den er auf die Höhe gepflanzt hatte. Dieser ragte über alle Bäume rings umher, und war schön und lieblich anzusehen. Und die Geschichte des Baumes ist diese.

Einst wandelte Martin einsam in der dunkeln Zelle eines Klosters; da fand er einen köstlichen Kern, der in dem Staube verborgen gelegen hatte viele Jahre lang. Und er nahm den Kern, drückte ihn mit Inbrunst an sein Herz, ging hin und legte denselben in die Erde, bedeckte ihn mit weichem Moos und sprach bei sich selber: es ist ein voller Kern, und ich will mir daraus einen großen Baum ziehen, so Gott will. Der Kern mußte sich durch die harte Erde hindurch arbeiten, aber er ging nach wenigen Monden frisch und fröhlich auf, und trieb ein Bäumchen. Aus dem zarten Bäumchen erwuchs in Kurzem ein schlanker, kräftiger Baum, also, daß sich Jedermann desselben verwunderte, und die Dornen und Disteln umher von selber erstarben mit dem Gewürm und Ungeziefer. Und ob wol Wind und Wetter um ihn her brauseten, so schlugen doch seine Wurzeln tief in das Land und umfasseten die Felsen des Erdreichs. Seine Zweige und Aeste ragten empor mit ihrer Krone, und verbargen unter ihren Blättern die Blüthe und die Frucht. Denn das war die Weise des Pflanzers, der, in Einfalt und Demuth auf Erden wandelnd, gen Himmel strebte.

So wuchs und gedieh der Baum, und wer ihn sahe, freute sich über ihn und pries den Mann, der ihn gepflanzt hatte, einen Mann Gottes. Die Armen und Bedrängten ruheten in dem Schatten seines Laubes und labten sich an seiner Frucht. Auch kamen die Jünglinge zu ihm, es war ihrer aber eine große Zahl, und kosteten von der nährenden und erquickenden Frucht und gaben den Kindlein auch davon. Denn es ging dem Vater Martin zu Herzen, daß das Volk und die Jugend blindlings aufwuchs und viele seiner Brüder ihre Tage im Müssiggange verlebten. Darum nahm er sie gern auf in den schützenden Schatten seines Baumes und erbarmte sich aller von Herzen. Sie allzumal vertrauten ihm; denn auf seinem Angesicht wohnte die Anmuth und Freundlichkeit des Herrn, und seine Worte flossen wie Honig von seinen Lippen. Zu denen aber, so die Finsterniß mehr liebten, denn das Licht, redete er gewaltiglich; seine Worte gleichen alsdann der Schärfe des Schwerdtes, und dringen durch Herz und Mark; oder sie rauschen wie der Platzregen und rollen wie der Donner Gottes daher. Wenn Gott das Erdreich fruchtbar machen will (sprach Martin), so muß er zuvor einen guten Donner vorausgehen und darnach fein gemächlich regnen lassen. Nur so befruchtet sich das Erdreich durch und durch und bringt Frucht.

Der Vater Martin wurde nicht müde, in Hoffnung auf den großen Tag der Ernte, zu säen und zu pflanzen, bis sich sein Tag neigte und ihn der Gott rief, an

welchen er geglaubt hatte. Als er nun merkte, daß er bald sterben würde, wandelte er noch einmal in die liebe Heimath und sagte: „ich bin hier getauft, wie, wenn ich auch hier bleiben sollte?" Allda schauete er auf den Weg zurück, den er gegangen war, und sprach zu denen, die um ihn waren: Kindlein, ich sterbe nun gern, denn ich habe mein Tagewerk vollbracht; betet zu Gott für meinen und euern Baum, daß er ihn behüte und bewahre; denn es sind deren viele, die es nicht gut mit ihm meinen und hart mit ihm zürnen. Da sahen alle den herzlieben Vater mit Wehmuth an. Bald darauf ging er in sein Kämmerlein, und sprach die Worte: „ich gehe dahin, aber ich habe einen Gott, der da hilft, und einen Vater, der sein Kind zu sich ruft." Nachdem er dies gesagt hatte, legte er sich auf sein Bette und entschlief. Sein Schlummer war der süße Schlaf nach vollbrachtem Tagewerk, und sein Antlitz lächelte, wie das Antlitz eines Engels.

Die Bewohner des Landes aber trugen Leid um ihn; seine Freunde weinten, daß sie nicht auch schon schlafen konnten, und die Kindlein sprachen: ach, sie haben unsern Vater begraben, der unserm Leben Obdach und Schatten gegeben, und uns durch Wort und Vorbild belehrt hat!

Mit diesen und andern Worten klagte man um Vater Martin im ganzen Lande, und hatte viel Sorge um den Baum. Aber der Baum wuchs und gedieh wie zuvor. Gewaltige Stürme tobten dreißig Jahre hindurch um seine Aeste, und wilde Donner rollten um seine Wipfel, und der Blitz drohete, ihn zu zerspalten; dennoch stehet er da hoch und herrlich, in stiller, ruhiger Gestalt, ein Baum Gottes. Auf seinem Berge ist Freiheit, und seine Wurzel tränkt der Thau des Himmels; denn er will nur in himmlischer Freiheit gedeihen. Als einst die Morgenröthe des Friedens ihre ersten, milden Strahlen durch die Aeste und Blätter herniedersendete, da vermählte sich dem ernsten Stamme ein anderes edles Gewächs. Beide aus Einer unvergänglichen Wurzel entsprossen, waren doch seit Jahrhunderten von einander feindlich getrennt.. Nun schlingen ihre Wurzeln sich fest in einander, daß sie gemeinsam den Sturm widerstehen und ihr vereinter Schatten kühler und lieblicher herabfalle. So stehet der Baum des Vaters Martin im Glanze der Friedenssonne, voll Blüthen und Früchte; er stehet da in frischer Gestalt und Jugend, eine Säule der Kirche und des Vaterlandes, und ein Denkmal gläubigen Muthes bis auf den heutigen Tag.

Die Wildniß voll schädlicher Sümpfe und dichtem Gesträuch ist die christliche Kirche zur Zeit Luther's; der Vater Martin, der die Wildniß anbauete, ist Dr. Martin Luther; der köstliche Kern, den er im Kloster findet, ist die heilige Schrift; der neue Baum, der aus diesem Kerne erwuchs, ist die evangelisch-lutherische Kirche; das edle Gewächs, das dem dreihundertjährigen Stamme sich vermählt, ist die evangelisch-reformirte Kirche; der Baum in seiner neuen Kraft und Herrlichkeit ist die vereinte evangelische Kirche in ihrem neuen Jahrhundert.

2.

An Luther.

(Von A. Cramer).

Noch irren in den ersten Finsternissen
Der Völker viel, und sehn die Sonne nicht.
Doch freier sind auch da schon die Gewissen,
Und fürchten weniger das Licht,
Und werden heller! Leichter wird das Joch
Des Wahns, das sie belastet, das sie noch,
Als wär' es durch sein Alter heilig, ehren!
Das hast Du, edler Deutscher Mann,
Das hat der Herr durch Dich gethan;
Durch Wunder nicht, durch Deine Lehren!

Auch durch Dein Leben! Nie hast Du geheuchelt,
Mit Glauben Deine freie Brust gestählt,
Hast keinem Fürsten je um Schutz geschmeichelt:
Daß Du ein Mensch warst, nie verhehlt!
Warst Vater, Mann und Freund u. Unterthan,
Der Armen Tröster, gingst die hohe Bahn
Des himmlischen Gebots mit festem Schritte,
Bliebst arm, und Deine Lust war Gott,
Dein Glück hier, Trotz des Wahnes Spott,
Ein keusches Weib und eine Hütte!

Wer hatte mehr, als Du, der hohen Gaben?
Wer flammte mehr fürs Evangelium,
Als Du, voll Selbstgefühl, und doch erhaben
Hoch über Stolz und Eigenruhm,
Wer war mehr Eifer, mehr des Irrthums Feind,
Mehr sein Verfolger u. mehr Menschenfreund?
Wer kämpfte, so wie Du, der Wahrheit Kriege?-
Doch kämpftest Du für sie allein,
Und wolltest gern vergessen seyn,
Vergessen gern in ihrem Siege.

Er wird's nicht seyn! Er soll's, Er kann's nicht werden!
Sein Name spottet der Vergänglichkeit,
Wo noch ein Deutscher ist, ein Christ auf Erden,
Der frei und fromm zu seyn sich freut! —
Thuiskons Volk spricht keinem fremden Hohn;
Reich, ohne Stolz, ehrt jede Nation,
Weñ auch der Neid von seinem Werthe schweiget:
Doch einen freiern edlern Mann,
Als Luther war, der edle Mann,
Hat keine Nation gezeuget!

Aus

Luther's Leben und Schriften.

Br. a. d. Epheser, Kap. 6. V. 10—17.

Luther's Wahlspruch.

Dein Sach' und Ehr, Herr Jesu Christ,
Nicht unser, sondern deine ist!

1.

Seine Eltern, Geburt und erste Lebensjahre.

In dem Dorfe Möra, unweit Eisenach, lebte vor Alters Hans Luther, ein armer, ehrlicher Bergmann, mit seiner Hausfrau Margarethe, einer gebornen Lindemannin, die war aus Eisenach gebürtig. Beide waren gottesfürchtige Leute, die liebten ihren Nächsten und aßen ihr Brod im Schweiß ihres Angesichts. Darum segnete Gott auch die Arbeit ihrer Hände und gab ihnen zu der Nothdurft des Leibes und Lebens noch ein genügsames und zufriedenes Herz; dazu auch die Gnade, daß sie Freude an ihren Kindern erlebten. Unter diesen Kindern aber war ein Sohn, der ward ihnen den 10 November 1483 geboren, in der Nacht nach eilf Uhr, zu Eisleben in der Grafschaft Mansfeld, wohin sie zu ihren Freunden und zum Jahrmarkt gereiset waren. Sie nannten ihn Martin, weil er am Martinstage getauft wurde. Das Kindlein war guter Natur und Art, und der Geist des Herrn war mit ihm. Er erbte von dem Vater den Ruhm eines ehrlichen Mannes, und die Liebe zur Arbeit und Ordnung, auch einen getrosten, guten Muth und eine aufgeweckte, aber etwas feurige und heftige Gemüthsart; von der frommen Mutter ein gottinniges, einfältiges und fröhliches Herz. Denn sie hat viele Tugenden an ihr gehabt, die einer rechtschaffenen Frau wohl zustehen, und ist insonderheit berühmt gewesen ihrer Zucht, Gottesfurcht und fleißigen Gebetes halben, daß auch alle andere rechtschaffene Weiber auf sie, als auf ein Exempel und Fürbild der Tugend und Ehrbarkeit, sonderlich gesehen haben. Sie half ihrem Manne das Haus wohl regieren und versorgen, und die Kinder in Gottes-

furcht und Ehren auferziehen, daß sie lernten beten, züchtig, mäßig, gehorsam, treu, still und wahrhaftig seyn. Unter allen guten Werken ist kein größeres und besseres, als Kinder recht ziehen und an ihnen keinen Fleiß, Mühe noch Kosten sparen. Darum war es eine sonderliche Gnade Gottes, daß Martin rechtschaffene, fromme Eltern hatte, die sich seiner ernstlich annahmen und ihn in der Furcht und Vermahnung zum Herrn auferzogen. Sie waren ihm streng, ja, sie hielten ihn also in Zucht und Zwang, daß sein zartes Gemüth oft in Furcht und Blödigkeit gerieth und er hernach selbst bekannte: Meine Eltern haben mich gar hart gehalten, daß ich auch darüber gar schüchtern wurde. Die Mutter stäupte mich einmal um einer geringen Nuß willen, daß das Blut floß, und ihr Ernst und gestreng Leben, das sie mit mir führte, das verursachte mich, daß ich darnach in ein Kloster lief und ein Mönch wurde; aber sie meinten's herzlich gut. — Meine Eltern (sprach er) sind erstlich arm gewesen; mein Vater war ein armer Hauer, und die Mutter hat ihr Holz auf dem Rücken getragen, damit sie uns Kinder erzogen haben. Sie haben sich's lassen blutsauer werden; jetzt thäten es die Leute fürwahr nimmer. Ich bin eines Bauern Sohn; mein Vater, Großvater, Ahnherr, sind rechte Bauern gewest. Derhalben hielt Luther allezeit sehr hoch vom Bauernstande und sagte hernachmals oft: Der Bauern Arbeit ist am fröhlichsten, und voller Hoffnung, denn pflügen, säen, pflanzen, ernten, pfropfen, abmähen, einschneiden, dreschen, Holz bauen, das hat Alles große Hoffnung. Da sehen sie das Vieh im Felde gehen auf der Weide, das ihnen täglich prediget den Glauben gegen Gott, daß wir ihm, als unserm Vater, vertrauen sollen, er sorge für uns und wolle uns ernähren. Und das ist, wie Einer schreibet: O wie selig wären die Bauren, wenn sie ihr Gutes erkenneten! Aber sie erkennen's nicht, wie gut sie es haben; denn Niemand läßt sich an seinem Stande genügen. Es ist Einer nicht zufrieden mit dem, das ihm Gott giebt, will immer hoch hinaus und nirgend an. Also sprach Luther.

Seine Eltern hatte er von ganzem Herzen lieb, wiewohl sie ihm nichts ungestraft hingehen ließen. Als die liebe Mutter im Jahr 1531 einmal sehr krank war, schrieb er an sie einen schönen Trostbrief und darinnen unter andern diese Worte: Meine herzliebe Mutter, ich habe die Schrift meines Bruders Jakob von eurer Krankheit empfangen, und ist mir ja herzlich leid, sonderlich daß ich nicht kann leiblich bei euch seyn, wie ich wohl gern wäre; aber doch erscheine ich hie mit dieser Schrift leiblich, und will ja nicht von euch seyn geistlich, samt allen den Unsern. Ich befehle euern Leib und eure Seele in Gottes Hände. Es bitten für euch alle eure Kinder und meine Kethe. Etliche weinen, etliche essen und sagen: die Großmutter ist sehr krank. Gottes Gnade sey mit uns Allen, Amen. — An seinen Vater schrieb er, kurz vor desselben Ende, im Jahr 1530: Aus der Maassen gerne wäre ich selbst zu euch gekommen leiblich; so haben mir's doch meine guten Freunde widerrathen und ausgeredet; zu euch möchte

ich

ich kommen können, aber wieder heim wollte es gefährlich seyn. Aber große Freude sollte mir's seyn, wo es möglich wäre, daß ihr euch ließet samt der Mutter herführen zu uns, welches meine Käthe mit Thränen auch begehrt und wir Alle. Wir wollten euer auf's beste warten. Darum habe ich einen Freund zu euch abgefertiget, zu besehen, ob es eurer Schwachheit halben möglich wäre? Denn es geriethe mit euch nach göttlichem Willen, zu diesem oder jenem Leben; so wollte ich ja herzlich gerne (wie auch wol billig) leiblich um euch seyn, und, nach dem vierten Gebot, mit kindlicher Treue und Dienst mich gegen Gott und euch dankbar erzeigen. Indeß bitte ich den Vater, der euch mir zum Vater gegeben hat, von Herzengrund, daß er euch wolle stärken, behüten und bewahren. Ich habe nicht lassen mögen, mein leiblich Abwesen, das mir (Gott weiß) von Herzen wehe thut, zu entschuldigen. Es grüßen euch und bitten auch treulich für euch, meine Käthe, Hänschen, Lenchen, Muhme, Lehne und das ganze Haus. Grüßet meine liebe Mutter und die ganze Freundschaft. Gottes Gnade und Kraft sey und bleibe bei euch ewiglich, Amen. — Der Vater starb noch in demselbigen 1530sten Jahre, da Luther zu Koburg war; die Mutter des folgenden Jahres auf den 30sten Juni.

2.

Er geht in Mansfeld, Magdeburg und Eisenach zur Schule.

Da Martin etwa ein halbes Jahr alt war, zogen seine Eltern gen Mansfeld; allda bescheert ihnen Gott zwei Feuer oder Schmelzöfen daß sie ihren Sohn hernach, als er gen Erfurt zog, etwas Rechtschaffenes und Standhaftes konnten lernen lassen; auch wird der Vater, wegen seiner Redlichkeit Rathsherr, und von Jedermann lieb und werth geachtet. Zuerst schickt er sein liebes Söhnlein in die Schule zu Mansfeld, und läßt ihn anfangs, als er noch klein und schwach ist, dahin tragen. Die Lehrer halten ihn streng, und er sagt selbst: ich bin einmal Vormittage in der Schule funfzehnmal nach einander gestrichen worden. Im vierzehnten Jahre kommt er zugleich mit Johann Reinecke in die Schule nach Magdeburg, wo er sein Brod vor den Thüren mit Singen und Beten suchen muß. Was groß soll werden, muß klein anfangen. In Magdeburg bleibt er aber nicht länger als ein Jahr, und zieht dann auf die Schule nach Eisenach, wo seiner Mutter Freundschaft war. Er mußte auch hier als ein armer

Currentschüler sein Brod mit Singen vor den Thüren suchen. Als er nun einstens etlichemal abgewiesen wurde, ward er sehr betrübt, und wollte wieder nach Hause zu den Seinigen zurückkehren. Dies merkte eine gottselige Frau, rief ihn wieder zurück und gab ihm ein Stückchen Brod. Das war die Ehefrau Conrad Cotta's, eines wohlhabenden Bürgers und eines Verwandten seiner Mutter; die behielt ihn von der Zeit an in ihrem Hause und an ihrem Tische; dieweil sie, um seines schönen Gesanges und herzlichen Gebetes willen in der Kirche, sehnliche Zuneigung zu ihm trug. Darum, verachte mir nicht die Gesellen (sprach Luther, da er zu Wittenberg war), die vor der Thür den Brodreigen singen; ich bin auch ein solcher Geselle gewest, und hab das Brod vor den Häusern genommen, sonderlich zu Eisenach, in meiner lieben Stadt; wiewol mich hernach mein lieber Vater, mit aller Lieb und Treue, in der hohen Schule zu Erfurt hielt, und durch seinen sauern Schweiß und Arbeit dahin geholfen hat, dahin ich kommen bin. Aber dennoch bin ich ein Singknabe gewest, und nun dahin kommen, daß ich jetzt nicht wollt mit dem türkischen Kaiser tauschen, daß ich sein Gut sollt haben und meiner Kunst entbehren. Ja, ich wollte der Welt Gut, vielmal gehäuft, nicht dafür nehmen.

Martin übertrifft bald alle seine Mitschüler an guten Sitten und Fleiß; er übt sich insonderheit in der lateinischen Sprache, im Gesange und in der Musik Auch nimmt er das Drechseln vor die Hand, damit, wenn ja allenfalls die Welt ihn nicht um des göttlichen Wortes willen ernähren will, er dennoch mit der Handarbeit sein Brod verdienen möchte. Armer Leute Söhne müssen sich aus dem Staube arbeiten, müssen viel leiden, und weil sie nichts haben, darauf sie können stolziren und pochen, lernen sie Gott vertrauen, drücken sich und schweigen still; so hebet sie auch unser Herr Gott empor, daß sie zu solchen Ehren kommen, da mancher Reiche nicht hinkommt mit aller seiner Gewalt, Macht und Reichthum. Die Armen fürchten Gott; darum giebt ihnen Gott gute Köpfe, daß sie wohl studiren und lernen, gelehrt und verständig werden, daß sie Fürsten, Könige und Kaiser mit ihrer Weisheit lehren können.

3.

Er kommt auf die hohe Schule zu Erfurt.

In Eisenach blieb Luther vier Jahre hindurch; im Jahre 1501, oder im achtzehnten seines Alters, gehet er aber auf die hohe Schule zu Erfurt. Die Universität zu

Erfurt war damals in solchem Ansehen, und so berufen, daß alle andere dagegen für kleine Schützenschulen angesehen worden; aber nun ist dieser Ruhm und Majestät dahin, und ist diese Universität ganz todt. Daselbst befleißigte sich nun Luther, in den Sprachen und Wissenschaften immer geschickter zu werden, und die freien Künste gründlich zu erlernen. Er versäumt keine Stunde, bespricht sich oft mit seinen Lehrern über das Gehörte, lies't daneben fleißig in den Schriften der alten Römer, und benutzt dazu auch die öffentliche Bücherssammlung der Stadt. Als er hier eines Tages unter den Büchern herumwühlet, auf daß er die guten kennen lerne, findet er endlich eine lateinische Bibel. Wiewol er damals zwanzig Jahr alt war, hatte er noch keine Bibel gesehen, und meinte, die ganze Bibel bestünde nur in den Evangelien und Episteln, die Sonntags vorgelesen werden. Mit größter Verwunderung lies't er darinn, und vor andern gefällt ihm die Geschichte des jungen Samuel und seiner frommen Mutter Hanna. Er träget von Stund an ein gar sehnliches Verlangen, auch einmal ein solches Buch zu haben; denn die Bibel war damals ein verschlossenes Buch, und sehr theuer und kostbar. Von nun an ist das heilige Buch seines Herzens Freude und Wonne, und wird hernach ein Licht in der Nacht der traurigen Gedanken, die ihn immerfort quälen. Denn er war von Natur gar furchtsam und ängstlich fromm, also, daß er sich fast aus Allem eine Sünde machte, und solche mit Kasteiungen schwer büßete. Herzlich und mörderlich sauer habe ich mir's werden lassen, sagte er, daß ich nur mein Herz und Gewissen vor Gott zur Ruhe bringen möchte, aber doch denselben Frieden in der greulichen Finsterniß nirgends finden können. Einst verfiel er in eine schwere Krankheit; da besucht ihn ein alter Priester, und spricht zu ihm: mein Lieber, seyd getrost, ihr werdet des Lagers nicht sterben, unser Gott wird noch einen großen Mann aus euch machen, der viele Leute wieder trösten wird. Denn wen Gott lieb hat, und daraus er etwas Seliges ziehen will, dem legt er zeitlich das heilige Kreuz auf, in welcher Kreuzschule geduldige Leute viel lernen. Diese Rede gehet Luther'n zu Herzen, und seine Freunde gedenken ihrer nachher oft, als einer Weissagung auf ihn.

Da er noch ein junger Mensch war, begab sich's zu Eisleben in der Procession (Umgang), da er auch mitging und ein Priesterkleid anhatte, daß er vor dem Sacrament, das Dr. Staupitz trug, so hart erschrak, daß ihm der Schweiß ausbrach und nicht anders zu Sinn war, er würde vergehen vor großer Angst. Da nun die Procession aus war, beichtete und klagte er sein Anliegen Dr. Staupitzen, der sagte: Ei, eure Gedanken sind nicht Christus. Dies Wort nahm er mit Freuden an, und war ihm sehr tröstlich. — Da er und sonst ein Knabe auf eine andere Zeit daheime in der Fastnacht, wie Gewohnheit war, vor den Thüren singen, Würste zu sammeln; da scherzte ein Bürger mit ihnen, und schrie laut: Was macht ihr bösen Buben, daß euch dies und das bestehe? kommt zu ihnen gelaufen mit zweien Würsten, und will sie ihnen

geben. Martin aber und sein Geselle erschraken vor dem Geschrei, flohen vor dem Manne, der ihnen kein Leid, sondern Gutes gedachte zu thun. Und daß es an ihm nicht fehlete, rief er ihnen nach, gab ihnen gute Worte, daß sie wieder zurück kehreten und die Würste von ihm nahmen. Eben so stellt sich Luther auch gegen den lieben Gott und gegen unsern Herrn Jesus Christus, der sich uns selber ergiebt, mit Allem, was er ist und hat, heißt uns seine Brüder und Miterben; noch fürchtete er sich vor ihm, da er seiner Hilfe und Trostes am meisten bedurfte, und denkt, Gott sey nicht sein gnädiger Gott, sondern sein strenger Richter.

Nachdem Luther 20 Jahr alt, mit der Würde eines Magisters der Weltweisheit beehrt worden, fängt er an, nach dem Rathe seiner Verwandten, die Rechtswissenschaft zu erlernen; auch lehret er Andere auf der hohen Schule. Aber nicht lange darauf, da er etwa 21 Jahr alt ist, geschieht es, daß sein Herzensfreund Alexius neben ihm vom Blitz erschlagen wird, und daß ein heftiger Donnerschlag ihn selbst betäubt und zu Boden wirft. Darüber erschreckt er sich über die Maaße sehr; und er meint, nun komme der Zorn und Strafgericht Gottes über ihn, und er müsse ihn mit sich zu versöhnen suchen. Denn er wurde von Kind an so gewöhnt, daß er erblassen und erschrecken mußte, wenn er den Namen Christi nur nennen hörte; auch war er nicht anders unterrichtet, als daß er ihn für einen gestrengen und zornigen Richter hielt. Da gelobt er, mit Schrecken und Angst des Todes eilends umgeben, ein gezwungen und gedrungen Gelübde, nämlich die Welt zu verlassen und ein Mönch zu werden.

4.

Luther wird zu Erfurt ein Mönch.

Um die Mitte des Monates August 1505 gehet er in ein Augustinerkloster der Stadt, ohne Wissen und Willen seiner Eltern. Er war damals noch ein junges Blut von 22 Jahren und noch eitel heiße Jugend mit ihm. Der Vater ist übel damit zufrieden und will es ihm nicht gestatten. Da er es ihm schreibt, antwortet er ihm schriftlich wieder und heißt ihn Du; zuvor hieß er ihn Ihr, weil er Magister war, und saget ihm allen Gunst und väterlichen Willen gar ab. Da er aber seine erste Messe halten sollte, da kommt der Vater geritten mit zwanzig Pferden in's Kloster, und

schenkt ihm zwanzig Gulden. Als sie nun zu Tische saßen, da hob unser Martin an, in gutem, kindlichem Vermögen, mit ihm zu reden, wollte ihm unrecht und sich selbst recht geben, daß er sagte: lieber Vater, warum habt ihr euch so darwider gesetzt, und waret also zornig, daß ihr mich nicht gerne wolltet lassen einen Mönch werden, und vielleicht jetzo nicht allzugern sehet; ist's doch so ein fein, geruhsam, göttlich Wesen. Da hebt der Vater an vor allen Doktoren, Magistern und andern Herren: Ihr Gelehrten, habt ihr nicht gelesen in der Schrift, daß man Vater und Mutter ehren soll? Da Luther das hörte, erschrack er, daß er verstummte, und nichts darauf antworten konnte. Solches durfte der Alte zur selbigen Zeit öffentlich vor Jedermann sagen, und also die Schrift zu Hilfe nehmen. Endlich giebt er seinen Willen und spricht zu ihm: Gott gebe, daß es wohl gerathe! Aber auch in dem Kloster findet unser Luther den Frieden nicht, nach welchem sich seine ganze Seele sehnet. Man braucht seiner zu den niedrigsten, härtesten Geschäften; er muß mit dem Bettelsacke in der Stadt umherlaufen, der Thür hüten, die Uhr stellen, die Kirche kehren u. dergl. Wenn die Mönche den neuen Bruder bei seiner lieben Bibel finden, murren sie darüber und geben vor, daß man nicht mit Studiren, sondern mit Brod, Getraide, Eier, Fische, Fleisch und Geld betteln sich dem Kloster nützlich mache. Doch lastete diese Bürde nicht lange auf ihm; denn Johann von Staupitz, der Vorsteher der Augustiner-Klöster in Deutschland, kommt auch in das Kloster zu Erfurt, und Luther entdeckt ihm in der Beichte die Ursache seiner Betrübniß. Der theure Mann spricht ihm Trost in das Herz und befiehlt, man solle ihm seinen schweren Dienst im Kloster erleichtern. Auch sieht ein alter Klosterbruder die große Angst seines Herzens; der spricht zu ihm freundlich unter andern die Worte: „ich glaube eine Vergebung der Sünden." Das Wort vom Glauben und von der Vergebung der Sünden, gleichsam als hätte es Gott durch den Mund des frommen Greises geredet, durchdringt und senkt sich tief in den Grund seiner Seele, und ist ihm ein lebendiger Trost in seinem Herzen. Hierauf wird er zum Priester geweiht, damit er Messe lesen und Beichte hören könne. Seine Klosterbrüder nehmen ihm seine Bibel wieder; aber er hält sich allewege sehr strenge in der Zucht des Klosters; er nimmt wenig Speise und Trank zu sich und begnüget sich oft den Tag über mit wenig Brod und einem schlechten Hering. Wahr ist's, ein frommer Mönch bin ich gewesen (bekennt er von sich selbst,) und hab' so gestreng meinen Orden gehalten, daß ich's sagen darf: ist je ein Mönch gen Himmel kommen durch Möncherei, so wollte ich auch hinein kommen seyn. Das werden mir zeugen alle meine Klostergesellen, die mich gekennet haben. Denn ich hätte mich, wo es länger gewähret hätte, zu Tode gemartert mit Beten, Fasten, Wachen, Frieren. Dennoch war ich so traurig und betrübt, daß ich gedachte, Gott wäre mir nicht gnädig. Es sagte einmal mein Beichtvater zu mir, da ich immer

närrische Sünden vor ihn brachte: Du bist ein Narr! Gott zürnet nicht mit dir, sondern du zürnest mit Gott.

Also schickte es Gott, daß Luther sich in der Einsamkeit des Klosters zu seinem großen Werke rüstete und allda die heilige Schrift aus dem Staube hervorzöge; wie er selbst sagt: Gott hat es gewollt, daß ich der Hohenschule Weisheit, und der Klöster Heiligkeit aus eigener und gewisser Erfahrung, das ist, aus vielen Sünden und gottlosen Werken, erführe, daß das gottlose Volk nicht wider mich, ihren zukünftigen Widerpart, zu prangen hätte, als der unbekannte Dinge verdammet.

5.

Sein Lehr- und Predigtamt zu Wittenberg.

Wittenberg ist eine berühmte Stadt im Sachsenlande; da hatte der Kurfürst Friedrich im Jahre 1502 eine hohe Schule errichtet. In dieser Schule hat Gott am ersten sein Wort wiederum offenbaret und gereiniget; sie ist gleich wie ein Fundament und Grundveste der reinen Lehre, ja die Wiege unserer evangelischen Kirche. Dahin sendete man nun im Jahr 1508 den Bruder Martin in's Kloster, nachdem er vier Jahre lang in dem Augustiner Kloster zu Erfurt gewesen. Als ein rechtschaffener Lehrer zuerst der Weltweisheit, und dann auch der Gottesgelahrtheit, legte er sich nun mit großem Ernst und höchstem Fleiße auf die heilige Schrift und denkt jederzeit darauf, wie er sie recht verstehen und auslegen solle. Etliche Jahre nachher (1510) reis't er in des Klosters Geschäften gen Rom; da lernet er die verderbte Stadt und den Papst mit seinem ruchlosen Hofgesinde kennen. Er hält daselbst viele Messen, sieht und hört so viele schändliche Dinge, daß ihm grauete, wenn er daran dachte; denn er war ein junger, recht ernster, frommer Mönch, und hielt noch hoch von des Papstes Heiligkeit. Unterweges wird er sehr krank, dazu auch gar schwermüthig. Da fällt ihm, wie ein Strahl vom Himmel, das Wort in die Seele: Der Gerechte wird seines Glaubens leben; welches Wort er sich sein Lebelang in seinem Herzen bewahret hat. Mit Gram und Verdruß kehret er nach Wittenberg zurück; aber doch nicht ohne Segen, wie er hernachmals oft selbst gesagt hat: Weil mich unser Herr Gott in das

Spiel gebracht hat, wollte ich nicht 100,000 Gülden dafür nehmen, daß ich nicht auch Rom gesehen hätte; denn was wir sahen, das reden wir. Nach dem Rath und Beschluß seiner Vorgesetzten, muß er im Jahre 1512, gegen seinen Willen und bloß aus Gehorsam, Doktor der heiligen Schrift werden, wozu der Kurfürst zu Sachsen, der ihn predigen gehört, die Kosten hergiebt. Da schwört und gelobt er seiner allerliebsten heiligen Schrift, sie sein Lebenlang treulich und lauter zu predigen und zu lehren, so wahr ihm Gott helfe. Dieses theuern Eides hat er sich oft in großen Nöthen und Gefahren erinnert und getröstet. Und was er geschworen, hat er treulich gehalten bis an seinen Tod. Denn er fähret eifrig fort, die Lehre aus der rechten Quelle zu schöpfen, nämlich aus der Schrift, und findet darin mehr und mehr für sich und Andere den festen Grund und den rechten Glauben, christlich zu leben und selig zu sterben. Er übet sich auch, auf Befehl seiner Vorgesetzten, oft im Predigen, und hält es für keine geringe Sache, an Gottes Statt mit den Leuten reden und ihnen predigen. Seine Worte kamen aber nicht bloß über die Lippen, sondern aus dem Herzen und aus der heiligen Schrift. Darum findet er so großen Glauben, sonderlich bei der Jugend und bei dem Volke, und wird nachher auch zum Pfarrer an der Hauptkirche zu Wittenberg berufen und verordnet. Um diese Zeit wurde ihm auch die Untersuchung der Augustiner-Klöster befohlen, an des Johannes Staupitzen Statt, der damals in die Niederlande gereis't war. Da gehet Luther von Kloster zu Kloster, hilft Schulen anlegen und ermahnet, sich zu Gottes Wort zu halten und ein frommes, friedliches und ehrbares Leben zu führen.

6.

Der ein und dreißigste Oktober des 1517ten Jahres.

Nicht lange darauf ziehet ein unverschämter Mönch, Johann Tetzel genannt, in der Gegend von Wittenberg umher, und treibt, angeblich zu Gunsten des Krieges gegen die Türken und zum Bau der St. Peterskirche zu Rom, einen greulichen und schändlichen Handel mit dem Ablaß, das heißt, mit der Vergebung der Sünden um Geld. Er bietet seine gottlose Waare mit großer Prahlerei feil und lehrete also: Unser Herr Jesus Christus und die lieben Heiligen hätten vielmehr gute Werke gethan, als

sie nöthig gehabt; deren Verdienst habe der Papst im Kasten und möge dasselbe austheilen, wie und wo er wolle; der könne es den Leuten verkaufen und sie dadurch des ewigen Lebens versichern; diese Macht des Papstes sey die höchste und wertheste Gabe Gottes; man könne die Seelen damit von der Strafe der vergangenen und der zukünftigen Sünden erlösen, ja selbst aus dem Fegfeuer und von den Qualen der Hölle; sobald der Groschen im Kasten klinge, fahre die Seele, für die man eingelegt, in den Himmel. Durch solche und andere lästerliche Lügen mehr verführet und verderbet der Tetzel, nebst seinen bösen Gesellen, das arme, gemeine Volk gar jämmerlich; sie laufen von Wittenberg dem Ablaß nach gen Jüterbock und Zerbst, und wollen Gnade lösen und die Seligkeit mit ihrem Gelde erkaufen; aber von ihrer Sünde und Bosheit wollen sie nicht ablassen. Es kam schier alle Jahr ein anderer Ablaß von Rom. Und dieser Ablaß trug unzählig Geld, daß alle Spinn- und Wittfrauen, auch die das Almosen nehmen, wollten solchen lösen, und ihrer Freunde Seelen, die sie alle im Fegfeuer achteten zu seyn, befreien, legten ein, zwei bis fünf Groschen, löseten auch Ablaßbriefe. Wo es länger hätte währen sollen, hätte Deutschland weder Heller noch Pfennig behalten. Noch war der Papst nicht gesättigt, und kam das Geld weder wider den Türken, noch zum Bau der St. Peterkirche zu Rom, sondern gerieth an des Papstes und der Kardinäle Pracht, Hochmuth und römische Büberei. Wer dawider redete, den verbrannte man. Und war daher Niemand der solchem Greuel wehrete und sich der lieben Christenheit von Herzen erbarmt hätte; bis unsern Doctor Martin in seinem Kloster die hohe Noth zwingt und dringt zu predigen, solche ungewisse Gnade nicht um Geld zu kaufen. Man könnte Besseres thun, das gewisser wäre, als Ablaß lösen; wer Buße thue sein Lebelang und bekehre sich zu Gott von ganzem Herzen, der gelange zu der himmlischen Gnade und Vergebung der Sünden. Da das der Tetzel vernimmt, schreiet und tobet er gewaltig, und damit er ein Schrecken machte, läßt er etliche Mal in der Woche ein Feuer auf dem Markte anzünden. Aber Luther greift ihn im Namen Gottes muthig an, und lehret nun getrost, daß solcher Ablaß ein Betrug sey. Auch schreibt er von dieser Sache erstlich an vier Bischöfe. Wie die seine Schrift verachten, läßt er 95 Lehrsätze durch den Druck ausgehen und am 31. Oktober des 1517ten Jahres an der Schloßkirche zu Wittenberg öffentlich kund thun, auf daß er mit den Gelehrten der hohen Schule davon fragen und handeln möchte. Aber ehe 14 Tage vergehen, sind diese Sprüche vom Ablaß ganz Deutschland durchlaufen, als wären die Engel selbst Botenläufer und trügen's vor aller Menschen Augen. Also kommt Luther ganz ungerne aus seinem Winkel auf den Plan hervor unter die Leute; und hat derhalben viel Unlust und Gefährlichkeit erlitten, Mühe und Kosten gehabt, daneben allenthalben große Schmach und Lästerung seiner christlichen Ehre dulden müssen; wiewohl er nichts will, denn allein, daß er der lieben Christenheit rathe und helfe.

Luther

Luther wollte mit nichten damals die Kirche reformiren oder bessern. Da ich diese Sache wider den Ablaß anfing, sagte er, war ich so voll und trunken, ja so ersoffen in des Papstes Lehre, daß ich vor großem Eifer wäre bereit gewesen, wenn es in meiner Macht gestanden, zu ermorden, oder hätte ja zum wenigsten Gefallen daran gehabt, und dazu geholfen, daß ermordet worden wären alle die, so dem Papst in der geringsten Sylbe nicht hätten wollen gehorsam und unterwürfig seyn. Ich war allein und aus Unvorsichtigkeit in diesen Handel gerathen, und weil ich nicht konnte zurückweichen, räumte ich dem Papste viel ein, sondern betete ihn auch mit rechtem Ernst williglich an. Denn wer war ich elender, verachteter Bruder dazumal, mehr einer Leiche, denn einem Menschen gleich, der sich sollte wider des Papstes Macht setzen, vor welcher die Könige auf Erden und der ganze Erdboden sich entsatzten, und allein nach seinem Winken sich Alle mußten richten. Was und auf welche Weise mein Herz dasselbe erste und andere Jahr erlitten und ausgestanden habe, und in was für Demuth, die rechter Art war, wollte schier sagen Verzweiflung, ich schwebete, ach! da wissen die sichern Geister wenig von, die hernach des Papstes Majestät mit großem Stolz angriffen. Wiewohl sie mit aller ihrer Kunst nicht vermocht hätten, dem Papst ein einig Härlein zu krümmen, wo Christus durch mich, sein schwach und unwürdig Werkzeug nicht bereits ihm eine tiefe, unüberwindliche Wunde gehauen hätte. Ich aber, weil sie mir zuschauten und mich allein in der Gefahr ließen stecken, war nicht so fröhlich, getrost und der Sache so gewiß.

Tetzel zog bald darauf gen Frankfurt an die Oder und ließ daselbst Luther's Sätze und Predigt vom Ablaß öffentlich verbrennen. Die Studenten zu Wittenberg verbrannten nun auch die Tetzelischen Gegensätze, thaten das aber ohne Vorwissen des Fürsten und des Rathes. Auch Luther war außer Schuld und wußte nicht darum; wiewohl man ihm hernach Alles zuschrieb, und die Ablaßkrämer von der Kanzel ab gewaltig wider ihn donnerten, daß sie fast nicht schimpfliche Namen genug hatten, ihn damit zu nennen. Sie drohten auch vor dem Volke, daß er, ehe 14 Tage oder ein Monat vergangen, verbrannt seyn solle.

7.

Wie es ihm zu Augsburg gegangen im Jahr 1513.

Die ganze Welt war durch Luther'n, einen einzelnen Mann, erregt, lärmte und tobte; man verklagte ihn vor dem Papste und ward ihm ein Befehl, zu Rom sich einzustellen, eilend übersendet. Dieß geschieht im 1518ten Jahr unter dem Reichstag, den Maximilian zu Augsburg dieselbe Zeit gehalten hat. Da kam der Kardinal Kajetan, des Papstes Botschafter, auch hin. Friedrich, der alte Kurfürst zu Sachsen, hatte aber mit ihnen gehandelt, daß sie Luther'n sollten hinaus gen Augsburg zum Kardinal schicken; damit man ihn nicht gen Rom zwinge, sondern seine Sache in deutschen Landen richte. Solches geschah, und Jedermann wartete nun mit großem Sehnen und Verlangen, was endlich aus dieser Sache werden und wie sie ein Ende nehmen würde. Kaiser Maximilian hat Luther's Sätze zu Augsburg auch gelesen und zu einem Rathe Friedrich's gesagt: Was macht euer Mönch? wahrlich seine Sätze sind nicht zu verachten; er wird ein Spiel mit den Pfaffen anfangen. Luther'n aber erhielt und tröstete dieß, daß er des gemeinen Volkes Willen und Gemüth sahe, und vermerkte, daß dasselbe nunmehr der Römischen unzählige Räuberei, Jahrmarkt und Betrug, damit die ganze Welt ausgesogen war, nicht mehr achtete und derselben feind war. Derhalben kam er gen Augsburg, mit Briefen und Zehrung Kurfürsten Friedrich's versehen und daselbst an den Rath und etliche andere ehrbare Personen verschrieben. Er war sehr arm; hatte nicht einen Heller; dazu that ihm ein Freund seine Kappe. Er ging zu Fuße bis drei Meilen vor Augsburg, da setzte er sich auf einen Wagen und fuhr hinein in das Augustiner-Kloster zur Herberge, und zwar ganz müde. Unter Weges wäre er bald gar liegen blieben, weil er, ohne zu wissen, was für ein gefährliches, Magenweh bekam. Aber es ward bald wieder besser mit ihm, und er blieb wohlgemuth. Je mehr seine Feinde drohen, je freudiger ist er. Einer sagte zu ihm aus Mitleid: ich habe Sorge, ihr werdet eure Sache vor ihnen nicht erhalten können; sie werden euch darob verbrennen. Dem antwortet er: mit Nesseln ging es hin, aber mit Feuer wäre es zu heiß; lieber Freund, bittet unsern lieben Herre Gott im Himmel für mich und sein liebes Kind Christum, deß meine Sache ist, daß er dem wolle gnädig seyn. Erhält er nur dem die Sache, so ist sie mir schon erhalten; will er sie aber dem nicht erhalten, so werde ich's ihm auch nicht erhalten können, so muß er die Schand tragen. Und an seinen lieben Melanchthon schreibt er zur selbigen Zeit: Ich gehe hin, mich für euch und die liebe Jugend zu opfern, so es dem Herrn gefällt; ich will lieber sterben, und, ob mir's wohl schwer wird, eure Gemeinschaft, die mir aus der Maaßen

lieb und tröstlich ist gewesen, entbehren, denn ich das, so durch mich gelehrt ist, widerrufen sollte.

In Augsburg drängt sich Alles, den Mönch von Wittenberg zu sehen und zu hören; aber er hält sich ganz still. Die Seinigen hatten sehr fleißig Achtung auf ihn, und warnten ihn, daß er wollte mit den Italienern keine Gemeinschaft haben, noch ihnen vertrauen; denn er wußte nicht, was ein Italiener wäre. Er war aber ohne Geleit nach Augsburg gezogen; er sollte, meinte er, recht angekommen seyn. Auf den Rath seiner verständigen und treuen Freunde, ging er derhalben nicht bald zum Kardinal. Nun war der Kaiser nicht zu Augsburg, sondern war auf die Jagd gezogen. Wie der Kardinal nun gehört hatte, daß Luther angekommen wäre, schickte er einen Wahlen zu ihm, mit zweien Knechten, er sollte zu ihm kommen. Luther sagte, ja, er wollte kommen. Aber weil der Kaiser weg war, sagten die Rathsherren, er sollte nicht zu dem Kardinal gehen, er hätte kein Geleit; man dürfte den Welschen nicht glauben. Da schickte der Kardinal zum andern Mal zu ihm: er sollte zu ihm kommen, er wartete seiner. Luther sagte aber, er wollte kommen; er kam aber auch nicht. Unterdeß erwerben die Rathsherren zu Augsburg ihm Geleit von des Kaisers Räthen; das währte wohl drei ganze Tage. Am dritten Tage kamen die Boten wieder: warum kommst du nicht zum Kardinal? Es hat ja keine Noth. Er läßt dir alle Gnade entbieten. Aber Einer sagte zu Luthern ins Ohr: traue nicht, er hält keinen Glauben. Nun sagte Luther frei heraus: es ist mir verboten, daß ich zum Kardinal soll gehen. Als aber der Kardinal anhielt, er sollte zu ihm kommen, da ging er zu ihm, wußte aber nicht, ob derselbige ihn fürchte, oder mit Tücke umgehe. Sie hatten ihn aber fein unterrichtet, wie er sich halten sollte. Da fiel er erstlich nieder auf die Kniee; zum andern, auf die Erde, so lang er war, liegend; zum dritten, da er also lag, hieß ihn der Kardinal dreimal aufstehen. Da stund er auf. Das gefällt dem Kardinal sehr wohl, redet ihn sehr freundlich an, und sagt: du hast das ganze Deutschland erreget mit deinen Sprüchen vom Ablaß. Darum willst du ein Glied der Kirche seyn und einen gnädigen Papst haben, so widerrufe Alles; dann soll dir nichts widerfahren. Denn ich höre, du seyst ein Doktor und sehr gelehrt in der Schrift und hast viel Schüler. Und will durchaus, Luther soll widerrufen, was er geschrieben hat. Aber dieser sagt: ich kann es nicht thun; aber das erbiete ich mich, ich will hinfort still schweigen, und nichts mehr schreiben, meine Widersacher sollen auch nur schweigen. Das will der Kardinal nicht thun. Da sagt Luther, daß er jenes auch nicht thun könne; und geht so von ihm. Unterdeß ließen des Kaisers Räthe dem Kardinal sagen: Luther hätte des Kaisers Geleit; sie sollten wider ihn nichts vornehmen. Da wird der Kardinal gar entbrannt, und sagte: es ist mir an Luther nicht viel gelegen, ich will doch wohl thun, was mir auferlegt und zu thun befohlen ist. Wie Luther darnach wieder zu ihm kommt, da will er

durchaus, er solle widerrufen. Da wird Luther Unmuths, heißt ihn ohne alle Titel Ihr, spricht: ich kann nicht widerrufen, es lehre mich denn Einer etwas Besseres; ich kann von der Schrift nicht weichen. Wie der Kardinal ihn nirgends hinbringen kann mit dem Widerrufe, schreiet er auf Welsch: O, Bruder, Bruder, gestern warest du gar gut, heute bist du kein nütze. Und legt ihm vor eine gewisse Schrift. Aber Luther sagt: der Papst führet die Schrift fälschlich; und disputirt wider den Papst. Da wird Kajetan sehr zornig, sagt: Widerrufe oder kehre nicht wieder zurück. Was meinst du, daß der Papst nach Deutschland frage? Meinst du, die Fürsten werden dich mit Waffen und Kriegsvolk vertheidigen? O Nein! Wo willt du bleiben? Unterm weiten Himmel, spricht Luther. Auf diese seine Antwort fragte der Kardinal ferner: Wenn du den Papst und die Kardinäle in deiner Hand hättest, was gedächtest du wohl anzufahen? Hierüber antwortete er, daß er ihnen alle Ehre und Gutes erzeigen wolle. Wie der Kardinal solches hörte, spottete er Luther's und sagte: Hm! Ging also davon und kam nicht wieder zu ihm. Aber das Wort: kehre nicht wieder zurück, fasset Luther zu Herzen und verzieht noch ein Paar Tage zu Augsburg. Indeß schreibt er zween Briefe an den Kardinal, darinnen er ihn eines Besseren belehrte. Da dieser ihm keine Antwort darauf gab, verschaffte ihm Dr. Staupitz ein Pferd, und der Rath gab ihm einen alten Ausreiter zu, der die Wege wußte; ein Anderer half ihm des Nachts durch ein klein Pförtlein aus der Stadt. Da ritt Luther ohne Stiefeln, Sporn und Schwerdt, unwissend, wo er hin sollte, und kam bis gen Wittenberg. Den ersten Tag ritt er 8 Meilen, und wie er des Abends in die Herberge kommt, ist er sehr müde, steigt im Stall ab, kann nicht stehen, fällt stracks in die Streu. Darnach zu Gräfenthal erwischt ihn Graf Albrecht zu Mansfeld; der lacht seiner Reiterei, und da muß er sein Gast sein. Er war also nicht länger denn acht Tage zu Augsburg. Der Kardinal hätte ihn gern bekommen und gen Rom geschickt. Es verdroß ihn sehr, daß er entfloh; er dachte, er könnte den Luther nicht gewisser haben, denn zu Augsburg. So hat er den Aal bei dem Schwanze. Auch verdroß es ihn, daß er nichts gegen ihn ausrichten konnte. Denn unser Luther drang mit Gottes Wort durch; er erzeigte sich allwege als einen Mann, zu Schutz der reinen, lautern Wahrheit. Solcher Muth hatte seinen Grund in dem lebendigen Glauben an Gott und an die gerechte Sache, der er diente.

Eben desselben Jahres ist Luther auch in Heidelberg gewesen; und waren daselbst die Augustinermönche versammelt. Da hat er sich in den Gesprächen mit den Gelehrten so geschickt, anmuthig und geduldig gehalten, daß er seiner Universität und sich selbst kein kleines Lob gemacht hat. Auch hatte in demselbigen Jahre Kurfürst Friedrich den Philipp Melanchthon fodern und bestellen lassen, daß er zu Wittenberg die griechische Sprache der Jugend lehren sollte, und daß Luther in Pflanzung göttliches

Wortes einen Gehülfen und Gesellen hätte. Was Gott der Herr durch dieses sein Rüstzeug, nicht allein in guten Künsten, sondern auch in Sachen göttliches Wortes gewirket hat, dasselbige bezeugen genugsam seine treffliche Bücher und Schriften.

Nach obiger Handlung begehrte der Kardinal Kajetan in einem heftigen Briefe an den Kurfürsten Friedrich, daß derselbe Luther'n gefangen nach Rom an den Papst liefern oder doch aus Sachsen verjagen solle. Dem Kurfürsten wird bange und er giebt Luther'n zu verstehen, er möge sich anderswo an einem sichern Orte heimlich aufhalten. Da trieb Luther'n die Noth, seinem Fürsten zu gehorsamen; drum stellt er mit seinen Brüdern ein Abschiedmahl an, und vergnügte sich mit ihnen, unwissend, wo er hin sollte. Unter der Mahlzeit kamen Briefe von Spalatin, darinnen dieser meldet, der Fürst verwundere sich, daß er noch nicht aufgebrochen, er sollte seine Reise beschleunigen. Darüber wird Luther sehr betrübt, und denkt, er sey von Jedermann verlassen. Doch kriegte er wieder Muth, und brach in die Worte aus: Vater und Mutter verlassen mich, aber der Herr nimmt mich auf. Bald hierauf kamen andere Briefe, da er noch über Tische saß, von Spalatin des Inhalts: wenn er noch nicht weg wäre, sollte er bleiben. Der Kurfürst war unterdeß andern Sinnes geworden, und schrieb an den Kardinal, wie sein Begehren unziemlich sey, und Luther jederzeit geneigt und bereit, öffentlich in eigener Person alles deß, so er gelehrt habe, Ursach und Antwort zu geben. In dieser Gesinnung wurde der Fürst bestärkt durch einen vortrefflichen Bischof, der ihm schrieb: Eure Liebe wolle ja den frommen Dr. Martin nicht wegreisen lassen; denn es geschähe ihm Unrecht. Auch hatte Kaiser dem Fürsten sagen lassen: er solle den Mönch fleißig bewahren, es möchte sich zutragen, daß man sein bedürfte.

8.

Von Johann Huß, einem Vorläufer Luther's.

Als Luther noch auf der hohen Schule zu Erfurt ist, findet er im Kloster ein Buch von Johann Huß; darnach wird er lüstern, zu sehen, was doch der Erzketzer gelehrt hätte. Da findet er wahrlich so viel, daß er sich davor entsetzte, warum doch solcher Mann verbrannt wäre, der so christlich und gewaltig die Schrift führen könnte. Aber weil Hussen's Name so greulich verdammt war, dachte Luther dazumal, die Wände würden schreien und die Sonne würde den Schein verlieren, wenn er des Namens Huß wohl gedächte, schlug das Buch zu, und ging mit verwundetem Herzen davon, tröstete sich aber damit: vielleicht hat er solches geschrieben, ehe denn er ist Ketzer worden. Derselbige Johann Huß ist ein frommer, gelehrter Mann gewesen, und heißt

billig der Vorläufer Luther's. Wiewol Huß noch nicht verstanden, was das Papstthum ist, sondern hat nur etliche Mißbräuche erkannt, und des Papstes ärgerlich Leben gestraft, so ist er doch ein hocherleuchteter, theurer Mann gewesen; er hat die Dornen, Hecken und Späne aus der Kirche Christi ausgehackt und ausgerottet; aber Luther ist in ein blach, eben, wohlgepflüget Feld gekommen. Der richtete den Papst nicht nach dem Leben, das focht ihn nicht so gar viel an, sondern nach der Lehre; die griff er an, sagte, sie sey unrecht, und wenn gleich der Papst St. Peter wäre, so wäre er doch gottlos; und stürzete also den Papst mit der Feder. Dennoch wird Huß hoch gerühmt, und ist billig, daß wir desselben hier gedenken als Eines, der von Luther geweissaget: „Itzund braten sie eine Gans (Huß heißt Gans), es wird ein Schwan nach mir kommen, den werden sie nicht braten; ja über hundert Jahr sollt ihr Gott und mir antworten" Und ist also geschehen; Huß ist verbrannt im Jahr 1416; so ging Luthers Streit gegen den Ablaß an im Jahr 1517. Aber die Geschichte von Johann Huß ist diese.

Derselbige ist in Böhmen im Jahre 1377 geboren, und ward im Jahr 1389 ein Lehrer an der hohen Schule in Prag. Er las fleißig in den Schriften Johann Wicklef's (der hat in England gelebt und gelehrt), und predigte gegen den Ablaß und gegen das ärgerliche Leben der Geistlichen. Das verdroß die Geistlichen übel, und sie brachten es durch große List und Bosheit dahin, daß die Schriften Johann Wicklef's und Johann Hussen's verbrannt wurden, denn sie waren reich und voll Geist, Glaube und Geduld. Huß selber ward aber vor eine Kirchenversammlung zu Kostnitz gefodert und allda zum Tode verurtheilt, ob er schon vom Kaiser freies Geleite dahin erhalten hatte. Aus seinem Gefängniß ließ er an die Böhmen vier Sendbriefe ausgehen, in welchen er sie vermahnete, daß sie wollten an dem Worte vest halten und nicht weichen. In einem dieser Briefe heißt es also: „Diesen Brief habe ich geschrieben in dem Gefängniß und an den Ketten, und harre auf Morgen des Tages, des Urtheils, daß man mich verbrennen soll. Ich habe aber ein ganzes Vertrauen zu Gott, er werde mich nicht verlassen, noch zugeben, daß ich seine Wahrheit betrüge. Wie freundlich aber Gott mein Herr mit mir handle und bei mir stehe, werdet ihr dann erfahren, wenn wir in der Freude des künftigen Lebens einander wiedersehen werden." Als man das Urtheil über Huß las, lag er auf seinen Knieen, und sahe auf in Himmel und betete. Und sonderlich bat er für seine Feinde und sprach: Ach Herr Jesus Christus, ich bitte dich, vergieb allen meinen Feinden ihre Uebelthat um deiner großen Barmherzigkeit willen; denn du weißt, daß sie mich fälschlich haben beschuldigt, falsche Zeugen wider mich aufbracht, und falsche Artikel wider mich erdichtet; solches wollest du ihnen verzeihen, um deiner großen, unermeßlichen Barmherzigkeit willen. Als Johann Huß dies gesagt hatte, sahen die Bischöfe und die Andern in der Kirchenversammlung ihn ganz zornig lich an,

und verlachten ihn. Darauf mußte er ein Meßgewand anziehen. Da er gar war angezogen, stunden bei ihm die sieben Bischöfe, die ihn sollten entweihen, und vermahnten ihn, daß er noch sollte widerrufen und abschwören. Da ist Magister Johann Huß aufgestanden und auf den Tisch getreten, der vor ihm bereitet war, und kehrete sich mit großen Schmerzen gegen das Volk und alle Beistehende: Sehet, diese Bischöfe vermahnen mich dazu, daß ich soll widerrufen und abschwören; aber ich fürchte, ein Solches zu thun, daß ich nicht ein Lügner sey vor dem Angesichte Gottes, auch daß ich nicht mein Gewissen und Gottes Wahrheit verletze; auch darum, daß ich nicht einer solchen Menge, welcher ich gepredigt habe, Aergerniß gebe, noch Andern, die das Wort Gottes treulich predigen. Und als er dies gesagt hatte, sprachen die Bischöfe und die Andern: da sehen wir und hören noch, wie verstockt er ist in seiner Bosheit und Ketzerei; und hießen ihn wieder abtreten. Und als er vom Tische herabstieg, sobald fingen die Bischöfe an, ihn zu entweihen, und nahmen ihm erstlich den Kelch aus seinen Händen, und sprachen also: Wir nehmen von dir diesen Kelch der Erlösung, o, du verfluchter Judas. Johann Huß antwortete mit lauter Stimme und sprach: Ich glaube an Gott den Herrn, Allmächtigen, um deß Namens willen will ich diese Schmach geduldiglich tragen; so weiß ich, daß er den Kelch seiner ewigen Erlösung nimmer mehr wird von mir nehmen, sondern ich hoffe gewißlich, daß ich denselbigen heut in seinem Reich trinken werde. Darnach nahmen sie von ihm auch alle andere Meßkleider. Und zu jeglichem sprachen sie die Worte des Fluches, nach ihrer Weise. Und Johann Huß antwortete allezeit auch darauf, daß er solche Lästerung und Schmach willig leiden wollte um den Namen unsers Herrn Jesu Christi. Endlich wollten sie ihm auch die Platte nehmen; da zankten sie sich unter einander; etliche wollten, man sollte sie ihm mit einem Scheermesser abscheeren; die andern sagten, es wäre genug, daß man ihm eine Kolben mit einer Scheere machte. Und als sie der Sache nicht konnten eins werden, kehrte sich Johann Huß um, gegen den König, der auf seinem Stuhle saß, und sprach zu dem Könige: Sehet, gnädigster Herr, was hie geschieht, können doch diese armen Menschen noch in dieser Lästerung über mich nicht Eins werden. Endlich nahmen sie eine Scheere, und schnitten ihm die Haare ganz ab, hinten und vorn, und setzten ihm einen papiernen Hut auf sein Haupt, und sprachen unter andern Worten also zu ihm: Wir befehlen nun deine Seele dem Teufel. Aber Johann Huß sprach also mit gefaltenen Händen und aufgehobenen Augen in den Himmel: So befehle ich sie dem allergnädigsten Herrn Jesus Christus. Es war aber ein runder Hut, schier eines Ellenbogens hoch, und waren daran drei greuliche Teufel gemahlet, und war also daran geschrieben: Das ist der Erzketzer. Und als sie nun das gethan hatten, übergaben sie ihn den Bütteln. Als nun Huß also gekrönet war, führte man ihn aus der Kirche und verbrannte ihm zu derselbigen Stunde seine Bücher auf dem Kirchhofe. Da das Johann Huß sahe, und vorüber geführt ward, lächelte er. Es war auch schier

das ganze Stadtvolk im Harnisch, und geleitete ihn zum Tode. Und als er nun zu der Stätte der Marter kam, fiel er auf seine Knie, und hob auf seine Hände und seine Augen zum Himmel, und fing an andächtiglich zu beten: O Herr, heute in deine Hände befehle ich dir meinen Geist. Der Ort aber seiner Marter war auf einer Wiesen vor der Stadt, zwischen den Gärten, da man von Konstanz gen Gottleben gehet. Und als er nun also auf seinen Knieen lag und betete, fiel ihm der Lasterhut von seinem Haupte. Als er den Hut vor ihm liegen sahe, lächelte er. Etliche aber sprachen zu den andern, so umher standen: Setzet ihm die Krone wieder auf, daß sie mit seinen Herren, denen er gedient hat, allhie verbrannt werde. Darnach hieß ihn der Henker wieder aufstehen vom Gebet. Und als er nun aufstund, sprach er mit lauter Stimme, daß es Jedermann vernehmen konnte, also: O Herr Jesu, diesen schändlichen, greulichen Tod will ich geduldiglich leiden mit deiner Hilfe. Und alsbald ward er zu den Umstehenden daher geführt; zu denen sagte er: glaubet ja nicht, daß ich solche Artikel gelehret habe, so mir durch falsche Zeugen angedichtet sind. Als ihm nun der Henker seine Kleider ausgezogen hatte, banden sie ihn mit den Händen hinterrücks an eine Säule, welche die Büttel zuvor in die Erde gegraben und vest eingesetzt hatten. Darnach legten sie ihm rostige Ketten um seinen Hals. Und als er dieselbigen sahe, lächelte er und sprach zu den Henkern: Mein Herr Jesus Christus, unser Erlöser und Seligmacher, ist auch mit einer harten, schweren Kette gefangen gewesen, darum will ich armer, sündiger Mensch mich auch nicht schämen, diese Ketten um seines Namens willen zu tragen. Und sie hatten unter seine Füße etliche Bund Stroh und Holz gelegt. Als er also an die Säule gebunden war, hatte er noch seine Schuhe an, und eiserne Fesseln an seinen Füßen; da legten sie eitel Stroh und Holz rings um ihn her bis an seine Knie. Und ehe denn der Henker das Feuer anzündete, kamen noch zu ihm des Kaisers Marschall, der von Pappenheim genannt, und Herzog Ludwig von Baiern, und vermahnten ihn, daß er doch noch wollte seines Lebens verschonen und das widerrufen, so er geprediget und gelehret hätte, und demselben abschwören. Johann Huß aber sahe auf gen Himmel, und antwortete mit lauter Stimme und sprach: Ach Gott, du bist mein Zeuge, daß ich die Dinge, so mir durch falsche Zeugen aufgelegt worden, nie gelehrt habe; sondern ich wollte allein die Menschen von Sünden abziehen, in der Wahrheit aber des Evangeliums, so ich gelehret und geprediget habe, will ich heut fröhlich sterben. Und als sie das gehört haben, haben sie die Hände zusammen geschlagen und sind von dannen geritten. Darauf zündeten die Henker das Feuer an. Und Johann Huß sang mit lauter Stimme, einmal: Christe, du Sohn des lebendigen Gottes, erbarm dich unser. Und aber einmal: Christe, du Sohn des lebendigen Gottes, erbarm dich mein. Und als er zum drittenmal anfing zu singen, schlug ihm der Wind die Loh ins Angesicht. Also betete er in ihm selbst, regte das Haupt, solang als man möchte drei Vater Unser beten, und ist also verschieden. Als nun das Holz und Stroh gar verbrannt war,

hing

hing der Rumpf noch bei dem Hals an der Säulen; da hieben die Henker den Leib nieder nebst der Säule, und regten das Feuer, daß der Leib so viel eher sollte verbrennen. Und da sie das Haupt fanden, zerschlugen sie dasselbige auf Stöcken mit einer Keule, und warfen's wieder in's Feuer. Sie fanden auch sein Herz unter dem Eingeweide; da schärften sie eine Stange und steckten dasselbe daran, wie einen Braten, und brieten es, und zerschlugen das, und verbrannten es. Endlich als sie den ganzen Leib verbrannt hatten, nahmen sie dieselbige Asche mit allen Bränden, und legten sie auf einen Karren, und warfen das in den Rheinstrom, der da vorüberfließet.

Also gewaltig ist in Johann Huß der heilige Geist gewesen, daß er allein und fest über Gottes Wort gehalten, unter so vielen großen, gewaltigen Leuten, die aus aller Welt zu Kostnitz versammelt gewesen, und daß er den schmählichen Tod ritterlich überwunden hat. Er war der Kern oder Saamen; der mußte sterben und in die Erde begraben werden, auf daß er in Martin Luther'n nach hundert Jahren herrlicher und schöner wieder auferstehe. Luther bewies gleichen hohen Muth, indem er einst seine Feinde also anredete: Lebe ich, so sollt ihr vor mir keinen Frieden haben; tödtet ihr mich, so sollt ihr zehnmal weniger Friede haben, und will euch seyn ein Bär am Wege und ein Löwe auf der Gassen, wie Hoseas spricht: Wie ihr mit mir fahret, sollt ihr euren Willen nicht haben, bis daß eure eiserne Stirn und eherner Hals entweder mit Gnaden oder Ungnaden gebrochen werde. Bessert ihr euch nicht, wie ich gern wollte, so bleibe es dabei, daß ihr feindlich zürnet und ich nichts darauf gebe. Gott gebe, daß ihr euch erkennet, Amen. Und auf eine andere Zeit sprach Luther zu seinen giftigen Feinden: Wohlan alle zusammen, wie ihr zusammen seyd und zusammen gehöret, Teufel, Papisten und Schwärmer, auf Einen Haufen! Nur frisch an den Luther! Ihr Papisten von vorne her, ihr Schwärmer von hinten zu, ihr Teufel von allen Enden dran! Hetzt, jagt, treibet getrost, ihr habt das rechte Wild vor euch. Wenn der Luther liegt, so seyd ihr genesen und habt gewonnen. Wen es aber gereuet hat, der lasse ab; wer sich fürchtet, der fliehe; meine Burg ist mir fest und stark und gewiß genug, das weiß ich. Ob mir schon die ganze Welt anhinge und wiederum abfiele, das ist mir eben gleich. Wer nicht will, der lasse es, wer nicht bleibt, der fahre immer hin. Ich kann fröhlich leben und sterben; denn ich habe das Meine gethan; euer Blut sey auf eurem eigenen Kopfe. Es ist wahrlich der Luther nicht, den ihr jaget; ihr sollt und müsset und werdet des Luther Lehre lassen stehen und bleiben, wenn euer gleich zehen Welten auf einander wären. Mein Leib ist bald aufgerieben; aber meine Lehre wird euch aufreiben und auffressen; sie bleibt vor allen Stürmen unverzagt und unüberwunden. — Und an einen Freund schreibt er also: Der hat noch keinen Frieden, den Niemand verunruhiget. Das ist der Welt ihr Friede; sondern der hat den Frieden, den alle Menschen und Dinge anfechten und trägt solches Alles doch ruhig und mit Freuden. Sprecht mit

Christo: „Kreuz! Kreuz!“ und es ist doch kein Kreuz; denn alsbald hört das Kreuz auf ein Kreuz zu seyn, als ihr mit Freuden werdet sagen: „Du gesegnetes Kreuz! Unter allem Holz ist doch deines gleichen nicht.“

9.

Was sich in den Jahren 1519 und 1520 mit ihm zugetragen.

Das folgende 1519te Jahr ist Kaiser Maximilian gestorben, und Kurfürst Friedrich nach altem Recht und Gewohnheit, des Reichs Statthalter worden. Dieselbige Zeit über ist das grausame Wetter ein wenig stiller und gnädiger worden, und allgemach der Bann, der mit einem Donnerschlag die ganze Welt erschreckt hat, bei den Leuten in Verachtung gekommen.

Nicht lange nach der Handlung mit Kajetan aber schickte der Papst Karln von Miltitz, einen von Adel in Meissen, mit einer güldenen Rose (wie sie es nennen) an den Kurfürsten zu Sachsen, in der Absicht, daß er Luther'n lebendig und gebunden gen Rom bringen solle.' Miltitz aber war ein stolzer, prächtiger Mann, der sein väterlich Erb verkauft hatte, nach hohen Dingen trachtete, gen Rom zog und daselbst fette Pfründen bekam. Unterweges kundschaftet er der Leute Meinung fleißig aus und siehet überall, wo Einer auf des Papstes Seite stehet, da stehen wohl drei auf Luther's Seite wider den Papst. Als Miltitz die Rose überreicht, klagt er mit trauriger Geberde über den Anfang der Spaltung und Zwietracht der Kirche, schiebt die Schuld öffentlich auf Luther'n, heimlich mit verdeckten Worten auf den Fürsten, und begehrt mit höchster Bitte und Flehen, daß Luther unterdrückt werde. Die Rose hat der Kurfürst ganz und gar in keinen Ehren gehalten, und vielmehr seinen Spott und Kurzweil damit getrieben. Miltitz verwandelt die Gewalt in die allertrüglichste Holdseligkeit, und handelt darauf mit Luther'n zu Altenburg, in Spalatin's Hause, weitläuftig, daß er doch der römischen Kirche wiedergäbe, was er ihr geraubet, und zu ihrer Ehre seine Rede zurücknehmen möchte. Da Luther aber bittet, er solle ihm zeigen, was zurückzunehmen sey, werden sie endlich Eines, daß die Sache einigen Bischöfen aufgetragen würde. Miltitz reiste darauf ab und wollt' Luther'n gen Trier in eine Falle locken. Der aber merkete die List und antwortete ihm: ich hab nicht so viel Zeit übrig, daß ich sie mit Spatzierengehen verderben könnte. Der Höfling weinte auch bei seiner Ermahnung

und ging also freundlich, sogar mit einem Kuß (des Judas nämlich), von Luther. Dieser that nicht, als wenn er solche Krokodilsthränen verstünde.

Miltitz hat auch zu Luther gesagt: O lieber Martine, ich gedachte, du wärest nun ein alter, abgelebter Mann, der hinterm Ofen säße und also mit sich disputirte; aber ich sehe, daß du noch ein frischer, junger, starker Mann bist; wenn ich gleich in die 5000 gerüsteter Männer hätte, getraute ich mir nicht, dich aus Deutschland gen Rom zu bringen. Auch ladete Miltitz Tetzeln zu sich, und zu Leipzig überführte er ihn, daß er monatlich 90 Gulden, drei Reiter und Wagen frank und frei gehabt. Das erschüttert den Tetzel dergestalt, daß er krank wird und bald darauf verschwunden ist, da Niemand darum weiß, wo er hingekommen. Wie Luther seine Krankheit erfahren, hat er ihn noch vor seinem Tode auf das allerfreundlichste getröstet und ihm geschrieben, er solle guten Muth haben, und sich vor ihm oder seinem Namen nicht fürchten. Mit Luthern zugleich war zu Augsburg auch Doktor Johann Eck aus Baiern, ein listiger, tückischer Mann, stellte sich dort freundlich gegen ihn und erbot sich, zu Leipzig mit ihm und Dr. Karlstadt zusammen zu kommen, damit endlich die Uneinigkeit beigelegt würde. Wie Luther nun daselbst ist angekommen, suchet Eck um Geleit für denselben an und bittet, mit ihm öffentlich ein gelehrtes Gespräch zu halten. Da wird Luther wieder in neuen wüsten Streit und Händel gezogen, und gedrungen, des Papstes schreckliche Gewalt mit großem Ernst und Eifer anzugreifen und die christliche Freiheit zu verfechten. Es kam aber, nebst vielen gelehrten Leuten aus allen Landen, Philipp Melanchthon auch dahin, und hörte stille und bescheiden zu, wie seine Art ist. Weil Eck mit Schimpfen, Pochen und Schmähen nichts ausrichten kann, sondern mit seinem eigenen Schwerdt gestillet wird; so gehet der eitle, unnütze Schwätzer und tolle Lästerer eilend gen Rom, giebt sich überall das Ansehen, als ob der Sieg sein wäre, triumphiret und frohlocket, wiewohl er meisterlich überwunden war. Aus Rom bringet er einen strengen, erschrecklichen Bannbrief wider Luther'n und macht damit ein groß Gepränge. Der edle Ulrich von Hutten macht sich mit großem Geist gegen den Papst auf und läßt dessen greuliche Bulle mit Anmerkungen ausgehen; Luther aber vertheidigt die klaren Artikel, die darinn verdammt waren, und zeiget, daß die ganze Schrift gottlos und lügenhaft und dem Eck hauptsächlich zuzuschreiben sey. Auch schreibet er zur selbigen Zeit an Karl den Fünften, der das Jahr zuvor an Maximilians Statt Kaiser geworden war. Viele vom deutschen Adel bieten dem Verbannten eine Freistatt an. Da nun die Bulle und Eck allenthalben ganz verachtet ist, so müssen Luther's Bücher schmählicher Weise drei Mal brennen: zu Löwen, Kölln und Mainz; zu Mainz aber mit großem Spott, ja auch Gefahr derer, die sie verbrennen. Dadurch wird Luther's Muth und Freudigkeit also gestärket, daß er desselben 1520sten Jahres, am zehnten Tage des Christmonates, alle Studenten in Wittenberg durch eine öffentliche

Schrift zusammen fodert, des Inhalts, daß des Papstes Bannbriefe und Rechte um 9 Uhr Vormittags sollten verbrannt werden. Zu der Zeit und Stunde kommen die Studenten an einem Orte vor dem Elsterthore zusammen; da richtet ein Magister die Brandstätte an, legt Holz zu Haufen und zündet's an. Hierauf wirft Dr. M. Luther das geistliche Recht, sammt der Bulle Leo's X., so neulich wider ihn ausgegangen, in's Feuer mit diesen Worten: Weil du den Heiligen des Herrn betrübet hast, so betrübe und verzehre dich das ewige Feuer. (Jos 7, 25.) Da solches geschehen, ging er wieder in die Stadt, und viele Doktoren, Magister und Studenten mit ihm. Des andern Tages vermahnete er alle Zuhörer mit großem Ernst, daß sie sich vor des Papstes Gesetzen sollten hüten; daß das geistliche Recht verbrannt worden, wäre nur ein Kinderspiel; wer nicht von ganzem Herzen dem lästerlichen Regimente widerspreche, könne nicht selig werden. Darauf ließ er die Ursachen solches Brandes im Druck ausgehen. Durch diese große That erklärt Luther sich der Herrschaft des römisches Papstes los und ledig. Wenn man etwas Heilsames und Großes thun will, muß man sich einen Muth fassen. Nun ist das Werk frei und kühn begonnen; der Herr ist erwacht und sitzet, die Völker zu richten. Der Wurf ist geschehen, schreibt Luther an seine Freunde, Roms Gunst oder Ungunst mag dahin fahren. Denn ich will forthin nichts mehr mit ihnen zu thun haben, auch mich nimmer mit ihnen aussöhnen. Die Demuth und der so arg betrogene Gehorsam haben hiermit ein Ende. Mit dem Papstthum steht's nicht mehr, wie gestern und wie ehegestern. Mag er mich ausstoßen, meine Bücher verbrennen, mich selbst tödten. Es ist etwas Ungeheures vor der Thür.

Indeß las Luther mit großem Fleiße daheim selbst die heilige Schrift und lehrete sie öffentlich in der Schulen, also, daß er fast Alles auswendig konnte. Ob er gleich als ein heiliger und unsträflicher Mönch lebte, befand er sich doch als einen großen Sünder vor Gott und war derhalben eines ängstlichen und unruhigen Gewissens, getraute sich auch nicht, mit seinen Werken und Verdiensten Gott zu versöhnen. Derwegen liebte er diesen gerechten und gestrengen Gott, welcher die Sünde strafet, gar nicht, und war dem Worte Gottes Gerechtigkeit sehr feind; dieweil er dasselbe dazumal noch von solcher Gerechtigkeit verstand, in welcher Gott für sich gerecht ist, recht thut und handelt und alle Ungerechte oder Sünder strafet. Mit solchen Gedanken brachte er Tag und Nacht zu, bis er, durch Gottes Gnade, die Worte besser verstand, nämlich also: Gottes Werk heißet dieses, das er in uns selbst wirket; Gottes Kraft, damit er uns kräftig und stark machet, Gottes Weisheit, damit er uns weise machet; also bedeutet Gottes Gerechtigkeit solche Gerechtigkeit, mit welcher uns Gott bekleidet, die er uns zurechnet, wenn er uns richtet; und ist durch das Evangelium die Gerechtigkeit offenbaret, die vor Gott gilt, in welcher uns Gott aus Gnaden und Barm-

herzigkeit durch den Glauben rechtfertiget; wie geschrieben stehet: Der Gerechte lebt seines Glaubens. Jetzt fühlt Luther alsbald, daß er ganz und neu geboren sey, und als sey ihm von Stund an die Thüre, in das Paradies selbst zu gehen, weit aufgethan; er sieht auch die liebe heilige Schrift nunmehr ganz anders an, denn zuvor geschehen war; läuft derhalben bald durch die ganze Bibel, und war das Wörtlein Gottes Gerechtigkeit, das er zuvor mit rechtem Ernst fassete, nun sein allerliebstes und tröstlichstes Wort, ja, die rechte Pforte des Paradieses.

Das ist aus Luther's innerem Leben, oder ein Theil der Geschichte seines inwendigen Menschen; daraus wir lernen, daß er mit Schreiben und Lehren zugenommen, und mit nichten zu denen gehört, die aus Nichts alsbald die Höchsten und Gelehrtesten werden. Auch sehen wir ihm hie in den Grund und Quelle seiner Worte und Werke, das ist, in sein Herz, wie dasselbe gestanden und seine Worte gelautet haben, gegen Gott und Jedermann.

10.

Wie es ihm auf der Reise gen Worms ergangen.

Im Jahre 1521 war der große Reichstag zu Worms; dahin erfoderte der Kaiser Karl Luther'n, schickte ihm sein und vieler Fürsten Geleit und einen Herold zu. Unter großem Wehklagen seiner Freunde reisete Luther am 4. April 1521 von Wittenberg ab. Von seinem treuen Freunde, dem herrlichen Melanchthon, nahm er mit diesen Worten Abschied: Komme ich nicht wieder und morden mich meine Feinde, so beschwöre ich dich, lieber Bruder, laß nicht ab, zu lehren und bei der Wahrheit zu verharren. Arbeite unterdessen zugleich für mich, weil ich nicht hier seyn kann. Du kannst es noch besser machen. Darum ist auch nicht viel Schade um mich, bleibst du nur da! An dir hat der Herr einen noch gelehrtern Streiter. Da auch dem Kurfürsten bange werden will, läßt er Luther'n fragen, was er von dem Handel denke? Antwortet dieser: So viel an mir ist, will ich mich eher krank lassen hinführen, wenn ich nicht gesund kommen kann; denn es ist nicht zu zweifeln, daß ich von Gott berufen werde, da mich der Kaiser ruft. Der lebt und herrscht noch, welcher die drei Männer im glühenden Ofen erhalten hat. Versehet euch zu mir Alles, nur nicht, daß ich fliehen oder widerrufen werde. Damit macht er sich auf den Weg. Wie er nun mit seinen Freunden gen Weimar kommt, so kommet das Geschrei, Doktor Martinus sey zu Worms bereits verdammet und seine Bücher seyen verbrannt; und das wäre wahr. Dazu kamen ihm die Boten unter Augen, die den kaiserlichen Befehl in allen Städten öffentlich wider ihn anschlagen

sollten. Da fragte ihn der Herold und sagte: Herr Doktor, wollt ihr fortziehen? Wiewol Luther erschrak und zitterte, doch antwortete er ihm und sprach: Ja, ich will hinziehen und des kaiserlichen Geleites wahrnehmen. Das war die erste List, so der Bischof von Mainz übte, dadurch er Luther'n hindern wollte, auf den Reichstag zu ziehen. Den ganzen Weg von Eisenach bis Worms ist unser lieber Vater immer krank und schwach gewesen, auf solche Art, die er vorher gar nicht erfahren. In Eisenach besorgte man sich seines Lebens; da ließ er sich eine Ader schlagen, worauf es besser mit ihm ward. Seine Reise aber war gleich einem Triumphe; wo er in eine Stadt zog, lief ihm das Volk entgegen und wollt den Mann sehen, der so kühn wäre und sich wider den Papst legen dürfte. Etliche trösten ihn sehr übel, daß man ihn zu Worms, wo so viel Kardinäle und Bischöfe wären, zu Pulver brennen werde, wie dem Huß zu Kostnitz geschehen. Denen antwortet er: Und wenn sie gleich ein Feuer machten, das zwischen Wittenberg und Worms bis gen Himmel reicht, so will ich doch, weil ich erfodert bin, im Namen des Herrn erscheinen, und Christum bekennen und denselben walten lassen. Da er gen Oppenheim kam, und nur drei Tage Geleit noch hatte; kam Bucer, so damals Franz von Sickingens Diener war, mit etlichen Reitern zu ihm, sagte: Ich widerrathe dir gen Worms zu ziehen; denn des Kaisers Beichtvater ist bei mir gewest, hat mich auch gebeten, dich zu warnen, hinein zu ziehen, denn du würdest dort verbrannt werden; sondern du solltest dich in der Nähe bei Franz von Sickingen aufhalten, der würde dich gern aufnehmen; allda wollte auch des Kaisers Beichtvater mit dir von etlichen Sachen sich unterreden. Das thaten die Bösewichter Alles nur darum, Luther'n so umher zu führen; denn wo er drei Tage verharret hätte, so wäre sein Geleit aus gewesen, und sie hätten die Thore zugeschlossen, ihn nicht verhöret, sondern gewaltiglich verdammet. Darum sprach er zu Bucer: ich will fortgehen; hat des Kaisers Beichtvater etwas mit mir zu reden, so kann er solches zu Worms wol thun. Und zog also muthig und getrost seine Straße immer fort. Wie er nun nicht weit von Worms ist, und die Stadt sieht, schickt Spalatin, der mit dem Kurfürsten Friedrich auch dort war, zu ihm, läßt ihn warnen, er solle nicht hineinkommen, noch sich in solche Gefährlichkeit begeben. Aber Luther erbot ihm wieder: Wenn so viel Teufel zu Worms wären, als Ziegeln auf den Dächern, noch wollte ich hineinkommen. Ist schon Huß zu Asche verbrannt, so ist doch die Wahrheit nicht mit verbrannt worden. Macht mir also die Herberge zu rechte. Da verwunderten sie sich Alle, daß er unversehens käme; denn sie meinten, er würde außen bleiben, durch Schrecken und Arglistigkeit verhindert. Aber er war unerschrocken, fürchtete nichts; allen Pforten der Höllen zum Trotz. Gott kann einen wol so freudig machen.

11.

Von dem Reichstage zu Worms im Jahre 1521.

Am 16ten des Aprils, um den Mittag 10 Uhr, fuhr Doktor Martinus in seiner Kappe, auf einem offenen Rollwägelein, in Gottes Namen zu Worms ein. Vor dem Wagen ritt der kaiserliche Herold in seinem Schmucke, mit dem Adlerswappen und einem Knecht. Dem Wagen aber folgten Justus Jonas von Nordhausen, mit seinem Diener Amsdorf, Schurf, der Bruder Jakob Luther, mehre vom Adel und viel andere fürstliche Hofleute. Da kamen alle Leute auf die Gassen, und wollten den Mönch von Wittenberg sehen; über 2000 Menschen zogen ihm nach bis zum deutschen Hof, in Kurfürsten Friedrich's Herberge. Da nahmen ihn zween von Adel an, und führeten ihn in ihre Kammer. Aber kein Fürst kam zu ihm, denn nur allein viele Grafen, Freiherren und Ritter, Geistliche und Weltliche, bis fern in die Nacht. Es kam auch der junge Landgraf Philipp von Hessen zu ihm, und fragte: Lieber Herr Doktor, wie geht's? Da antwortete Luther: Gnädiger Herr, ich hoffe, es soll gut werden. Aber der Landgraf ging bald wieder von ihm hinweg, gab ihm die Hand und sagte: Habt ihr Recht, Herr Doktor, so helfe euch Gott! Die Feinde und Verfolger hielten nun hart an, den Luther aufs erste bei Seite zu schaffen, und dann zu verbrennen; denn man sey (sprachen sie) keinem Ketzer schuldig, einiges Geleit zu geben oder zu halten. Aber Kaiser Karl gab diese löbliche Antwort darauf: Was man zusagt, das soll man halten. Es wäre auch ein Aufruhr daraus worden. Auch kam Cochleus zu Luther'n und wollte mit ihm handeln, er sollte allein das Geleit aufsagen; dem hätte ein edler Ritter bald das Geleit gegeben, daß ihm das Blut über den Kopf gelaufen wäre, wo man nicht gewehret hätte.

Nach wenig Tagen wurde unser herzlieber Vater in des Reiches Rath vor den Kaiser und alle Fürsten gefodert, um 6 auf den Abend. Zwei Herolde gaben ihm das Geleite durch den deutschen Hof, bis in des Pfalzgrafen Herberge, und ward also durch heimliche Gänge auf das Rathhaus geführt, damit ihm vom Volk, das da zulief, nichts widerführe. Viele wollten mit hinein dringen, aber die Trabanten trieben sie mit Gewalt abe; viel stiegen auf die Dächer und Häuser, den Dr. Martin zu sehen. Da er nun vor dem Kaiser, den Kurfürsten und allen Ständen des Reiches stund, ward er erinnert, daß er nichts reden sollte, er würde denn gefragt. Da fing der Kaiserliche Redner, Dr. Johann Eck, mit hoher und vernehmlicher Stimme an von des Reiches wegen und sagte: Martine, bekennest du, daß diese Bücher dein sind? Nun lagen die Bücher alle nach

einander auf einer Bank; da hätte Luther bald Ja gesagt. Aber Dr. Hieronymus Schurf, der ihm vom Kurfürsten zugegeben war, schrie laut in des Reiches Rath: Man lese der Bücher Titel! Da las man die Titel; da waren die Bücher alle Luther's. Drauf sprach dieser: Allergnädigster Kaiser und gnädigste Fürsten und Herren, die Sache ist wichtig und groß, ich kann auf dießmal nicht Antwort geben von den Büchern; ich bitte, man wolle mir Zeit geben, mich darauf zu bedenken. Das geschahe, und alsbald zerging des Reiches Rath, und Luther ging auch heim. Da kamen mittlerer Zeit viel vom Adel in seine Herberge und sagten: Herr Doktor, wie geht's? Man sagt, sie wollen euch verbrennen; aber das sollen sie nicht thun, sie müßten ehe alle mit verderben. Das wäre auch geschehen; denn an hundert fränkische Ritter waren bereit, gen Worms zu ziehen und Luther'n gegen seine Feinde zu beschützen. Unter diesen edlen Rittern sind Ulrich von Hutten, Franz von Sickingen und der von Schaumburg die vornehmsten gewesen.

12.

Fortsetzung.

Des folgenden Tages, auf den Donnerstag, um die vierte Stunde, kommt der Herold, führet Luther'n wieder in des Reiches Rath. Da war vor dem Saal eine große Anzahl Volks, das sich vor Menge drückte und drängte; denn Jedermann wollte seine Antwort hören. Vor dem Saale aber muß er, wegen der Fürsten Geschäfte, bis sechs Uhr bleiben und warten. Als er endlich in den Saal gerufen wird, nahet sich ihm Georg von Freundsberg, der graue, theure Held, klopft ihn freundlich auf die Schulter und spricht: Mönchlein, Mönchlein! Du gehst jetzt einen Gang, dergleichen ich und mancher Oberster, auch in unserer allerernstesten Schlachtordnung, nicht gethan haben. Bist du auf rechter Meinung und der Sache gewiß, so fahre in Gottes Namen fort, und sey getrost; Gott wird dich nicht verlassen. Auch als er in den Saal getreten war, da die Fürsten saßen, ward er von Etlichen, von dem Einen hier, dem Andern da, vermahnt, er wollte getrost und beherzt seyn: Fürchte dich nicht vor denen, welche nur den Leib, nicht die Seele mögen tödten. Also tritt er ein in den Saal, und waren viel brennender Fackeln droben, denn es war Nacht. Des Getümmels und Wesens war unser Vater gar nicht gewohnt. Wie sich nun die Fürsten gesetzt, hieß man ihn reden. Da hob er an mit großem, herzlichem Ernst und sagte: Allergnädigster Kaiser, gnädigste Kurfürsten, Fürsten und Herren! Ich erscheine als der Gehorsame und bitte, Euer Majestät und Gnaden wollten diese gerechte und wahrhaftige Sache, wie ich hoffe, gnädigst hören, und so ich aus Unverstand vielleicht einem Jeglichen seinen gebührenden Titel nicht gebe, oder mich

sonst

onst irgend nicht nach Hofgebrauch verhalten sollte, mir es gnädigst zu gute halten, als der ich nicht zu Hofe gewest, sondern immer im Kloster gesteckt bin. — Die Bücher, so man mir hat gestern Abends vorgelegt, die sind mein. Und sind etliche Bücher darunter, das sind Lehrbücher, die legen die heilige Schrift aus; die bekenne ich, daß sie mein sind; und es sind rechtschaffene, gute Bücher, auch ist nichts Böses drinnen. Die andern sind Zankbücher, da ich mich mit dem Papst und Widersachern gezanket habe; so da etwas Böses innen seyn würde, das könnte ich wohl ändern. Die dritten sind Bücher, darinnen ich nur von der christlichen Lehre handle; die sind nur Abhandlungen. Diese zweierlei Bücher, nämlich die Lehrbücher und Abhandlungen sind gut und recht, dabei will ich bleiben, es gehe drüber, wie der liebe Gott will. —

Dieweil er also redete, begehrten sie von ihm, er sollte es noch einmal wiederholen mit lateinischen Worten; aber er schwitzte sehr, und war ihm des Getümmels halber sehr heiß, und daß er gar unter den Fürsten stand. Doch sagte Einer zu ihm: Könnet ihr es nicht thun, so ist's genug, Herr Doktor! Aber Luther wiederholte alle seine Worte auf lateinisch und sagte weiter: Weil ich ein Mensch und nicht Gott bin, so bitte ich durch die Barmherzigkeit Gottes, wer es thun kann, wolle Zeugniß geben aus der Schrift, oder öffentliche, helle Gründe anführen, daß ich geirret habe; alsdenn, so ich überzeugt bin, will ich ganz willig und bereit seyn, allen Irrthum zu widerrufen, und meine Büchlein zuerst ins Feuer zu werfen. Da er solches geredet, fing Johann Eck an, als wäre er etwas bewegt, und sagte zu ihm: Herr Doktor, ihr habt nicht schlecht und recht auf die vorgelegte Frage geantwortet; darum sollt ihr eine einfältige, runde Antwort darauf geben, ob ihr eure Bücher widerrufen wollt, oder nicht. Darauf sagte Luther mit großer, christlicher Freudigkeit und Beständigkeit: Weil denn Ew. Kais. Majestät, Kur- und Fürstliche Gnaden eine schlechte, einfältige, richtige Antwort begehren, so will ich die geben, so weder Hörner noch Zähne haben soll, nämlich also: Dem Papste und den Concilien glaube ich nicht, überführt bin ich nicht, widerrufen kann ich nicht; hier steh ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir! Amen. Wie Luther solches ausgeredet hatte, wollte ihn Einer widerlegen; aber er erbot sich und sagte, er könnte und wollte solches Alles beweisen. Da ließ man ihn gehen; denn es war schon Nacht, und fing an, dunkel und finster zu werden. Die Spanier verlachten und verachteten den Mann Gottes, da er aus dem Richthause in seine Herberge ging. Herzog Erich von Braunschweig aber läßt ihm zur Erfrischung in einer silbernen Kanne einen Trunk Einbecker Bier reichen. Den nahm Luther an, mit diesen Worten: Wie Fürst Erich jetzo mein gedenkt, so gedenke sein unser Herr Christus in seiner letzten Stunde. Und ist also geschehen: Herzog Erich hat in seiner letzten Stunde dieses Wortes gedacht und von seinem Edelknaben begehrt, daß er ihm einen Trostspruch sagen sollte. Es wurden

Luther'n aber zween Männer zugegeben, die ihn führten und begleiteten. Da erhob sich ein Getümmel. „Führet man ihn gefangen weg?" schrieen die Edelleute. Aber er sagte: sie begleiten mich nur. Also kam er wieder in seine Herberge, so muthig, getrost und fröhlich in dem Herrn, daß er zu Spalatin und Andern sagt: Wenn ich tausend Köpfe hätte, so wollte ich sie mir eher alle lassen abhauen, denn einen Widerruf thun. Dem Kurfürsten Friedrich aber hat die Rede Luther's überaus wohl gefallen und er hat hernach zu Spalatin gesagt: O wie schön hat Pater Martin geredet vor Kaiser und Reich, er war muthig genug, daß er auch schier zu muthig war. Und der Kaiser Maximilian sagte: Der Mönch redet unerschrocken und mit getrostem Muthe.

13.

Beschluß.

So lange Luther zu Worms ist, hat er vielmehr Zuseher, denn alle Fürsten und Herren; so viel Volks war ein und alle Tage in seiner Herberge, und konnten nicht satt werden, ihn zu sehen. In des Reiches Rath kam er nicht wieder; aber einige Fürsten berufen ihn in zween kleine sonderliche Versammlungen, ihn zu überreden, er solle die ganze Sache dem Kaiser heimstellen und des Reiches Ständen. Da waren auch Etliche, die wollten ihn lehren, wie er antworten sollte; aber Friedrich von Thün sagte: Es ist nicht vonnöthen, er wird wohl reden. Und Luther widerlegte sie Alle und sagte: Ich kann Alles leiden, den Papst, Fürsten, die Gewalt der Kirche und will Alles thun, was ich soll; allein von der heiligen Schrift kann ich nicht weichen; davon kann ich nichts vergeben; denn die ist nicht mein, sondern unsers Herrn Gottes; darauf stehe ich. Da ließen sie ihn wieder hinweg gehen, und sie gingen auch von einander. Nach wenigen Tagen schicken sie zu ihm zween Doktoren und lassen weiter mit ihm handeln; die versuchen an ihm, was ihnen möglich war, er solle seine Bücher und Sache dem Kaiser und den Fürsten übergeben. Aber Luther sagte: Ich wollte gern unter des Kaisers Gewalt seyn; aber die Schrift kann ich nicht verlassen. Da sie aber weiter anhalten, da sagt er: Das ist kurz meine Meinung: ehe ich meine Sache dem Kaiser wollte anheimstellen, ich wollte eher das Geleit aufsagen. Und ward also nichts ausgerichtet. Bei dieser Handlung waren auch des Kurfürsten Räthe, denn dieser wollte nicht, daß man mit Luther'n allein handeln sollte. Nicht lange hernach fodert der Bischof von Trier Luther'n zu sich in sein Gemach, daneben auch etliche Andere; redete erstlich alleine mit ihm und sagte: Wie meint ihr aber, Herr Doktor, daß man der Sache thue? Da hatte unser Dr. Martin keinen andern Rath, denn so Gamaliel (Apostelg. 5, 38. 39.)

giebt: Man soll die Sache für sich gehen lassen; ist sie von Menschen, so wird sie über zwei oder drei Jahre nicht währen; ist sie aber von Gott, traun, so wird man sie nicht dämpfen können. Also schieden sie von einander. Der war Luther zu Worms! Er stehet da wie ein Fels mitten im Meer; da gehen die Wellen daher, stürmen, platzen, donnern und wüten dagegen; als wollen sie den Fels umstoßen; aber er bestehet wohl, denn er ist fest gegründet. Wie herzhaft und getrost unser Held gewesen und daß wohl Allen ist, die auf Gott trauen, ist auch aus dem Gebete zu erkennen, so er daselbst gethan. Und lautet dasselbe also:

Allmächtiger, ewiger Gott; wie ist es nur ein Ding um die Welt! Wie klein und gering ist das Vertrauen der Menschen auf Gott! Wie ist das Fleisch so zart und schwach, und der Teufel so gewaltig und geschäftig! Wie ziehet sie sobald die Hand ab und schnurret dahin, läuft die gemeine Bahn, und siehet nur allein bloß an, was prächtig und gewaltig, groß und mächtig ist, und ein Ansehen hat. Wenn ich auch meine Augen dahin wenden soll, so ists mit mir aus, die Glocke ist schon gegossen, und das Urtheil gefällt. Ach Gott! ach Gott! O du mein Gott! Du, mein Gott, stehe du mir bei, wider aller Welt Vernunft und Weisheit. Thue du es; du mußt es thun, du allein. Ist es doch nicht mein, sondern deine Sache. Habe ich doch für meine Person allhier nichts zu schaffen und mit diesen großen Herren der Welt zu thun. Wollte ich doch auch wol gute, geruhige Tage haben und unverworren seyn. Aber dein ist die Sache, Herr, die Sache, die gerecht und ewig ist. Stehe mir bei, du treuer, ewiger Gott! Ich verlasse mich auf keinen Menschen. Es ist umsonst und vergebens, es hinket Alles, was fleischlich ist. O Gott, o Gott! höreſt du nicht, mein Gott? bist du todt? Nein, du kannst nicht sterben, du verbirgst dich nur. Hast du mich dazu erwählt? Ich frage dich; wie ich es denn gewiß weiß; ei, so walt es Gott; denn ich mein Lebelang nie wider solche große Herren gedacht zu seyn, habe mir es auch nicht vorgenommen. Ei, Gott, so stehe mir bei in dem Namen deines lieben Sohnes, Jesu Christi, der mein Schutz und Schirm seyn soll, ja meine veste Burg, durch Kraft und Stärkung deines heiligen Geistes. Herr, wo bleibest du? Du, mein Gott, wo bist du? Komm, komm, ich bin bereit, auch mein Leben darum zu lassen, geduldig wie ein Lämmlein. Denn gerecht ist die Sache, und dein; drum will ich mich von dir nicht absondern ewiglich. Das sey

beschlossen in deinem Namen. Die Welt muß mich über mein Gewissen wol ungezwungen lassen; und wenn sie noch voll Teufel wäre; und sollte mein Leib, der doch zuvor deiner Hände Geschöpf und Werk ist, darüber zu Grund und Boden, ja zu Trümmern gehn; dafür aber dein Wort und Geist mir gut ist. Und ist auch nur um den Leib zu thun. Die Seele ist dein, und gehört dir zu, und bleibt auch dein ewig. Amen. Gott helfe mir, Amen.

14.

Wie er von Worms wegzieht und auf dem Wege gefangen wird.

Die Widersacher drangen nun in den Kaiser, dem Luther das gegebene Geleit zu brechen; aber der Kaiser antwortete ihnen: Und wenn auch Treu und Glauben in aller Welt erloschen wären, so soll sie doch bei Karl zu finden seyn. Nicht lange hernach kam ein Abgeordneter zu Luther in seine Herberge, und zeigte ihm auf Befehl Kaiserlicher Majestät an, daß er in ein und zwanzig Tagen von dannen wieder sicher an den Ort kommen möchte, woher er erfodert worden; doch daß er unter Weges weder mit Predigen noch mit Schreiben das Volk erregete. Da Dr. Martin solches hörete, sprach er: Ich will Alles thun, was Kaiserlicher Majestät gefällt; doch will ich eher Leib und Leben drüber lassen, denn Gottes klar und wahr Wort übergeben. Darnach sagte er weiter: Wie es dem Herrn gefallen hat, also ist's geschehen; der Name des Herrn sey gelobet! Nach diesem dankte er unterthäniglich, daß man ihn so gnädig gehöret, und daß ihm das freie, sichere Geleit gehalten wäre und fürder sollte gehalten werden; befahl und unterwarf sich endlich Kaiserl. Majestät und dem ganzen Reiche aufs allerdemüthigste, als er immer könnte. Des andern Tages, das ist am Freitag den 26. April, um 10 Uhr vor Mittage, nachdem er seine Herren und Freunde, deren sehr viel zu ihm kommen, gesegnet, und ein Süppchen und Frühstück genommen hatte, zog er unüberwunden davon, mit denen, so mit ihm aus Sachsen und Thüringen dahin kommen waren und ihn geleitet hatten. Er ist aber 14 Tage zu Worms gewesen; und ist dort nichts mehr gehandelt, denn so viel: Sind die Bücher dein? Ja. Willst du sie widerrufen oder nicht? Nein. So hebe dich.

Etliche Tage nach seinem Abschiede thut der Kaiser den theuern Mann Gottes in die Acht, verbietet Jedermann bei schwerer Strafe: „den unter Menschengestalt und in

einer Mönchskutte versteckten Teufel, Martin Luther'n, zu hausen, zu höfen (herbergen), zu ätzen (speisen), zu tränken, noch ihm heimlich oder öffentlich Hilfe, Anhang und Beistand zu beweisen;" gebietet weiter: denselbigen, wo man ihn finde, flugs zu fahen und einzuliefern; auch allen seinen Freunden ein Gleiches zu thun und sie ihrer Habe zu berauben. Diese freche Gewaltthätigkeit erregt allenthalben großen Unwillen und Mißfallen. Aber der kluge und weise Kurfürst zu Sachsen ist im Stillen darauf bedacht, den Verbannten und Geächteten an einem sichern Orte aufzubewahren, bis Gott ihm weiter helfen werde. Und wiewol Luther lieber frisch daran gegangen wäre und den Tod erlitten hätte, will er doch guter Leute Rath nicht verachten, läßt sich einthun und verbergen, weiß selbst nicht wo, noch ob er damit recht thue.

Da er des Kaisers Herold zu Oppenheim verabschiedet hatte, kommt er, auf des Landgrafen Geleite, durch Hessen friedlich bis gen Eisenach, wo er mit seinen Gefährten eines Abends einzieht und herrlich bewirthet wird. Früh reisten sie durch einen Wald nach Waltershausen; da läßt er etliche der Gefährten von sich, und die andern schickt er voraus, die Herberge zu bestellen. Mittler Zeit kommt er, ein wenig hinter dem Schloß Altenstein, in einen hohlen Weg. Da sprengen zween Edelleute, mit zween Knechten, heran, und als einer vom Fuhrmann Bescheid bekommt, heißen sie still halten, greifen unsern Dr. Martin mit verstelltem Ungestüm an, und ziehen ihn aus seinem Wagen. Sein Bruder Jakob hatte die Reiter in Zeiten erblickt, machte sich vom Wagen, und kam des Abends zu Fuße gen Waltershausen. Dieweil der eine Knecht den Fuhrmann schlägt und ihn forttreibt, muß Luther seine Kleider ablegen und sich einen Reiteranzug anthun. Darauf helfen sie ihm auf ein Pferd; und, damit sie auch einen Gefangenen mit sich brächten, binden sie auf ein anderes Pferd auch Einen. Nun ziehen sie etliche Stunden im Walde umher, bis die Nacht sie überfällt. Als ein neuer Reiter, Junker Görg genannt, durch eine lange Reise müde, kommt Dr. Martin Luther fast um 11 Uhr Abends, im Finstern in das Schloß Wartburg bei Eisenach zur Nachtherberge.

15.

Er muß sich auf Wartburg verborgen halten.

Wiewol man ihm hier aufs beste begegnet und willig und fröhlich Alles reicht; so war er doch ungern und mit innerm Verdruß ein solcher Freier unter den Gefangenen. Ich wollte, schreibt er, für die Ehre des göttlichen Wortes und zu meiner und Anderer Befestigung lieber auf glühenden Kohlen brennen, als hier in der Einsamkeit nur halb leben

und verfaulen. Gott verhüte, daß ich das wahre geistliche Leben nicht gar verliere. Doch ist er auch hier recht geschäftig und thätig; reiset unerkannt, in etliche Klöster und andere Orte; geht in die Erdbeeren und auf die Jagd, damit er die süßlichbittere Lust der großen Helden doch auch koste; lernt Griechisch und Hebräisch; predigt an den Feiertagen seinem Wirthe und einigen Vertrauten, und schreibt ohne Unterlaß. Denn weil er seinen lieben Deutschen, für die er geboren war, nicht im Freien das Wort verkündigen kann, so lehret er sie dasselbe in festen und gewissen Schriften. Er übersetzt hier das ganze neue Testament in's Deutsche, daß es eine rechte Uebersetzung worden ist, ein groß und würdig Werk zu gemeinem Besten; auch bringt er die Psalmen zusammen und fertigt daneben noch viel anderer guter Bücher in Druck, darinnen er seine Widersacher gewaltiglich widerlegte; zu schweigen der Briefe, so er an gute Freunde schreibt, und anderer Hindernisse, die sich täglich zutragen. Es war ihm auch ein treuer Knappe zugegeben, der den Junker Görg mahnen muß, nur des Schwerdtes, nie eines Buches wahrzunehmen. Aber Luther siehet doch immer und überall nur, was er in seinem innersten Herzen trägt; in den Netzen, Jägern und Hunden den Teufel und dessen römische Genossen, in dem jungen Häschen, das Luther mit großer Sorgfalt in seinen Mantel versteckt hatte, aber von den Hunden dennoch ausgespürt und endlich gar erwürgt wurde, die Gewalt des Teufels über die arme Christenheit. Je stiller und ruhiger es um ihn her ist, desto heftiger brennt und glühet das Feuer in seinem Innern, und sprühet von Wartburg herab nach allen Seiten Funken und Flammen.

Weil ihm sein liebes Wittenberg stets im Sinn lag; so reisete er einst, ungefähr im November, dahin und kehrte bei seinem Reisegesellen, Nikolaus Amsdorf ein. Zu demselbigen ließ er etliche seiner Freunde bescheiden, und, nachdem er sich einige Tage mit ihnen besprochen und erfreuet hatte, zog er insgeheim wieder nach Wartburg; denn er konnte auf dießmal nicht bei ihnen und sie wiederum nicht bei ihm bleiben.

16.

Er kehrt von Wartburg nach Wittenberg zurück. 1522.

In seiner Wüste hört er von Wittenberg und Leipzig, wo der Herzog Georg gegen ihn tobt und wütet, täglich ärgere Dinge. Es waren nämlich gen Wittenberg zween sogenannte himmlische Propheten aus Zwickau gekommen, die an der Kirche auf einmal Alles umkehren wollten und sich göttlicher Offenbarung rühmten. Zu diesen gesellt sich unordentlicher Weise auch Dr. Karlstadt, der will an Luther's Statt aufstehen

und unterfängt sich, aus eigenem Frevel und Muthwillen, die Bilder zu stürmen und aus der Kirche zu werfen, die Altäre zu berauben, alles Alte gewaltsam umzustürzen und eine ärgerliche Freiheit anzurichten. Er wirft die Mönchskutte von sich, will nun nicht mehr Doktor, sondern Nachbar Andres heißen, spaltet Holz, fährt Mist, ackert und pflügt; erklärt alle Menschen für gleich und so weiter. Seine Gesellen aber verhöhnen die Schulen und spotten aller ehrlichen Künste und löblichen Gewohnheiten; geben vor, wer nur den Geist und innerlichen Antrieb habe, bedürfe keiner Kunst, keiner Schrift mehr. Luther's Feinde schreien: Seht doch der Wittenberger Thun und Treiben! Seht doch die hochgepriesene neue Lehre! Seine Freunde aber zittern. Da ruft ihn Gott. Er ergreift muthig seine heilige Waffe und Schild, die Bibel, wirft den Junker Görg von sich, eilt flugs von der Burg in seine liebe Stadt, selbst zu sehen, wie er dem Muthwillen steuern und wo nicht allda, doch gewiß anderswo bleiben und wallen könne. Denn solch Stürmen und Schwärmen that ihm von Herzen weh, und der Geist entbrannte in ihm, daß er unterweges an den Kurfürsten also schrieb: Ich komme gen Wittenberg in gar viel einem höheren Schutz, denn des Kurfürsten. Das weiß ich von mir wohl, wenn die Sache zu Leipzig also stünde, wie zu Wittenberg, so wollte ich doch hinein reiten, wenn's gleich neun Tag eitel Herzoge Georgen regnete, und ein jeglicher wäre neunfach wütender, denn dieser ist. Ich hab's nicht im Sinn, von Ew. Gnaden Schutz zu begehren. Ja, ich halte, ich wolle E. K. Gn. mehr schützen, denn sie mich schützen könnte. Dazu wenn ich wüßte, daß mich Ew. Gn. könnte und wollte schützen, so wollte ich nicht kommen. Dieser Sachen soll noch kann kein Schwerdt rathen oder helfen, Gott muß hier allein schaffen, ohn alles menschlich Sorgen und Zuthun. Darum wer am meisten gläubt, der wird hier am meisten schützen. Dieweil ich denn nicht will Ew. K. Gn. folgen, so ist sie vor Gott entschuldigt, so ich gefangen oder getödtet würde. Es ist ein anderer Mann, denn Herzog Georg, mit dem ich handle, der kennet mich sehr wohl, und ich kenne ihn auch; der hat auch mein Herz gesehen, da ich zu Worms einkam. Darauf ist unser lieber Doktor Martin, 1522, den 7. März, zu Roß gen Wittenberg gekommen, so wie er der Burg enteilt war, in langem, ritterlichem Haupthaar, stattlichem Bart, Panzerhemd und Degen; ohne des Kurfürsten Rath oder Foderung, für sich selbst, im Namen Jesu Christi.

Er sprach zu ihm: Halt dich an mich,
es soll dir jetzt gelingen.

17.

Wie er zu Wittenberg gegen die Irrlehrer predigt.

Nun ist er zu Wittenberg, daß er die Unruhen, wo möglich, stille. Der Kaiser und der Papst haben ihn verdammt; die Feinde und Verfolger wüten gegen ihn, die Nachbarn toben allenthalben, und drohen mit Tod und Hölle. Wittenberg aber ist seine liebe Heerde, ihm von Gott befohlen; es sind seine Kinder, und sogar seine Freunde hatten diese fast in Grund verderbet. Da war für unsern lieben Vater keine Frage mehr, ob er zu ihnen kommen oder aber nicht kommen sollte. Ja, sagt er, ich bin auch schuldig den Tod für sie zu leiden; das will ich auch, mit Gottes Gnaden, gern und fröhlich thun. Gott zwingt und ruft, und Ursache dringt. Es muß und will also seyn; so sey es also in dem Namen Jesu Christi, des Herren über Leben und Tod. Hätte ich der Sache mit Briefen, wie bisher, helfen mögen, daß nicht noth gewesen wäre, mir zu rufen: warum sollte ich nicht gern bewilligen, auch ewiglich von Wittenberg zu bleiben? Das Evangelium leidet Noth; derhalben ich auf Erden nichts ansehe, scheue, fürchte.

Also wirft sich Luther selbst mitten in des Kaisers und Papstes Grimm hinein, ob er den Wolf aus dem Schaafstall vertreiben möchte; lebt mitten unter den Feinden, welchen Macht gegeben ist, ihn alle Stunden zu erwürgen; aber er lebt unter Gottes Schutz, und ist darum getrost und gutes Muthes. Zu Wittenberg predigt er acht Tage nach einander, lehrt und vermahnt treulich, daß man doch solle vor Allem die abgöttischen Bilder aus dem Herzen reißen, dem Nächsten in brüderlicher Liebe dienen und die Schwachen schonen. Er hob an und predigte also: An der Liebe, lieben Freunde, an diesem Stücke fehlt es unter euch. Ich sehe und merke, daß ihr wohl könnt und wisset zu reden von der Lehre, die euch gepredigt ist, als vom Glauben; aber Gottes Reich stehet nicht in der Rede oder in den Worten, sondern in der Kraft und in der That. Der Glaube ohne die Liebe ist nichts werth; ja, er ist nicht ein Glaube, sondern nur ein Schein des Glaubens. Gleichwie ein Angesicht, im Spiegel gesehen, nicht ein wirkliches Angesicht ist, sondern nur ein Schein des Angesichts. Ein Herz, in welchem der Glaube durch die Liebe kräftig und lebendig ist, kann nicht ruhen, noch sich enthalten; sondern muß seinem Nächsten wohlthun. Und allhie muß nicht ein Jeglicher thun, was er für Recht hält, sondern muß sich auch seines Rechtens begeben und sehen, was seinem Bruder nützlich und förderlich ist (1 Kor. 6, 12. Kap. 9, 19—23.) Denn wir sind nicht Alle gleich stark im Glauben. Ich habe

einen

einen stärkeren Glauben, denn etliche unter euch. Etliche unter euch haben einen stärkeren Glauben, denn ich. Ja, der heute den Glauben stark hat, kann ihn morgen wol schwach haben; wer ihn heute schwach hat, mag ihn morgen stark haben. Darum müssen wir nicht auf uns und unsern Glauben allein sehen, sondern sollen auch auf unsern Nächsten sehen. Als daß ich euch ein Gleichniß sage. Wenn Einer ein Schwerdt trägt und allein ist, mag er das Schwerdt bloß oder nicht bloß tragen, da liegt wenig an; wenn er aber im Haufen ist oder mit Kindern umgehet, da muß er sich mit dem Messer viel anders halten, auf daß er Niemand beschädige. Also müssen wir uns mit unsrer Freiheit auch halten, daß wir Niemanden Ursache geben, sich an uns und unsrer Freiheit zu ärgern. Ihr habt eine gute Absicht gehabt (fährt er fort); in der Art eures Handels habt ihr geirrt, habt gegen Weisheit, Liebe, Demuth, Ordnung gesündigt. Statt des vernünftigen Eifers ist wilde, lose Neuerungswuth in euch gefahren, und statt der Liebe die Gewalt. Man soll aber Niemand handgreiflich und mit Haaren von seinen Meinungen abreißen, sondern soll sich begnügen, Gottes Wort zu verkündigen, und dieses sein Wort wirken lassen auf die Herzen, die frei gelassen werden müssen. Aufgedrungene, aufgezwungene Meinungen machen aus dem Gottesdienst ein Spiegelfechten, ein äußerlich Wesen und Affenspiel, da ist kein Herz, kein Glaube, kein Eifer. Folgt mir! Predigen will ich Gottes Wort, schreiben will ich's, sagen will ich's, aber zwingen und dringen mit Gewalt will ich's Niemand; denn der Glaube will willig und frei seyn und ohne Zwang angenommen werden. Ich bin dem Ablaß und allen Papisten entgegen gewesen, aber mit keiner Gewalt, mit keinem Frevel, mit keinem Stürmen. Ich habe allein Gottes Wort getrieben, gepredigt, geschrieben, selbst hab' ich nichts dazu gethan. Dasselbe Wort, wenn ich geschlafen habe oder bin mit meinen Freunden guter Dinge gewesen, hat kräftiglich gewirket. Ich habe es nicht gethan, das göttliche Wort hat es allein gehandelt und ausgerichtet. Wenn ich auch hätte wollen mit Ungemach hier fahren, ich sollte Deutschland in ein groß Blutvergießen gebracht haben; ja, ich wollte wol zu Worms ein Spiel angerichtet haben, daß der Kaiser nicht wäre sicher gewesen. Aber was wäre das? Ein Narrenspiel wäre es gewesen und ein Verderbniß an Seel und Leib.

Es stehet geschrieben (redet Luther weiter): Gott trägt sein Volk wie eine Mutter ihr Kind trägt (Jes. 46, 3). Er nähret das Volk, wie eine Amme das Kind nähret. Wie thut oder ernähret eine Mutter ihr Kind? Erstlich giebt sie ihm Milch, darnach Brei, darnach Eier und also weichere Speise, bis es härtere Speise gewohne und hinfort könne Brod und Käse essen. Denn wenn die Mutter dem Kinde erstlich wollte Brod und Käse, gebraten und gesotten Fleisch zu essen und Wein zu trinken geben, was wollte daraus werden? Also sollen wir auch mit unsern schwachen Brüdern umgehen, bis daß sie auch stark werden. Das rede ich Alles darum, weil ich sehe, daß ihr in diesem Stücke gefehlet habt. Die Sache ist wohl gut an ihr selber; aber das Eilen

thut nicht gut. Denn auf jener Seite sind auch noch Brüder und Schwestern, die uns zugehören; die müssen noch herzu gebracht werden. Der Glaube soll fest stehen; aber die Liebe muß und mag sich lassen lenken nach des Nächsten Nothdurft. Deß nehmet ein Gleichniß: Die Sonne hat zwei Dinge, den Schein oder Glanz und die Hitze. Es ist kein König so stark und mächtig, der den Glanz und die Stralen der Sonne beugen oder lenken möge; denn solcher Glanz läßt sich nicht lenken und bleibet fest stehen; aber die Hitze ändert und lenket sich, und ist doch allewege um die Sonne. Also muß der Glaube allezeit unbeweglich in unserm Herzen bleiben und muß nicht davon weichen und wanken. Die Liebe aber bewegt und lenket sich, nach dem unser Nächster es bedarf. Es sind etliche, die können rennen, etliche wohl laufen, etliche aber kaum kriechen. Darum folget mir, lieben Freunde. Ich bin ja der Erste gewesen, den Gott auf diesen Plan gesetzet hat. Laßt uns einer dem andern die Hand reichen, einer dem andern helfen, rathen und wohlthun. Ich meine euch Alle herzlich, als ich meine Seele meine. Ist aber Jemand, der etwas Besseres würde haben, dem will ich meinen Sinn und Verstand unterwerfen und ihm folgen. Paulus, da er einmal gen Athen kam, in eine mächtige Stadt, fand er im Tempel Altäre; da ging er von dem einen zu dem andern, und besahe sie alle und alle Abgötterei dazu; aber er rührte keinen an, sondern trat mitten auf den Platz und sagte dem Volk, daß es eitel abgöttisch Ding wäre. Da das Wort ihre Herzen ergriff, fiel die Abgötterei von ihr selbst, und zerging ohne alle Gewalt und ohn alles Stürmen. —

Also predigte Luther, nachdem er wieder gen Wittenberg gekommen war. Merke hie ein Gleichniß. Wenn dein Bruder wäre mit einem Strick gefährlich gebunden von seinem Feind, und du Narr würdest zornig auf den Strick und Feind, liefest zu und rissest den Strick mit großem Ernst zu dir, oder stächest mit einem Messer darnach; da solltest du wohl deinen Bruder erwürgen oder erstechen, und mehr Schaden thun, denn der Strick und Feind. Wenn du aber ihm helfen willst, mußt du also thun: Den Feind magst du hart genug strafen, aber mit dem Strick mußt du sanfte und mit Furchten umgehen, bis du ihn von seinem Hals bringest, daß du deinen Bruder nicht erwürgest. Also that Luther; er durchzog die ganze Gegend des Aufstandes, predigte allenthalben mit großem, herzlichem Ernst; aber doch mit Sämfte. Da legte sich der Sturm und es ward wiederum still im Lande. Die Irrgeister schämten sich und gingen aus einander. Darauf ließ er eine Schrift ausgehen von der Achtung, so man der bürgerlichen Obrigkeit schuldig ist.

18.

Was sich mit Luther und seiner Lehre in den Jahren 1523 bis 1525 zugetragen.

In dem Jahre 1523 stellte man zu Nürnberg einen Reichstag an. Dahin schickte der neue Papst Hadrian der Sechste seine Gesandten auch; die sollten die Stände bewegen, daß sie gegen den Türken in den Krieg ziehen und Luther's Lehre dämpfen und ausrotten möchten. Aber das Reich hatte zu Worms eine scharfe Predigt gehört und gab den Abgeordneten eine freie Antwort. Alle deutsche Fürsten vereinigten sich, die hundert Artikel der Beschwerden gegen den Papst zu unterschreiben und eine allgemeine Kirchenversammlung zu fodern und zu verlangen. Das giebt Luther'n neuen, frischen Muth; er schreibt das Büchlein von der Kirchenordnung, die Schrift an die Obrigkeiten deutscher Städte, von den Schulen und deren Verbesserung. Er läßt die deutsche Uebersetzung des neuen Testamentes ausgehen, fängt an, auch das alte Testament zu dolmetschen, und macht deutsche Psalmen für das Volk, das ist, geistliche Lieder, daß das Wort Gottes auch durch den Gesang unter den Leuten bleibe; er fordert auch Andere dazu auf und wollte, daß die Worte nach dem Begriff des gemeinen Mannes ganz schlecht und gemein, doch aber rein und geschickt heraus kämen und Alles fein deutlich gegeben würde. Auch giebt Melanchthon in demselben 1524sten Jahre seine Hauptstücke der christlichen Lehre heraus. Die Messe wird nun zu Wittenberg in deutscher Sprache gehalten und die Einweihung (Ordination) der Pfarrer verordnet, wie dieselbe noch bei uns im Brauche ist. Luther lehrte und predigte auch von der Heiligkeit des Ehestandes und ließ eine Schrift drucken des Inhalts, warum Jungfrauen die Klöster mit Fug und Recht verlassen mögen. Er selbst legte seine Mönchskutte ab, nachdem er zwanzig Jahr Mönch gewesen, kam am 9. Oktober 1524 zur Kirche in einem Priesterrocke, wozu ihm der Kurfürst zu Sachsen das Tuch geschenkt hatte, und verheirathete sich des folgenden Jahres mit Katharina von Bora, die das Jahr zuvor aus dem Kloster Nimptschen bei Grimma entflohen war.

Um dieselbe Zeit ist auch der alte, löbliche Kurfürst christlich und seliglich verschieden, und hernach zu Wittenberg fein herrlich beigesetzt worden. Unter dem Schutz und Schirm dieses friedsamen Fürsten ging das Evangelium glücklich vom Statten und nahm allenthalben überhand. Denn sein Name und groß Ansehen bewegte die Leute sehr. Von dem Aufruhr der Bauern hat er noch nicht viel gewußt. Wiewol Luther über diesen Tod billig Leid trug und traurig war, daß das stille Haupt eben jetzt, da

der Unfriede hereinbricht, hinweggenommen wird; doch blieb er muthig und getrost, und verließ sich nicht auf Fürsten, duldete auch nicht, daß diese von Glaubenssachen handelten. Wenn mich jetzt, sagte er ungefähr zu derselbigen Zeit, ein Kaiser oder Fürst fragte, was mein Glaube wäre? so sollt' ich's ihm sagen; nicht um seines Gebietens willen, sondern daß ich schuldig bin, meinen Glauben öffentlich vor Jedermann zu bekennen. Wenn er aber weiter wollte fahren und mir gebieten, daß ich so oder so glauben sollte, so soll ich sprechen: Lieber Herr, walte du deines weltlichen Regimentes; du hast keine Gewalt, Gott in sein Reich zu greifen; darum will ich dir hierinn gar nicht gehorchen. Du kannst auch nicht leiden, daß man in dein Gebiet greife, und wenn dir Jemand wider deinen Willen über das Gebiet führet, so schießest du mit Büchsen darnach. Meinst du denn, daß Gott leiden soll, daß du ihn vom Stuhl willst stoßen und dich an seine Statt setzen?

19.

Von dem Bauernkriege, im Jahre 1525.

Es liegt ein Flecken Alstädt in Thüringen am Harz; daselbst war Thomas Münzer Pfarrherr. Der rühmt sich, er habe den heiligen Geist und fürchte sich nicht; er lehrt, daß man alle Obrigkeit solle tödten und sollen forthin alle Güter gemein seyn, kein Fürst, kein König mehr, und Jedermann frei. Das bethöret die Bauern, daß sie sich zusammenrotten, die Klöster stürmen und plündern, die Bilder verbrennen und vieler Edelleute Schlösser und Sitze zerstören. Münzer aber schalt die Fürsten, daß sie den armen Mann unterdrückten, auf daß sie möchten ihre unnütze Pracht und Kosten erhalten; auch schmähete er zugleich den Papst und die von Wittenberg übel. Damit machte er den Pöbel so muthwillig, daß die Leute nicht mehr arbeiten wollen, sondern wo einem Korn oder Tuch vonnöthen war, ging er zu einem Reichen, fodert's aus christlichem Rechte. Wo denn ein Reicher nicht willig gab, nahm man es ihm mit Gewalt. Solchen Muthwillen trieb Münzer. Nachdem er mit seinem Anhange den Rath zu Mühlhausen abgesetzt und einen neuen erwählt hatte, bot er die Bauern auf und lagert sich mit ihnen bei Frankenhausen, nicht weit von Mühlhausen. Solches sahen die Fürsten, erbarmten sich der thörichten Leute und suchten alle Wege in der Güte, ehe sie es ließen zur Schlacht kommen. Aber Münzer bestärkt die Leute in ihrem Wahn, daß sie nicht in sich gehen und sich bessern, er ritt um den tollen, blinden Haufen, verkündigte es werden sich der Feinde Kugeln wenden und Gott ihnen Sieg vom Himmel schicken. Nun streiten sie mit einem bösen Gewissen und zwingen

manchen von ihren Gesellen mit Gewalt und wider ihren Willen dazu. Es ließ auch Münzer einen jungen Edelknaben, den einigen Sohn eines alten Mannes, gesandt mit andern ins Lager, etwas zu werben, jämmerlich umbringen, wider aller Welt Kriegsweise. Solches erzürnet die Fürsten und den Adel sehr, und sie ziehen wohlgerüstet in das Feld, dem Ungehorsam und Frevel zu wehren. Und der Landgraf Philipp von Hessen, der unter den Fürsten daselbst der jüngste ist, vermahnt seine Leute, zu retten gemeinen Frieden, und redet also zu ihnen: „Lieben Freunde, ihr sehet die armen Leute vor euch, wider die ihr geführt seyd. Es hat die Fürsten erbarmt ihres Elendes und haben wir mit ihnen handeln lassen, daß sie abzögen, sich ergäben und die Hauptleute überantworteten. Auf dies Anregen geben sie keine Antwort, und rüsten sich zu schlagen. So fodert die große Noth, daß wir uns wehren. Drum vermahne ich euch, daß ihr sie ritterlich angreift und den Treulosen wehret. Wie Gottes Ordnung ist, daß Tag und Nacht wird, und mag kein Mensch die Sonne vom Himmel reißen, Tag und Nacht wegnehmen; also werden auch diese Münzerischen Bauern kein Glück haben wider geordnete Obrigkeit. Es ist ein sehr ernst Gebot Gottes, die Obrigkeit ehren und fürchten. Ich rede solches nicht darum, daß ich mich als einen Fürsten schmücke und der Bauern Sache arg mache, sondern es ist die Wahrheit. Ich weiß wohl, daß wir Fürsten oft sträflich sind; denn wir sind Menschen und fehlen mannichfaltig; dennoch soll man darum nicht Aufruhr erregen. Jedermann achtet seine Beschwerden am größten; was dagegen andere Leute erleiden, will Niemand ermessen. Die Bauern geben geringen Zins, darum sitzen sie sicher, mögen Weib und Kind ernähren, und Kinder zu Zucht und Ehre erziehen. Solche Sicherheit zu unterhalten, werden ihre Zins angelegt; sag mir, wem kömmt der größte Nutz daraus? Den Unterthanen. Es kann aber nicht Alles im Regiment genugsam ausgerichtet werden, ist wahr; denn dies ist der Welt gemein Unglück. Geräth doch das Korn auf dem Felde nicht alle Jahr. Es fodert Gott, daß man die Obrigkeit ehre. Dieweil nun die Bauern keine billige Ursach des Aufruhrs haben, sollt ihr sie getrost angreifen und gemeinen Frieden helfen retten, frommen ehrbaren Leuten beistehen, euer Weib und Kind schützen wider diese Mörder. Ich weiß, daß wir recht daran thun, und glaube fest, Gott werde helfen, daß wir siegen. Denn er spricht: Wer der Obrigkeit widerstrebt, werde gestraft."

Da der Fürst ausgeredet hatte, rückte man hinzu an die Bauern und sauste unter sie mit den Büchsen. Die armen Leute aber standen da, und sangen: Nun bitten, wir den heiligen Geist; gleich, als wären sie wahnsinnig; schickten sich weder zur Wehr noch zur Flucht, dieweil Münzer gesagt hatte, er wollte alle Schüsse in die Aermel fassen. Da wurden sie gänzlich auf das Haupt geschlagen, daß deren bis 5000 erstochen und viele gefangen wurden. Münzer aber entrann in die Stadt, in ein Haus bei dem Thor. Allda gehet ein Knecht ungefähr hinauf auf den Boden, will sehen, was sie für

Herberg haben; so findet er den Münzer im Bette liegen, gleich als wäre er schwach und krank. Da ward er gefangen genommen, gen Heldrungen in Thurm geführt und daselbst mit etlichen seiner Spießgesellen geköpft. Er ist aber kleinmüthig gewesen in seiner letzten Noth, hat auch bekannt, er habe Unrecht gethan, aber die Fürsten billig vermahnt, sie wollten den armen Leuten nicht also hart seyn, so dürften sie solcher Gefahr nicht fürder warten. Nach seinem Tode war auch Karlstadt schüchtern und flüchtig, und hielt bei Luther an, daß er ihn schützen möchte. Und ihm geschah, wie er gebeten hatte. Das ist die Geschichte vom Bauernkriege, als sonderliche Geschichte von Gott, daraus wir lernen sollen, wie hart Gott Ungehorsam und Aufruhr wider die Obrigkeit strafe, und daß er gebeut, die Obrigkeit zu ehren und derselben gehorsam zu seyn.

Wider die Aufrührer legte sich Luther mit ernsten scharfen Schriften; ging von Wittenberg gen Mansfeld, Erfurt, Nordhausen, Weimar und in mehre andere Städte, daselbst mit Predigen und Vermahnen die Empörung zu dämpfen. Von der Freiheit und Gleichheit lehrte er rein und klar also: Im äußerlichen, weltlichen Leben, da soll die Ungleichheit bleiben, wie denn die Stände ungleich sind. Ein Bauer führt einen andern Stand und Leben, denn ein Edelmann. Das ist Alles ungleich und soll auch ungleich bleiben. Das will Gott also haben, der hat die Stände also geordnet und gestiftet. Wer da wollte eine Gleichheit machen, daß der Knecht so viel gelten soll, als sein Herr, die Magd so viel Gewalt haben, als die Frau, ein Bauer so viel als sein Fürst, der würde ein schlecht Regiment einführen, wie man an den Aufrührern gesehen hat. Die Heiden sagen auch, die Aenderung der Regimente und Rechte gehe ohne großes Blutvergießen nicht zu, wie alle Historien zeugen; und ehe man in Deutschland eine neue Weise des Reichs errichtete, so wäre es dreimal verheeret. Darum ich mir nicht lasse gefallen, daß Meister Klügling so die weltlichen Regimente meistert, oder alle, die es besser machen wollen. Da wollte wol Hans und Kunz Herr seyn und regieren und keiner gehorchen, und Alles voll Regenten seyn, daß man vor lauter Herren davon laufen möchte. Und meinst du nicht, daß das weit schlimmer wäre, als vorher? Es ist nicht zu rathen, daß man es gewaltsam ändere. Wiewol mich auch zuweilen dünkt, daß das Regiment in deutschen Landen eines Luthers bedürfe; aber ich besorge, sie möchten einen Münzer kriegen. Darum ich nicht hoffen kann noch will, daß sie einen Luther kriegen werden. Es ist nicht zu rathen, daß man es ändere; sondern flicke und pletze daran, wer kann, weil wir leben; strafe den Mißbrauch, und lege Pflaster auf die Blattern. Wird man die Blattern ausreißen mit Unbarmherzigkeit: so wird den Schmerzen und

Schaden Niemand mehr fühlen, denn solche kluge Barbierer. Das Aendern und Bessern ist zweierlei; eines stehet in des Menschen Händen und in Gottes Verhängen, das andere in Gottes Händen und Gnaden.

Hierauf lehret und züchtiget Luther auch die Fürsten und Herren, und spricht also: Ein Fürst soll sich theilen in vier Orte: erstlich zu Gott mit rechtem Vertrauen und herzlichem Gebet; darnach zu seinen Unterthanen mit Liebe und christlichem Dienst, daß er nicht also denke: „Land und Leute sind mein, ich will's machen, wie mir's gefällt;" sondern also: „Ich bin des Landes und der Leute; ich soll's machen, wie es ihnen nütz und gut ist; nicht an meinen Unterthanen das Meine suchen, sondern das Ihrige." Denn verdammt und verflucht ist alles Leben, das allein ihm selbst zu Nutz und Gut gelebt und gesucht wird. Verdammt alle Werke, die nicht in der Liebe gehen. Dann aber gehen sie in der Liebe, wenn sie nicht auf eigene Lust, Nutz, Ehre, Gemach und Heil, sondern auf Anderer Nutz, Ehre und Heil gerichtet sind von ganzem Herzen. Darnach soll ein Fürst auf seine Räthe und Gewaltigen Acht haben und sich gegen sie halten mit feiner Vernunft und unbefangenem Verstande, daß er keinen verachte, auch keinem vertraue, Alles auf ihn zu verlassen; sondern soll einen Jeglichen hören und warten, durch welchen Gott reden und wirken wolle, also, daß er dennoch den Zaum in der Hand behalte und allenthalben besehe, wie man regieret und richtet. Endlich gegen die Uebelthäter mit mäßigem Ernst und Strenge, auf daß er strafe ohne der Andern Verderben und nicht einen Löffel aufhebe und zertrete eine Schüssel. Darum muß er nicht folgen den Eisenfressern, die ihn hetzen. — Und auf eine andere Zeit redete Luther von den Fürsten folgendermaßen: Den Fürsten gebühret, daß sie für das Volk sorgen; denn sie sollen Väter des Landes seyn, und auch den Armen wohl vorstehen. Wir gedenken nicht, wenn das Getraide wohlgerathen und wohlfeile Jahre sind, daß gefährliche Theurung hernach kommen möchte, müssen oftmals erfahren, daß wir unversehens damit geplagt werden. Denn wir haben nicht solche Scheuren und Kornhäuser; daher kömmt es auch, daß bald das Getraide aufsteiget und theuer wird, wenn auch schon das jährliche Gewächs ziemlich gut ist. Also ist die Vorsichtigkeit in solchen Stücken kein Geiz, sondern ist eine Weisheit und Gottseligkeit, so frommen Fürsten wohl anstehet, und ihnen auch geziemet. Stehet das Land in der Gefahr, so soll er der Widerpart zuerst Recht und Friede anbieten; will er denn nicht, sich mit Gewalt gegen Gewalt wehren. Und hierinne muß der Fürst nicht ansehen das Seine, wie er Herr bleibet; sondern seine Unterthanen, denen er Schutz und Hilfe schuldig ist, auf daß solch Werk in der Liebe gehe. Er muß wagen, ob ihm Gott helfen wolle. Und ob er nicht wehren kann, daß Wittwen und Waisen drüber werden; so muß er doch wehren, daß nicht Alles zu Grund und Boden gehe und eitel Wittwen und

Waisen werden. Und hierinnen sind die Unterthanen schuldig, zu folgen, Leib und Gut dran zu setzen. Denn in solchem Fall muß Einer um des Andern willen sein Gut und sich selbst wagen. Und in solchem Kriege ist es christlich und ein Werk der Liebe, die Feinde getrost angreifen, und ihnen Alles thun, was schädlich ist, bis man sie überwinde, nach Kriegsläuften. Man muß sich dabei vor Sünden hüten, und wenn man die Feinde überwunden hat, denen, die sich ergeben und demüthigen, Gnade und Friede erzeigen; also, daß man in solchem Fall den Spruch lasse gehen: Gott hilft dem Keckesten. Solchen Fall muß man achten als von Gott zugeschickt, damit er einmal das Land fege und böse Buben austreibe.

Wenn das natürliche Recht und Vernunft in allen Köpfen steckte, die Menschenköpfen gleich sind, so könnten die Narren, Kinder und Weiber eben sowohl regieren und kriegen als David, Augustus, Hannibal, und müßten Phormionen so gut seyn, als Hannibals; ja alle Menschen müßten gleich seyn und keiner über den andern regieren. Welch ein Aufruhr und wüst Ding sollt hieraus werden? Aber nun hat's Gott also geschaffen, daß die Menschen ungleich sind, und einer dem andern gehorchen soll. Zween können mit einander singen (d. i. Gott alle gleich loben); aber nicht mit einander reden (d. i. regieren). Einer muß reden, der Andere hören. Darum findet sich's auch also, daß unter denen, die sich natürlicher Vernunft und Rechts vermessen und rühmen, gar viel weidliche und große natürliche Narren sind; denn das edle Kleinod, so natürlich Recht und Vernunft heißt, ist ein selten Ding unter Menschenkindern.

Aber das ist der Teufel und Plage in der Welt, daß wir in allen Dingen, an leiblicher Stärke, Größe, Schöne, Gütern, Gesicht, Farbe, unter einander ungleich sind, und allein in der Weisheit und Glück alle wollen gleich seyn; da wir doch am allerungleichsten unter einander sind. Und was noch wohl ärger ist, ein Jeglicher will hierinn über den Andern seyn; und kann den schädlichen Narren und Klüglingen niemand nichts recht thun, wie Salomon spricht: „Ein Narr dünkt sich klüger seyn, denn sieben Weisen, die das Recht setzen."

Also schreibt auch Plato, es sey zweierlei Recht, Naturrecht und Gesetzrecht; ich will's das gesunde Recht und das kranke Recht nennen. Denn was aus Kraft der Natur geschieht, das gehet frisch hindurch, auch ohn alles Gesetz, reißt auch wohl durch alle Gesetze. Aber wo die Natur nicht da ist und soll's mit Gesetzen heraus bringen, das ist Bettelei und Flickwerk; geschieht gleichwohl nicht mehr, denn in der kranken Natur steckt. Als wenn ich ein gemein Gesetz stellete: Man soll zwo Semmel essen und ein Nösel Wein trinken zur Mahlzeit. Kommt ein Gesunder zu Tisch, der ißt wohl vier oder sechs Semmel, und trinket eine Kanne oder zwo, und thut

mehr

mehr denn das Gesetz giebt. Kommt ein Kranker dazu, der isset eine halbe Semmel und trinkt drei Löffel voll, und thut doch nicht mehr an solchem Gesetz, denn seine kranke Natur vermag; oder muß sterben, wo er soll das Gesetz halten. Hier ist's nun besser, ich lasse den Gesunden ohn alles Gesetz essen und trinken, was und wie viel er will; dem Kranken gebe ich Maaß und Gesetze, wie viel er kann, daß er dem Gesunden nicht nach müsse.

Nun ist die Welt ein krank Ding und eben ein solcher Pelz, da Haut und Haar nicht gut an ist. Die gesunden Helden sind selten, und Gott giebt sie theuer, und muß doch regiert seyn, wo Menschen nicht sollen wilde Thiere werden. Darum bleibts in der Welt gemeiniglich eitel Flickwerk und Bettelei; und ist ein rechter Spital, da es beide Fürsten und Herren und allen Regierenden fehlet an Weisheit und Muth, d. i. an Glück und Gottes Treiben, wie den Kranken an Kraft und Stärke. Darum muß man hie flicken und pletzen, sich behelfen aus den Buchstaben oder Büchern, mit der Helden Recht, mit Sprüchen und Exempeln; und müssen also der stummen Meister (d. i. der Bücher) Schüler seyn und bleiben. Und machen's doch nimmermehr so gut, als daselbst geschrieben stehet; sondern kriechen hienach und halten uns dran als an den Bänken oder Stecken, folgen auch daneben dem Rath der Besten, so mit uns leben; bis die Zeit kommt, daß Gott wieder einen gesunden Helden oder Wundermann giebt, unter dessen Hand Alles besser gehet, oder ja so gut als in keinem Buch stehet; der das Recht entweder ändert oder also meistert, daß im Lande Alles grünet und blühet, mit Friede, Zucht, Schutz, Strafe, daß es ein gesund Regiment heißen mag; und dennoch daneben bei seinem Leben aufs höchste gefürchtet, geehrt, geliebt und nach seinem Tod ewiglich gerühmet wird. Und wenn's ein Kranker oder Ungleicher demselben wollt nachthun und gleich oder besser seyn, den hat Gott gewiß zur Plage der Welt geschickt, wie die Heiden auch schreiben: Der Helden Kinder sind eitel Plagen. Denn was hilft große hohe Weisheit und trefflicher, herzlich guter Muth oder Meinung, wenn's nicht die Gedanken sind, die Gott treibt und Glück dazu giebt? Es sind doch eitel Fehlgedanken und vergebliche Meinungen, ja auch wohl schädliche und verderbliche. Darum ist sehr wohlgeredt: „Die Gelehrten, die Verkehrten." Desgleichen: „Ein weiser Mann thut keine kleine Thorheit." Und zeigen alle Historien auch der Heiden, daß die weisen und gutmeinenden Leute haben Land und Leute verderbet. Welches Alles gesagt ist von den Selbstweisen oder kranken Regierenden, die Gott nicht getrieben, noch Glück dazu gegeben hat, und habens doch wollen seyn. Also ist ihnen das Regiment zu hoch gewest, haben's nicht können ertragen, noch hinausführen; sind also drunter erdruckt und umkommen, als Cicero, Demosthenes, Brutus, die doch aus der Maassen verständige und hochweise Leute waren, daß sie mochten heißen Licht in natürlichem Recht und Vernunft; und haben zuletzt das elende Klaglied singen müssen: „Ich hätt' es nicht ge-

meinet." Ja Lieber! Das gute Meinen macht viel Leute weinen. Summa: es ist eine hohe Gabe, wo Gott einen Wundermann giebt, den er selbst regiert; derselbe mag ein König, Fürst und Herr heißen mit Ehren, er sei selbst Herr oder Rath zu Hofe. Darum spricht auch Salomo: „Zum Laufen hilft nicht schnell seyn; zum Streit hilft nicht stark seyn; zum Reichthum hilft nicht klug seyn; Angenehm seyn, dazu hilft nicht, Alles wohl können; sondern es liegt Alles an der Zeit und am Glück." Was ist das anders gesagt, denn so viel: Weisheit mag da seyn, hohe Vernunft mag da seyn, schöne Gedanken und kluge Anschläge mögen da seyn; aber es hilft nichts, wenn sie Gott nicht giebt und treibt, sondern gehet Alles hinter sich.

20.

Luther's Leiden und Krankheit im Jahr 1527.

Eines Sonnabends ist unser lieber Vater an Seele und Leib sehr krank gewesen. Um acht Uhr Vormittags schickte er seinen Diener zu Bugenhagen, ließ ihm sagen, er sollte eilend zu ihm kommen. Ueber das Wörtlein Eilend entsetzte sich dieser etwas; machte sich alsbald auf den Weg zu ihm und fand denselben bei seiner Hausfrau stehend. Denn unser Vater konnte mit stillem, eingezogenem Gemüthe Gott Alles heimgeben und befehlen; er pflegte auch sein Anliegen nicht Menschen zu klagen, die ihm ja nicht helfen konnten. Nun fragte Dr. Pommer, warum er ihn hätte rufen lassen? Antwortet er: um keiner bösen Sache willen. Da gingen sie Beide hinauf, und Luther befahl sich und Alles, was er hatte, Gott, hob an und beichtete seinem lieben Freunde. Der Meister begehret von dem Schüler Trost aus göttlichem Wort, ermahnt ihn aber, er solle fleißig für ihn beten. Weiter begehret er, er wolle des folgenden Sonntags das heilige Abendmahl empfahen, und sagte: Will mich der Herr jetzt zu sich rufen, so geschehe sein Wille. Ueber diese und andere Reden betrübt sich Dr. Pommer und gedachte nachher am Abend, da er sahe, daß der Vater so tödtlich krank war, nicht anders, er würde sterben. Da Luther gebeichtet hatte, sprach er weiter: Viel denken, weil ich mich unterweilen in meinem äußerlichen Wandel fröhlich stelle, ich gehe auf eitel Rosen; aber Gott weiß, wie es um mich stehe meines Lebens halben. Ich habe mir oft vorgenommen, ich wollte der Welt zu Dienst mich etwas ernstlicher und heiliger (weiß nicht, wie ich's nennen soll) stellen, aber Gott hat mir solche Gnade nicht gegeben. Da Bugenhagen so mit ihm allein handelt, war es nun schier an der Zeit, daß man das Mittagsmahl halten sollte. Und weil Beide von Etlichen vom Adel geladen waren, mit ihnen zu essen, erinnert Bugenhagen den Doktor, daß er den Gästen wolle zu Willen

zu seyn und ja nicht ausbleiben. Er aber schlug's ab. Da ermahnte Bugenhagen die Frau Doktorin, sie wollte daran seyn, daß er käme und nicht daheim allein bliebe sitzen. Da kam Luther zur Mahlzeit in den Gasthof, aß und trank zwar, aber sehr wenig. Gleichwohl, wie seine Weise ist, war er guter Dinge mit den Gästen, machet sie fröhlich, so viel sich's leiden wollte. Um die zwölfte Stunde aber stand er vom Tische auf, ging in Jonas Gärtlein hinter seinem Hause, sich etwas zu erholen; saß allda, und redete von mancherlei Dingen mit Jonas bei zwei Stunden. Bugenhagen aber, weil er predigen mußte, ging zu Hause des Abends, eine halbe Stunde vor Sechsen. Nach zween Stunden ging Luther auch heim. Da er aber wegging, sagte er zu Jonas und dessen Weibe, sie sollten auf den Abend mit ihm essen. Da es nun um fünf Uhr war, gingen die hinauf in's Kloster. Da sagte die Frau Doktorin: Er hätte sich zu Bette gelegt, daß er ruhen möchte, denn er wäre schwach heimgekommen; sie möchten sein nur harren. Da Jonas nun eine Zeitlang geharret, stand der Doktor aus dem Bette auf, kam und klagte, er könne vor Schwachheit nicht am Tische bleiben; legte sich deshalb wieder zu Bette. Da er über die Schwelle der Schlafkammer trat, wohin ihn Jonas begleitete, wandelte ihn plötzlich eine tiefe Ohnmacht an, daß er nichts von sich wußte. Und ward sein Leib durchaus so kalt, daß keine Farbe, kein Blut, kein Fühlen, keine Stimme, kein Zeichen des Lebens, sondern allein der Tod an ihm zu sehen und zu merken war. Er spricht hastig: „O Doktor Jona, mir wird übel; Wasser her, oder ich vergehe." Da ergreift dieser behend einen Topf mit frischem Wasser; das gießt er ihm einestheils über das Angesicht, einestheils in den Rücken, wie er kann. Nun beginnt der Vater wieder zu sich selbst zu kommen, fängt an, die Augen empor gehoben, mit großem Ernst aus brünstigem Herzen zu beten. Indeß kommt auch die Doktorin herauf, entsetzt sich sehr, da sie sieht, daß er so hinfällig und schier todt war. Sie rieben ihn, gaben ihm Labsal und thaten, was sie konnten, bis der Arzt kam. Kurz hernach hob er wieder an zu beten und sprach: „Herr, mein Gott, wie gern ich hätte mein Blut vergossen um deines Wortes willen, das weißt du; aber ich bin's vielleicht nicht werth; dein Wille geschehe. Willst du es so haben, so will ich gern sterben." Nun gedachte er auch des Arztes und fragte, ob der bald kommen würde? Ja, sagte man; wie er denn nicht lange hernach kam. Der legte ihm warme Tücher auf und Anderes, was zur Sache dient.

Um sechs Uhr kommt auch Dr. Johann Bugenhagen, der noch zur Zeit nicht wußte, wie es um den Doktor stünde. Er findet ihn im Bette liegend und betend. Unser lieber Bruder Pommer stehet vor ihm sehr erschrocken vor Angst seines Herzens, redete ihn endlich also an: „Lieber Herr Doktor, bittet auch ihr sammt uns, daß ihr möget länger bei uns bleiben, uns Elenden und vielen Andern zu Trost." Antwortet er:

Zwar für meine Person wäre Sterben mein Gewinn; aber länger leben, wäre nöthig um Vieler willen. Lieber Gott, dein Wille geschehe. Darnach wandte er sich zu Jonas und Bugenhagen, und sprach: Weil die Welt Freud und Lust zu Lügen hat, werden Viele sagen: Ich habe meine Lehre vor meinem Ende widerrufen; begehre derhalben ernstlich, daß ihr wollt Zeugen seyn des Bekenntnisses meines Glaubens. Ich sage mit gutem Gewissen, daß ich aus Gottes Wort recht gelehret habe nach Gottes Befehl, dazu er mich auch ohn mein Willen gezogen und gedrungen hat; ja, sage ich, recht und heilsam habe ich gelehret vom Glauben, Liebe, Geduld und andern Artikeln christlicher Lehre. Viel geben mir Schuld, ich sey zu hart und heftig, wenn ich wider meine Widersacher schreibe. Ja, ich bin zu Zeiten heftig gewesen und habe meine Widersacher hart gestraft, doch also, daß mich's nie gereuet hat. Ich sey nun heftig oder mäßig, so habe ich ja Keines Schaden gesucht, sondern vielmehr Jedermanns, auch meiner Feinde, Bestes und Seligkeit. Sprach's mit großem Ernst und klagte dann mit Thränen, daß jetzt viele Rotten und Sekten entstanden wären, die Gottes Wort fälschen und verkehren und seiner Heerde, die er durch sein Blut erworben hat, nicht verschonen würden. Mich Unwürdigen, sagte er, hat der liebe Gott mit vielen schönen Gaben begnadet, die er sonst viel tausend Menschen nicht gegeben hat; derer wollte ich gern länger brauchen, ihm zu Ehren, auch zu Nutz und Trost der Gottseligen, wenn's sein Wille wäre. Christus ist Herr. — Da er solches sagte, weinte er laut auf, daß ihm die Thränen über die Wangen herab flossen.

Nicht lange darnach sagte er zu seiner Hausfrau: Mein allerliebstes Weib, ich bitte dich, will unser lieber Herr Gott mich auf dießmal zu sich nehmen, daß du dich in seinen gnädigen Willen ergebest. Du bist mein ehelich Weib, dafür sollst du es gewiß halten; laß die Welt dagegen sagen, was sie will. Richte du dich nach Gottes Wort und halt daran fest, so hast du einen beständigen, starken Trost. Darnach fing er wieder an zu beten und sprach: Gieb mir, Herr, der ich dich bitte, nicht Gold noch Silber, sondern einen starken, festen Glauben; laß mich finden, der ich suche, nicht Lust noch Freude der Welt, sondern Trost und Friede durch dein selig, heilsam Wort. Indem, da ihm warme Tücher aufgelegt wurden, den erkalteten Leib zu erwärmen, fragte er nach seinem Söhnlein: „Wo ist denn mein allerliebstes Hänschen?" Da das Kind gebracht ward, lacht's den Vater an. Da sprach er: Du gutes, armes Kindlein, nun ich befehle dich und deine Mutter meinem lieben, frommen, treuen Gott. Ihr habt nichts, Gott aber wird euch wohl ernähren und versorgen. Darauf redete er weiter mit seiner Hausfrau von den silbernen Bechern. Die ausgenommen, sagt er, weißt du, daß wir sonst nichts haben.

Alsdann ordnete und beschied er seinem Gemahl und Söhnlein das Testament; das lautete also: „Mein allerliebster Gott, ich danke dir von Herzen, daß du gewollt hast, daß ich auf Erden soll arm und ein Bettler seyn, kann derhalben weder Haus, Aecker, liegende Gründe, Geld noch Gut meinem Weib und Söhnlein nach mir lassen. Wie du sie mir gegeben hast, so bescheide ich sie wieder. Du reicher, treuer Gott, ernähre sie, lehre sie, erhalte sie, wie du mich bisher ernähret, gelehrt, erhalten hast, du Vater der Waisen und Richter der Wittwen." Ueber diesen und andern Reden ihres Ehegemahls war die Doktorin sehr erschrocken und betrübt, ließ sich jedoch nicht merken, daß ihr so groß Leid geschah, sondern stellte sich getrost und sprach: Ist's Gottes Willen, so will ich euch bei unserm lieben Gott lieber, denn bei mir wissen. Es ist nicht allein um mich und mein Kind zu thun, sondern um viel frommer Leute, die Euer noch bedürfen. Wollet euch, mein liebster Martin, meinethalben nicht kümmern; ich hoffe und traue zu Gott, er werde euch uns gnädiglich erhalten. Indeß that der Arzt allen Fleiß, daß er seinen Leib mit vielen Tüchern, Kissen und Kleidern, die man immer über dem Kohlfeuer warm machte und ihm auflegte, wieder erwärmete und zurechte brächte, sonderlich die Brust und Füße. Darauf sprach unser Doktor: Ich fühle Gottlob, Besserung, die Ohnmacht läßt nach, und die Kräfte finden sich allmählig wieder. Da sagte der Arzt: Wir wollen weichen, ihn allein lassen, ob er etwa schwitzen könnte. Nun gehen Jonas, Bugenhagen und der Arzt von ihm in den Saal hinab, das Abendmahl zu halten, so viel sie konnten in solchem Leid und Jammer, daß er desto besser ruhen möchte. Bald gehet aber der Arzt wieder hinauf, zu sehen, wie es dem Kranken gehet, und sagt: Der Doktor hat sehr geschwitzt, ist derhalben gute Hoffnung, daß es auf dießmal keine Noth und Gefahr mit ihm hat. Als die Freunde so zwischen Furcht und Hoffnung schwebten, besuchten sie ihren lieben Kranken abermals, grüßten ihn, gaben ihm gute Nacht, und gingen in Gottes Namen von ihm. Da sie ihn des folgenden Morgens wieder besuchen, erfindet sich's, daß der Arzt recht geurtheilt hatte. Den Sonntag über liegt der Vater noch zu Bette und sagte: Ich bin des greulichen Brausens und Sausens im Haupte noch gar nicht los. Auf den Abend aber desselben Tages stund er auf, hielt das Abendmahl mit seinen Getreuen. Zu Jonas sagte er: Jona, ich muß den gestrigen Tag merken. Ich bin da zur Schule gegangen und in einem heißen Schwitzbade gesessen. Dasselbe Sausen und Brausen (wie eine starke Windsbraut brauset) ist ihm ein so unerträglich Leiden und Marter gewesen, daß er sagte: wenn es nur eine kleine Zeit währete, könnte es der Mensch nicht ertragen, sondern müßte bald sterben. Er hat zwar zuvor mehr solche Zufälle erlitten, aber nie so heftig, als auf dießmal.

21.

Von etlichen Zeugen der Wahrheit, und zwar erstlich Wie Heinrich von Sydphen verbrannt wird.

Es sind auch Etliche, so zu Luther's Zeiten um der Wahrheit des Evangeliums willen von seinen Widersachern sind hingerichtet und verbrannt worden, als da sind: Heinrich von Sydphen zu Bremen, Leonhard Kaiser in Baiern, Robert Barns in London und die drei Augustiner in Brüssel u. e. A. Sie sind feine Lichter worden durch solche schöne Tode, darinn sie sich opferten zu einem Gott angenehmen, heiligen Opfer. Sie sind es, die das Wort Gottes rein und lauter erhalten werden; denn Gott ließ sie darum sterben und ihr Blut vergießen, daß er durch sie bezeugte, wie der Geist Gottes solches sein Wort mit kräftigen und mächtigen Thaten beweise und bestätige; wie er so muthige und freie Herzen mache. Aus der Nacht ihrer Leiden und Martern ist viel Tausenden die helle Sonne der evangelischen Wahrheit aufgegangen. Derhalben es billig ist, daß wir die Geschichte derselbigen Helden nicht lassen im Finstern verborgen liegen, sondern sie zu dieser Zeit wiederum an den Tag bringen. Denn um Gottes Wortes und Glaubens willen sterben, das ist der theure, schöne, edle Tod, der allein Gottes Geist und Kindern zustehet. Solchen Ruhm aber haben nicht jene, so sich freiwillig durch ihren Unverstand und Muthwillen in Unglück stürzen. Und ob sie drüber stürben, sind sie nicht Gottes Märtyrer, sondern ihr selbst.

Im Jahre 1522 kam Heinrich nach Bremen, da er wollte gen Wittenberg ziehen; denn er war durch die Tyrannen von Antorf vertrieben worden um des Evangeliums willen. Etliche fromme Bürger bitten ihn, eine Predigt zu thun; welches er nach christlicher Liebe nicht wegerte. Da ihn das Volk hörete, daß er das Wort Gottes rein und lauter lehrete, ward er fleißig gebeten von der ganzen Gemeinde, ihnen das Wort Gottes zu predigen und also bei ihnen zu bleiben. Das nahm er auf eine Zeitlang an, es mit ihnen zu versuchen. Da aber die, so man die Geistlichen heißet, deß inne werden, wollen sie ihn mit seiner Lehre und Predigt dämpfen und vertreiben, um ihres Geizes willen. Derohalben suchen sie den Rath an, den Bruder Heinrich wegzujagen. Auf solch Ansuchen läßt der weise, ehrsame Rath vorfordern die Vorsteher derselbigen Kirche, da Heinrich predigte, und ihnen die Klage vorhalten. Die Vorsteher aber bitten, ihnen solches nicht zuzumuthen, sondern beim Rechten zu lassen. Solche Antwort ließ der Rath an die

Geistlichen gelangen. Diese liefen von Stund an zu ihrem Bischof mit viel Klagen. Da schickt der Bischof zween seiner Räthe gen Bremen, den frommen Heinrich zu fangen; hat aber nichts mögen ausrichten, denn die von Bremen verharreten auf ihrer ersten Antwort. Der Bruder fährt derhalben fort zu predigen, und läßt nicht ab; erbietet sich aber, Jedermann Antwort zu geben seiner Lehre. Die Geistlichen stehen auch von ihrem Bösen ab, und etliche derselben werden bekehrt. Da nun Gott die Zeit ersahe, daß der gute Heinrich mit seinem Blute die Wahrheit bezeugen sollte, sandte er ihn unter die Mörder, die er dazu bereitet hatte. Also zog Heinrich im Jahr 1524 gen Didmar, auf Vieler Begehren das Wort zu verkündigen. Wie er gen Meldorf kommt, dahin er berufen war, that er viele Predigten, mit solchem Muth und Geist, daß Jedermann sich verwunderte. Da seine giftigen Feinde und Verfolger sahen, daß sie ihm nicht beikommen konnten, beschlossen sie einen Rath, daß man ihn in der Nacht heimlich müßte fangen und alsbald verbrennen, ehe es das Land innen würde, und er zu Wort käme. Und in der Mitternacht um 12 Uhr kommen sie mit 500 Bauern, die sie zu solcher bösen That gezwungen hatten, gen Meldorf. Hatten auch Licht und Fackeln bei sich, daß sie sehen könnten, und einen Verräther, mit Namen Hennings Hans, welcher alle verrathen hatte; fielen mit Gewalt in die Pfarre, zerschlugen Alles, was da war, Kannen, Kessel, Kleider, Becher; was sie aber fanden an Silber und Gold, nahmen sie mit. Darnach aber fielen sie zu dem guten Bruder Heinrich ein, und nahmen ihn nacket aus dem Bette, schlugen, zogen, stachen, banden seine Hände hart auf den Rücken, und führten ihn gen Henningenstet. Da begehrte er, daß man ihn auf ein Pferd setzen wollte, denn er war sehr müde und matt, und seine Füße waren ganz wund. Er war ja in der Kälte und Eise die Nacht nackend und baarfuß gegangen. Aber sie schleppten ihn die Nacht bis zur Heide. Des Morgens um Acht gingen sie auf dem Markt zu Rathe, was sie thun wollten. Da riefen die unsinnigen, vollen Bauern: „Immer verbrennt! Zum Feuer zu! So werden wir heute von Gott und von den Leuten Ehre gewinnen.“ Also ward der gute Heinrich unverhört zum Feuer verdammt. Da nahmen sie ihn, banden ihn, führeten ihn mit großem Geschrei zu dem Feuer. Als dies geschah, stand eine Frau in ihrer Hausthüre, und sah dieses Elend und Jammer, und fing an bitterlich zu weinen; sagte der gute Heinrich zu ihr: Liebe Frau, weint nicht über mich. Als er darnach fälschlich angeklagt ward, antwortete er: das habe ich nicht gethan, doch, Herr, dein Wille geschehe. Warf auf seine Augen in den Himmel und sprach: Herr, vergieb ihnen, sie wissen nicht was sie thun; dein Name ist allein heilig, himmlischer Vater. Das Feuer aber wollte nicht brennen, wie oft sie es anzündeten. Sie warfen also den guten Heinrich mit der Leiter auf das Holz. Aber die Leiter sprang zu der Seiten ab. Da lief zu Johann Holm, und nahm den Hammer und schlug ihn auf seine Brust, so lange, bis er starb, daß er sich darnach nicht regte. Sie brieten ihn also auf den Kohlen, denn das Holz wollte nicht brennen.

Das ist kürzlich die wahre Geschichte von den Leiden des Heinrich von Sydphen.

22.

Geschichte von Leonhard Kaiser'n.

Leonhard Kaiser ist von redlichen Eltern zu Rabb in Baiern geboren, hat jederzeit ein ehrbares, frommes Leben geführt; und ward als ein Priester bei Jedermann lieb und werth gehalten. Als er aber zu Watzenkirchen Vikar war bei sieben Jahren, zeigte er dem Volke die Wahrheit des Evangeliums. Darüber ward ihm sein Pfarrherr, Dr Perger, ungünstig, als käme durch ihn die Pfarre in Abnehmen an Geld. Endlich läßt ihn der Bischof von Passau zu sich kommen und in das Gefängniß werfen. Darinnen wird er bis an den dritten Tag behalten, und ihm dann aufgeleget, er solle nimmer solcher Lehre, als luther'isch oder evangelisch, anhängig seyn. Nach diesem geht er wieder gen Watzkirchen, aber ist allda nicht länger, denn ein halb Jahr geblieben. Denn da ihn sein Gewissen schwer drückte, machte er sich auf, und zieht weg gen Wittenberg, und bleibt bei zweien Jahren aus. Darnach schreiben ihm seine Brüder und Freunde, daß sein Vater in Todesnöthen sey, und wenn er solchen wolle sehen, solle er heraus kommen. Da macht er sich, aus Liebe seines Vaters und seiner Brüder, eilends auf, ziehet gen Rabb, und findet seinen Vater lebendig bei zwei Stunden. Daselbst wird er krank, und bleibt derhalben bei seiner Mutter und Brüdern an fünf Wochen. Mittler Zeit giebt ihn der Pfarrherr zu Rabb bei dem Bischof von Passau an. Nun fodert der Fürst von Passau von dem Richter zu Rabb, daß er den Kaiser soll gefänglich nehmen lassen. Solches geschieht, und er ist da drei Tage behalten, darauf an dem 10. Tag des März 1527 an das Landgericht überantwortet und gen Scherding geführt worden. An dem andern Morgen wird er auf dem Wasser gen Passau gebracht, darnach auf dem Schlosse gefänglich gehalten. Da lassen sie ihn an 10 Wochen liegen, ehe sie ihn fragen, was er verbrochen. Endlich wird er etliche Mal befragt; aber sie können ihn mit Lieb und Leid nicht von der Schrift bringen. Auch redet der Fürst mit ihm, aber seine Antwort ist allewege: Nach der Schrift will ich mich weisen lassen, sonst nicht. Nun läßt man seine Freundschaft zu ihm hinauf in's Schloß kommen; ob die ihn vielleicht von seinem Unrecht weisen könne. Darnach greift man ihn jählings an und er muß, als ein schwacher, kranker Mensch, auf viel und große Artikel antworten. Nach diesem legt man ihn wieder in's Gefängniß, darnach wieder heraus unversehens, wieder hinein, wieder heraus, er wußte selbst nicht wie. Zu Morgen wird er mit großer Pracht gebunden und gefangen, und mit ihm noch ein Uebelthäter. Die zween führet man aneinander gebunden. Der Uebelthäter

sagt

sagt unterweges zu dem Kaiser: Ich bin nicht werth, daß ich neben dir gehe, du bist unschuldig, ich aber habe den Tod verdient; aber Kaiser straft ihn, er solle stille schweigen. Darauf nimmt der Kaiser mitten auf dem Markte herzlichen Urlaub von seiner Freundschaft und tröstet sie; sie müssen ihn herzen oder umfahen; denn keiner war unter ihnen, der gewollt, daß er von der Wahrheit sollte lassen. Solches Alles geschah, die Freunde zu erschrecken; denn darnach bindet man ihn, und führet ihn wieder auf das Schloß in das Gefängniß, wo er bis zum 13. Aug. gelegen. Da binden sie ihn mit Ketten auf ein Pferd und führen ihn also durch die Stadt; sein Gemüth aber ist unerschrocken, und er grüßet alle Leute. Unter dem Thore nehmen seine Freunde von ihm Urlaub. So führet man ihn gen Scherding; die von Scherding aber öffneten ihre Thore nicht. Nach etlichen Tagen brachte man ihn an den Ort bei dem Galgen, wo der Scheiterhaufen bereitet war. Da stand viel Volks, und er hob an und sprach: Es ist nun die Ernte; bittet den Hausvater, daß er Schnitter in seine Ernte schicke; und viel andere Reden. Dann setzete man ihn auf einen Wagen, und die Henker fuhren mit ihm. Darnach that er seine Rede in dem Ring also: Ich vergebe meinen Peinigern von Herzen; derohalben wolle mir Gott auch vergeben; habe ich einen Menschen beleidigt, der verzeihe mir auch. Betet für mich. Alsdann wird Kaiser schnell entkleidet, hinauf auf den Scheiterhaufen vorwärts lang gebunden. Da bat er das Volk, daß man sollte singen: Komm, heiliger Geist. Ein Pfaffe war bei ihm, fragt ihn: Ob er sterben wolle als ein frommer Christ? Antwort: Ja. Indem ist das Feuer angezündet; da ruft er laut: Jesus ich bin dein, mach mich selig. Nach diesem sind ihm Hände und Füße und der Kopf abgebrannt. Der Henker legte mehr Holz an das Feuer, und verbrannte auf einer Stange den Körper zu Pulver. Also hat Leonhard Kaiser sein Leben geendet, seinen Geist und Leib geopfert. Das ist seine Leidensgeschichte. Er heißet billig Kaiser, weil er den überwunden, dessen Gewalt keines Gleichen auf Erden ist, und seinen Leib geopfert zu einem Opfer, das Gott angenehm ist. Er heißt auch recht Leonhard, das ist, Löwenstärke; er ist ein rechter, starker und unerschrockener Löwe gewesen. „Ach, Herr Gott, sagt Luther, daß ich so würdig wäre gewesen, oder noch seyn möchte solches Bekenntnisses und Todes. Was bin ich, was thue ich? Wie schäme ich mich, wenn ich diese Geschichte lese, daß ich desgleichen nicht längst auch zu leiden bin würdig gewesen, Wohlan, mein Gott, soll's so seyn, so sey es also, dein Wille geschehe."

23.

Von Robert Barns und den drei Augustinermönchen.

Dr. Robert Barns war aus England gebürtig und Luther's guter, frommer Tischgeselle und Hausgenosse etliche Jahre. Da derselbige vernahm, daß sein König dem Papst feind wäre, ging er wieder in England, mit Hoffnung, das Evangelium in seine Vaterstadt zu pflanzen; bracht's auch zuletzt dahin, daß es anging. Aber sein König war dem Evangelium feind und that, was ihn gelüstete. Dennoch liebte der fromme Robert seinen König und sein Vaterland so heftig, daß er solches Alles gern trug und immerdar dem England zu helfen gedacht. Und ist ja wahr, es müßte ein schändlicher Scholm seyn, der seinem Vaterland nicht günstig seyn wollte, und seinem Fürsten nicht alles Gutes wünschte; wie nicht allein die Schrift, sondern auch das Herz und alle Rechte lehren. Darum hatte Barns immerdar das Wort im Munde: „Mein König" und hat bis in seinen Tod denselbigen mit aller Lieb und Treue gemeint, denn er hoffte, sein König sollte zuletzt gut werden. Aber der hat's ihm schlecht vergolten. Denn als Barns nicht willigen wollte in die lästerliche That, daß der König das Fräulein Jülich verstoßen und eine andere genommen hat, hat ihn dieser verdammt zum Feuer. So ward Barns hinausgeführt an den Ort, da das Feuer bereitet war. Unterweges redete er viele Leute freundlich an, tröstete und segnete sie und begab sich mit großer Freude zu seiner Marter. Da er zum Feuer gekommen war, hob er an, seinen Glauben zu bekennen. Zuletzt sprach er: Herr, himmlischer Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist. Und Einer mit Namen Gerhard, der mit ihm verbrannt ward, sprach dazu: Amen. Mit dem ging das Feuer an; Barns aber kehrte das Angesicht mit ganzer Begierde zu dem Dampfe und Feuer, und erstickte in kurzer Zeit.

Mit solchem Muthe sind auch gestorben Heinrich Voes und Johann Esch, Augustinermönche, so zu Brüssel im Niederlande, im Jahre 1523 lebendig verbrannt worden. Man redete ihnen zu, daß sie widerrufen sollten; aber sie standen vest, und sagten: „Nein, wir wollen Gottes Wort nicht verleugnen, sondern viel lieber um des christlichen Glaubens willen sterben." Da sagte man ihnen, sie müßten verbrennen. Deß waren sie ganz willig, und freuten sich, daß ihnen Gott die Gnade gegeben hat. Als sie nun zum Feuer kamen, weinten die vier Beichtväter, die ihnen zugegeben waren; da sagten die Mönche: weint nicht um uns, sondern um eure Sünde. Damit gingen sie ganz fröhlich mit lachendem Munde in's Feuer, und zwar zuerst zwei von ihnen,

denn der dritte hatte noch vier Tage Frist gebeten, sich zu bedenken. Da man den zween nun die Röcke auszog, tröstete einer den andern, und gingen denn mit einander auf's Holz. Da standen sie eine halbe Stunde, bis man das Holz anzündete, und riefen: Wir wollen sterben als fromme Christen, um der evangelischen Wahrheit willen. Nun zündete man das Feuer an. Da schrieen sie: O Jesu, erbarme dich unser! Darnach sind sie Beide verschieden, selig in Gott. Auf den dritten Tag verbrannte man den dritten Mönch auch, und handelte mit ihm, wie mit den Andern. Und waren ihnen Allen die glühenden Kohlen liebliche Rosen.

Gedachte zween christliche Männer hat Dr. Martin Luther hernachmals in einem schönen Liede besungen, aus welchem etliche Verse hier mögen eine Stelle finden:

Ein neues Lied wir heben an,
das walt Gott, unser Herre,
zu singen, was Gott hat gethan,
zu seinem Lob und Ehre,
zu Brüssel in dem Niederland,
wohl durch zween junge Knaben,
hat er sein Wunder macht bekannt,
die er mit seinen Gaben
so reichlich hat gezieret.

Der erst recht wohl Johannes heißt,
so reich an Gottes Hulden,
sein Bruder Heinrich nach dem Geist,
ein rechter Christ ohn Schulden,
von dieser Welt geschieden sind;
sie han die Kron erworben,
recht wie die frommen Gottes Kind,
für sein Wort sind gestorben,
sein Märtyrer sind sie worden!

Zwei große Feuer sie zünd'n an,
die Knaben sie herbrachten;
es nahm groß Wunder Jedermann,
daß sie solch Pein verachten;

mit Freuden sie sich gaben drein,
mit Gottes Lob und Singen;
der Muth war den Papisten klein,
für diesen neuen Dingen,
daß sich Gott ließ so wecken.

Die Aschen will nicht lassen ab,
sie stäubt in allen Landen;
hie hilft kein Bach, Loch, Grub noch Grab,
sie macht den Feind zu Schanden.
Die er im Leben durch den Mord
zu schweigen hat gedrungen,
die muß er todt an allem Ort,
mit aller Stimm und Zungen,
gar fröhlich lassen singen.

Die laß man lügen immerhin,
sie haben's keinen Frommen,
wir sollen danken Gott darinn,
sein Wort ist wiederkommen.
Der Sommer ist hart vor der Thür,
der Winter ist vergangen;
die zarten Blümlein gehn herfür;
der das hat angefangen,
der wird es wohl vollenden. Amen.

24.

Geschichten aus den Jahren 1526 bis 1529.

In dem Jahre 1526 ist ein Reichstag zu Speier gehalten worden. Dahin gingen auch der Kurfürst Johann zu Sachsen, als welcher das Jahr zuvor Friedrich dem Weisen im Regiment gefolgt war, und der Landgraf Philipp von Hessen, nebst vielen an-

dern Fürsten. Es wurden daselbst auch Kirchensachen gehandelt und die Lutherischen ermahnt, wieder zur heiligen römischen Kirche zu treten, und sich nach dem Wormser kaiserlichen Befehle, vom Jahr 1521, zu halten. Da waren die Stände zwiespältig, und Johann und Philipp wollten vom Reichstage aufbrechen und heimziehen. Da ist beschlossen worden, daß man innerhalb einem Jahre eine christliche, freie Kirchenversammlung in deutschen Landen ansetzen, und mittler Zeit ein Jeder sich stille und friedsam verhalten sollte. „Denn, sagten die Fürsten, eine Menge Mißbräuche des römischen Hofes liegen am Tage, sind auch durch Luther's Reden und Schriften aller Welt bekannt worden. Wird also derselbige mit Gewalt unterdrückt, so ist ein Aufruhr durch das ganze deutsche Land vor der Thür; und alsdann würde man uns vorwerfen, als hätte man wollen durch Unterdrückung der Wahrheit öffentliche Mängel, ja, Laster in Schutz nehmen, die nicht länger versteckt, noch geduldet werden können. Man muß derhalben dieser hochwichtigen Sachen durch eine freie, allgemeine Kirchenversammlung in deutschen Landen selbst ordentlich und mit Glimpf abzuhelfen trachten." Was nun die heilige römische Kirche anbetrifft, behauptet Luther: Man soll keinen Lehrern glauben, sondern sehen, ob sie klare Schrift führen und derselben folgen, auf daß das Wort Gottes bei Jedermann regiere. Sofern die Kirche im Wort und Glauben Christi lebet und redet, ist sie heilig, aber sofern sie ohne Christi Wort und Glauben thut und redet, irret sie und sündigt. Und Melanchthon spricht davon also: Wir haben den Verein der katholischen, christlichen Kirche von Herzen lieb und tadeln mehr nicht, als etliche Mißbräuche des Gegentheils. Wir sind also von der katholischen christlichen Kirche nicht abgewichen, sondern haben allein die gestraften Mißbräuche fahren lassen, und sind vielmehr aus ihrer Mitte gestoßen worden, durch gewaltsame Befehle, Bann und neue Verbitterung. —

Des folgenden 1527sten Jahres zog Kaiser Karl's Kriegsvolk nach dem Königreich Neapel, griff unterweges die Stadt Rom an, belagerte, eroberte und plünderte solche. Und ward also der Papst hart gezüchtigt, dieweil er mit Frankreich gegen den Kaiser im Bunde war, welcher der heilige Bund hieß. Doch wüteten und tobten die Widersacher und verfolgten die Lutherischen, wie sie die Unsern nennen, grausam. Die Stadt Halle hatte einen christlichen Pfarrer, mit Namen Georg Winkler; der fing daselbst an, das Evangelium zu predigen. Da ward er durch bischöfliche Briefe aus Halle gen Aschaffenburg gefodert. Wie er von dannen wieder heimkehrt und von Aschaffenburg auf zween Meilen kommt, da greifen ihn Reiter im Holze an und erstechen ihn; ist er also auch um der evangelischen Wahrheit willen zum Märtyrer worden.

Auch hatte Luther um diese Zeit andere große Sorge und Mühe; denn in Wittenberg wütete die Pest, und es entstand allda ein solch Grauen, Furcht und Schrecken, daß die Studenten plötzlich wegzogen und man die Universität nach Jena in Thüringen ver-

legen mußte. Dahin ging auch Melanchthon mit allen Lehrern; aber Luther, nebst Johann Bugenhagen, blieb dort, und ging nicht weg, denn alles Volk war schrecklich verzagt und bedurfte sein. Da hat Luther die Pest dreimal im Hause gehabt; das liebe Söhnlein war ihm acht Tage sehr krank, daß es bald gestorben wäre. Aber er wich nicht aus seinem Hause. Gott war bei ihm, unsichtbarlich, aber kräftig, der ihn beschützte und ihm beistand in solchen großen Nöthen. Mitten im Tode ist und bleibt der Herr sein Heil und Erretter; und das ist sein Leben, daß er weiß und sich rühmt, das Wort Gottes zu Vieler Seligkeit rein gelehrt zu haben. Im Anfang des folgenden Jahres hat die Pest wieder aufgehört, und ist ärger gemacht worden, als sie war; da kam auch die Universität wieder gen Wittenberg.

Ein süßer Trost blieb Luther'n in seinem Kummer wegen des Streites, so er zu derselben Zeit mit dem König Heinrich von England, mit dem Herzog Georg zu Sachsen, mit dem gewaltigen Gelehrten Erasmus und Andern führen mußte; nämlich dieser, daß das Licht der evangelischen Lehre, die er predigte, in deutschen und andern Landen immer heller aufging. In den Städten Braunschweig, Hamburg, Goßlar, darnach auch in Lübeck und Dänemark richtete Bugenhagen, sonst Dr. Pommer genannt, die Kirchen mit Lehre und Gebräuchen an; auch pflanzte Markgraf Albrecht zu Brandenburg und die Stadt Nürnberg das Evangelium in die Kirchen. Desgleichen thaten die Städte Magdeburg, Halle, Bremen, Holstein, Lüneburg, Frankfurt am Main, Stettin und andere mehr.

In dem Jahre 1529 ist ein anderer Reichstag zu Speier gehalten worden. Des Reichstages Abschied lautete nun dahin, daß man bis zu einer künftigen Kirchenversammlung die neuere Lehren nicht weiter ausbreiten solle. Diesem Beschluß wollen die evangelischen Stände des Reiches nicht gehorchen, sondern protestiren oder erklären dagegen, zuerst mündlich, dann schriftlich: „In Sachen, welche Gottes Ehre und der Seelen Seligkeit angehen, können wir allein Gott als unsern König und Herrn ansehen; Gottes Wort will ungebunden seyn, und dieses göttliche Wort, nicht aber der römische Bischof, ist die einzige, sichere Richtschnur des christlichen Lebens und Glaubens. Ueber die Religionssachen in einem jeglichen Lande zu wachen, ist nicht des Bischofs zu Rom, sondern eines jeden einzelnen Landesherrn eigenste Sache, ja, aller Regententugenden und Pflichten höchste und heiligste." Daher sind dieselben evangelischen Stände in aller Welt die protestirenden Stände oder Protestanten genannt worden, weil sie nämlich in Glaubenssachen gegen jedes menschliche Ansehen protestiren und nur wollen das reine, klare Evangelium entscheiden lassen. In allen andern Dingen, so nicht den Glauben und das Gewissen betreffen, waren unsere Fürsten und Stände dem Kaiser allezeit von Herzen und treulich gehorsam; wo sie berufen sind auf Reichstage oder zu Felde, sind sie die Ersten gewesen. Aber sie gaben dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist. Gott im

allein und selbst in der Kirchen lehren und regieren. Solch Regiment hat er nie von sich oder aus der Hand gegeben.

Da nun die Katholischen vorgeben, die Evangelischen hätten gar kein Christenthum; so foderten und verlangten insonderheit unsere Fürsten von den Wittenbergern, daß sie deutlich und klärlich sagen möchten, welches ihre Lehre wäre. Da verfaßte Luther eine Schrift in siebzehn Artikeln, und übergab solche zu Torgau; daher sie auch die Torgauer Artikel heißen. Auf den Grund derselben ist hernachmals das Glaubensbekenntniß unserer evangelischen Kirche entworfen worden.

25.

Luther, Zwingli und Calvin.

Als der Sturm in Deutschland sich gelegt hatte, erhob sich in der Schweiz Ulrich Zwingli, Pfarrherr zu Zürich, wider Luthers Lehre vom Abendmahl. Luther aber beharrte bei seiner Lehre und ließ sich über seine Gegner etwas heftig und scharf aus, wie seine Art ist. Soll ich, sprach er, einen Fehler haben, so ist's mir lieber, daß ich zu hart rede und die Wahrheit zu heftig heraus stoße, denn daß ich irgend einmal heuchelte und die Wahrheit inne behielte. Dieser bloße Wortstreit machte indeß ihm viel zu schaffen, und ist hernachmals die Ursache worden, daß die sogenannten Lutherischen von den Reformirten sich trennten; wiewohl sie Beide nur Einen Herrn haben und in Ihm Eins sind, auch allezeit nur Eines gewollt und noch wollen, nämlich: die Kirche reformiren oder bessern. Es sind auch die Lutherischen rechte Reformirte; und die sogenannten Reformirten sind wiederum rechte Lutherische; denn sie lehren allzumal, daß die heilige Schrift Gottes Wort und Gottes Willen enthalte und einzige Vorschrift christlicher Lehre und Glaubens sey. Unser geliebter Vater spricht hievon also: Höret und lasset euch sagen: Zum Ersten, bitte ich, man wolle meines Namens schweigen, und sich nicht Lutherisch, sondern Christen heißen. St. Paulus wollte nicht leiden, daß die Christen sich sollten heißen Paul'sch oder Peter'isch, sondern Christen. Was ist Luther? Ist doch die Lehre nicht mein. So bin ich auch für Niemand gekreuzigt. Wie käme denn ich armer Wurm dazu, daß man die Kirche Christi sollte mit meinem Namen nennen? Nicht also, lieben Freunde! Laßt uns tilgen die parteiischen Namen und Christen heißen, deß Lehre wir haben. Ich bin und will keines Meister seyn. Ich habe mit der Gemeine

die einige gemeine Lehre Christi, der allein unser Meister ist. Ich bin um deßwillen meinen Büchern feind und wünsche oft, daß sie möchten untergehen, darum, daß ich besorge, sie möchten den Leser aufziehen, hindern und abhalten, daß er die Schrift nicht lese, die allein der Baum und Ursprung ist aller Weisheit. Und im Jahre 1530, da er zu Koburg war, schreibt er hierüber an seinen Melanchthon also: Es gefällt mir übel in eurem Brief, daß ihr schreibet, ihr habt mir, als dem Haupt in dieser Sachen, um meines Ansehens willen gefolget; ich will nichts heißen, auch nichts befehlen, will auch nicht Anfänger und Urheber genannt werden. Und wenn man gleich hierauf eine bequeme Deutung finden möchte, so will ich doch das Wort nicht. Ist die Sache nicht zugleich euer, und gehet euch nicht eben sowohl an als mich; so soll man nicht sagen, daß sie mein seye, und euch von mir aufgelegt.

Derohalben thut unsere Obrigkeit recht daran und ist sehr löblich, daß sie solche parteiische Namen tilget zu dieser unserer Zeit und uns mahnet, daß wir uns sollen Evangelische nennen. Das Wort wir wollen lassen stah'n; denn es ein fröhliches, herrliches Wort ist, und erinnert uns, daß wir unter einander sollen in Friede und Freude halten die Einigkeit im Geiste, die das Evangelium von seinen Bekennern fodert und verlangt. Das finstere, ernste Wort Protestanten aber wollen wir dahin fahren lassen und dazu sprechen: Lasset die Todten ihre Todten begraben! Ein Jeglicher stehe nur fest auf Gott und auf sich selber, so wird er der Welt wohl widerstehen und; wo es Noth ist, auch sich selber. Das walt Gott.

Und das sey auf dießmal genug von dem Namen, dieweil an demselben wenig gelegen. Nun wollen wir auch sehen, was unsere lieben Brüder in dem Schweizerlande Gott zu Lob und Ehr beginnen und vornehmen. Allda waren Ulrich Zwingli, und Johann Calvin, ein Lehrer in Genf, auf dem Plane. Zwingel oder Zwingli war ein gelehrter, frommer und rechtschaffener Pfarrer, und war ihm mit der reinen evangelischen Wahrheit ein rechter, heiliger Ernst. Es war aber dazumalen in der Schweiz ein Franziscaner-Mönch, mit Namen Samson; derselbige war ein Ablaßkrämer, und sagte: Wer da Geld bringt, dem stehet mein Haus offen, den Armen diene ich hernach. Er hatte mannichfaltige Grade des Ablasses, und brachte mit seinem gottlosen Handel 120,000 Dukaten zusammen. Gegen solchen Unfug legte sich nun im Jahr 1519 Zwingli. Er hob, gleich Luther'n, die Verbesserung der Kirche nicht an bei den äußerlichen Dingen, sondern bei den innerlichen, nämlich bei der Erleuchtung des Verstandes und der Reinigung der Lehre; und berief sich allwege auf die klaren Aussprüche der Schrift, so er in seinen Predigten, nach der Ordnung, auslegte. Innerhalb sieben Jahren hat er, in altchristlicher Weise, schier über das ganze neue Testa-

ment

ment und die Psalmen gepredigt; er verwarf Alles, was nicht in der Lehre des Evangeliums gewissen Grund hatte. Die Leute, auch auf dem Lande, bekamen allgemach das neue Testament in die Hände, und waren der Sache wohl berichtet, so daß sie die Mönche selbst widerlegen konnte. Dieweil Paulus sagt, daß er lieber wolle fünf Worte in rechtem Verstande in der Kirche reden, denn 10,000 in einer fremden, unverständlichen Sprache; so that man in aller Stille die Messe ab, führte den deutschen Kirchengesang ein, schaffte die Bilder ab, sogar die Orgeln und Lichter. Es geschah Alles mit gutem Frieden, und ward kein Aufruhr, obschon es Manchem heimlich ein groß Kreuz war. Auch ward verordnet, den Katechismus dem Volke nach jeder Predigt vorzusprechen, damit dasselbe solchen immer besser lernte und merkete. Zu Bern und hernach auch zu Zürich sind von Glaubenssachen öffentliche Gespräche gehalten worden, wobei alle Geistliche des Landes und viele Weltliche zugegen gewesen. Da redeten die Eidgenossen, gleichwie sie nach altem Herkommen mit einander zu reden pflegen. Die Dachblumen des Papstthums aber verwelketen vor der Hitze und dem Glanz der Sonnen, die da heißet Gottes Wort; welches man, (sprach Zwingli) höher achten muß, denn alle Lehren und Satzungen der Menschen. Auch die Obrigkeiten meinten die Sache des Evangeliums herzlich und ernstlich; sonderlich der Rath zu Zürich, der da sagte: „Das bezeugen wir vor Gott; all unser Gemüth und Vornehmen ist allweg und noch dahin gerichtet, daß wir vorab Gottes Ehr, seine ewige Wahrheit, und damit ein fromm, ehrbar, gottselig Leben bei und unter den Unsern fördern und ziehen und die gottlosen Laster abstellen möchten."

Von Zwingli schreibt Einer, der zur Zeit desselben gelebt, also: „Er aß und trank mit allen Menschen, die ihn luden, und verachtete Niemand; er war barmherzig gegen arme Leute, und allweg in Freud und Widerwärtigkeit eines fröhlichen, männlichen Gemüthes, der sich kein Uebel erschrecken ließ, sondern war allweg getrosten Gemüths und tapferer Red. Er redete auch nichts ohne des göttlichen Wortes Bewährung aus dem alten und neuen Testament. Bei Gastmalen richtete er diese Dinge nicht aus; aber auf der Kanzel sah er keinen an, weder Papst, Kaiser, König, Herzog, Fürsten noch Herren, auch die Eidgenossen nicht, darum aller Orten große Feindschaft wider ihn war. Aber all sein Trost stund allein mit fröhlichem Gemüth zu Gott; auch ermahnete er eine ganze Stadt Zürich, daß sie alleine auf Gott vertraute. Er war ein gelehrter Mann in den Sprachen und redete trefflich gut. Ich habe auch nie von keinem gehört, der in der Kunst Musika so erfahren gewesen." Und Zwingli sagte von sich selbst: „Was mich anbetrifft, so habe ich mich darein ergeben, von Jedermann, das ist, von Geistlichen und Weltlichen, nichts als lauter Böses zu erdulden, und bitte den Herrn einzig darum, mir einen festen Muth zu verleihen und mich wie seinen Thon zu brechen oder zu stärken, wie es ihm gefällt. Viele Andere, Bessere als ich, haben weit Härteres ertragen. Es soll

mir die größte Freude seyn, um Jesu willen Schmach zu leiden, und deß will ich mich allein rühmen, wenn ich mich rühmen darf."

Unter allen Schweizerstädten hat Genf die christliche Freiheit am standhaftesten vertheidigt gegen viele und starke Feinde. Allda lebten und lehreten Wilhelm Farel und Johann Calvin. Dieser war aus Frankreich gebürtig, kam in seinem 25sten Jahre (1536) gen Genf und stand der Kirche daselbst in die 23 Jahre vor. Er lehrete unter andern, daß Gott die Menschen entweder zur Seligkeit oder Verdammniß vorher ersehe und bestimme, und hatte allenthalben großen Anhang. Von seinen Feinden zu Genf hatte er anfänglich viel Ungemach auszustehen; könnte ich wählen, schrieb er im Jahr 1554, ich würde mich von den Papisten lieber einmal lassen verbrennen, als mich so ohne Ende und Ziel von meinen nächsten Nachbarn herumreißen. Er ist von Natur muthig und hitzig gewesen, nicht unähnlich einem alten Gesetzgeber und sehr arbeitsam; die Wahrheit und Gerechtigkeit hatte er sehr lieb, und war ein Feind aller Heuchelei, auch in weltlichen Handeln wohl erfahren und geschickt, aber gegen seine Feinde doch ein wenig zu scharf und heftig. Gegen meine Fehler (schreibt er an seinen Freund Bucer), die groß und zahlreich sind, habe ich einen schweren Kampf, aber den allerschwersten gegen meine Ungeduld; dieses wilde Thier habe ich noch nicht ganz können überwinden. Und an einen Andern: Ich darf mich wol rühmen, daß kein Mensch lebe, dem ich jemals wegen mir zugefügter Beleidigungen feind gewesen. Reizbar zum Zorn bin ich, und daran habe ich aufrichtiges Mißfallen und arbeite an mir, diesen Fehler zu verbessern. Aber eben so wahr ist es, daß Niemand soll mit Wahrheit sagen können, daß ich Jemandem, der mir Böses gethan, Gleiches mit Gleichem vergolten habe, wenn ich's schon konnte. Das letzte Briefchen, das Calvin in seinem Leben schrieb, ist an den achtzigjährigen Wilhelm Farel, und lautet also: „Lebe wohl, mein bester, redlichster Bruder, und da Gott will, daß du mich überlebest, so lebe und sey eingedenk unsrer Freundschaft, die, da sie der Kirche Gottes nützlich war, uns gewiß Früchte im Himmel bringen wird. Sorge nicht für mich. Bald ziehe ich meinen letzten Athemzug, und harre mit Sehnsucht, bis er mir ausgeht. Mir ist genug, daß ich Christo lebe und sterbe, der den Seinigen Gewinn ist im Leben und Tode. Nochmals, lebe wohl mit den Brüdern."

21.

Luther und Zwingli in Marburg, im Jahr 1529.

Der Landgraf Philipp von Hessen begehrete von Luther, daß er und die Seinen mit Zwingli und Oekolampadius (der war ein Prediger zu Basel) zu Marburg

zusammenkommen sollten, ob Gott wollte Frieden und Einigkeit geben. Wiewohl Luther eine schlechte Hoffnung hatte zu solchem Frieden; so begab er sich doch dahin und nahm Melanchthon und Jonas auch mit; denn es mußte doch einmal zu reden kommen. Der Landgraf bewillkommte sie aufs freundlichste und bewirthete sie recht fürstlich. Erstlich handelten die Häupter von beiden Seiten besonders mit einander, in aller Liebe; nämlich Luther mit Oekolampadius, der war von besonderem gutem und freundlichem Gemüth, und Melanchthon mit Zwingli. Sie können aber nicht übereinkommen. Zwei Tage währete das Gespräch; da sind sie in Allem eins worden, aber in der Sache vom Abendmahl konnten sie sich nicht vergleichen; denn kein Theil wollte von seiner Meinung weichen. Die beiden, (schreibt der herrliche Melanchthon an seinen Bruder Georg) Luther und Zwingli können nicht übereinkommen, welches doch mein sehnlichstes Verlangen wäre. Herr, wann wirst du Friede in deinem Reiche schaffen! Man wird sich noch so lange streiten, bis es den Heiden ein Greuel ist. Da disputiren sie über das Abendmahl, gleich als ob sie in den Himmel gesehen und Jesum gefragt hätten, wie er die Worte verstanden habe: Das ist mein Leib. Sie werden es doch hier auf Erden nicht ausmachen. Genug wenn wir nur glauben und thun, was zu unserm Heil noth ist Das Uebrige macht nur Zank, woran gewiß der Herr keinen Gefallen hat. — Luther vertheidigt die wunderbare Gegenwart Christi im Brodt und Wein tapfer, weil er so ganz für sich gewiß ist, daß die Andern irren. Diese sind nicht feiger; bitten aber endlich, Luther sollte sie nur für Brüder halten, und der Fürst wollte es gerne haben. Luther hat es ihnen nicht willigen mögen, ihnen aber doch die Hand des Friedens und der Liebe gegeben, daß indeß die harten Schriften und Worte nachbleiben und ein Jeder seine Lehre ohne Schelten treiben sollte. So sind sie von einander gegangen, ohne Frucht, und sind vergeblich zusammen gekommen. Der Landgraf hörte bei diesem Gespräch aufmerksam zu, und soll öffentlich gesagt haben: „Jetzo will ich lieber den einfältigen Worten Christi glauben, als den scharfen Menschengedanken." Aber es stehet die ganze Sache in der Hand Gottes. Die Leutlein, schreibt Luther, schreiben mir an sich nicht böse, sondern aus Irrthum und von ungefähr in ihre Meinung gefallen zu seyn; und fället die Vernunft leichtlich auf das, das sie begreift. Fürwahr, ich habe so große Gefahr erlitten über meiner Lehre; ich wollte ja nicht gerne umsonst so saure Arbeit gethan haben und noch thun; darum wollte ich wahrlich weder aus Haß noch Hochmuth ihnen widerstehen, sondern ihre Lehre längst haben angenommen, das weiß Gott mein Herr, wo sie gewissen Grund derselbigen könnten anzeigen. Auf das aber, darauf sie stehen, kann ich mein Gewissen nicht setzen. „Ich wünsche (sagt er im Jahr 1531), ich wünsche diese Zwietracht zu beruhigen und zu stillen, sollte ich auch mein Leben dreimal daran setzen. Der Herr Jesus erleuchte uns und mache uns vollkommen einig! Das bitte ich; das jammre ich, darnach seufze ich." Und im J. 1735: „Ich, der ich nun grau, alt, ganz abgelebt und Alles satt bin, wünsche nichts mehr, als daß solche

Eintracht, wo möglich, vor meinem Entschlafen zu Stande komme. Wollen die Fürsten mit dazu helfen, wohl gut!" Da Melanchthon sterben wollte, ward er gefragt, welches sein größter und letzter Wunsch wäre. Da sagte er: Die Einigkeit der Kirche, und verschied bald hernach.

Und in der Schweiz ließ man sich (schon im Jahr 1524) also vernehmen: Gott hat uns zum Frieden berufen, laßt uns den treulich gegen einander halten, den Irrenden nicht spöttisch verwerfen, sondern an uns ziehen und besser berichten, bis ihn Gott selbst berichtet. Ist Einer recht und tapfer gläubig, der sage Gott darum Dank, und wende darnach mit Lehr und That allen Fleiß an, daß er seinen Bruder auch in das Licht der Wahrheit bringe. Wer solches Fürnehmen hat, derselbe wird nichts als Gutes gebären; denn die Liebe duldet und bauet alle Dinge auf, sie verhütet auch Alles, was brechen will. Greifet denn dieses an im Namen Gottes; in Hoffnung, er werde das Schiff mit seiner Hand selber führen. —

Christi Gebet für seine Kirche und Gemeine. Johannes 17: Vater, gleichwie du mich gesandt hast in die Welt, so sende ich sie auch in die Welt. Ich heilige mich selbst für sie, auf daß auch sie geheiliget seyen in der Wahrheit. Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden. Auf daß sie Alle Eins seyen, gleichwie du Vater in mir und ich in dir; daß auch sie in uns Eins seyen, auf daß die Welt glaube, du habest mich gesandt. Und ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, daß sie Eines seyen, gleich wie wir Eines sind. Ich habe ihnen deinen Namen kund gethan, auf daß die Liebe, damit du mich liebest, sey in ihnen, und ich in ihnen.

Johannes, 15, spricht der Herr: Gleich wie mich mein Vater liebet, also liebe ich euch. Bleibt in meiner Liebe. Das ist mein Gebot, daß ihr euch unter einander liebet, gleichwie ich euch liebe. Niemand hat größere Liebe, denn die, daß er sein Leben lässet für seine Freunde. Ihr seyd meine Freunde, so ihr thut, was ich euch gebiete. Meine Kindlein, liebet euch unter einander!

Paulus, Epheser 4, spricht: Seyd fleißig zu halten die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens. Ein Leib und Ein Geist, wie ihr auch berufen seyd auf einerlei Hoffnung eures Berufs, Ein Herr,

Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater, der da ist über euch Alle, und durch euch Alle, und in euch Allen. (Vergl. 1 Kor. 13.)

Nun aber bleibet Glaube Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größeste unter ihnen. (Vergl. 2 Tim. 2, 14).

Luther hat auf der Rückreise gen Wittenberg großen Kummer gehabt, und ist mit Mühe und Angst nach Hause gekommen, daß er zweifelte, er würde die Seinigen lebendig und gesund wiedersehen. Aber Gott hat ihm doch wieder gnädiglich geholfen.

In dem Schweizerlande wollten indeß die katholischen Oerter die Verbesserung der Kirche dämpfen und unterdrücken; es kam leider zum Kriege zwischen ihnen und den Reformirten. In diesem Kriege unterlagen aber die Züricher, denn sie waren die Schwächern, und Zwingli, der mit ihnen als ihr Feldprediger ausgezogen, kam in einem Treffen um. Welch Unglück ist es denn? rief er sterbend; den Leib können sie wohl tödten, aber nicht die Seele.

28.

Luther besucht die Kirchen und Schulen in Sachsen, 1527. 1528.

Im Jahr 1527 ward unserm geliebten Vater, auf sein Anregen und Bemühen, von dem Kurfürsten Johann zu Sachsen befohlen, die Gemeinden, Pfarren und Schulen im ganzen Lande zu besuchen. Solch theuer edles Werk war dazumalen aufs höchste vonnöthen, und er und die Seinen nahmen sich desselben herzlich und ernstlich an. Denn aus diesem Werke (sagt Luther) sind ursprünglich kommen die Bischöfe und Erzbischöfe, darnach einem Jeglichen viel oder wenig zu besuchen befohlen ward. (Vergl. Apgesch. 9, 32. 15, 36. 8, 14.) Denn eigentlich heißt ein Bischof ein Aufseher und ein Erzbischof Einer, der über dieselben Aufseher gesetzt ist; also, daß ein jeglicher Pfarrherr seine Pfarrkinder besuchen, warten und aufsehen soll, wie man da lehret und lebet, und der Erzbischof solche Bischöfe besuchen, warten und aufsehen soll, wie dieselben lehren. Aber solch Besuchamt ist gar gefallen, und nichts davon überblieben. Wie man lehre, gläube, liebe, wie man recht bischöflich und christlich lebe, wie man die Armen versorgt, die Schwachen tröstet, die Wilden strafet und was mehr zu solchem Amt gehört, deß wird nicht mehr gedacht.

Und dennoch bekennen die Papisten selbst, und müssen's bekennen, daß eine starke Reformation noth sey der Kirchen. So sprach Luther zu seiner Zeit; wir aber bitten Gott, er wolle seiner Kirche zu dieser unsrer Zeit auch einen Luther geben! Lasset uns hie ein Gleichniß merken. Gleichwie man keinen Bau kann machen, man lege denn zum ersten einen Stein zum Grunde, denn die andern Steine am Bau können nicht stehen, ohne auf dem Grundstein: also müssen wir Alle auf Christo stehen und ihn für einen Grundstein erkennen. Wenn wir also auf ihm bleiben und uns auf ihn verlassen, so müssen wir auch bleiben, wo er ist; gleichwie sich die Steine müssen auf ihren Grundstein verlassen und auf ihm ruhen. Also lasset auch uns in die Tiefe bauen, und uns nicht kümmern um die Gerüste, die zur Aufführung des Gebäudes dienen, welche man wieder einreißt und zerstört, wenn dasselbe vollendet ist. Einen andern bessern Grund kann Niemand legen, denn der gelegt ist.

Mit Luther'n reisete Melanchthon, nebst Etlichen vom Adel. Wo sie fanden, daß die Leute wollten evangelische Prediger haben, verordneten sie solche; daneben hatte sie auch auf die alten oder sonst untüchtigen Pfarrherren Acht, verpflichteten dieselben, wo sie sonst fromm wären oder dem Evangelium nicht zuwider, aber nicht geschickt zu predigen, daß sie die Evangelien mit der Postille entweder selbst lasen oder lesen ließen. Denn die Unwissenheit solcher Pfarrherren war zu derselben Zeit schrecklich groß, daß viele weder lesen, noch schreiben konnten. Auch wurden allenthalben Schulen angerichtet und der deutsche Kirchengesang eingeführt, damit dem Volke und der Jugend rechter Dienst geschähe. Wo eine Stadt oder Dorf ist, schreibt Luther an den Kurfürsten Johann zu Sachsen, die des Vermögens sind, hat Ew. Kurfürstl. Gnaden Macht, sie zu zwingen, daß sie Schulen und Pfarren halten. Wollen sie es nicht zu ihrer Seligkeit thun, noch bedenken; so ist Ew. Gnaden da, als oberster Vormund der Jugend und Aller, die es bedürfen, und soll sie mit Gewalt dazu halten, daß sie es thun müssen; gleich, als wie man sie zwingt, daß sie zur Brücken, Steg und Weg oder sonst zufälliger Landesnoth geben und dienen müssen. Was das Land bedarf und noth ist, da sollen und müssen die zugeben und helfen, die des Landes gebrauchen und genießen. Nun ist kein nöthiger Ding, denn Leute ziehen, die nach uns kommen sollen. Sind die Gemeinden aber des Vermögens nicht und sonst zu hoch beschwert, so sind da die Klöstergüter, welche vornehmlich dazu gestiftet sind und noch dazu zu gebrauchen sind. Denn es nicht zu verantworten ist, wo die Schulen und Pfarren niederliegen, und Andere sollten die Klostergüter zu sich bringen. Weil solche Güter Ew. Kurf. Gn. Kammer nichts bessern und auch nicht dazu gestiftet sind, sollen sie billig zu Kirchen und Schulen am ersten dienen. Was hernach übrig ist, mag Ew. K. Gn. zur

Landes Nothdurft oder an arme Leute wenden. — Weil uns allen, sonderlich der Obrigkeit, geboten ist, vor allen Dingen doch die arme Jugend, so täglich geboren wird und heranwächst, zu ziehen, und zu Gottesfurcht und Zucht halten, muß man Schulen und Schulmeister, Pfarren und Pfarrer haben. Wollen die Alten ja nicht, mögen sie immer hinfahren. Aber wo die Jugend versäumt wird, und unerzogen bleibt, da ist die Schuld der Obrigkeit, und wird dazu das Land voll wilder, loser Leute; daß nicht allein Gottes Gebot, sondern unser Aller Noth zwinget und dringet, hierinn höchsten Fleiß anzuwenden.

Von der kläglichen, jämmerlichen Noth, so Luther bei solcher Besuchung der Kirchen und Schulen erfahren, sagt er, in der Vorrede zum kleinen Katechismus, also: Hilf lieber Himmel! Wie manchen Jammer hab ich gesehen, daß der gemeine doch so gar nichts weiß von der christlichen Lehre, sonderlich auf den Dörfern; und sollen doch alle Christen heißen, getauft seyn und der heiligen Sacramente genießen; können weder Vater Unser, noch den Glauben, oder Zehen Gebote; leben dahin, wie das liebe Vieh. O ihr Bischöfe! was wollt ihr doch Christo immer mehr antworten, daß ihr das Volk so schändlich habt lassen hingehen, und euer Amt nicht einen Augenblick je beweiset? Daß euch alles Unglück fliehe! Darum bitte ich um Gotteswillen euch alle, meine lieben Herren und Brüder, so Pfarrherren oder Prediger sind, wollet euch eures Amtes von Herzen annehmen, und euch erbarmen über euer Volk, das euch befohlen ist. — Wie kann man es verantworten, schreibt Melanchthon, daß man die armen Leute bisher in so großer Unwissenheit und Dummheit gelassen! Mein Herz blutet mir, wenn ich solchen Jammer und Noth ansehe. Ich gehe oftmals bei Seite und weine meinen Schmerz aus, wenn wir einen Ort besichtigt haben. Und wer wollt' auch nicht klagen und jammern, wenn man mit Augen sehen muß, daß die herrlichen Anlagen des Menschen gänzlich vernachlässigt werden, und daß die Seele nicht einmal von ihrem Schöpfer und Herrn etwas vernimmt!

Luther verhörte fleißig selbst Bürger und Bauern im Katechismus, wovon man diese liebliche Geschichte erzählt: Da ein armer Bauer den Kinderglauben soll aufsagen und spricht: Ich glaube an Gott, den Allmächtigen; fragt Luther, was allmächtig heiße? Der gute Mann antwortet: Ich weiß nicht. Ja, mein lieber Mann, spricht Luther, ich und alle Gelehrte wissen's auch nicht, was Gottes Kraft und Allmacht ist; glaub aber du in Einfalt, daß Gott dein lieber treuer Vater ist, der will und kann, als der weiseste Herr, dir, deinem Weibe und deinen Kindern in allen Nöthen helfen. — Das heißt: den Katechismus mit dem Herzen verstehen. Es stehet in Büchern genug geschrieben, wird auch in Kirchen und Schulen Gottes Wort gelehret; ja, es ist aber noch nicht Alles in die Herzen getrieben. Das thut's.

Um in der Lehre eine gewisse Einigkeit und Gleichförmigkeit zu schaffen, die zu Anfang und erster Pflanzung des Evangeliums nöthig war, ließen Luther und Melanchthon einen kurzen **Unterricht der Kirchenbesucher** (Visitatoren) **an die Pfarrer in Sachsen** öffentlich in Druck ausgehen, darnach sich diese in den Schulen und Kirchen richten sollten. Sie ließen aber solchen Unterricht nicht als strenge Gebote ausgehen, sondern wünschten nur und hofften, alle fromme Pfarrer, welche Lust haben, einmüthiglich und gleich mit ihnen zu lehren und zu leben, werden williglich, ohne Zwang, nach der Liebe Art, des Büchleins gebrauchen und nicht muthwilliglich darwider sich setzen. Denn, behauptete Luther, dergleichen Ordnungen sollen zur Förderung des Glaubens und der Liebe dienen, und sind nicht für ewige Zeit gemacht. Wenn sie das nun nicht mehr thun, so sind sie schon todt und ab, und gelten nichts mehr; gleich als wenn eine gute Münze verfälscht, um des Mißbrauchs willen aufgehoben und verändert wird; oder als wenn die neuen Schuhe alt werden und drücken, nicht mehr getragen, sondern weggeworfen und andere gekauft werden. Ordnung ist ein äußerlich Ding; sie sey wie gut sie will, so kann sie in Mißbrauch gerathen. Dann aber ist's nicht mehr eine Ordnung, sondern eine Unordnung. Darum stehet und gilt keine Ordnung von ihr selbst etwas; sondern aller Ordnungen Leben, Geist, Würde, Kraft und Tugend ist der rechte Brauch; sonst gilt sie und taugt gar nichts.

Diesen **Unterricht an die Pfarrherren** hat Melanchthon verfasset. Als das Büchlein Luther'n zum Durchsehen übergeben ward, sagte er: Alles ist darinn schön und trefflich gut; wenn nur Alles so **gethan** und gehalten wird, wie hier geschrieben stehet. Denn Ordnung stellen und gestellte Ordnung halten, sind zwei Dinge weit von einander. Auch kann man's nicht Alles auf einmal stellen, wie es gehen soll. Es ist nichts damit, denn der Saame geworfen; wenn er nun aufgehet, wird sich Unkraut so viel finden, daß Getens und Flickens genug seyn wird.

Und von den Büchern und Schriften, so über die Schulen und der Schulen Verbesserung geschrieben werden, sagte er auf eine andere Zeit: **Es ist bis daher von Schulen und Kinderzucht viel geschrieben, daß es auch schier zu viel ist; aber des Thuns ist wenig erfolget, und bei Wenigen zu Herzen genommen. Die aber sich's angenommen und dazu gethan haben oder noch thun werden, denen wird's Gott reichlich genug vergelten.** Den Andern wird ihr Lohn auch kommen, die da Kirchen und Schulen verwüsten, beide Jung und Alt lassen verderben ohn' Gottes Wort, Zucht und Hilfe. Lasset uns doch denken und thun, daß wir helfen, wo wir immer können, die wir wissen, daß wir nicht umsonst arbeiten; sondern einem treuen, reichen, lieben Herrn und Gott dienen, der unser nicht vergessen will.

29. Fort-

29.

Fortsetzung.

Mit Aenderung und Besserung der Kirchen fuhr Luther fein säuberlich und bedächtig. Böttiger, sagte er, müssen wir zuerst werden und neue Fasse machen, ehe die Weinerndte angehet und der Most gefasset werde. Die alten müssen beiseit gethan werden, das ist, man muß das Evangelium recht klar und rein predigen, also lange, bis die Leute genugsam verständiget, ohne Locken und Reizen, sondern aus eigenem Gewissen getrieben, von sich selbst kommen und nach dem Bessern ringen und dringen. Dabei könnte man spüren, daß die Fasse und Schläuche neu und die Gewissen genugsam gestärket wären; so blieben die Andern, die Schwachen, dahinten in ihrem Wesen, bis sie auch stark würden. Wenn man aber gebeut, oder locket und reizet; so fällt der ganze Hause zu, fasset den Most in seine alte Schläuche, und verdirbet. Die Schwachen soll die Liebe umfahen und aufnehmen, und an ihnen arbeiten, daß sie neue Fasse daraus mache. — Bei den innerlichen Dingen, bei dem richtigen Verständniß muß man anfangen; alsdann folget die Aenderung und Besserung des Aeußerlichen von selbst; gleichwie das Antlitz lieblicher wird, wenn das Gemüth sich verschönert hat. Die Kirche ist eine solche Versammlung oder Gemeinde, die da hanget an Dingen, so nicht erscheinen, noch mit Sinnen können begriffen werden; und alles Aeußerliche geschiehet nur um des Innerlichen willen, daß der Mensch von dem, was er siehet und höret, sich erhebe zu dem, was noch kein Auge gesehen und kein Ohr gehöret hat; daß er in dem Sichtbaren ergreife das Unsichtbare, und das Unsichtbare wiederum im Leben sichtbar mache, das ist, gute Werken thue mit Freuden und von Herzen. Wenn unser Herr Gott seine Kirche hat wollen reformiren, so ist es daher geschehen durch göttlichen Rath, nicht nach menschlichen Gedanken und Anschlägen. Vernehmet hievon ein Gleichniß. Es ist ein Blümlein, heißt Tausendschön, läßt sich gern abbrechen, und wächst fröhlich und lustig daher. Und wenn nun alle Blumen vergangen sind und dieses mit Wasser besprenget wird; so wird's wieder hübsch und gleich grüne; daß man im Winter Kränze daraus machen kann. Aber, merket wohl, das Blümlein wird wieder frisch und grün durch sich selber, wächst und nimmt zu von Innen heraus; ist nur vonnöthen, daß man dasselbe von Außen begieße und ihm frische Luft gewähre, daß es frei und fröhlich wachse und gedeihe. Also erneuert die Kirche ihre Gestalt aus sich selber; und es kommt das Heil alleine von Innen heraus. Kirchenversammlungen (sagte Luther) und ihre Sprüche führen zu Zwang, der nicht seyn muß in diesen Dingen. Der Zwang in äußeren Dingen führt bald zu Zwang der Gewissen und der Seelen. Auch würde man dadurch abermals dem Aeußerlichen

einen zu großen Werth beilegen. Niemals sind in der Kirche alle Gebräuche und Gewohnheiten gleich und einerlei gewesen, noch könnten sie's seyn. Denn dieses lassen die unterschiedenen Umstände, Zeiten, Menschen und Länder nicht zu. Wenn wir anfangen, Alles allenthalben gleich zu machen, so werden es Glaubensartikel und Stricke des Gewissens werden, wie im Papstthum geschehen ist. Wenn die vornehmste Uebereinstimmung und Gleichheit in der Lehre des Glaubens und Lebens da ist; so ist die Uebereinstimmung der ungleichen Ceremonien auch da; so wie, wenn Kopf und Leib gesund ist, die Verschiedenheit der Verrichtungen verschiedener Glieder keinen Zwiespalt im Leibe verursacht, oder gleichwie ein schönerer Klang durch verschiedene Stimmen hervorgebracht wird in der Musik, und ein Bild durch verschiedene Farben in der Mahlerei. Nur im Glauben muß Einheit herrschen, nämlich, daß er der Schrift gemäß sey. Im Aeußern soll Jedem die Nachahmung frei bleiben und Niemand solches gezwungen thun; da es weder gerecht vor Gott macht, noch verdammet, sondern nur um Ehrbarkeit und äußerlicher Zucht willen gehalten wird. Es ist gottlos, die Leute mit Menschensatzungen zu berücken, wider welches ich mein Lebelang gestritten habe. Wir haben genug Ceremonien und guter Zucht, **wenn wir dem nur folgen!** Ich bin Ordnungen von Herzen feind, wenn sie nicht können frei gehalten werden. Der Satan sucht neue Fallstricke der Gewissen. Wenn wir können den Katechismus erhalten und die Schulen den Nachkommen aufrichten; so haben wir wohl gelebt. Die Ceremonien mögen immer hinfahren; denn **sie sind das Zündpulver, die Ursach geben zu Aberglauben, daß die Leute meinen, sie seyen Gottesdienste,** nöthig zur Seligkeit, wenn man sie hält, wenn man sie aber nicht hält, so wäre es Sünde. — Die christliche Kirche stehet nicht allein in Gemeinschaft äußerlicher Zeichen, sondern stehet vornehmlich im innern Einverständniß, in **Gemeinschaft der ewigen Güter im Herzen,** als des Glaubens, der Liebe, der Geduld, der Hoffnung. Dahin sollen wir aber allererst trachten, daß wir uns und denen, so uns Gott gegeben, diese höchsten Güter bewahren und auch durch die That beweisen; daß ein Jeglicher sein Amt und Beruf also führe, daß es ihm selber **zur Besserung** gereiche; dieweil nur ein Solcher an den Seelen Anderer mit Segen arbeitet, welcher zuvor an sich selber ernstlich gearbeitet hat; daß endlich unser Herz gewiß werde und vest **glaube,** und **daß wir in diesem Glauben leben.** Doch sollen wir uns hüten, daß wir hie weder zur Rechten noch zur Linken abweichen, das ist, daß wir nicht die Ceremonien entweder zu hoch schätzen oder sie verachten, sondern auf der rechten und Mittelstraße einhergehen. Hier kann uns nichts eine gewissere Anweisung geben, als der Glaube selbst und die Liebe, diese zwei.

Vom **Kirchenregiment** lehret Luther, wie folget: Merket mir diese Lehre wohl, denn es ist viel daran gelegen. Ein Kirchenregiment (Verfassung der Kirche) ist ein solch Regiment, da man allein das Wort hat und **damit** also regieret, daß man

keine Gewalt braucht, noch einige Macht oder Hoheit vor Andern sucht. Warum aber das? Darum, daß Gott seine Kirche will erhalten und regieren allein durch sein Wort, und nicht durch menschliche Macht. Die nun in Kirchenämtern sind und das Predigtamt haben, die haben das Wort allein dazu, daß sie Andern damit dienen; und nicht dazu, daß sie dadurch sich zu Herren machen sollen. Nun möchte aber Jemand fragen und sagen: Was das doch für ein Regiment sey, und wie es bestehen könne, da kein Haupt ist; und die, so im Amt sind, alle gleich, und keiner mehr Gewalt, noch Macht haben soll, denn der andere? Denn die Welt achtet solche Gleichheit für eine Unform und schändliches Ding. Wiederum, wo ein Haupt ist, auf welches Andere sehen und sich nach demselben richten mögen, solche Ordnung hält die Welt für nütz und gut, und schließt daraus: So es in der Kirche soll recht zugehen, so müsse es auch also seyn; oder es werde eine lautere Confusion, das ist, Unordnung. Und dieß ist die Ursach, die noch viel vernünftige Leute gefangen hält. Denn ob sie gleich dem Papst und dem Papstthum feind sind; so gedenken sie doch, es müsse eine Ordnung in ihrem Sinn und Wesen seyn im Kirchenregiment; wollen's derhalben mit denen nicht halten, die solche Ordnung zerreißen, und damit nicht tändeln, noch spielen. Auf solche Frage lerne also antworten: Wahr ist es, die Welt hält es für eine Unform, daß Alle, so in Kirchenämtern sind, sollen gleich seyn, und Einer so viel Befehl, Macht und Gewalt haben, als der Andere. Aber hie haben wir einen ausgedruckten Befehl unsers lieben Herrn Jesus, der will, daß es in seinem Reich, welches ein geistliches Reich ist, anders soll zugehen, denn im weltlichen Reich; auf daß Jedermann lerne, wie im Reich Christi nicht menschliche Gewalt oder großes Ansehen, sondern allein das Wort Gottes, das da bestehet im Glauben und Liebe, gelten und regieren soll. Und dennoch ist auch in solchem Kirchenregiment eine Ordnung und Unterschied; denn Einer hat andere Gaben und einen andern Beruf, denn der Andere. (Ephes. 4, 11.). Aber um solcher verschiedener Gaben und Aemter willen soll Niemand ihm weltliche Gewalt zumessen, nach weltlicher Weise regieren wollen. Alle mit einander sind gebunden an das Evangelium, daß sie bei demselben bleiben sollen, und heißen darum evangelische Prediger. Solches ist die rechte Ordnung, die in der Kirche gehen und bleiben soll. Wo man davon weichet, da folget am nächsten, daß man wird gedenken, wie man Andere drücken und sich noch höher könne hinauf setzen. So ist's denn um das Wort und die reine Lehre geschehen, und der Weg gen Rom bereitet.

Es ist aber ein ander Ding, wenn man sagt von denen, so ein Amt in der Christenheit haben, als Kirchendiener, Pfarrer oder Seelsorger. Die Apostel nennen solche Presbyter oder Aelteste, und ihre Gemeinschaft heißet Presbyterium oder Aeltestenrath (Kirchenamt); denn das Wort Presbyter heißet nichts anders, denn ein

alter Mann, daher, daß man zu solchem Amte gewählet hat die besten Leute, die zu ihrem Alter gekommen, wohl erfahren, geübt und gelehrt. Wie sich denn gebühret in allen Regimenten, und die Schrift befiehlt, solche Leute zu wählen. Diese werden allein des Amts halber in der Kirche ausgewählt und ausgesondert von dem Haufen der übrigen Gemeindeglieder, nicht anders, denn wie man im weltlichen Regiment etliche Amtleute wählet und setzet aus einer ganzen Bürgerschaft oder Gemeinde. Aber das ist hiebei wohl zu merken, daß zuvor ein Jeglicher, ehe er in solches Kirchenamt gelanget, ein Christ seyn muß, und ein Solcher, der um der Gottseligkeit willen und von Herzen der Kirche und den Dienern der Kirche recht günstig ist, auch einen rechtschaffenen Wandel führet, und der Kirchengüter treulich hütet. Man unterstehet sich in der Kirche eines Amtes oder Werkes vergeblich, bevor man nicht soviel möglich taugliche Personen dazu gebraucht.

Das lehret uns die Erfahrung aller Zeit, dazu die heilige Schrift: je weniger Gesetze, je mehr gute Werke. Und ist noch nie keine Gemeine oder je nicht lange, wohl regieret, wo viele Gesetze gewesen sind. Zum andern ist die Frucht vieler Gesetze in der Kirche auch die, daß viel Sekten und Zertheilung der Gemeinen draus werden. Da nimmt Einer die Weise, ein Anderer eine andere Weise, und erwächset einem Jeglichen eine heimliche, falsche Liebe zu seiner Sekte und ein Haß oder Verachtung der andern Sekte; damit denn die brüderliche, freie, allgemeine Liebe untergehet, und die eigennützige Liebe überhand nimmt. Also sehen wir auch heut zu Tage, daß durch geistliche Gesetze in der Christenheit nur weniger Recht und wahre Frömmigkeit erstanden ist, und die Welt voll Heuchler gemacht hat. Es erfinden sich noch täglich neue Weisen und Wege (als sie meinen) Gott zu dienen. Wo der Glaube und die Liebe ist, da ist der rechte Gottesdienst, obschon keine neue Weise mit Singen, Orgeln, Klingen, Kleiden, Zierden, Geberden da ist. Je näher unsre Gottesdienste den Gottesdiensten der ersten christlichen Kirche sind, je besser sie ohn Zweifel sind; und je weiter davon, je gefährlicher. Desgleichen je näher die Gemeinschaft der Christen unter einander der brüderlichen Gemeinschaft der ersten Christen kömmt, desto christlicher ist sie. O, lieben Brüder, viel Kirchenordnungen haben, ist nicht Kirchenordnung haben, es gehöret mehr dazu. Es thut's allein der Glaube und die Liebe; und was nicht aus dem Glauben kommt, (der da frei ist und bleiben muß), das ist Sünde. Derohalben trachtet doch am ersten darnach, daß ihr in den Gemüthern den Glauben und die Liebe erwecket und belebet; so wird der Kirche die äußere Zucht und Ordnung von selbst zufallen.

30.

Von dem Reichstag zu Augsburg im Jahre 1530.

In dem vergangenen 1529sten Jahre ist der Türke mit großer Kriegesmacht in Oestreich eingefallen, hat die Stadt Wien belagert und davon ein gewaltig Stück Mauer niedergefället; auch stürmte er die arme Stadt und verlor etliche Stürme. Darnach brach er die sechszehn Lager, so er geschlagen, ab, und zog wieder gen Ungarn und Konstantinopel. Derhalben wollte der Kaiser Karl, der im Jahre 1530 von dem Papste in Italien gekrönet worden, von der Hilfe wider den Türken mit dem Reiche getreulich rathschlagen und zu gleicher Zeit davon handeln, daß man die Spaltung in der Kirche, so sich zwischen den Katholischen und Evangelischen viele Jahre her erhoben hatte, beilegen wollte. Dieser treffliche Reichstag ist auf den Monat Mai angesetzt worden; er ist alles Lobes werth und mit keinem Gelde zu bezahlen. Da siehet man ein kleines Häuflein gegen kaiserliche Gewalt; aber es brachte einen starken König, über alle Könige und Kaiser, mit sich, der hieß Gottes Wort, und das Häuflein wollte Gut und Blut darüber lassen.

Kurfürst Johann hielt mit seinen Gelehrten erstlich zu Torgau einen Rath, und beschloß darauf im Namen Jesu, diesen Reichstag samt ihnen und einer stattlichen Ritterschaft zu besuchen. In der Woche vor Ostern, die man die Charwoche nennt, machten Dr. Luther, Ph. Melanchthon und J. Jonas sich nach Torgau auf und reiseten von dannen in wenig Tagen gen Koburg. Zu Altenburg nahmen sie ihre Herberge in Spalatin's Hause; daselbst redete man unter andern davon, wie sehr der Papst wünschte, daß Luther todt wäre. Da sagte Luther auf lateinisch diesen Reim:

Weil ich noch lebt', war ich dein Gift,
Nach meinem Tode laß ich dir ein Stift,
Der wird dich, Papst, erwürgen gar,
Das thut Gottes Wort, die reine Lahr.

In Koburg auf dem Schloß Ehrenburg ließ man Luther'n zurück, denn es war nicht zu trauen, ihn nach Augsburg mitzunehmen; auch wären die Widersacher durch seine Gegenwart noch härter erbittert worden. Der gottselige Kurfürst aber zog mit den Andern fort, und ist der erste unter allen Fürsten gewesen, so auf dem Reichstage er-

schienen. Zu Augsburg ließ er seine Gelehrten frei und öffentlich predigen. Solch Predigen verdroß aber die Papisten sehr, und wehreten ihm.

Mittler Zeit brach Kaiser Karl von Inspruk auf und zog mit großer Pracht zu Augsburg ein. Alle Fürsten sind ihm entgegengeritten, und haben ihn in die Stadt eingeführt. Am Abend desselben Tages begehrte er von den evangelischen Ständen ernstlich, daß sie das Predigen sollten unterlassen und des folgenden Morgens mit ihm einen feierlichen Umgang (Procession) halten. Aber die Fürsten schlugen ihm beides ab, und erboten sich, die Ursachen in Schriften zu verfassen. Der Markgraf Georg von Brandenburg führete das Wort im Namen Aller und sprach: Lieber will ich vor dem Kaiser niederknieen und mir den Hals abhauen lassen, als Gott und sein Evangelium verleugnen. Worauf ihm der Kaiser auf flamändisch geantwortet: „Levr Forst, nit Kop ab! nit Kop ab! so ist es nit gemeint." Zuletzt aber ward der Kaiser gegen sie zornig, und hielt die Procession allein mit den Papisten. Indeß berathschlagten die evangelischen Fürsten, und gaben hernach diese Antwort: Weil der Kaiser in seiner Stadt Meister seyn soll, so wollen wir das Predigen abstellen.

Am 20. Juni, auf den Montag, fing der Reichstag an, und ist die Religionshandlung zuerst vorgenommen worden; denn die evangelischen Stände wollten in die Hilfe wider den Türken nicht willigen, es wäre denn der Artikel von Gottes Wort zuvor abgehandelt. Und es geschahe also, daß dabei weder des Kürfürsten zu Sachsen, noch eines andern Fürsten, auch nicht Dr. Luther's, ist gedacht worden.

Nach vielfältiger Handlung ließen die evangelischen Fürsten und die zween Städte, Nürnberg und Reutlingen, am 25. Junius, ein Bekenntniß ihres Glaubens öffentlich vorlesen, vor dem Kaiser, allen Kurfürsten, Fürsten und Ständen des Reiches. Auch vertheidigten sie solches Bekenntniß gegen die Widersacher mit guten Gründen, und erboten sich, noch eine Apologie oder Vertheidigung desselben dem Kaiser und Reiche zu überantworten. Der Kaiser begehrte, daß sie lateinisch vorgelesen würde; aber der Kurfürst zu Sachsen hinderte es und sagte: auf deutschem Grund und Boden soll man sie billig in deutscher Sprache lesen und hören. Das ist nun die Augsburgische Konfession. Dieselbige ist durch den gelehrten Philipp Melanchthon nach Luther's Lehre verfasset worden. Größer und höher Werk, theurer und herrlicher Bekenntniß ist nicht geschehen seit der Apostel Zeit; ja, dieser Tag zu Augsburg ist wahrlich einer der schönsten Tage in der Christenheit gewesen.

Und als dieses Glaubensbekenntniß unserer evangelischen Kirche Nachmittage um 5 Uhr, in des Kaisers Kapelle, ausgelesen war, hat Dr. Brück, sächsischer Kanzler, die

Schrift, deutsch und lateinisch, des Kaisers Geheimschreiber überantworten wollen. Da hat aber der Kaiser selbst darnach gegriffen, und die Schrift zu sich genommen. Sie ward alsbald in die welsche Sprache übersetzt und dem Papste auf der Post überschickt; desgleichen auch den Königen von Frankreich, England und Portugal und an alle Hohenschulen. Der Kaiser ließ dieses Bekenntniß einem Ausschusse von Doktoren übergeben; die saßen darüber einen ganzen Monat. Endlich überantworteten sie ihre Schrift dem Kaiser; sie war aber in die 200 Blätter lang, heftig und bitter gestellet. Da befahl der Kaiser, solche zu mildern und etwas kürzer zu fassen, darüber denn in die drei Wochen Zeit verlaufen sind. Endlich kam sie heraus und ward verlesen; da baten die Evangelischen um eine Abschrift, wie gebräuchlich und wie sie mit ihrem Bekenntniß selbst gethan. Die Abschrift wurde ihnen erstlich abgeschlagen und endlich also zugesagt, daß man sie weiter nicht begehren wollte, denn die Widersacher scheuten das Licht.

Der Kaiser aber begehrte von den Evangelischen ernstlich, daß sie wollten zur römischen Kirche wieder treten und die Widerlegung annehmen, so sollten sie einen gnädigen Kaiser haben; wo nicht, so wüßte er, der Kaiser, diejenigen zu strafen, die widerwärtige Lehre pflanzten. Darauf ward ein Ausschuß verordnet von beiden Theilen, welcher die Sache mitteln und zu Fried und Einigkeit richten sollte. Allein sie konnten sich nicht vereinigen noch vergleichen, und diese gütliche Handlung zerging ohne Frucht. Also trachtete man nach einem friedlichen Ende und Abschied des Reichstages, auf daß der Sache endlich abgeholfen würde. Denn weder große Verheißungen, noch ernstliche Drohung, auch nicht geschwinde List und Ränke mochten den Kurfürsten zu Sachsen und die Mitverwandten des Bekenntnisses von der reinen evangelischen Wahrheit abtreiben und abwendig machen. Geradezu, sprach der Kurfürst, **Geradezu macht gute Renner.** Da foderte der Kaiser, auf den 22sten Tag Septembers, alle Stände des Reiches zusammen, und gab dem Kurfürsten und seinen Mitverwandten ihren Abschied. An demselbigen Tage ist dem Kaiser auch die schriftliche Vertheidigung unsers Bekenntnisses durch Dr. Brück überantwortet worden. Durch denselben ließen die Evangelischen erklären: Dieweil wir aus Gottes Wort nicht widerleget sind, wollen wir von der klaren heiligen Schrift nicht abstehen, es mag uns auch ergehen, wie Gott will; dem allein befehlen wir unsere Sache und begehren nur eine gemeine, freie, christliche Kirchenversammlung **in deutschen Landen.** Darauf, sagt man, habe der Kaiser gesagt: „die Lehre muß mehr Grund haben, als man glaubt." —

Wie ist es doch ganz anders worden in unsrer Kirche, seitdem Luther im Jahre 1518 zu Augsburg gewesen! Dazumal stand er, ein einiger Mann, allein, und war noch kein Fürst mit ihm, der die evangelische Lehre öffentlich vor aller Welt bekennete. Als er dazumal gen Wittenberg heimkehrte, sollte er aus seiner Heimath

gehen und wußte nicht wohin. Da fühlte er sich auf einen Augenblick verlassen, und schrieb an denselbigen Kurfürsten: „Derohalben, daß Ew. Fürstl. Gn. von meinetwegen nicht etwas Böses begegne, welches ich allerdings nicht wollte, siehe, so verlasse ich in Gottes Namen Ew. Lande; will ziehen, wohin mich der ewige, barmherzige Gott haben will, mich seinem gnädigen, göttlichen Willen ergeben, er mache es mit mir, wie er wolle. Denn es sollte mir ja herzlich leid seyn, daß meinethalben irgend ein Mensch, will schweigen, Ew. F. Gn., in Ungunst oder Fahr kommen sollte. Will dahero Ew. F. Gn. mit aller Ehrerbietung gegrüßt und gesegnet und dem ewigen, barmherzigen Gott befohlen, auch für alle Ihre Wohlthat, mir erwiesen, mich bedankt haben. Will auch, an welchem Orte ich künftig seyn werde, Ew. F. Gn. in Ewigkeit nicht vergessen, sondern für Ihr und der Ihren Heil und Wohlfahrt von Herzen beten." Und nun es erst zwölf Jahr sind, da Luther dies geschrieben, bekennen viel deutscher Fürsten und Herren das Evangelium frei und öffentlich vor dem Kaiser und ganzem Reiche, und führen Luther's Sache also, daß auch die Widersacher sagen mußten, daß derselben Bekenntniß recht und wahr sey. Gottes Wort ist kräftig. Je mehr man's verfolgt, je mehr breitet es sich aus, und je weiter es kömmt. Darum wollen wir Gott alle Sachen heimstellen, er weiß wohl zu machen. Wer hat auf ihn vertraut, und ist verlassen worden? Er ist mit uns, und bleibt ewig den Seinen nahe mit dem Geiste der Wahrheit und Liebe. Siehe die Strahlen der Sonne sind dir so nahe, daß sie dich gleich in die Augen oder auf die Haut stechen, daß du es fühlest; aber doch vermagst du es nicht, daß du sie ergreifest, und in ein Kästlein legest, wenn du gleich darnach greifest; hindern kannst du sie wol, daß sie nicht scheinen zum Fenster ein, aber greifen kannst du sie nicht. Also auch die göttliche Wahrheit des Evangeliums, ob sie gleich allenthalben da ist, läßt sie sich nicht so erfassen und greifen. Warum das? Darum, daß ein Anderes ist, wenn Gott da ist, und wenn er dir da ist. Aber da ist er dir, wenn er sein Wort dazu thut und bindet sich damit an und spricht: hier sollst du mich finden. Wenn du nun das Wort hast; so kannst du ihn gewißlich greifen und sagen: hie habe ich dich, wie du sagest!

31.

Das Augsburgische Bekenntniß.

Also ist das Glaubensbekenntniß unserer evangelischen Kirche an das Licht getreten; es war gebauet auf Gottes Wort. Gott hat die Sache an einen Ort gesetzt, schrieb Luther an Melanchthon, der heißt Glaube, in welchem alle Dinge stehen, die wir weder sehen noch begreifen können. Wer dieselbe will sichtbar, scheinlich

und

und begreiflich machen, wie ihr thut, der hat Herzeleid und Thränen zu Lohn, wie ihr auch habt, wider unsern Willen. Der Herr hat gesagt: er wolle wohnen in einem Nebel, und hat Finsterniß gestellet, darinn er verborgen liegt. Wer das will, der mach's anders.

Dasselbe Augsburgische Bekenntniß ist ein kurzer Inbegriff der christlichen Lehre und bezeugt zugleich, wie unsere Kirche die heilige Schrift verstehet und worauf sie, als eine Gemeinde der Gläubigen, gegründet ist Es gebühret uns aber, daß wir die vornehmsten Artikel uns merken, auf daß ein Jeglicher wisse, was die Kirche gelehrt haben will, oder was Luther's Lehre ist.

Dieß Bekenntniß lautet also: Die Hauptsumme des Evangeliums ist diese: Wir lehren einträchtiglich und halten:

1. Es ist ein einig göttlich Wesen; und sind drei Personen in dem einen göttlichen Wesen: Gott Vater, Gott Sohn, Gott heiliger Geist.

2. Alle Menschen werden in Sünden empfangen und geboren, d. i. alle sind von Mutterleib an voller bösen Lüste und Neigungen, und können keine wahre Gottesfurcht, keinen wahren Glauben an Gott von Natur haben.

3. Gott der Sohn ist Mensch worden, also, daß die göttliche und menschliche Natur in Einer Person vereinigt sind; er ist wahrhaft geboren, gelitten, gekreuziget, gestorben, begraben und ein Opfer worden für alle Sünden; er ist am dritten Tage von den Todten auferstanden, aufgefahren gen Himmel, sitzend zur Rechten Gottes, daß er ewiglich herrsche.

4. Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit vor Gott können wir nicht erlangen durch unser Verdienst und Werke, sondern allein aus Gnaden, um Christi willen, durch den Glauben; so wir glauben, daß Christus für uns gelitten hat, und daß uns um seinetwillen die Sünde vergeben, Gerechtigkeit und ewiges Leben geschenket wird. Denn diesen Glauben will Gott für Gerechtigkeit vor ihm halten und zu lassen.

5. Solchen Glauben zu erlangen, hat Gott das Predigtamt eingesetzt, Evangelium und Sacrament gegeben, dadurch er, als durch Mittel, den heiligen Geist giebt, wo und wenn er will.

6. Solcher Glaube soll gute Früchte und gute Werke bringen; man muß gute Werke thun, allerlei, so Gott geboten hat, doch nicht auf solche Werke vertrauen, dadurch Gnade vor Gott zu verdienen.

7. Es muß allezeit eine heilige christliche Kirche seyn und bleiben, welche ist die Versammlung aller Gläubigen, bei welchen das Evangelium nach reinem Verstande geprediget und die Sacramente dem göttlichen Worte gemäß gereicht werden. Denn dieses ist genug zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirche und ist dazu nicht noth, daß allenthalben gleichförmige Ceremonien, von den Menschen eingesetzt, gehalten werden. Ephes. 4, 4. 5.

8. Dieweil viel Heuchler und falsche Christen sind; so sind die Sacramente gleichwohl kräftig, obschon die Priester, dadurch sie gereicht werden, nicht fromm sind.

9. Die Taufe ist nöthig und wird dadurch Gnade angeboten; auch die Kinder soll man taufen, welche dadurch Gott überantwortet und gefällig werden.

10. Im Abendmahl ist wahrer Leib und Blut Christi wahrhaftiglich unter der Gestalt des Brodes und Weines gegenwärtig, und wird da ausgetheilt und genommen.

11. Die Beichte soll man in der Kirchen halten und nicht fallen lassen.

12. Jeder Sünder, wenn er zur Buße kommt, mag die Vergebung der Sünden erlangen und die Lossprechung von Sünden soll ihm von der Kirche nicht geweigert werden. Und ist rechte Buße: Reue und Leid haben über die Sünde, und doch glauben, daß die Sünde vergeben sey. Darnach soll auch Besserung folgen, daß man von Sünden lasse.

13. Die Sacramente sind Zeugniß und Zeichen des göttlichen Willens gegen uns, unsern Glauben dadurch zu erwecken und zu stärken;

14. Niemand soll in der Kirche öffentlich lehren oder Sacrament reichen ohne ordentlichen Beruf.

15. Die von Menschen gemachten Kirchenordnungen soll man halten, wiefern sie ohne Sünde gehalten werden mögen, als gewisse Feier- und Festtage. Aber man soll die Gewissen damit nicht beschweren, als sey solch Ding nöthig zur Seligkeit, als könne man damit Gnade verdienen und für Sünde genug thun.

16. Obrigkeit, Gesetze und gute Ordnung sind von Gott geschaffen und eingesetzt. Die Christen sind schuldig, der Obrigkeit und ihren Geboten gehorsam zu seyn in Allem, so ohne Sünde geschehen mag. Wenn der Obrigkeit Gebot ohne Sünde nicht geschehen mag, soll man Gott mehr gehorsam seyn, als den Menschen.

17. Am jüngsten Tage wird Jesus alle Todten aufwecken und richten; den Gläubigen

und Auserwählten ewiges Leben und ewige Freude geben; die Gottlosen aber zur ewigen Strafe verdammen.

18. Der Mensch hat etlichermaßen einen freien Willen, äußerlich ehrbar zu leben und zu wählen unter den Dingen, so die Vernunft begreift; aber ohne Gnade, Hilfe und Wirkung des heiligen Geistes vermag der Mensch nicht, Gott gefällig zu werden, Gott herzlich zu fürchten oder zu gläuben, oder die angeborne böse Lust aus dem Herzen zu werfen; sondern solches geschiehet durch den heiligen Geist, welcher durch Gottes Wort gegeben wird. 1. Kor. 2, 14.

19. Der verkehrte Wille wirket die Sünde in allen Bösen und Verächtern Gottes.

20. Gute Werke sollen und müssen geschehen um Gottes willen und Gott zu Lob; als: Gott anzurufen, Geduld zu haben im Leiden; befohlene Aemter fleißig auszurichten, den Nächsten zu lieben, gehorsam zu seyn, böse Lust zu meiden. Solche hohe und rechte Werke mögen nicht geschehen ohne die Hilfe Christi.

Dieß ist die Summe der Lehre, welche in unsern Kirchen zu rechtem christlichen Unterricht, auch zu Besserung der Gläubigen gelehret ist. Zum Andenken an die Uebergebung dieses Bekenntnisses ist in unsere Kirche bereits zwei Mal, in den Jahren 1630 und 1730, ein Jubelfest gefeiert worden.

32.

Was sich mit Luthern unter dem Augsburger Reichstag zugetragen.

Indeß die Fürsten und Herren zu Augsburg den Tag hielten, sitzet Luther zu Koburg auf seiner Ehrenburg, zwischen Wittenberg und Augsburg mitten inne, ist im Geist und Glauben, so viel er kann, immer bei seinen lieben Getreuen und trägt Sorge mit ihnen. Von dannen theilte er ihnen und dem Kurfürsten Rath und Unterricht aus; denn ohne sein Vorwissen ward von ihnen nichts vorgenommen. Ich gehe, schreibt er an seinen Philipp, ich gehe Tag und Nacht mit der Sache um, ich denke, betrachte, disputire und durchsehe die ganze Schrift, so wächst mir auch je mehr und mehr der gewisse Grund unsrer Lehre. Dazu werde ich von Tag zu Tag behender, daß ich mir, ob Gott will, nichts mehr werde nehmen lassen, es gehe drüber wie es wolle. Werde ich hören, daß die Sache bei euch will übel stehen; so werde ich's

kaum lassen, ich werde zu euch eilen. Inzwischen fehlte ihm nichts, was zu einem einsamen Wesen gehört. Es war ihm das große Gebäude, so am Schloß hervorragt, ganz und gar eingeräumet, und er hatte die Schlüssel zu allen Zimmern in Händen. Er war auch ziemlich gesund, außer, daß er beinahe einen Monatlang mit einem starken Sausen im Haupte, den Donnerschlägen nicht unähnlich, geplagt ward. Es will's nicht mehr thun, die Jahre treten herzu. Mein Haupt, sagt er, ist nun ein klein Kapitel worden, es steht nicht lange an, so wird ein kurzer Abschnitt, und endlich gar ein einzelner Satz draus werden. Einstmals war er auch gar schwermüthig und schrieb, am 4. Oktober, an Ludwig Senfel, einen Tonkünstler, daß er ihm doch eine Musik setzen möchte auf die Worte: **Ich liege und schlafe ganz mit Frieden.** Dieser aber setzte die Worte in Musik: **Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werke verkündigen.** Da kehrte alsbald dem trauernden Herzen die Freude wieder.

Luther konnte auch in Koburg nicht müssig seyn. Er machte aus seinem Sinai ein **Zion** und bauete daselbst drei Hütten: dem Psalter eine, den Propheten eine und dem Aesopus eine; welche drei er, seinen lieben Deutschen zu gute, dolmetschte. Auch schrieb er noch sonst viel guter, nützlicher Bücher; darunter auch der **Sermon, daß man Kinder zur Schule halten solle**; eine herrliche recht luther'sche Schrift. Auch das köstliche Lied: **Eine veste Burg ist unser Gott**, soll er daselbst gemacht haben, und schrieb noch viel schöner, herrlicher Trostbriefe. Kein Tag ging vorüber, an welchem er nicht, aufs wenigste drei Stunden zum Gebet nahm. Es hat Veit Ditrichen einmal geglückt, daß er ihn hörete beten. Dieser sagt von ihm: Hilf Gott! welch ein Geist, welch ein Glaube ist in seinen Worten. Er betet so andächtiglich, als Einer, der mit Gott, mit solcher Hoffnung und Glauben, als Einer, der mit seinem Vater redet. Ich weiß (sprach er), daß du unser lieber Gott und Vater bist, derhalben bin ich gewiß, du wirst die Verfolger deiner Kinder vertilgen. Thust du es aber nicht, so ist die Gefahr dein sowohl, als unser; die ganze Sache ist dein; was wir gethan haben, das haben wir müssen thun, darum magst du, lieber Vater, sie beschützen. Als ich ihn, setzt Veit hinzu, solche Worte mit heller Stimme von Ferne hörete beten, brannte mir's Herz im Leibe vor großer Freude.

Mit demselben Muth und Geist tröstete Luther seine Freunde kräftiglich; denn die waren orte verzagt und kleinmüthig, also, daß Melanchthon einstmals aus Augsburg an ihn diese Worte schrieb: „Wir sind hier in dem größten Jammer und müssen beständig Thränen vergießen; und anheute sind wir äußerst bestürzt, nachdem wir von Veit hören müssen, ihr seyd über uns dermaßen böse, daß ihr unsere Briefe nicht einmal lesen möget. Ich will nun, mein lieber Vater, meinen Schmerz nicht mit vielen

Worten noch größer machen; sondern euch nur zu überlegen geben, an welchem Orte und in was großer Gefahr wir uns befinden, da wir außer eurem Troste gar keine Erquickung haben können." Solcher großen Sorge war aber Luther von Herzen feind, und er antwortete seinem lieben Philipp also: Ich bitte euch um Gottes willen, weil ihr doch sonst in allen andern Sachen euch wehret, kämpfet wider euch selbst; denn ihr selbst seyd euer größter Feind; gerade als könntet ihr mit euren unnützen Sorgen etwas ausrichten. Das ist unsers großen Unglaubens Schuld. Denn eben diese Sache ist viel größer gewest zur Zeit Johannis Huß und vieler Andern, denn zu unsern Zeiten. Und ob sie gleich groß wäre, so ist der auch groß, der sie angefangen hat und führet; denn sie ist nicht unser. —

Und an Georg Brücken schrieb Luther um dieselbige Zeit dieses: Ich habe neulich zwei Wunder gesehen. Das erste, da ich zum Fenster hinaus sahe, die Sterne am Himmel und das ganze schöne Gewölbe Gottes, und sahe doch nirgend keine Pfeiler, darauf der Meister solch Gewölbe gesetzt hatte; noch fiel der Himmel nicht ein, und stehet auch solch Gewölbe noch veste. Nun sind Etliche, die suchen solche Pfeiler, und wollten sie gerne greifen und fühlen. Weil sie denn das nicht vermögen, zappeln und zittern sie, als werde der Himmel gewißlich einfallen, aus keiner andern Ursach, denn daß sie die Pfeiler nicht greifen und sehen. Wenn sie dieselbigen greifen könnten, so stünde der Himmel veste. — Das andere Wunder. Ich sahe auch große, dicke Wolken über uns schweben, mit solcher Last, daß sie möchten einem großen Meere zu vergleichen seyn; und sahe doch keinen Boden, darauf sie ruheten, noch keine Kuffen, darinnen sie gefasset wären; noch fielen sie dennoch nicht auf uns, sondern grüßeten uns mit einem sauren Angesicht, und flohen davon. Da sie vorüber waren, leuchtete hervor beide, der Boden und unser Dach, der sie gehalten hatte, der Regenbogen. Das war doch ein schwacher, dünner, geringer Boden und Dach, daß es auch in den Wolken verschwand. Dennoch fand sich's in der That, daß solcher ohnmächtiger Boden die Wasserlast trug und uns beschützete. Noch sind Etliche, die des Wassers und der Wolken dicke und schwere Last mehr ansehen, achten und fürchten, denn diesem dünnen, schmalen und leichten Bogen; denn sie wollten gerne fühlen seine Kraft. Weil sie das nicht können, fürchten sie, die Wolken werden eine ewige Sündfluth anrichten.

Auf solche freundliche Weise spricht Luther von seiner Burg herab den Freunden guten Muth und getrostes Herz ein. Von seinem Aufenthalte daselbst schreibt er an seine Tischgenossen fein lustig diese Scherzschrift, dahinter aber ein großer Ernst ist: „Liebe Herren und Freunde! Auf daß ihr vernehmt, wie es hie stehet, füge ich euch zu wissen, daß wir, nämlich ich, Magister Veit und Cyriacus, nicht auf den Reichstag gen Augsburg ziehen; wir sind aber sonst wol auf einen andern Reichstag kommen. Es ist ein Rubet

gleich von unserm Fenster hinunter, wie ein kleiner Wald, da haben die Dolen und Krähen einen Reichstag hingelegt, da ist ein solch Zu- und Abreiten, ein solch Geschrei Tag und Nacht, ohne Aufhören, als wären sie alle trunken, voll und toll; da keckt Jung und Alt durch einander, daß mich wundert, wie Stimm und Odem so lang währen möge. Und möchte gern wissen, ob auch solches Adels und reißigen Zeugs, auch etliche noch bei euch wären. Mich dünkt, sie seyen aus aller Welt hierher versammelt. Ich habe ihren Kaiser noch nicht gesehen; aber sonst schweben und schwänzen der Adler und großen Hannsen immer vor unsern Augen; nicht fast köstlich gekleidet, sondern einfältig in einerlei Farbe; alle gleich schwarz, und alle gleich grauaugig; singen alle gleich Einen Gesang, doch mit lieblichem Unterschied der Jungen und der Alten, Großen und Kleinen. Sie achten auch nicht der großen Pallast und Saal; denn ihr Saal ist gewölbet mit dem schönen, weiten Himmel; ihr Boden ist eitel Feld, getäfelt mit hübschen, grünen Zweigen; so sind die Wände so weit als der Welt Ende. Sie fragen auch nicht nach Rossen und Harnisch, sie haben gefiederte Räder, damit sie auch den Büchsen entfliehen, und einem Zorn entsitzen können. Es sind große, mächtige Herren; was sie aber beschließen, weiß ich noch nicht. So viel ich aber von einem Dolmetscher habe vernommen, haben sie vor einen gewaltigen Zug und Streit, wider Weizen, Gersten, Hafern, Malz und allerlei Korn und Getraide; und wird mancher Ritter hie werden, und große Thaten thun. Also sitzen wir hie im Reichstag, hören und sehen zu mit großer Lust und Liebe, wie die Fürsten und Herren, samt andern Ständen des Reichs, so fröhlich singen und wohlleben. Aber sonderliche Freude haben wir, wenn wir sehen, wie ritterlich sie schwänzen, den Schnabel wischen und die Wehr stürzen, daß sie Sieg und Ehre einlegen wider Korn und Malz. Wir wünschen ihnen Glück und Heil, daß sie allzumal an einem Zaunstecken gespießet wären. Ich halte aber, es sey nichts anders, denn die Papisten, mit ihrem Predigen und Schreiben. Die muß ich also alle auf Einem Haufen hier vor mir haben, auf daß ich höre ihre liebliche Stimme und Predigten, und sehe, wie sehr nützlich Volk es ist, Alles zu verzehren, was auf Erden, und dafür kecken für die lange Weil. Heute haben wir die erste Nachtigal gehört; denn sie hat dem April nicht wollen trauen. Hiemit Gott befohlen, und haltet wohl Haus. Aus dem Reichstag der Dolen, den 28. Apr. 1533." —

So schrieb unser lieber Vater im Scherz, den er, seine Grillen in etwas zu vertreiben, wohl nöthig hatte. Da der Kurfürst zu Sachsen vom Augsburger Reichstag nach Coburg kam, nahm er Luther'n samt den Andern wieder mit gen Torgau und Wittenberg. Dieser fromme Fürst war mittler Zeit um Luther'n hochbekümmert gewesen, hatte ihn, als er heftige Kopfschmerzen und Herzweh hatte, mit Arzneien gar reichlich versehen, ihn auch in einem schönen Briefe herzlich getröstet, worauf ihm Luther unter andern geantwortet, wie folget:

Es wächset jetzund in unserm Fürstenthum die zarte Jugend von Knäblein und Mägdlein daher, mit dem Katechismus wohl zugerichtet, daß mir's in meinem Herzen sanft thut, daß ich sehen mag, wie jetzt junge Knäblein und Mägdlein mehr lernen, gläuben und reden können von Gott, von Christus, denn zuvorhin und noch alle Stifte, Klöster und Schulen gekonnt haben und noch können. Es ist fürwahr solches junge Volk in Ew. K. Gn Landen ein schönes Paradies, desgleichen auch in der Welt nicht ist. Und solches Alles bauet Gott in Ew. K. Gn. Schooß, zum Wahrzeichen, daß er Ew. K. Gn. gnädig und günstig ist. Als sollt' er sagen: wohlan lieber Herzog Johann, ich befehle dir meinen edelsten Schatz, mein lustiges Paradies, du sollt Vater über sie seyn. Denn unter deinem Schutz und Regiment will ich sie haben und dir die Ehre thun, daß du mein Gärtner und Pfleger seyn sollt. Solches ist je gewißlich wahr. Denn Gott der Herr, der Ew. K. Gn. zu dieses Landes Vater und Helfer gesetzt hat, der nähret sie alle durch Ew. K. Gn. Amt und Dienst. Das ist doch nicht anders, denn als wäre Gott selbst Ew. K. Gn. Gast und Mündlein; weil sein Wort und seine Kinder, so sein Wort haben, Ew. K. Gn. tägliche Gäste und Mündlein sind. Darum hat Ew. K. Gn. fürwahr groß Ursach, sich in Gott zu freuen und an solchen Zeichen seiner Gnade sich zu trösten. O, wie die Kinder mit ihren unschuldigen Zünglein so herzlich gen Himmel rufen und schreien und Ew. K. Gn., als ihren lieben Vater, so treulich dem Barmherzigen befehlen!

Mit diesem trefflichen Fürsten reisete Luther in seine liebe Heimath zurück, und kam am 11. Oktober glücklich zu Torgau an, woselbst er den Tag darauf in der Schloßkirche predigte.

33.

Von den Jahren 1531 bis 1536.

Nachdem der Augsb. Reichstag zergangen, waren die Katholischen insgeheim und öffentlich gar sehr geschäftig, Luther's Lehre auszurotten, es koste was es wolle. Auch ward in dem Reichsabschiede dieselbe von neuem verdammt und der Wormser Befehl bestätigt. Da kamen Anfangs des 1531sten Jahres die evangelischen Stände abermals zu Schmalkalden zusammen, mit einander zu rathschlagen von der Gegenwehr, wenn sie der Lehre des Evangeliums halber sollten von den Papisten angegriffen werden. Sie schlossen daselbst ein Bündniß auf sechs Jahre, und verlängerten dasselbe im Jahre 1535 noch auf zehen Jahre. Das ist der Schmalkaldische Bund, durch welchen die Evangelischen in dem

Jahre 1532 auf dem Reichtage zu **Nürnberg** den **Religionsfrieden** erlangten. Dieß war der allererste Religionsfriede, und ward derselbe hernach je zu weilen erneuert. Der Kurfürst Johann zu Sachsen freuete sich seiner, aber er starb bald darauf. Sein letztes Wort ist gewesen: **Mein Gott hilf!** Luther hielt ihm zu Wittenberg die Leichenpredigt und sagte, da die Sterbeglocken ertönten: Ach! die Glocken klingen, wenn Einem ein Freund stirbt, der ihm lieb ist, viel anders, denn sonst. Dem edlen Fürsten folgte im Regiment **Johann Friedrich.** Unter diesem breitete sich die evangelische Lehre in Sachsen mehr und mehr aus. Solches geschah nun auch im Würtenbergischen, sonderlich in England.

Luther behielt bei allen Abwechselungen der Dinge, so außer ihm geschahen, denselben beständigen Muth und Glauben in seinem Herzen, und verließ sich nicht auf Fürsten. Er hatte den Kaiser Karl bis daher theuer und werth gehalten, und von demselben noch bei Anfang des Augsburger Reichstages gesagt: Der Kaiser ist fromm, aber die Bischöfe, Kardinäle ꝛc. sind Schälke. Nun der Kaiser aber wider ihn und seine Lehre sich erklärte, ließ Luther eine Schrift gegen das Kaiserliche Gebot und eine schöne christliche **Warnung an seine lieben Deutschen** im Druck ausgehen. In der ersten Schrift vertheidigt er die Grundlehre des christlichen Glaubens also: Weil ich sehe, daß diesen Hauptartikel von der Rechtfertigung durch den Glauben der Teufel immer muß lästern und nicht ruhen, noch aufhören kann; so sage ich Dr. Martin Luther, unsers Herrn Jesu Christi unwürdiger Evangelist, daß diesen Artikel soll lassen stehen und bleiben: der römische Kaiser, der türkische Kaiser, der Papst, alle Kardinäle, Bischöfe, Pfaffen, Mönche, Nonnen, Könige, Fürsten, Herren, alle Welt, samt allen Teufeln, und sollen das höllische Feuer dazu haben auf ihren Kopf und keinen Dank darzu.

In der **Warnung** räth er herzlich und ernstlich zum Frieden, und zeigt Ursach an, warum sich ein Jeglicher billig soll scheuen und fürchten, dem Kaiser zu gehorchen, wenn derselbe die evangelischen Stände durch Krieg überziehen wollte. So böse, sagt er, sollen die Feinde es nicht machen, ich will's noch ärger mit ihnen machen und vornehmen. Und so harte Trotzköpfe sollen sie nicht haben, ich will noch einen weit härtern und stärkern Kopf haben. Wenn sie gleich nicht allein diesen mächtigen Kaiser Karl, sondern auch den türkischen Kaiser samt seinem Mahomet, um sich, neben sich und bei sich hätten; sie sollen mich doch nicht verzagt, noch erschrocken machen. Sie sollen mir hinfort weichen; ich will ihnen nicht das geringste weichen. Ich will vest stehen bleiben, sie sollen unter und zu Grunde gehen; sie haben's allzu sehr verderbet und allzu sehr versehen. Denn mein Leben soll ihr Henker seyn, mein Tod soll ihr Teufel seyn. Deß und kein anders. Das sollen sie erfahren, und laß sie nur jetzt getrost lachen. — Wohlan, fährt er fort, es gerathe zum Krieg oder zum Aufruhr, so will ich sie mit dieser Schrift vor

Gott

Gott und aller Welt bezeugt haben, daß wir, so die Lutherischen gescholten werden, gar keinen Rath und Willen, ja, auch nicht die geringste Ursache dazu gegeben, sondern allewege und ohn Aufhören um nichts Anderes als Fried und Ruhe gebeten und gerufen haben. Wir haben nichts als Friede gelehret und gehalten. Derhalben, wo etwa ein Krieg angehet, man ja nicht sagen mag, noch kann: Siehe, das ist die Frucht der Lutherischen Lehre, sondern man wird sagen müssen: Siehe, das ist der Papisten Lehre und Frucht, die haben nicht wollen Friede weder für sich haben, noch bei Andern leiden. Euer Aller, die ihr auf des Papstes Seiten seyd gewesen zu Augsburg, werden sich schämen müssen ewiglich alle euere Nachkommen, und nicht fröhlich euch nennen hören, daß sie solche unselige Vorfahren gehabt haben. Was werden die Tartaren dazu sagen? Wer will hinfort unter dem ganzen Himmel vor uns Deutschen sich fürchten, oder etwas Redliches von uns halten, wenn sie hören, daß wir uns den Papst mit seinen Lärm also lassen äffen, narren, zu Kindern, ja zu Klötzen und Blöcken machen; daß wir so wider Recht und Wahrheit handeln? Es sollte billig einen jeglichen Deutschen gereuen, daß er Deutsch geboren ist, und ein Deutscher heißen soll. — Ich mag zwar nicht fürchten, der sonst so gnädige Kaiser werde gegen die Freunde des Evangeliums das Schwerdt ziehen. Sollt' es aber dennoch geschehen, so sage ich, daß er als ein Knecht des Papstes und des Teufels handelt, und nicht als ein edler, rechter deutscher Kaiser. Aber einem Knechte des Papstes, einem Mithelfer zum Verderbniß der guten, und zum Schutz der schlechten Sache, mag kein frommer und freier deutscher Mann mit gutem Gewissen in so argem Werk Folge leisten. Und hier gilt das Wort: Man soll Gott mehr gehorchen, als den Menschen.

Da schrieen die Feinde überlaut: Luther predigt Aufruhr und Krieg. Er aber antwortete ihnen, und sprach: Nicht wahr? Ihr wollt Deutschland mit Blut überschwemmen, ich aber soll euch mit Baumwolle angreifen und sprechen: O gnädige Junker, ihr seyd gar fromm und schön. Euch soll Alles erlaubt seyn, mir nichts. Ihr seyd wahrhaft keine Narren, und habt eure Sache gescheidt genug gehandelt, wenn ihr dieses erhaltet.

Auch auf das Schmalkalder Bündniß baute Luther nicht allzu viel, und sagte: Die Schrift stehet da: Alle Menschen sind Lügner d. i. sie helfen nicht, sondern fehlen. Menschenverbündniß ist nichts anders, denn prächtige Gedanken und köstliche Anschläge, welche fast tröstlich scheinen, so lange keine Noth vorhanden ist; aber wenn es zum Treffen kommt, ist Niemand daheim.

Solches Vertrauen auf Gottes Schutz gab ihm mitten unter Stürmen und Wettern ein fröhliches Herz und Sinn. Davon mag auch folgende an ihn selbst gerichtete Klageschrift über seinen Diener zeugen, so er im Jahr 1534 geschrieben, darinnen er über seiner Feinde Menge scherzet und sich darob tröstet.

Unserm günstigen Herrn, Doktor Martin Luther, Prediger zu Wittenberg. Wir Drossln, Amseln, Finken, Henflingen, Stieglitzen, samt andern frommen, ehrbaren Vögeln, so diesen Herbst über Wittenberg reisen sollen, fügen Euer Liebe zu wissen, wie wir glaublich berichtet werden, daß Einer, genannt Wolfgang Sieberger, euer Diener, sich unterstanden habe, einen großen freventlichen Thurst, und etliche alte verdorbene Netze aus großem Zorn und Haß über uns theuer gekauft, damit einen Finkenheerd anzurichten, und nicht allein unsern lieben Freunden und Finken, sondern auch uns allen die Freiheit zu fliegen in die Luft und auf Erden Körnlein zu lesen, von Gott uns gegeben, zu wehren vornimmt. Darzu uns nach unserm Leib und Leben stellet, so wir doch gegen ihn gar nichts verschuldet, noch solche ernstliche und geschwinde Thurst um ihn verdient. Weil denn das Alles, wie ihr selbst könnt bedenken, uns armen, freien Vögeln (so zuvor weder Scheune noch Häuser, noch etwas darinnen haben), eine gefährliche und große Beschwerung, ist an euch unser demüthige und freundliche Bitte, ihr wollt euern Diener von solcher Thurst weisen, oder wo das nicht seyn kann, ihn doch dahin halten, daß er uns des Abends zuvor streue Körner auf den Heerd, und Morgens vor acht Uhr nicht aufstehe und auf den Heerd gehe, so wollen wir denn unsern Zug über Wittenberg hinnehmen. Wird er das nicht thun, sondern uns also freventlich nach unserm Leben stehen; so wollen wir Gott bitten, daß er ihm steure, und er des Tages auf dem Heerde Frösche, Heuschrecken und Schnecken fahe, und zu Nacht von Mäusen ꝛc. ꝛc. überzogen werde, damit er unser vergesse und den freien Flug nicht wehre. Warum gebraucht er solchen Zorn und Ernst nicht wider die Sperlinge, Schwalben, Elstern, Dolen, Raben, Mäuse, Ratten? welche euch doch viel Leides thun, stehlen und rauben, und auch aus den Häusern Korn, Hafer, Malz, Gerste ꝛc. enttragen. Das thun wir nicht, sondern suchen allein das kleine Bröcklein und einzelne verfallene Körnlein. Wir stellen solche unsre Sache auf rechtmäßige Vernunft, ob uns von ihm nicht mit Unrecht so hart wird nachgestellet. Wir hoffen aber zu Gott, weil unsere Brüder und Freunde so viel in diesem Herbst vor ihm blieben und entflohen sind, wir wollen auch seinen losen, faulen Netzen, so wir gestern gesehen, entfliehen. Gegeben in unserm himmlischen Sitz unter den Bäumen, unter unserm gewöhnlichen Siegel und Federn.

Sehet die Vögel unter dem Himmel an; sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheuern; und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seyd ihr denn nicht vielmehr denn sie? Matth. 6, 26. —

34.

Luther und des Papstes Botschafter zu Wittenberg.

1535.

Es geschahe im Jahr 1535, im Monat November, daß ein Botschafter des Papstes, Vergerius genannt, gen Wittenberg kam, mit 21 Pferden und einem Esel; und nahm seine Herberge daselbst auf dem Schloß. Da ward Luther zu einer Unterredung mit ihm gefodert. Alsbald den Sonntag frühe schickt Luther nach einem Barbier, daß er ihn barbieren und schmücken sollte. Als der Barbier kam, sagte er: Herr Doktor, wie komm't's, daß ihr euch so früh wollt barbieren lassen? Ja, antwortete dieser: Ich soll zu des heiligen Vaters, des Papstes, Botschaft kommen, so muß ich mich lassen schmücken, daß ich jung scheine. So wird der Gesandte denken: Ei der Teufel! ist der Luther noch so jung, und hat so viel Unglücks angerichtet, was wird er denn noch thun? Und als ihn der Meister Heinrich barbieret hatte, da zog er an seine besten Kleider, und hing sein gülden Kleinod an Hals. Da sagt der Barbierer: Herr Doktor, das wird sie ärgern. Luther sagt: Darum thue ich es auch. Sie haben uns mehr denn genug geärgert, man muß mit den Schlangen und Füchsen also handeln und umgehen. Da antwortete der Barbierer: Nun Herr Doktor, so gehet hin in Gottes Friede, und der Herr sey mit euch, daß ihr sie bekehret. Dr. Luther sprach: Das will ich nicht thun; aber das kann wol geschehen, daß ich ihnen ein gut Kapitel lesen werde, und lasse sie fahren. Und als Luther solches geredet hat, stieg er auf den Wagen und fuhr zu dem Botschafter auf's Schloß. Dr. Bugenhagen aber fuhr auch mit ihm. Als Luther im Wagen saß, lachte er und sprach: Siehe, da fahren der deutsche Papst und Kardinal Pommeranus, das sind Gottes Gezeuge und Werke. Und da fuhr er in das Schloß, und ließ sich anmelden, daß er da wäre. Da ward er von Stund an eingelassen und empfangen. Und er begrüßte sie wieder, aber nicht also mit herrlichen Titeln, wie man päpstliche Gesandten vorzeiten empfangen hat. Unter andern fingen sie an, von einer Kirchenversammlung zu reden. Da sagte Luther zu dem Gesandten: Es ist nicht euer Ernst, daß ihr eine Kirchenversammlung wollt halten; es ist nur euer Spott. Und wenn ihr gleich solche hieltet, würdet ihr von nichts handeln, denn von Kappen, Platten, Essen, Trinken und dergleichen anderm Narrenwerk. Aber von dem Glauben und der Liebe, auch andern nützen und wichtigen Sachen, da gedenkt ihr nicht, einst zu handeln; denn es ist nicht für euch. Wir sind durch den heiligen Geist der Dinge aller gewiß, und brauchen gar keiner Kirchenversammlung. Ihr wisset nicht, was ihr glaubet. Nun wohlan, habt ihr Lust dazu, so machet eine; ich will, ob Gott will, kommen, und wenn ich wüßte, daß ihr mich verbrennen solltet.

Da sprach der Gesandte: Wo, in welcher Stadt wollet ihr die Versammlung haben? Darauf antwortet Luther: Wo es euch gefällt. Da fragte der Gesandte: Wollet ihr auch gen Bononien? Antwortet Luther: Weß ist Bononien? Da sprach der Gesandte: Des Papstes. Antwortet Luther: Allmächtiger Gott, hat der Papst diese Stadt auch zu sich gerissen? Ja, ich will dahin kommen. Darauf sagte der Gesandte: Der Papst würde sich nicht wegern, hieher zu euch gen Wittenberg zu kommen. Spricht Luther: Nun wohlan, so komme er her, wir wollen ihn gerne sehen. Da sprach der Gesandte: Wie wollet ihr ihn sehen, mit einem Kriegsheer oder ohne Heer? Luther spricht: Wie es ihm beliebet, wir wollen Beides gewarten. Da fragt ihn der Legat: Weihet ihr auch Priester? Luther antwortet: Freilich thun wir's, denn der Papst will uns keine weihen. Und sehet, da sitzet ein Bischof, den wir geweihet haben. Und zeiget auf Dr. Pommern.

Dieses und anders vielmehr redeten sie mit einander. Aber Dr. Luther sagt ihm Alles dürre heraus, was er im Herzen hatte und die Nothdurft erfoderte, ohne allen Scheu, unerschrocken, mit großem Ernst. Und als der Gesandte auf dem Pferde saß und jetzt wegreisen wollte, sprach er zu Luther: Halt' dich bereit und fertig zur Kirchenversammlung. Antwortet Luther: Ich werde kommen und meinen Hals auch mitbringen.

Aber der Papst und die Seinen fürchteten sich vor einer allgemeinen, freien Kirchenversammlung, und schleppten sich damit, wie die Katze mit den Jungen. Sie konnten keinen Ort dazu finden; denn sie merkten wohl, daß, wo es dazu käme, sie müßten Federn geben oder Haare lassen. Die evangelischen Fürsten und übrigen Stände hatten in einer Zusammenkunft, die sie im Jahr 1533 zu Schmalkalden gehalten, erklärt: sie wären mit der Kirchenversammlung gar wohl zufrieden, die sie so lange gewünscht; aber sie bäten nur den Kaiser, darauf zu achten, daß nicht der Papst, sondern das Wort Gottes allein Richter seyn möchte; übrigens wollten sie die Sache Gott anheim stellen. — Vergerius ist hernachmals selbst zur evangelischen Kirche übergetreten.

35.

Luther wird zu Schmalkalden im Jahr 1537 todtkrank.

In dem Monat Februar des 1537sten Jahres hielten die evangelischen Stände des Reiches zu Schmalkalden, abermals eine Zusammenkunft, der künftigen Kirchenversammlung halber. Sie brachten auch ihre vornehmsten Gelehrten mit dahin, als

Luther'n, Melanchthon, Bugenhagen und Andere mehr in großer Anzahl. Die berathschlagten zuvor mit einander mit höchstem Ernst und Fleiß, worauf man endlich in einer Kirchenversammlung beruhen und verharren wolle. Luther schrieb etliche Artikel, als die Hauptsätze der christlichen Lehre (die **Schmalkaldischen Artikel** genannt) nieder; die wurden von allen daselbst versammelten Gottesgelehrten genehmiget und von einem Jeglichen mit eigener Hand unterschrieben. Auch durchlasen sie noch einmal mit Fleiß das Augsburgische Bekenntniß und unterschrieben dasselbe aufs neue. Wegen der künftigen Kirchenversammlung ward einmüthig beschlossen, daß dieselbe in deutschen Landen sollte gehalten, und Alles nach der heiligen Schrift untersucht und entschieden werden.

Zu derselben Zeit wurde Luther zu Schmalkalden todtkrank, und von dannen nach Gotha gebracht. Wie er in das Dorf Tambach auf dem Thüringerwald kam, ward es alsobald besser mit ihm. Darob entstand zu Schmalkalden auf dem Tage eine große Freude; denn Alles war daselbst um seinetwillen in großer Bekümmerniß gewesen. Alle Kurfürsten und Fürsten besuchten und trösteten ihn in eigener Person; denn man besorgte sehr, daß er allda sterben würde.

Von dieser seiner **Krankheit** giebt er seiner lieben Hausfraue selber Nachricht in folgendem Briefe: „Ich bin nicht über drei Tage hier gesund, und hab nie geruhet, noch geschlafen, kein Trinken noch Essen behalten mögen. Summa, ich bin todt gewest, und hab dich mit den Kindlein Gott und meinem guten Fürsten befohlen, und hat mich euer sehr erbarmet; aber ich hatte mich dem Grabe beschieden. Nun hat man so herzlich gebetet für mich zu Gott, daß vieler Leute Thränen vermocht haben, daß ich hier in Tambach wieder genesen bin. Darum danke Gott, und laß die lieben Kindlein mit Muhmen Lehnen dem rechten Vater danken; denn ihr hättet ohne dessen Hilfe mich, euren Vater gewiß verloren. Der fromme Fürst hat lassen laufen, reiten, holen, und mit allem Vermögen sein Höchstes versucht, ob mir möchte geholfen werden; aber es hat nicht wollen seyn. Deine Kunst hilft mir auch nicht. Gott hat Wunder an mir gethan diese Nacht, und thut's noch durch frommer Leute Fürbitte. Solches schreib ich dir, weil ich halte, daß der Fürst habe dem Landvoigt befohlen, dich mir entgegen zu schicken, wenn ich ja unterweges stürbe. Dieß ist nun nicht noth, und magst wohl daheim bleiben; weil mir Gott so reichlich geholfen hat, daß ich mich versehe, gesund und munter zu dir zu kommen. Heute liegen wir zu Gotha."

Hierher war er von Tambach gereiset, aber seine Leibesschwachheit kam wieder, also, daß man sich daselbst seines Lebens besorgte und er sein Testament machte. Aber Gott schenkte ihm abermals die Gesundheit wieder. In **Gotha** traf er mit

etlichen sogenannten reformirten Gottesgelehrten zusammen. Das wäre, sagt er zu diesen, das Beste zur Sache, wenn eure Leute recht lehreten und frei und rund heraus bekenneten: Lieben Freunde, wir haben geirret, wir wollen nun recht lehren; denn mit dem Bemänteln läßt es sich wahrlich nicht thun; das gefällt Gott nicht.

In den acht folgenden Jahren sind in unterschiedenen Städten mehre Zusammenkünfte in Religionssachen gehalten worden; als zu Braunschweig im Jahr 1538 und ward allda auch der König von Dänemark, der in Person dahin kam, in den Bund aufgenommen; zu Frankfurt im Jahr 1539, in welchem Jahre Luther's Erzfeind, Herzog Georg von Sachsen, gestorben ist; zu Hagenau und Schmalkalden im Jahr 1540; zu Worms im Jahr 1541 und andere. Auch etliche Reichstage sind ausgeschrieben worden, als: zu Regensburg 1541, zu Speier 1542 und 1544, zu Nürnberg 1543 und zu Worms 1545. Aber für die Sache der evangelischen Kirche ist durch dieß Alles wenig ausgerichtet worden. Die Lehre des Evangeliums, die Luther und die Seinen predigten, verbreitete und befestigte sich mehr und mehr, und bewies sich an Allen, die sie mit gläubigem Herzen annahmen, als eine Kraft Gottes selig zu machen.

Die größten Thaten waren bis zum Jahr 1625 gethan. Den Acker hatte Luther wohl vorbereitet gefunden, daß derselbe den Saamen leicht in sich aufnahm. Der Saame mußte zuerst verwesen, und sich durch die harte Erde hindurch arbeiten, ehe die Saat grünen, blühen, wachsen und Frucht bringen konnte. Etlicher Saame fiel auf den Weg, nicht in die Erde, sondern blieb außen liegen, denn der Weg war zu hart gebahnt. Etlicher fiel auf felsigten Boden, der kam frisch hervor und grünte, daß Lust war anzusehen und gute Hoffnung gab; aber da die Sonne heiß schien, verdarb er, der Saame hatte nicht Wurzel genug, stand auch nicht tief genug; es fehlte an Erde und Saft, und war gar Fels da Etlicher fiel unter die Dornen; ob da gleich kein Fels, sondern gute Erde war, auch kein Weg, sondern tief genug gepflüget Land; so lassen's doch die Dornen nicht aufkommen und ersticken's. Etlicher aber fiel auf ein schön, rein Land; das lag frei und gleich da, und war ein guter Boden; da ging der Saame herrlich auf, und trug reiche Frucht. — Hie hast du ein Bild und Gleichniß, wie Luther lehrte und lebte. Derselbe ist ein rechter Ackermann und Säemann gewesen; und das Wort Gottes ist sein Körnlein gewesen, das er in die Erde warf. Und ließ dann Gott ruhig walten.

36.

Was Luther von den damaligen Juden gesagt hat.

1543.

Damit Luther unter denen erfunden werde, die den Juden Widerstand gethan und die Christen gewarnt haben, sich vor ihnen zu hüten, ließ er im Jahr 1543 ein Büchlein von den Juden und ihren Lügen ausgehen. Denn er hat es allezeit getadelt, daß die Juden in den christlichen Ländern hin und wieder immer mehr einreißen und solche Dinge vornehmen, die uns Christen von ihnen nicht zu leiden sind. Gegen ihr Thun und Treiben schreibt er unter andern also:

„Sie können's nicht leiden, hören, noch sehen, daß wir Christen sollen so gut seyn, als sie sind, oder sich dünken lassen. Darum wisse du, lieber Christ, und zweifle nicht daran, daß du keinen bitterern, giftigern, heftigern Feind habest, denn einen rechten Juden, der mit Ernst ein Jude seyn will; denn Allen hänget das Geblüt an. Thun sie etwas Gutes, so wisse, daß es nicht aus Liebe oder dir zu gute geschieht, sondern weil sie Raum haben müssen, bei uns zu wohnen, müssen sie aus Noth etwas thun; aber das Herz bleibt und ist, wie ich gesagt habe. Und möchte ein Mensch, der den Teufel nicht kennet, sich wohl verwundern, warum sie den Christen vor andern so feind sind, da, sie doch nicht Ursach dazu haben; denn wir ihnen alles Gute thun. Sie leben bei uns zu Hause, unter unserm Schutz und Schirm, brauchen Land und Straßen, Markt und Gassen; dazu sitzen die Fürsten und Obrigkeit, lassen die Juden aus ihrem offenen Beutel und Kasten nehmen, was sie wollen; das ist, sie lassen sich selbst und ihre Unterthanen durch der Juden Wucher schinden und aussaugen, und mit ihrem eigenen Gelde sich zu Bettlern machen. Denn die Juden, als im Elende, sollten ja gewißlich nichts haben; und was sie haben, das muß gewißlich unser seyn. Denn sie arbeiten nicht, verdienen uns auch nichts ab; wir schenken und geben es ihnen nicht; dennoch haben sie unser Geld und Gut, und sind damit unsere Herren in unsern eigenen Landen und in ihrer Verbannung. Und zum Wahrzeichen rühmen sie es getrost, und stärken ihren Glauben und Groll wider uns, sprechen unter einander: „Halt vest, siehe, wie Gott mit uns ist und sein Volk auch im Elende nicht verläßt; wir arbeiten nicht, haben gute faule Tage; die Christen müssen uns vorarbeiten, wir aber kriegen ihr Geld; damit sind wir ihre Herren, sie aber unsere Knechte." Wohlan, das leiden wir von ihnen, unter unserm Schutz und Schirm! Fürsten und Herren,

ihr müsset ihnen die Straße legen, denn sie haben nichts auf'm Lande zu schaffen, weil sie nicht Herren, noch Amtleute, noch Händler oder desgleichen sind; sie sollen daheime bleiben. Ihr müsset ihnen den Wucher verbieten, der ihnen von Mose verboten ist; wo sie nicht Herren über fremde Lande werden und seyn sollen, und nehmen uns alle Baarschaft und Kleinod an Silber und Gold, und legen es beiseite zu verwahren. Den jungen, starken Juden und Jüdinnen gebe man in die Hand Flegel, Axt, Karst, Spaten, Rocken, Spindel, und lasse sie ihr Brod verdienen im Schweiß ihres Angesichts, wie Adams Kindern aufgelegt ist. Denn es taugt nicht, daß sie uns Christen lassen im Schweiß unsers Angesichts arbeiten, und sie, die heiligen Leute, wollten's hinter dem Ofen mit faulen Tagen verzehren, und drauf rühmen lästerlich, daß sie der Christen Herren wären."

„Ich höre sagen, daß die Juden große Summen Geldes geben, und damit den Herrschaften nütze sind. Ja, wovon geben sie es? Nicht von dem Ihrigen, sondern von den Gütern der Herrschaft und der Unterthanen, welche sie durch Wucher an sich bringen. Und nehmen also die Herrschaften von ihren Unterthanen, was die Juden geben, das ist, die Unterthanen müssen Geld zugeben und sich schinden lassen für die Juden; damit sie im Lande bleiben, getrost und frei lügen, lästern, fluchen und stehlen können. Sollten die verzweifelten Juden deß nicht in die Faust lachen, daß wir uns so schändlich äffen und närren lassen, und unser Geld geben, daß sie im Lande bleiben und alle Bosheit treiben mögen, über das noch reich dazu werden von unserm Schweiß und Blut; indeß wir arm und von ihnen ausgesogen werden? Wenn das recht ist, daß ein Knecht, ja ein Gast oder ein Gefangener, möge seinem Herrn oder Wirth jährlich zehen Gulden geben, und dafür tausend stehlen; so ist der Knecht und Gast leicht und bald reich, der Herr und Wirth in Kurzem ein Bettler worden."

Summa, lieben Fürsten und Herren, so Juden unter sich haben, ist euch solcher mein Rath nicht eben, so treffet einen bessern. Und euch, meine lieben Herren und Freunde, so Pfarrherren und Prediger sind, will ich ganz treulich eures Amts hiermit erinnert haben, daß auch ihr eure Pfarrkinder warner, daß sie sich vor den Juden hüten, und sie meiden, wo sie können; nicht, daß sie ihnen viel fluchen oder sonst Leid thun sollen, denn sie haben sich selbst allzuhoch verflucht und beleidigt; sondern daß man hie die Obrigkeit lasse gewähren, wie ich jetzt gesagt. Es thue aber die Obrigkeit dazu oder nicht, daß dennoch ein Jeder für sich selbst seines Gewissens wahrnehme und meide, daß er die Juden nicht stärke in ihrem muthwilligen Lügen, Lästern, Fluchen, Wuchern, Wüten und Toben. Insonderheit, wo ihr Prediger seyd, da Juden sind, da haltet an mit Fleiß bei euren Herren und Regenten, daß sie ihr Amt bedenken, wie sie Gott schuldig sind, die Juden zur Arbeit zu zwingen, ihnen den Wucher

zu

zu verbieten und ihrem Lästern und Fluchen zu steuern. Leiden wir doch mehr von ihnen, denn andere Nationen. Denke doch, wo kommen wir arme Christen dazu, daß wir solch faul, müssig Volk umsonst sollen nähren und reich machen, dafür nichts haben denn Undank zum Lohne. Ob sie Freiheit vorwenden könnten, die solle ihnen nichts helfen; denn es kann Niemand Freiheit geben, solche Dinge zu üben, wie die Juden bei uns thun, und sind alle Freiheiten dadurch verwahrloset und verloren. Es muß uns Christen kein Scherz, sondern großer Ernst seyn, hiewider Rath zu suchen. Man soll hie keine Barmherzigkeit üben, sie in ihrem Wesen zu stärken. Ich habe das Meine gethan; ein Jeglicher sehe, wie er das Seine thue. Ich bin entschuldigt. Die Juden zu bekehren, ist nicht möglich; denn ein Jude oder jüdisch Herz ist so stock- stein- eisen-felsenhart, daß mit keiner Weise zu bewegen ist. Vom ganzen Haufen mag hoffen wer da will, ich habe da keine Hoffnung, weiß auch davon keine Schriftstelle."

Nachdem Luther im Jahr 1546 ein Zeitlang zu Eisleben gewesen und daselbst viermal gepredigt hatte, beschloß er seine letzte Predigt mit diesen Worten: „Ihr habt noch Juden im Lande, die da großen Schaden thun. Seyd unverworren mit ihnen, als mit denen, die da nichts anders bei euch thun, denn daß sie unsern lieben Herrn greulich lästern, stehen uns nach unserm Geld und Gut. Dennoch **wollen wir christliche Liebe an ihnen üben und für sie beten, daß sie sich bekehren** und den Herrn annehmen, den sie unter uns billig ehren sollten. Den halte und ehre ich für meinen Herrn, zu dem muß ich laufen und fliehen, wo mich ein Unfall anficht: denn er ist mein Schirm, so weit Himmel und Erde ist, und meine Gluckhenne, unter deren Flügel ich mich begebe; darum kann ich mit den Lästerern und Schändern dieses lieben Heilandes keine Gemeinschaft noch Geduld haben. Das habe ich als ein Landeskind euch zur Warnung wollen sagen, zur letzte, daß ihr euch fremder Sünde nicht theilhaftig macht. Denn ich meine es ja gut und treulich, beide mit dem Herrn und mit den Unterthanen. Wollen sich die Juden zu uns bekehren und von ihrer Lästerung und was sie uns sonst gethan haben, ablassen, so wollen wir es ihnen gerne vergeben; wo aber nicht, so sollen wir sie auch bei uns nicht dulden, noch leiden.

Aber an einem andern Orte sagt auch Luther: **Doch sollten wir die Juden nicht so unfreundlich behandeln. Wenn wir christlich lebten und sie mit Güte zu Christo brächten, wäre wohl die rechte Maaß. Wer wollte ein Christ werden, so er siehet Christen so unchristlich mit Menschen umgehen?** Nicht also, lieben Christen, man sage ihnen gütlich die Wahrheit; wollen sie nicht, laß sie fahren. Wie viel sind unter den Christen, die Christum nicht achten,

hören seine Worte auch nicht, ärger, denn Heiden und Juden; und lassen sie doch mit Frieden gehen, ja, fallen Manchem zu Fuß, beten ihn schier für Abgott an.

Die Liebe thut dem Nächsten kein Leid. Sie scheidet zwischen Laster und Menschen, denket nur das Laster zu vertilgen und den Menschen zu erhalten. Darum fleucht, noch scheucht, noch verwirft, noch verachtet sie irgend einen Menschen, sondern nimmt ihn vielmehr auf, gehet gerne mit ihm um, und fähret also mit ihm, daß sie ihm vom Laster helfe, straft ihn, lehret ihn, bittet für ihn, duldet und träget ihn, thut nichts anders, denn wie er will, daß man mit ihm thäte, wenn er in gleichen Gebrechen wäre. Denn ein Christ lebet nur darum, daß er den Leuten nützlich sey und nicht die Menschen, sondern ihre Laster vertilge; welches er nicht mag thun, wenn er Niemand leiden, noch mit Niemand zu schaffen haben will, der gebrechlich ist. Es wäre gar ein närrisch Werk der Barmherzigkeit, wenn du wolltest die Hungrigen speisen, und die Durstigen tränken, die Nackenden kleiden, die Kranken besuchen, und wolltest doch nicht leiden, daß zu dir kämen oder um dich wären die Hungrigen, Durstigen, Nackenden und Kranken. Also auch, daß du wolltest keine böse oder gebrechliche Menschen um dich leiden, wäre eben so viel, als wolltest du Niemand nützlich noch hülfreich seyn zur Frömmigkeit. Darum lasset uns nicht vergessen, daß die christliche Liebe stehet nicht darinne, daß sie fromme, gute, heilige Menschen finde; sondern daß sie fromme, gute, heilige Menschen mache; es sey mit Strafen, Bitten, Dulden, und womit sie kann.

37.

Wie er seine lieben Deutschen lobt und straft.

Es ist zwar eine gemeine Klage in allen Ständen und Ländern über falsche verlogene Leute, wie man spricht: „Es ist keine Treu und Glauben mehr.“ Die Alten Römer haben solch Laster an den Griechen getadelt, wie auch ein berühmter Mann sagt: „Ich gebe den Griechen, daß sie gelehrte, weise, kunstreiche, geschickte, beredte Leute sind; aber Treu und Glauben achtet das Volk nicht.“ Wohlan, es hat auch solch untreu falsch Volk itzt lange her seine Strafe gelitten vom Türken, der sie auch baar über bezahlet. Welschland hat es nachher auch gelernet, daß sie dürfen zusagen und schwören, was man will und darnach spotten, wenn sie es halten sollen. Darum haben sie auch ihre Plage redlich. Uns Deutsche hat keine Tugend so hoch gerühmet; und wie ich glaube bisher so hoch erhoben und erhalten, als

daß man uns für treue, wahrhaftige, beständige Leute gehalten hat, die da haben Ja Ja, Nein Nein lassen seyn, wie deß viel Historien und Bücher Zeugen sind. Wir Deutsche haben noch ein Fünklein (Gott wolle es erhalten und aufblasen!) von derselben alten Tugend, nämlich, daß wir uns dennoch ein wenig schämen, und nicht gerne Lügner heißen, nicht dazu lachen, wie die Wahlen oder Griechen, oder einen Scherz daraus treiben. Und obwohl die welsche Unart einreißet, so ist dennoch gleichwohl noch das Uebrige bei uns, daß kein ernster, greulicher Scheltwort Jemand reden oder hören kann, denn so er einen Lügner schilt oder gescholten wird. Und mich dünket, daß kein schädlicher Laster auf Erden sey, denn Lügen und Untreu beweisen; welches alle Gemeinschaft der Menschen zertrennt. Denn Lügen und Untreue zertrennet erstlich die Herzen; wenn die Herzen getrennet sind, so gehen die Hände auch von einander; wenn die Hände von einander sind, was kann man da thun oder schaffen? Darum ist auch in Welschland solch schändlich Trennen, Zwietracht und Unglück. Denn wo Treu und Glauben aufhöret, da muß das Regiment auch ein Ende haben. Gott helf' uns Deutschen!

Deutschland ist ein sehr gut Land, hat Alles genug, was man haben soll, dieß Leben reichlich zu erhalten. Es hat allerlei Früchte, Wein, Getraide, Salz, Bergwerke und was aus der Erde zu kommen und zu wachsen pflegt. Gott giebt Alles mildiglich und reichlich, also, daß Niemand billig zu klagen hat, und fodert nichts Anderes von uns, denn nur allein, daß wir ihm sollen gehorsam seyn und dafür loben und danken. Auch giebt unser Land die besten und treuesten Kriegsleute, die sich an ihrer Besoldung begnügen lassen, und beschützen die Leute. **Deutschland ist wie ein schöner, weidlicher Hengst, der Futter und Alles genug hat, was er bedarf. Es fehlet ihm aber an einem Reiter. Gleichwie nun ein stark Pferd ohn einen Reiter, der es regiert, hin und wieder in der Irre läuft; also ist auch Deutschland mächtig genug von Stärke und Leuten; es mangelt ihm aber an einem einigen Oberhaupt.** (Des deutschen Kaisers Stuhl stehet jetzund gar leer).

Es muß aber ein jeglich Land seinen eigenen Teufel haben, Welschland seinen, Frankreich seinen; unser deutscher Teufel ist vor Alters der Durst gewesen, und wird solcher ewiger Durst Deutschlands Plage bleiben (habe ich Sorge) bis an den jüngsten Tag. Es haben gewehret Prediger mit Gottes Wort, Herrschaften mit Verbot, der Adel, etliche selbst unter einander, mit Verpflichten; es haben gewehret, und wehren noch täglich große, greuliche Schäden, Schande, Mord und alles Unglück, so an Leib und Seele geschehen vor Augen, die uns billig sollten abschrecken. Aber der Trunk

bleibt ein allmächtiger Abgott bei den Deutschen, und thut wie das Meer, das nicht voll wird von so viel Wassern, die drein fließen.

Gott hat uns Deutsche dahin geschleudert, daß wir unser Gold und Silber müssen in fremde Länder stoßen, alle Welt reich machen und selbst Bettler bleiben. **England sollte wohl weniger Golds haben, wenn Deutschland ihm seine Waare ließe.** Und der König von Portugal sollte auch weniger haben, wenn wir ihm seine Würze ließen. Rechne du, wie viel Gelds eine Messe zu Frankfurt (oder Leipzig) aus Deutschland geführet wird, ohne Noth und Ursache; so wirst du dich wundern, wie es zugehe, daß noch ein Heller in Deutschland sey. Es ist bei uns ein Silber- und Goldloch, dadurch aus deutschem Lande gen England fließt, was nur quillt und wächst, gemünzt oder geschlagen wird bei uns. Wäre das Loch zugestopft, so dürfte man jetzt der Klage nicht hören, wie allenthalben eitel Schuld und kein Geld, alle Lande und Städte mit Abgaben beschwert und ausgewuchert sind. Aber laß gehen, es will doch also gehen; wir Deutschen müssen Deutsche bleiben, wir lassen nicht ab, wir müssen denn. Mich wundert, warum wir nicht endlich einmal sagen: **Was sollen uns Seiden, Wein, Würze und die fremden ausländischen Waaren, so wir doch selbst Wein, Korn, Wolle, Flachs, Holz und Steine in deutschen Landen, nicht allein die Fülle haben zur Nahrung, sondern auch die Kühr und Wahl zu Ehren und Schmuck? Die ausländische Waaren sind uns weder noth, noch nütze und wir können derselben leicht gerathen.** Heißen das nicht billig Narren und Bestien? wie uns denn die umliegenden Länder nennen, und wir auch wohl verdienen.

Wohlan, Deutschland ist vielleicht reif, und ich sorge, einer starken Strafe werth. Gott sey uns gnädig. Ich weiß wohl, daß ich Gottlob! nicht Münzerisch bin. Wer's besser machen kann, zu dem setze ich mein Vater Unser von Herzen gern; wenn ich nur das Amen könnte auch hinzusetzen; denn ich habe nun oft gesagt: Das Aendern und Bessern ist zweierlei.

Ach Herr Gott, laß dich's erbarmen über das arme Deutschland! Steure dem Teufel nach deiner großen Gewalt. Schütze deine Kirche wider deine Feinde. O Vater verkläre deinen Sohn. Siehe nicht an unsre Sünde. Gieb uns deinen heiligen Geist!

Die teuflische, tückische Rotte wird durch keine menschliche Gewalt vertrieben werden können, darum betet, betet alle die, so rechte Christen und Deutsche seyn wollen, und Gott fürchten. Ach, daß noch fromme Leute vorhanden wären, die beten könnten!

Seyd gewapnet und gerüstet, ihr Männer, lieben Brüder; seyd nüchtern und wachet; er schläft und feiert nicht und kann seine Stürmen nicht lassen. Gedenket der kaum vergangenen Zeit, und ihre große Lehre, die vergesset nimmer!

Ich wollte gern zu Deutschland sprechen: O Deutschland erfreue dich deiner Heimsuchung, nimm an mit demüthiger Danksagung das himmlische Licht, die göttliche Wahrheit und allerhöchste Wohlfahrt, wollest dir doch keine weitere Last aufladen.

Es gehet also, wenn ein Land soll untergehen, das Gott nimmer schützet, so soll es die feinsten, stärksten Leute haben, und doch nichts helfen. Darum so lange Er schützet, so lange stehet und bleibet ein jeglich Land oder Reich, und wenn auch er aufhöret zu schützen, so ist es nicht mehr. Darum, mein liebes Vaterland, darum lerne doch endlich, nicht auf dich selber bauen, sondern vertraue allein Gott, und verlasse ihn ja nicht. (Du hast auch zu dieser Zeit erkannt, daß er dich nicht verläßt, noch verlassen will. **Durch Eintracht wirst du stark seyn.** O, hättest du alle deine Kräfte zusammen, dir wäre kein ander Land gleich auf Erden.) Traue Andern nur nicht zu viel, und merke dir die Fabel vom Edelstein wohl:

Es hatte Einer ein kleines Vögelein gefangen, und das Vögelein wäre gern los gewesen, und sagte zu ihm: O Lieber, laß mich los, ich will dir so einen köstlichen Edelstein weisen, der viel tausend Gülden werth ist. Ei, antwortete derselbige, du betrügest mich. Nein traun, sprach das Vögelein, du sollt mit mir gehen, und den Edelstein sehen. Der Mann ließ das Vögelein los, da flog das Vögelein auf einen Baum, saß droben und gab ihm den Edelstein. Den schönen Edelstein ließ er ihm. Als sollte das Vögelein sagen: Da du mich hattest, solltest du mir nicht geglaubt haben. Was du hast, das behalte. Hast du es verloren, so mußt du — Geduld haben. Wer das lieset, merke drauf.

38.

Seine Schriften.

Die Zahl seiner Bücher, so von Anfang seines Schreibens und Lehrens sind ausgegangen, ist sehr groß; und zu verwundern, wo er die Zeit hergenommen, so viele Bücher zu machen, dieweil er daneben auch eine zahllose Menge und Haufen Briefe ge-

schrieben, fleißig gepredigt (in jungen Jahren oft des Tages dreimal), die Jugend auf der hohen Schule gelehret, viel Reisen gethan und dergleichen mehr. Nachdem diese herrlichen Schriften durch ihn selber einzeln in Druck ausgegeben waren, sind sie zum ersten Male im Jahr 1558 zu Wittenberg in eilf deutsche Theile und in sieben lateinische Bände zusammengetragen und gedruckt worden. Deßgleichen geschahe hierauf zu Jena, Eisleben, Altenburg, Halle und an unterschiedenen andern Orten; und zwar um der Nachkommen willen, auf daß diese Bücher, die Gott der Welt durch den theuren Mann geschenkt, nicht im Dunkeln verborgen blieben und untergingen *). Gott gebe, daß wir von diesen güldenen Jahren auf das Zukünftige etwas behalten und nicht diese reiche Ernte versäumen.

Unter seinen Schriften sind erstlich Lehrschriften, darinn er die den Menschen nöthige und heilsame Lehre verfasset hat; als die Lehre von der Buße, von dem Glauben und wahren Früchten des Glaubens, vom Gebrauch der Sacramente, vom Unterschied des Gesetzes und Evangeliums, ingleichen vom Unterschied des Evangeliums und der Weltweisheit, vom Ansehen der Obrigkeit, von den vornehmsten Artikeln der Lehre, so in der Kirche seyn muß. Hernach hat er Streitschriften hinzugethan, darinne er viele den Menschen schädliche Irrthümer widerleget hat, und daraus man sowol die Geschichte der Zeit, als die Sache selbst lernen kann. Er hat auch Auslegbücher und viele Erklärungen über verschiedene Bücher der heiligen Schrift, sonderlich über der Propheten und Apostel Bücher, ausgegeben; darinnen er, selbst nach der Widersacher Bekenntniß, Alles übertroffen hat, was von solchen Auslegungen dazumalen gesehen worden.

Unter diese Schriften ist wegen des großen Nutzens mitzurechnen der Katechismus, beide, der große und der kleine. Er ließ diese Büchlein im Jahr 1529 im Druck ausgehen, damit er der greulichen Unwissenheit in göttlichen und menschlichen Dingen bei dem Volke steuern möchte. Diesen Katechismus oder Kinderlehre in Fragen und Antworten zu stellen, hat mich (sagt er in der Vorrede) gezwungen und

*) Anmerk. d. H. Da es nicht in eines Jedweden Vermögen stehet, sich alle Werke Luther's anzuschaffen, mögen sich die, so zu dieser Zeit gerne eines und das andere Büchlein Luther's lesen wollen, nachfolgende kleine Sammlungen oder Auszüge aus den größeren Werken lassen empfohlen seyn. 1. Luther's auserlesene erbauliche Schriften von Joh. Jak. Rambach, Berlin 1743; 2. Dr. M. Luther's deutsche Schriften, theils vollständig, theils in Auszügen, von Fr. W. Lommler, 3 Bde., Gotha 1816; vornehmlich aber 3. Die Weisheit Dr. Martin Luther's, 2 Theile, Nürnberg 1816.

gebrungen, die klägliche, elende Noth, so ich neulich habe erfahren, da ich auch ein Visitator (Kirchenbesucher) war. In derselbigen Vorrede stehen folgende güldene Worte von der Unterweisung in der christlichen Lehre: Die Pfarrer und Schulmeister vermahne ich, daß sie sich hüten und meiden mancherlei oder allerlei Text und Form der Lehre, sondern daß sie einerlei Form vor sich nehmen, darauf sie bleiben und dieselbige immer treiben, ein Jahr wie das andere. Das junge Volk muß man mit einerlei gewissem Text und Form lehren, sonst werden sie leicht irre, wenn man heute so und über ein Jahr so lehret, als wollte man's bessern, und wird damit alle Mühe und Arbeit verloren. Darum erwähle dir, welche Form du willt, und bleibe dabei ewiglich. Wenn du aber bei den Gelehrten und Verständigen predigest, da magst du deine Kunst beweisen, und diese Stücke so buntkraus machen und so meisterlich drehen, als du kannst. Wiewol man Niemand zwingen soll zum Glauben, so soll man doch das junge Volk dahin halten und treiben, daß sie wissen, was Recht und Unrecht ist, bei welchen sie wohnen, sich nähren und leben wollen. Wenn sie den Text wohl können, so lehre sie auch den Verstand, daß sie wissen, was es gesagt sey, und ist nicht noth, daß du alle Stücke auf einmal vornehmest, sondern eines nach dem andern; sonst werden sie überschüttet, daß sie keins wohl behalten. Wenn du sie den kleinen Katechismus gelehret hast, alsdann nimm den großen vor dich und gieb ihnen auch reichern und weitern Verstand; daselbst lege ein jeglich Gebot, Bitte, Stück aus, mit seinen mancherlei Werken, Nutz, Frommen, Gefahr und Schaden; wie du das Alles reichlich findest in so viel Büchern, davon gemacht. Und insonderheit treibe das Gebot und Stück am meisten, das bei deinem Volk am meisten Noth leidet und führe immer viel Exempel aus der Schrift an. — Unser Amt, liebe Pfarrherren und Schulmeister, ist nun ein ander Ding worden, denn es weiland war, es ist nun Ernst und heilsam worden; darum hat es nun viel mehr Mühe und Arbeit, Gefahr und Anfechtung, dazu wenig Lohn und Dank in der Welt. Christus aber will unser Lohn selbst seyn, so wir treulich arbeiten. — Johann Mattheslus schreibt von diesen Katechismen: Wenn Doktor Luther in seinem Lauf sonst nichts Gutes gestiftet und angerichtet hätte, denn daß er beide Katechismen in Häusern, Schulen und Kirchen, und das Gebet vor und nach Essen und wenn man schlafen geht und aufstehet, wieder in die Häuser gebracht; so könnte ihm die ganze Welt das nimmermehr genugsam verdanken oder bezahlen. Und ein anderer gottseliger Mann sagt: „Der Katechismus ist zwar ein kleines Büchlein, so etliche Groschen kostet; es sind aber 6000 Welten nicht vermögend, ihn zu bezahlen." Ein anderer hochberühmter Mann, Justus Jonas, spricht: „Und wenn die Luther'sche Lehre nichts anders genützet hätte, denn daß sie den Katechismus hat wieder dem Volke bekannt gemacht, so hätte sie doch mehr

in der christlichen Kirche gebauet, denn alle hohe Schulen, so lange sie auf Erden gewesen. Das ist die rechte Kinderbibel." *)

Auch müssen wir hie billig des Predigtbuches (Kirchenpostill) gedenken; denn Luther nennet dasselbe sein allerbestes Buch, das er je gemacht habe, und zeiget darinn reichlich an, was einem Christen zur Seligkeit noth ist zu wissen. Das Buch hat zwei Theile, nämlich die Winterpostille und die Sommerpostille. Es sind Kernpredigten, die aus dem Herzen kommen und darum wieder zu Herzen gehen, und sind voller Geist, Kraft und Leben. Denn Luther predigte gewaltiglich, nicht sich selber, sondern Jesum, den Gekreuzigten. Ich halte (sagt er) den Brauch, wenn ich auf die Kanzel komme, so sehe ich mich um, was für Leute da sitzen, und weil die meisten einfältige Leute sind, so predige ich ihnen, was ich denke, daß sie verstehen können. Ihr aber flieget allzu hoch; daher schicken sich zwar eure Predigten für Gelehrte, aber unsere einfältigen Leute können euch nicht verstehen. Darum gehe ich mit diesen um, wie eine herzliche Mutter mit ihrem weinenden Kinde, dem sie die erste Nahrung, so gut sie kann, in den Mund giebt, und es mit ihrer Milch tränkt, welche ihm besser schmeckt und bekommt, als wenn sie ihm den köstlichsten Saft von Rosen und anderm Syrup aus der Apotheke reichte. Gleichwie ein Maler keine Lust hat zu Bildern, die mit eiteln Farben bunt gemahlet, sondern die auf das einfachste und fein natürlich gemacht sind; also lieben wir auch solche Predigten, die fein einfältig lauten, da Einer verstehen kann, was man predigt.

Endlich

*) Dieweil den Katechismus keiner besser auslegen noch erklären kann, denn Luther selbst; so soll Luther's kleiner Katechismus, mit Vorreden, Anmerkungen und Zusätzen aus dessen Schriften, nebst einem Anhange, künftig im Druck ausgehen; also, daß einem jeglichen Stück des Katechismus immer etliche schickliche Stellen aus den andern Büchern Luther's untergesetzt werden. Der Anhang wird enthalten: 1. einen biblischen Wegweiser, das ist, einen kurzen deutlichen Unterricht von der heiligen Schrift gleichfalls mit Luther's eigenen Worten; 2. ein Verzeichniß biblischer Lesestücke, darinne die biblischen Geschichten und Sprüche nach einer gewissen Ordnung zusammengestellet, ingleichen 3. eine Sprichworttafel, zur Erklärung des ersten Hauptstückes; allermeist um der Kinder willen, welche durch Sprichwort, Bildniß und Gleichniß besser bewegt werden, die heiligen Geschichten zu behalten, denn durch's bloße Wort oder Lehre; und auf daß beides, die Geschichte und Lehre, desto sicherer und vester behalten werde. Denn der christliche Unterricht des Volks soll seyn eine stille Annahme des göttlichen Wortes, auf daß er Frucht bringe in Glauben und Liebe.

Anmerk. d. H.

Endlich sind hier auch noch mehre kleinere Schriften oder Sermonen anzuführen, die nützlich sind zu lesen und voll herrlicher, großer Gedanken: 1. An den christlichen Adel deutscher Nation (1520); 2. Von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sey (1523); 3. Von Ordnung des Gottesdienstes in der Gemeinde; 4. An die Rathsherren aller Städte deutschen Landes, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen (1524); 5. Von der Freiheit eines Christenmenschen; 6. Eine treue Vermahnung an alle Christen, sich vor Aufruhr und Empörung zu hüten (1522); 7. Vom Wucher (1519); 8. Auslegung des Vater Unser; 9. Von dem Harnisch und Waffen der Christen; 10. Vom Glauben und guten Werken und mehre andere.

* * *

Luther begehrte das gar nicht, daß er durch seine Schriften und Bücher gern Lob und Ruhm erwürbe; er suchte allein die Ehre Gottes und gemeinen Nutz. Wiewol ich, sagt er, ihrer viel weiß und täglich höre, die meine Armuth gering achten, und sprechen, ich mache nur kleine deutsche Predigten für die ungelehrten Laien; da laß ich mich nicht bewegen. Wollte Gott, ich hätte nur Einen Laien meine Lebelang mit allem meinem Vermögen zur Besserung gedient. Ich wollte mir gnügen lassen, Gott danken und gar willig darnach lassen alle meine Büchlein umkommen. Ich will einem Jeden die Ehre größerer Dinge herzlich gerne lassen, und mich gar nicht schämen, deutsch dem Volke zu predigen und zu schreiben, wiewol ich auch desselben wenig kann. Ja, ich danke Gott, daß ich in deutscher Sprache meinen Gott also höre und finde, als ich und meine Feinde mit mir, bisher in keiner Sprache funden habe. Gern hätte ich's aber gesehen, daß meine Bücher allesamt wären dahinten blieben und untergangen, damit bessere an ihrer Statt bleiben und im Brauch seyn möchten. Denn es ist meine Meinung gewest, da ich die Bibel selbst zu verdeutschen anfing, daß ich hoffte, es sollte des Schreibens weniger, und des Thuns und Lesens in der Schrift mehr werden. Nun ich's nicht kann wehren und man ohne meinen Dank meine Bücher will durch den Druck jetzt sammeln (mir zu kleinen Ehren), muß ich sie die Kost und Arbeit lassen dran wagen. Tröste mich deß, daß mit der Zeit doch meine Bücher werden bleiben im Staube vergessen, sonderlich weil es so hat angefangen zu schneien und zu regnen mit Büchern und Meistern. Wohlan, so laß gehen in Gottes Namen; nur daß ich freundlich bitte, wer meine Bücher haben will, der lasse sie ihm beileibe nicht seyn ein Hinderniß, die heilige Schrift selbst zu lesen. Denn was ist's, daß man viel Bücher macht, und doch außer dem rechten Hauptbuche immer bleibt? Jeden Andern bitte ich, daß man meine ersten Bücher ganz bedächtlich und mit großem Mitleiden lesen wolle und

wissen, daß ich vor dieser Zeit ein Mönch gewesen bin, und nicht von denen, die aus Nichts alsbald die Höchsten und Gelehrtesten werden. —

Ich habe, fähret Luther in seiner Demuth fort, Melanchthon's Bücher lieber, denn die meinen, sehe auch lieber dieselben auf dem Platz, denn die meinen. Ich bin dazu geboren, daß ich mit den Rotten und Teufeln muß kriegen und zu Felde liegen; darum meine Bücher viel stürmisch und kriegerisch sind. Ich muß die Klotze und Stamme ausreuten, Dornen und Hecken weghauen, die Pfützen ausfüllen, und bin der grobe Waldrechter, der Bahn brechen und zurichten muß. Aber Melanchthon fähret säuberlich und stille daher, bauet und pflanzet, säet und begeußt, mit Lust und Liebe. Mein Geist, (heißt es an einem andern Orte,) hat nichts, denn daß er einen großen Wald und Haufen der Worte ausspeiet. So hat er auch das Glück, daß er rumorisch und stürmisch ist, und also, als ein Kämpfer, mit unzähligen ungeheuren Thieren immerdar sich schlagen muß.

Es sind viele, so an Luther'n diese heftige scharfe Art zu reden und zu schreiben verwerfen; aber diese bedenken nicht, daß Gott meistens also der Menschen Gedanken offenbare. Luther sahe leider, was zu seiner Zeit linde gehandelt ward, ist gleich vergessen und nicht geachtet worden. Seine Feinde schmähten ihn in den allerbittersten und leichtfertigsten Schriften, die sie in und außer Deutschland in großer Zahl gegen ihn ausgehen ließen; er aber fing erst an hart gegen sie zu schreiben, da er merkete, daß er durch Lindigkeit nichts mehr ausrichtete. Auf einen harten Klotz gehöret ein grober Keil. Zu einer Zeit, darinnen große und schwere Seuchen und Gebrechen überhand genommen, bedarf die Welt auch eines harten und scharfen Arztes. Wer siehet nicht, wie hart die Propheten strafen, und wie der Herr die Pharisäer schilt? Auch Paulus fluchet der getünchten Wand in's Angesicht. Luther war ein Mann ohne Falsch; den Lügnern und Zweizünglern war er gram; Aufrichtigkeit hatte er lieb, sagte allezeit die Wahrheit dürr heraus, heuchelte und schmeichelte nie. Und darum hieß er ein Mann Gottes, ein rechter deutscher Mann, und hatte ein Herz, das vor Begierde brannte, die Ehre Gottes zu verherrlichen, zu rathen und seinen lieben Deutschen zu helfen.

Seine Schriften sollen uns derhalben billig als seine liebsten Vermächtnisse, als kostbare Schätze unsrer Kirche theuer und werth bleiben. In der stockfinstern Nacht des Papstthums sind sie neue, helle Lichter gewesen, an denen sich der Glaube und die Liebe vieler Tausenden entzündet hat; sie haben in vielen Herzen ein sehnliches Verlangen nach der heiligen Schrift erwecket, und selbige mit Friede und Freude erfüllet. Das Werk lobet den Meister. Was große Fürsten und Kriegshelden mit dem Schwerdte

erobert oder in ihren Landen sonst geordnet und vollbracht haben, ist bald wieder verloren gegangen, daß man es den Nachkommen nicht zeigen kann; aber die Schriften unsers Helden sind geblieben und nicht vergangen. Darinnen lebet er, und redet auch zu uns, noch nach dreihundert Jahren, herzlich und ernstlich. Daraus erkennen wir, wer er gewesen ist; was er uns zum Besten gelehrt und gethan hat. Ja, alle Frucht seines Lebens und seiner Lehre ist anfänglich aus seinen Schriften kommen, und wird dergleichen auch noch ferner aus denselben durch Gottes Gnade erwachsen. Er hat die bittere Wurzel gekostet, damit wir ihrer süßen Früchte genießen möchten. Wohlan, die Saat ist gesäet; hier keimet, dort wächset sie; hier wird sie reif zur Ernte, dort lieget sie unter Schnee und Eis. Getrost, der die Saat bis daher treulich behütet hat, wird uns solche auch künftig behüten und bewahren. Wir aber wollen, wie Er, arbeiten und nicht müde werden in Hoffnung auf den großen Tag der Ernte; behalten wollen wir, was wir haben, auf daß uns Niemand unsern Luther aus unserm Herzen raube. Das walt Gott, Amen.

39.

Von der Verdeutschung der Bibel.

Die Schrift ist die heilige Wehr und Waffe gewesen, die Luther ergriff, und durch welche er siegreich überwunden hat. Denn Gottes Wort bleibt ewiglich, es erhält und beschirmt auch Alle, die darauf vertrauen. Und sie ist von Jugend auf sein liebstes Buch gewesen. Da ich jung war, (spricht er) gewöhnte ich mich zur Bibel, las dieselbe oftmals, und machte mir den Text gemein; da ward ich darinnen also bekannt, daß ich wußte, wo ein jeglicher Spruch stund und zu finden war, wenn davon geredet ward. Also nahm er sie auch mit auf den Kampfplatz. Mit diesem Schilde fürchtete er nichts, und war allezeit sicher, muthig und getrost. Sie war das Licht und die Sonne seines Lebens, und sein kostbarstes Kleinod. Derhalben war es sein sehnlichstes Verlangen, dieses theuerwerthe Buch in die Hände und Herzen seiner lieben Deutschen zu bringen; denn dasselbe war dazumal allermeist in der hebräischen, griechischen und lateinischen Sprache vorhanden. Peter Waldus hatte es in das Französische, Wicklef in das Englische und Johann Huß in das Böhmische übersetzt, doch war das Buch nur Wenigen bekannt, und war auch verboten, darin zu lesen. Man hatte zu der Zeit zwar auch etliche Dolmetschungen in deutscher Sprache; aber sie waren wie ein Brief dem, der nicht lesen kann, oder wie das alte Sprichwort sagt: Ein weiß Feld, darinnen ist schwarze Saat, manch Mann fürüber gaht, der nicht weiß, was da staht; sahen aus, wie Deutsch, war aber kein Deutsch darinnen.

Denn Dolmetschen ist ja nicht eines Jeglichen Kunst, es gehöret dazu ein recht fromm, treu, fleißig, furchtsam, gelehrt, erfahren und geübt Herz. Wenn Einer gleich die Gabe der Sprachen hat und versteht sie, doch kann er darum noch nicht eine Sprache in die andere sobald bringen und wohl verdolmetschen. Dolmetschen ist eine sonderliche Gabe Gottes. Solch Herz und Gabe hatte nun Dr. Martin Luther; und der heilige Geist war sein Meister und Lehrer, der ihn lehrete, rein, gewiß, recht und wohl verdeutschen; also, daß er die hebräischen und griechischen Schreiber zwang Deutsch zu reden, wie sehr sie sich auch sträubten, und wollten ihre Art gar nicht verlassen und dem Deutschen nachfolgen. — Im Jahr 1540 ward die ganze Bibel zu drucken angefangen, und zwar zuerst das Neue Testament, und ward das ganze Werk endlich im Jahr 1542 vollbracht. Schon im Jahr 1523 war das Neue Testament besonders gedruckt worden.

Nun haben wir unsre liebe Bibel ganz verdeutschet, daß sie fürwahr ein **recht deutsch Kernbuch** ist und sich lässet lesen, als hätte Gott selbst in unsrer Muttersprache zu uns gesprochen, oder, als wäre die Dolmetschung zugleich eine Auslegung. Ein so fein, schön, süß, rein, klar, kräftig, löblich Deutsch ist darinn, daß unsre deutsche Bibel unser höchstes und köstlichstes Gemeingut worden ist, ingleichen das Herz und die Seele unsers Volkes, die Wurzel und die Krone unsrer Sprache. Sie ist das Buch, in welchem wir uns auch mit denen, so zu der reformirten Kirche gehören (wie sie es nennen) so recht als Brüder wiederfinden und wiederhaben. Ja, sie ist **das Buch aller Deutschen** zu nennen. Denn aus dieser unsrer deutschen Bibel haben wir lernen deutsch reden und schreiben, und wissen nun, daß unsre Muttersprache ist eine rechte Sprachmutter, reich, herrlich, biegsam, kraftvoll, gewaltig, nur sich selber gleich.

Wie große Mühe und Arbeit dieß gekostet, berichtet Luther selbst. Wir arbeiteten also, schreibt er, daß wir in vier Tagen zuweilen kaum drei Zeilen konnten fertigen. Lieber, nun es verdeutschet und bereit ist, kann's ein Jeder lesen und meistern; läuft Einer jetzt mit den Augen durch drei oder vier Blätter und stößet nicht einmal an; wird aber nicht gewahr, welche Wacken und Klötze da gelegen sind, da er jetzt überhin gehet, wie über ein gehobelt Bret. Wir haben müssen schwitzen und uns ängsten, ehe denn wir solche Wacken und Klötze aus dem Wege räumten, auf daß man könnte so fein daher gehen. Es ist gut pflügen, wenn der Acker gereiniget ist. Aber den Wald und die Stöcke ausrotten und den Acker zurichten, da will Niemand an. Es ist bei der Welt kein Dank zu verdienen. Kann doch Gott selbst mit der Sonne, ja mit Himmel und Erden, noch mit seines eignen Sohnes Tod, keinen Dank verdienen; sie sey und bleibe Welt, weil sie ja nicht anders will. — Ich habe (fährt er fort) Deutsch, nicht Lateinisch,

noch Grlechisch reden wollen, und für meine lieben Deutschen nach deutscher Art und Kunst geschrieben. Man muß aber die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gassen, den gemeinen Mann auf dem Markte darum fragen, und denselben auf den Mund sehen, wie sie reden, und darnach dolmetschen, so verstehen sie es und merken, daß man Deutsch mit ihnen redet. Zum Exempel; sage mir, ist das Deutsch geredet: aus dem Ueberfluß des Herzens? Welcher Deutsche verstehet solches? Was ist Ueberfluß des Herzens für ein Deutsch? Das kann kein Deutscher sagen, es sey, daß Einer ein allzu groß Herz oder zu viel Herzens habe. Wiewol das auch noch nicht recht ist. Denn Ueberfluß des Herzens ist kein Deutsch; so wenig als das Deutsch ist Ueberfluß des Hauses, Ueberfluß des Kachelofens, Ueberfluß der Bank; sondern also redet die Mutter im Hause und der gemeine Mann: Weß das Herz voll ist, deß gehet der Mund über. Das heißet gut Deutsch geredt, deß ich mich geflissen, und leider nicht allewege erreicht oder getroffen habe. Oder welcher Deutsche verstehet, was gesaget sey: Maria voll Gnaden? Er muß denken an ein Faß voll Bier. Darum habe ich's verdeutscht: du Holdselige; damit doch ein Deutscher denken könne, was der Engel meinet mit seinem Gruß. Und hätte ich das beste Deutsch hier sollen nehmen, und den Gruß also verdeutschen: Gott grüße dich, du liebe Maria oder du zarte Jungfrau. Wer Deutsch kann, der weiß wohl, welch ein herzlich fein Wort das ist, die liebe Maria, der liebe Gott, der liebe Fürst, der liebe Mann, das liebe Kind. Und ich weiß nicht, ob man das Wort (liebe) auch so herzlich und gnugsam in andern Sprachen sagen möge, daß es also klinge und dringe in das Herz, durch alle Sinne, wie es thut in unsrer Sprache. Und was soll ich viel und lange sagen von Dolmetschen? Sollte ich aller meiner Worte Ursachen und Gedanken anzeigen, ich müßte wol ein Jahr dran zu schreiben haben. Was Dolmetschen für Kunst, Mühe und Arbeit sey, das habe ich wohl erfahren. Das kann ich mit gutem Gewissen sagen, daß meine höchste Treue und Fleiß drinnen erzeigt, und nie keine falschen Gedanken gehabt habe; denn ich habe keinen Heller dafür genommen, noch gesucht. So habe ich auch meine Ehre drinnen nicht gemeint, das weiß Gott mein Herr; sondern habe es zum Dienst gethan denen lieben Christen und zu Ehren Einem, der droben sitzt, der mir alle Stunden so viel Gutes thut, daß, wenn ich tausendmal so viel und fleißig dolmetschte, dennoch nicht eine Stunde verdient hätte zu leben oder ein gesund Auge zu haben. Es ist Alles seiner Gnaden und Barmherzigkeit, was ich bin und habe; darum soll's auch (ob Gott will) Alles ihm zu Ehren dienen, mit Freuden und von Herzen.

Als nun erstlich (erzählt Matthesius), die ganze deutsche Bibel ausgangen war und ein Tag lehret immer den andern, nimmt Dr. Luther die Bibel von Anfang wieder vor sich, mit großem Ernst, Fleiß und Gebete, und übersiehet sie durchaus, und weil ihm der Sohn Gottes versprochen hatte, er wolle dabei seyn, wo ihrer etliche in seinem Na-

men zusammenkommen und um seinen Geist bitten, verordnet Luther gleich ein eigen Bibelgericht von den besten Leuten, so damals vorhanden, welche wöchlich etliche Stunden vor dem Abendessen in des Doktors Kloster zusammen kamen, nämlich Bugenhagen, Jonas, Cruciger, Melanchthon u. Andere. Oftmals kamen fremde Doktoren und Gelehrte zu diesem hohen Werke. Wenn nun der Doktor zuvor hatte die ausgegangene Bibel übersehen und daneben bei Juden und fremden Sprachkundigen sich erlernt und sich bei alten Deutschen von guten Worten erfraget (wie er denn etliche Schöpse abstechen ließ, damit ihm ein deutscher Fleischer berichtete, wie man ein Jedes am Schaaf nennete), kam der Doktor in die Versammlung mit seiner alten lateinischen und neuen deutschen Bibel, dabei er auch stets den Grundtext hatte, desgleichen die Gehilfen auch. Zuvor hat sich Jeder auf den Text gerüstet, davon man rathschlagen sollte, auch die griechische, lateinische neben den jüdischen Auslegern übersehen. Darauf lieset dieser Vorsitzende einen Text und läßt die Stimme herum gehen und höret, was ein Jeder darzu zu sagen hätte, nach Eigenschaft der Sprache oder nach der alten Doktoren Auslegung. Wunderschöne und lebhaftige Reden sollen bei dieser Auslegung gefallen seyn. —

Denen, so sich unterfangen, unsern Vater zu meistern, ruft derselbe zu: Es heißt: Wer am Wege bauet, der hat viel Meister. Also geht mir's auch. Diejenigen, die noch nie haben recht reden können, geschweige denn dolmetschen, die sind allzumal meine Meister, und ich muß ihrer aller Jünger seyn. Und wenn ich sie hätte sollen fragen, wie man die ersten zwei Worte sollte verdeutschen; so hätte ihrer keiner gewußt, eine Silbe dazu zu sagen; und urtheilen mir nun das ganze Werk, die feinen Gesellen. Es gehöret große Geduld dazu, so Jemand öffentlich Gutes thun will. Denn die Welt will Meister Klügling bleiben, und muß immer das Roß unter dem Schwanz zäumen, Alles meistern und selbst nicht können. Das ist ihre Art, davon sie nicht lassen kann.

Wohlan, sagt er an einem andern Ort, die lasse ich fahren. Ist Jemand so fast über mich gelehrt, der nehme ihm die ganze Bibel vor, zu verdeutschen, und sage mir dann wieder, was er kann. Macht er's besser, warum sollte man ihn mir nicht vorziehen? Ich meinte auch, ich wäre gelehrt; sehe aber, daß ich nicht einmal meine angeborne deutsche Sprache kann. Ich habe auch noch bisher kein Buch, noch Brief gelesen, da rechte Art deutscher Sprache innen wäre. Es achtet auch Niemand, recht deutsch zu reden, sonderlich die Kanzleien, und die, so sich lassen dünken, sie haben Macht, deutsche Sprache zu ändern, und dichten uns täglich neue Wörter. Es heißt: Viel' wollen richten, und Wenig' können dichten.

Wir wollen uns freuen und fröhlich darüber seyn, daß wir durch Gottes Gnade nun haben, was wir haben sollen; und daß wir können Gottes Wort, unsers lieben himmlischen Vaters Wort, in unsrer deutschen Muttersprache lesen. Sehe ein Jeder zu und gebrauche es wohl. Es hat der Bibel Dolmetschung unserm Luther Arbeit genug gemacht. Darum soll sie auch des Luther's deutsche Bibel bleiben; und, als der rechte Kern und Mark unter allen Büchern, unser Haus-, Hand-, Herzens- und Lebensbuch seyn unser Lebelang. Aber das merket wohl: Ein Jeglicher, der die Schrift will recht lesen und gebrauchen, muß zuvor die Schrift in seinem Herzen, nicht mit Dinte und todten Buchstaben geschrieben, wohl verstehen; denn wo das innere lebendige Wort dem äußeren Worte nicht Zeugniß giebt, da gehet das Herz leer aus; und man lernet nur eines durch das andere recht verstehen. Deß habt ein Gleichniß. Die liebe Sonne scheinet und leuchtet allenthalben, und doch nicht Alle dieselbige sehen, noch davon erwärmet werden; es ist doch die rechte liebe Sonne, mit ihrem Glanz und Licht, Hitze und aller ihrer Kraft, bei einem sowohl, als bei allen. Warum bleibet es denn diesen finster und kalt? Darum, daß sie Thüren und Fenster zugeschlossen haben, und die Sonne nicht sehen wollen, noch können. Also sind auch viele Leser der Schrift, daß dieselbe nicht kann ihren Nutz und Kraft beweisen. Welches nicht ist der Schrift Schuld, sondern unser selbst, daß wir sie nicht lesen und gebrauchen, wie wir sollen. Das Herz ist zugeschlossen, daß des Wortes Kraft nicht kann eindringen und in ihm wirken. Offen muß das Herz stehen, und ein Jeder in der Schrift ein Zeugniß seines Herzens suchen, so gehet das Wort hinein mit ganzer Kraft, erleuchtet und erwärmet, gleich der Sonne.

O heiliges Licht, edler Hort,
laß uns leuchten des Lebens Wort,
und lehr uns Gott recht erkennen,
von Herzen Vater ihn nennen.

40.

Luther hat die Musik lieb gehabt, und den Gesang in Kirchen und Schulen gebessert.

Als Luther noch ein Knabe war und zu Eisenach in die Schule ging, übte er sich fleißig im Singen, lernte auch die Flöte blasen und die Laute spielen. Er hatte von

Natur eine helle, reine, anmuthige Stimme, und lernte bald einen schönen Alt singen; also, daß er hernach im Alter mit Singen und Klingen, mit Dichten und allerlei Saitenspiel Gott lobete. Singen, sagte er, ist die beste Kunst und Uebung; es hat nichts zu thun mit der Welt. Sänger sind fröhlich, und schlagen die Sorgen mit Singen aus und hinweg. Die Musik ist eine halbe Zucht und Zuchtmeisterin, so die Leute gelinder, sanftmüthiger, sittsamer und vernünftiger machet; sie ist das beste Labsal einem betrübten Menschen, dadurch das Herze wieder zufrieden, erquickt und erfrischt wird. Musika (fährt er fort), habe ich allezeit lieb gehabt. Wer diese Kunst kann, der ist guter Art, zu Allem geschickt. Man muß diese feine, gute Kunst von Noth wegen in Schulen behalten. Ein Schulmeister muß singen können, sonst sehe ich ihn nicht an. Man soll auch junge Männer zum Predigtamt nicht verordnen, sie haben sich denn in der Schule wohl versucht und geübt, sonderlich in der Kunst zu reden und zu singen. Die Musika ist eine schöne, herrliche Gabe Gottes, und der besten Künste eine, wer sie verachtet, wie denn alle Schwärmer thun, mit dem bin ich nicht zufrieden. Denn die Musika ist eine Gabe und Geschenk Gottes, nicht ein Menschengeschenk. So vertreibt sie auch den Geist der Traurigkeit, und macht die Leute fröhlich; man vergisset dabei alles Zorns, Unkeuschheit, Hoffart und anderer Laster. Ich wollte meiner geringen Musika nicht vor etwas Großes entbehren. Die Jugend soll man frühzeitig und stets zu dieser Kunst gewöhnen, denn sie machet feine und geschickte Leute. Wer den Menschen den Mund öffnet, der öffnet ihnen das Herz. Die schöne treffliche Gabe Gottes, zu reden und zu singen, ist sehr seltsam in der Welt; denn obwohl allen Menschen das Reden angeboren ist und viele die Sprachen verstehen; doch ist das Reden eine seltsame Gabe. — Etliche meinen, sie haben meinem gnädigsten Herrn jährlich 3000 Gülden erspart an der Musika. Indeß verliehret man unnütz dafür 3000 Gülden. Könige, Fürsten und Herren müssen die Musika erhalten. Ihnen gebühret, über gute freie Künste und Gesetze zu halten, und da gleich Andere Lust darzu haben und sie lieben, doch können sie sie nicht erhalten. Daher lieset man in der Bibel, daß die frommen Könige Sänger und Sängerinnen verordnet, gehalten und besoldet haben. Und man siehet, wie David und alle Heilige ihre gottseligen Gedanken in Verse, Reime und Gesang gebracht haben. Darum heißet es von ihm Sir. 47: Für ein jegliches Werk dankte er dem Heiligen, dem Höchsten, mit einem schönen Liede. Er sang von ganzem Herzen, und liebte den, der ihn gemacht hatte. Er stiftete Sänger bei dem Altare und ließ sie seine süßen Lieder singen. Und ordnete die Feiertage herrlich zu halten, und daß man die Jahrfeste durch das ganze Jahr schön begehen sollte, mit Loben den Namen des Herrn, und mit Singen des Morgens im Heiligthume. Alle Lande verwunderten sich seiner Lieder. Auch Paulus vermahnet

seine

seine Kolosser, daß sie sich selbst sollten lehren und vermahnen mit Psalmen und Lobgesängen, und geistlichen lieblichen Liedern, und dem Herrn singen in ihrem Herzen. (Kolos. 3, 16.) Und der 96ste Psalm spricht: Singet dem Herrn ein neues Lied, singet dem Herrn alle Welt.

An einen Bairischen Tonkünstler, Ludwig Senfel, schreibt Luther im Jahr 1530, von Koburg aus: Ich lobe und ehre deine Herzoge in Baiern, ob sie mir gleich wenig geneigt sind, vor andern besonders, weil sie die Musik also lieben und werth halten. Denn es ist kein Zweifel, daß viel Saamen herrlicher Tugenden in solchen Gemüthern anzutreffen, die von der Musik gerühret werden; die aber davon keine Empfindung haben, die halte ich, sind den Klötzen und Steinen gleich. Darum wir wissen, daß die Musik auch den Teufeln zuwider und unerträglich sey. Und ich sage es gleich heraus, und schäme mich nicht zu behaupten, daß nach der Gottesgelehrtheit keine Kunst sey, so mit der Musik könne verglichen werden; weil allein dieselbe nach der Gottesgelehrtheit solches vermag, was nur diese sonst schafft, nämlich die Ruhe und ein fröhliches Gemüth; zu einem offenbaren Beweis, daß der Teufel die Musik fast eben so fliehe, als wie vor Gottes Wort. — Und an einen Andern schrieb er: Lieber Matthia, wenn ihr traurig seyd, so sprecht: „Auf ich muß unserm Herrn Christus ein Lied singen und spielen; er höret gern ein fröhlich Gesang und Saitenspiel;" und greifet frisch in die Saiten. Wenn denn der Teufel kommt und giebt euch traurige Gedanken ein, so wehret euch frisch und saget: „Weg, Teufel, ich muß jetzt meinem Christus singen und spielen."

Ueber und nach Tische sang Luther gerne mit seinen guten Freunden, sonderlich aber am Abend, wenn er müde von der Arbeit war, und wollte von des Tages Last und Hitze ausruhen. Er hatte eine ordentliche Kantorei oder Singchor bei sich in seinem Hause; da wurden größere Stücke aufgeführt, und er selber stimmte allezeit fröhlich mit ein. Denn (sprach er) wo ein faul, unwillig Herz ist, da kann gar nichts, oder nichts Guts gesungen werden. Fröhlich und lustig muß Herz und Muth seyn, wenn man singen will; denn Gott unser Herz und Muth fröhlich gemacht durch seinen lieben Sohn. Johann Walther, der ein berühmter Tonkünstler in Sachsen gewesen, hat oftmals ganze Stunden mit ihm gesungen. Derselbe sagt: „Ich weiß und zeuge wahrhaftig, daß der heilige Mann Gottes, welcher deutscher Nation Prophet und Apostel gewesen, zu der Musika große Lust hatte, mit welchem ich gar manche liebe Stunde gesungen und oftmals gesehen, wie der theure Mann vom Singen so lustig und fröhlich im Geiste gewesen, daß er des Singens schier nicht konnte satt werden, und von der Musika so herrlich zu reden wußte." Auf eine Zeit sang er mit mehren guten Freunden einen lateinischen Gesang; es waren die letzten Worte eines Sterbenden, von einem heidnischen Dichter. Melanchthon tönte auch mit ein, und da

der Gesang aus war, spricht Luther: Ach Gott, Arme und Elende sind die blinden Heiden samt ihren Gelehrten. Wie jämmerlich sterben die Leute dahin ohne Gottes Wort, wie der große Poet sein Buch auch selbst beschleußt, da er des Fürsten Turni Tod malet: „Ich sterb mit Grimm, und fahr mit Ungedult von hinnen." Drum kennt ihm mancher selbst sein Herz ab. Wir danken Gott für David's und Simeon's letzte Worte, die in wahrer Erkenntniß und Anrufung des ewigen Mittlers fein sanft und ruhig einschlafen und ihre Seelen dem Herrn aufzuheben und zu verwahren vertrauen. Solche und andere Reden pflegte unser lieber Vater zwischen dem Singen zu führen. Er hatte ofte gute Sänger zu Gaste. Einst ward über Tische ein schöner lieblicher Gesang gesungen, da sprach er mit Verwunderung: Weil unser Herr Gott in dieß Leben solch edle Gaben geschüttet und uns gegeben hat, was wird in jenem ewigen Leben geschehen, da Alles wird auf's allervollkommenste und lustigste werden; hie aber ist nur der Anfang. Die schlechten Fiedler und Geiger (sagte er auf ein andermal) dienen dazu, daß wir sehen und hören, wie eine feine gute Kunst die Musika sey; denn Weißes kann man besser erkennen, wenn man Schwarzes dagegen hält. Lieber, sprach er einmal zu einem Harfenschläger, schlagt mir ein Liedlein her, wie es David geschlagen hat. Ich halte, wenn David jetzund auferstünde von den Todten, so würde er sich sehr verwundern, wie doch die Leute so hoch wären kommen mit der Musika. Sie ist nie höher kommen, als jetzt. Und sprach ferner: Wie gehet es doch zu, daß wir im Weltlichen so manch fein Gedicht und so manch schön Lied haben, und im Geistlichen da haben wir so kalt faul Ding? Und sagte etliche deutsche Verse her. Ich halte, fuhr er fort, es sey dieß die Ursach, wie St. Paulus sagt Röm. 7, 23; es will da nicht also fließen, es gehet da nicht so von statten als dort. Es sind feine Schulmeister und Pfarrherren gewesen, die solche Gedichte und Gesänge gemacht, und darnach auch erhalten haben. Die Schulen haben das Meiste bei der Kirche gethan, und die Pfarrer die sind die Kirche gewest und haben gearbeitet. Es hat sich sonst Niemand der Jugend angenommen. Darnach ist's verdorben durch die Klöster und durch die Stifte, die sind erstlich auch Schulen gewest, aber da sie reich worden sind, haben sie die Arbeit von sich gelassen. Die liebe Maria hat in der Kirche viel schönern Gesang und mehr gehabt, denn ihr Kind Jesus.

Da Luther die deutsche Messe zu Wittenberg anrichten wollte, foderte er zween alte, berühmte Sangmeister zu sich gen Wittenberg, als Johann Walther und Konrad Rumpf, unterredete sich daselbst mit ihnen von den Choralnoten und Art de racht Töne und eignete von ihm selbst die Choralnoten des achten Tones der Epistel zu; den sechsten Ton ordnete er zum Evangelium, und sprach also: Christus ist ein freundlicher Herr, und seine Reden sind lieblich; drum wollen wir sechsten Ton zum Evangelium nehmen; und weil St. Paulus ein ernster Apostel ist, wollen wir achten Ton zur Epistel ordnen. Er hat auch die Noten über die Episteln, Evangelien und über die Einsetzungsworte des heili-

gen Abendmahls selbst gemacht, mit vorgesungen, und das Bedenken der beiden Sangmeister darüber hören wollen. Walther mußte sich dazumal drei Wochen lang zu Wittenberg aufhalten, die Choralnoten über etliche Evangelien und Episteln ordentlich zu schreiben, bis die erste deutsche Messe in der Pfarrkirche gesungen ward. Da mußte derselbe zuhören und solche erste deutsche Messe mit ihm gen Torgau nehmen und dem Kurfürsten Johann selbsten überantworten, auf Befehl des Doktors. Denn er hat auch die Vesper mit kurzen Reimen-Choralgesängen für die Jugend wieder anzurichten befohlen; desgleichen daß die Schüler, so nach Brod laufen, vor den Thüren deutsche Gesänge, nach Gelegenheit der Zeit, singen sollten und hatte keinen Gefallen dran, daß die Schüler vor den Thüren lateinische Lieder sangen. Denn er trachtete am ersten darnach, daß er durch die Jugend den Gesang in der Kirchen besserte und allenthalben den deutschen Kirchengesang anrichtete. Was in der Schulen fleißig eingeübt worden, mußten die Schüler nachher in der Kirchen wiederum vorsingen, die Gemeinde hörte zu und lernte von ihnen die Weise zu singen; oder antwortete dem Sängerchor auch mit einem andern Gesange. Denn Luther hatte es außer Maaßen gerne, wenn Viele dergestalt mit einander sangen, daß die Stimmen abwechselten, und einer der andern gleichsam antwortete, und dann wieder alle zusammen einfielen; und zwar solches Alles in deutscher Sprache. Wolle Gott, sagt er in seiner Schrift wider die Messe, daß wir Deutschen Meß zu deutsch lesen und die heimlichsten Worte aufs allerhöchste singen. Warum sollen wir Deutsche nicht Meß lesen auf unsre Sprache, so die Lateinischen und viele Andere auf ihre Sprache halten? Darum fing er zuerst in seiner Kirche zu Wittenberg an, den Mißbrauch der Messe abzuthun und den deutschen Kirchengesang einzuführen. Den Gesang und die Noten der alten lateinischen Gesänge hielt Luther für köstlich, und wollte um Alles in der Welt nicht, daß solche trefflich schöne Musik untergienge; aber die Texte und Worte verachtete er, die wären unchristlich und ungereimt. Derhalben entkleidete er die todten Texte der lebendigen, schönen Musik und that dazu das hohe, heilige Wort Gottes, sonderlich aus dem Psalter. Es ist der Psalter (sprach er), darinnen David von dem Messias prediget und singet, ein süßer, tröstlicher und lieblicher Gesang, allen bußfertigen und betrübten Herzen, wenn man gleich die bloßen Worte ohne Noten daher lieset oder saget. Doch hilft die Musika oder Noten als eine wunderliche Creatur und Gabe Gottes sehr wohl darzu, sonderlich wo der Haufe mit singet und es fein ernstlich zugehet. Denn so lesen wir von Elisa (2 Kön. 3), daß er durch das Psalterspiel den Geist der Weissagung in ihm erweckt habe. Die Noten machen den Text lebendig und tragen das Wort. Doch war es nicht seine Meinung, daß einerlei Noten in allen Kirchen sollten gesungen werden; sondern ließ auch hierinn einer jeglichen Kirche die Freiheit, ihre Noten zu halten nach ihrem Buch und Brauch. Denn er selbst hörte es auch nicht gerne, wo in einem Gesange die Noten verrückt, anders gesungen werden, als er von Kindheit auf gewohnt war. Es war ihm allein um Verbesserung des Textes, nicht der Noten zu thun.

Er selbst setzte mehre Sprüche und Lieder in Musik, und noch jetzund singen wir in unsrer Kirche manche alte, köstliche und erweckliche Melodie, so er, mit Hilfe anderer Sangmeister, gemacht hat, und die gar fröhlich, willig, milde und lieblich herausfließen, oder fest, kräftig und gewaltig dahergehen, wie die Worte oder Texte so eben wollen. Denn was er von einem berühmten Tonkünstler der Zeit sagte, war er selber, nämlich der Noten Meister; die haben's müssen machen, wie er wollte. Die andern Sangmeister müssen's machen, wie es die Noten haben wollen.

Er hat auch viel schöner Psalmen gedichtet; die heißen Kirchengesänge, darum daß sie die Kirche angenommen hat und brauchet. In der Vorrede zu seinem Gesangbüchlein (das war das allererste, so in unsrer lieben Muttersprache ausging 1524), schreibt er von den geistlichen Liedern also: Daß geistliche Lieder singen gut und Gott angenehm sey, achte ich, sey keinem Christen verborgen. Demnach habe ich, samt etlichen Andern, zum guten Anfang und Ursach zu geben denen, die es besser vermögen, etliche geistliche Lieder zusammenbracht. Und sind dazu auch in vier Stimmen gebracht, nicht aus anderer Ursach, denn daß ich gern wollte, daß die Jugend, die doch sonst soll und muß in der Musika und andern rechten Künsten erzogen werden, etwas hätte, damit sie der Buhllieder und Gassenhauer los würde, und an derselbigen statt etwas Heilsames und Rechtschaffenes lernete, und also das Gute mit Lust, wie den Jungen gebührt, einginge. Denn ich wollte alle Künste, sonderlich die Musika, gern sehen im Dienst deß, der sie gegeben und geschaffen hat. Bitte derhalben, ein jeglicher frommer Christ wollte sich's ihm lassen gefallen, und wo ihm Gott mehr oder desgleichen verleihet, helfen fördern. Es ist sonst, leider, alle Welt allzu laß und vergessen, die arme Jugend zu ziehen und lehren, daß man nicht allererst darf auch Ursach dazu geben. Darum (würde der theure Mann jetzund, so er lebete, fortfahren und sagen) thun Alle sehr wohl daran, so den Gesang in den Schulen bessern, oder, wo er gar nicht ist, mit Fleiß anrichten; dieweil derselbige in Schulen und Kirchen gefallen ist, sonderlich bei uns; denn die in Thüringen und Schlesien können singen und gehören billig in die neue fröhliche Zeit. Die in N. N. können's nicht, und ist in manchen Kirchen so ein Schreien und Brüllen, daß es nicht gesungen heißet. Auch thun die Drucker sehr wohl daran, daß sie gute Lieder fleißig drucken und mit allerlei Zierde den Leuten angenehm machen; damit sie zur Freude des Glaubens und Lebens gereizet werden und gern davon singen und sagen. Aber —

Viel falscher Meister jetzt Lieder dichten,
Siehe dich für, und lern sie recht richten.
Wo Gott hinbaut seine Kirch und sein Wort,
Da will der Teufel seyn mit Trug und Mord.

Wir sehen aus Luk. 1, 1, daß im Anfang Jedermann hat wollen Evangelien schreiben, bis man schier das rechte Evangelium verloren hätte, unter so viel Evangelien. Also gehet es auch zu dieser Zeit unsern Gesangbüchern, und werden der neuen Lieder so viel, daß wir die alten guten darüber schier vergessen und verlieren. Nicht, daß wir die neuen Lieder sollen verwerfen oder verachten; denn darunter auch etliche gute sind, und unsre alten je einmal auch neu sind gewesen; sondern wir wollen neben den neuen guten, die uns wohl gefallen, auch unsre alten Kern- und Kraftlieder behalten, und zwar solche unverändert, ohne daß etwas hinzu oder davon gethan wird; gleichwie sich damit unsre Väter und wir uns selber in unsrer Kindheit erquickt, gestärket und getröstet haben. Kann doch ein Jeglicher sein Lied für sich alleine mehren und bessern; aber unsere alten Lieder soll er in ihrer Würde lassen und daran nichts ändern. Es sind unsre Lieder und sollen unser bleiben.

Unter den Liedern, so von Luther herkommen und in jenem Gesangbüchlein stehen, sind diese die vornehmsten: Ein veste Burg ist unser Gott; Nun freut euch lieben Christen gemein; Komm heiliger Geist, Herre Gott; Nun bitten wir den heiligen Geist; Wir gläuben All' an Einen Gott; Mensch, willt du leben seliglich; Gelobet seyst du Jesu Christ; Vom Himmel hoch da komm ich her; (welches Lied Luther auf die Weihnachten für seine Kinder aus dem 2ten Kapitel des Evang. Lucä gezogen;) Vom Himmel kam der Engel Schaar; Christ lag in Todesbanden; Gott der Vater wohn uns bei; Dieß sind die heiligen zehen Gebot; Vater unser im Himmelreich; Jesus Christus unser Heiland; (Johann Hussen's Lied;) Ach Gott! vom Himmel sieh darein; Es spricht der Unweisen Mund; Es wollt uns Gott gnädig seyn; Wär Gott nicht mit uns diese Zeit; Aus tiefer Noth schrei ich zu dir, und den Lobgesang: Herr Gott dich loben wir. Luther wollte, daß man nur solche Gesänge nehme, die für das Volk deutlich und verständlich sind, daraus man lernen und sich bessern kann. Denn, sagte er, vieler Leute Singen und Beten ist nichts und kein Lob Gottes, denn sie verstehen's nicht, und lernen nichts daraus. Sie thun es hin, wie eine Gewohnheit, die so seyn muß. Es wird also für nützlich und gut angesehen werden, dahin zu sehen, damit das Volk den Gesang und Anderes, was verlesen wird, daß vernehmen möge, wie St. Paulus Paulus sagt: Lasset Alles geschehen zur Besserung! Derohalb, wiewohl es jetzt noch wenige Gesänge giebt, sollen doch deswegen dergleichen gemacht werden, die das Herz stärken und den Geist ermuntern, und mag Jeder Sorge tragen, der den Geist hat, daß er gute deutsche Gesänge will machen, die für das Volk nützlich und nießbar sind, und das Alte weggeschafft werde, wo kein Verstand und Sinn für den Haufen ist.

41.

Was er von der Musik Nutzen und Kraft gesagt hat.

Wie herrlich Luther von der Musik zu reden wußte, erhellet auch aus seiner Vorrede auf die Harmonie vom Leiden Christi; dieselbe lautet also:

Ich wünsche gewiß von Herzen, daß Jedermann die göttliche und vortreffliche Gabe, die Musik, sich einloben und angepriesen seyn liesse. Wiewohl ich werde von der Menge und Größe ihrer guten Eigenschaften gleichsam überschüttet, daß ich weder Anfang, noch Ende, noch ein Maaß meiner Rede finden kann; und bei der großen Menge des Lobes muß ich doch ein nüchterner und armseliger Lobredner derselben seyn. Denn wer sollte wohl Alles zusammen fassen können? Und wenn du es auch wolltest Alles zusammen fassen, so müßte es doch das Ansehen haben, als ob du nichts zusammen genommen hättest.

Erstlich, wenn du die Sache selbst ansiehest, so wirst du finden, daß die Musik von Anfang der Welt her allen und jeden Creaturen eingegeben oder gewidmet ist. Denn nichts ist, das nicht einen gewissen Ton oder abgemessenen Laut von sich gebe; also daß auch die Luft selber, die doch an und vor sich unsichtbar, und nicht kann befühlet, noch mit keinem Sinne gefasset werden, am allerwenigsten aber musikalisch, sondern ganz und gar stumm ist und für nichts geachtet wird, dennoch eine laute Bewegung ist, die man hören, und alsdann auch fühlen kann.

Aber wunderbarer ist die Musik bei den Thieren, absonderlich bei den Vögeln, wie der König David, der Meister in der Musik und heilige Psalmist, mit großem Erstaunen und Geiste die wunderbare Wissenschaft und Gewißheit der Vögel im Singen rühmet; wenn er Psalm 104. v. 12. spricht: Auf dem Felde sitzen die Vögel des Himmels, und singen unter den Zweigen. Allein gegen die menschliche Stimme ist Alles gleichsam unmusikalisch. Um so viel höher ist des gütigen Schöpfers Mildigkeit und Weisheit zu schätzen, die in diesem Stücke überschwenglich und unbegreiflich ist.

Die Weltweisen haben sich darüber die Köpfe zerbrochen, daß sie das wunderbare Kunststück der menschlichen Stimme verstehen möchten, auf was Art und

Weise durch eine so leichte Bewegung der Zunge, und durch eine noch leichtere Bewegung der Kehle, die Luft bewegt wird, und daher eine unzählige Menge von Worten, gleichsam stromweise, von sich gibt, die doch alle von einander unterschieden und vernehmlich sind, und deren jedwedes die Stimme besonders formiret, und zwar nach dem Willen der Seele, die sie regieret. Und das so gewaltig und stark, daß es in so weiter Entfernung der Oerter rings umher von allen deutlich, nicht allein gehöret, sondern auch verstanden werden kann. Allein, wie gedacht, die Weltweisen bemühen sich nur darinnen, machen es aber niemals ausfindig, und zuletzt müssen sie sich darüber verwundern und erstaunen, daß doch niemand sich gefunden hat, der da habe eigentlich sagen und es ausmachen können, was das Zischen und der Anfangsgrund, und gleichsam das A b c oder die erste Materie von der menschlichen Stimme sey. Als nehmlich, sie verwundern sich über das Lachen, (von Weinen will ich nicht sagen,) aber sie begreifen es nicht. Jedoch wir wollen diese beträchtlichen Dinge von der unendlichen Weisheit Gottes in diesem einzigen Geschöpfe Andern überlassen, die es besser können und mehr Muße haben. Wir erreichen kaum den Geschmack. Hier wäre es nöthig, von dem Gebrauch einer so wichtigen Sache etwas zu reden; aber auch dieser übertrifft mit seiner unendlichen Mannigfaltigkeit und Nutzbarkeit bei weitem die größte Beredsamkeit, auch derer beredtesten Männer. Dieß Einzige können wir jetzo nur anführen, welches die Erfahrung bezeuget, daß die Musik die einige Sache sey, welche nächst dem Worte Gottes billig sollte gerühmet werden, als **eine Gebieterin und Regierern der menschlichen Affecten,** (die Thiere übergehe ich jetzo mit Stillschweigen,) von welchen doch die Menschen selbst, gleichfalls von ihrem Herrn, regieret und mit Gewalt dahin gerissen werden. Wir können uns kein größer Lob von der Musik, als eben dieses, vorstellen. Denn, will man entweder die Traurigen aufrichten, oder die Fröhlichen schrecken, denen Zaghaften einen Muth machen, die Hochmüthigen niederschlagen, die Rasenden zufrieden stellen, die Gehässigen besänftigen, (und wer will alle diese Herren des menschlichen Herzens, nemlich die Affecten und gewaltigen Triebe, oder die Geister, die zu allen Tugenden sowohl als Lastern antreiben, hererzählen?) was kann man Kräftigers dazu finden, als eben die Musik? Selbst der heilige Geist ehret sie als ein Werkzeug seines ihm eigenthümlichen Amtes, indem er in seiner heiligen Schrift bezeuget, daß seine Gaben durch dieselbe über die Propheten kommen, das ist, der Trieb zu allen Tugenden; wie an dem Propheten Elisa zu sehen ist. Wiederum, eben durch die Musik werde der Satan ausgetrieben, das ist, der Antreiber zu allen Lastern; wie an Saul, dem Könige in Israel, gezeiget wird. Daher haben die Väter und Propheten nicht ohne Ursache gesucht **mit dem Worte Gottes nichts so nahe,**

als die Musik zu verbinden. Denn daher sind so viel Gesänge und Psalmen kommen, bei welchen sowol die Rede als die Stimme in dem Gemüthe des Zuhörers zugleich ihr Werk haben, indem in den übrigen Thieren und Leibern die Musik alleine, ohne Rede, allerlei Geberden machet. Endlich, so ist dem Menschen alleine vor andern die mit der Stimme verbundene Rede mitgetheilet worden, auf daß er wissen sollte, er müsse Gott loben mit Worten und mit der Musik; nämlich einen Laut von sich geben durch dessen Rühmen, und darunter Worte nach einer lieblichen Melodie mischen. Will man nun eine Vergleichung zwischen denen Menschen selbst unter einander anstellen, so wird man sehen, auf wie vielfache und mancherlei Weise der Schöpfer herrlich sey in denen ausgetheilten Gaben der Musik; wie sehr ein Mensch von dem andern in der Stimme und in Worten unterschieden sey; so daß einer den andern auf eine wunderbare Weise übertrifft. Denn man will nicht zugeben, daß zwei Menschen können gefunden werden, die einander in Allem, der Stimme und Rede nach, gleich wären; ob man gleich siehet, daß öfters einer dem andern nachahmet, und gleichsam einer des andern Affe ist.

Wo aber endlich der Fleiß dazu kömmt, dadurch man die natürliche Stimme bessert, übt und weiter ausdehnet; da kann man erst mit Erstaunen nur schmecken, aber nicht begreifen, die unumschränkte Weisheit Gottes in ihrem wunderbaren Werke der Musik; bei welcher Art dieses etwas Ausnehmendes ist, daß man mit einer und eben derselben Stimme singet, und in seinem Tone bleibt und immer fortfährt, da indessen viel andere Stimmen mehr rings umher ihr Lob auf eine wunderbare Weise anstimmen, darüber hüpfen und springen, und mit den allerlieblichsten Geberden dieselbe zieren, und nach derselben gleichsam einen göttlichen Reigen tanzen; daß es diejenigen, die nur ein wenig dadurch gerührt werden, dünkt, es sey zu dieser Zeit nichts vorhanden, das mehr bewanderungswürdig sey. Die aber dadurch nicht gerühret werden, die sind fürwahr ohne Sinnen und Verstand, und ist kein Fünklein Gefühl in ihnen.

Jedoch die Sache ist wichtiger, als daß man deren Nutzen in dieser Kürze beschreiben könne. Du mein lieber junger Geselle, laß dir diese edle, heilsame und fröhliche Creatur angepriesen seyn, dadurch du indessen auch deinen Affecten wider die schändlichen Lüste und böse Gesellschaft steuren kannst. Hernach sollst du dich gewöhnen, bei dieser Creatur den Schöpfer zu erkennen und loben. Hüte dich aber mit allem Fleiße vor den verkehrten Gemüthern, die diese sowol von Natur, als der Kunst nach sehr schöne Gabe, wie die unzüchtigen

züchtigen Poeten die bösen Fiedler und Geiger zu ihrer unsinniger Liebe, mißbrauchen, und meide dieselben. Du sollst gewiß glauben, daß sie der Teufel dahin reißt, etwas wider die Natur zu thun, als die da will, daß man mit dieser Gabe Gott allein, der sie verliehen, soll loben. Jene, indem sie einen Raub aus der Gabe Gottes machen, verehren damit den Feind Gottes, und den Widersacher der Natur und dieser höchst lieblichen Kunst. Gehab dich wohl im Herrn.

42.

Wie viel Luther gearbeitet, und wie er gefeiert und ausgeruhet hat von seiner Arbeit.

Unser lieber Vater war aus der Maßen mit vielen Geschäften beladen, mußte anfänglich jeden Tag zweimal und öfter predigen, die Jugend, so auf der hohen Schule zu Wittenberg ist, lehren, und von Amts wegen viel Reisen machen. Daneben wendete er täglich zwei oder drei Stunden zum Gebete an oder zur Betrachtung, forschte fleißig in der Schrift, schrieb viel Bücher, las auch fremde Bücher und hatte Krankheiten auszustehen; zu geschweigen anderer Hinderniße, die sich täglich zutrugen, jetzt mit denen, die um ihn sind, jetzt mit fremden Leuten zu reden, zu handeln, Rath zu geben; und der Briefe, so er in sehr großer Menge schreiben muß. Denn er sagte einmal: Ich werde täglich mit Bitt-, Belehrungs- und Klagbriefen so überhäuft, daß der Tisch, die Bank, die Fußschämel, Pulte, Fenster, Kasten, Stangen und Alles voller Briefe liegt. Auch mußte er viel schöner Zeit mit dem zu Gaste gehen verderben, weil er's doch nicht immer abschlagen konnte, obschon es ihm großen Schaden that. Unter der Last seiner Sorgen und Arbeiten sahe er bisweilen auf, und sagte seufzend: Ach! kein Mensch auf Erden weiß, noch kann's wissen, bis an jenen Tag, wie schwer und sauer mir meine Sache worden ist! Und auf eine andere Zeit: Wenn mir meine Arbeit mit gutem Gewissen zu verlassen gebührete, sollte mich im Garten arbeiten, hacken und graben viel leichter ankommen, denn solche Mühe auf dem Halse haben, wie ich jetzt habe. Der Bauern Arbeit ist mit diesem unsern Schweiß nicht zu vergleichen. Es fließt mir Alles, was ich schreibe, mehr aus dem Gedächtniß, als daß es erst langsam müßte hervorgebracht werden. Und doch habe ich nicht Zeit genug. Ich möchte doch wissen, wie andere langsamere Arbeiter zurechte kämen.

Solches bezeugen auch Alle, die um ihn waren, und bewunderten seinen großen, unermüdlichen Fleiß. Luther'n kann das nimmermehr ein Mensch nachthun, sagt Einer,

daß er bei so viel Anfechtung, Gefahr, Streiten und Kämpfen so viele Bücher könnte lassen ausgehen und schreiben, als wie er thut; ja, wenn sich ein junger Mensch darüber setzte und sollte nichts Anderes thun, denn allein die Bücher, die Luther hat lassen ausgehen, nachschreiben, so würde es ihm fast unmöglich seyn.

Aber Arbeiten ist auch von Jugend auf seine Lust gewesen, und der Müssiggang war ihm sein Lebetage ein Greuel. Darum kann von ihm gesagt werden: er hat sehr lange gelebt, denn er hat viel gearbeitet. Er hat auch schon bei seinen Eltern frühzeitig müssen lernen, sein Brod im Schweiß seines Angesichts essen und sich an Wenigem begnügen. Er war, sagt Melanchthon, von Natur von wenigem Essen und Trinken, daß ich mich sein oft verwundert habe, dieweil er doch nicht klein, noch schwach vom Leibe war *). Ich habe gesehen, daß er zu Zeiten in vier ganzen Tagen, wenn er schon gesund war, nichts gegessen und getrunken hat. So habe ich auch sonst oft gesehen, daß er täglich nur mit wenig Brod und einem Hering zufrieden gewesen, und das zu Zeiten viele Tage lang. Auch Matthesius sagt von ihm, daß er wenig gegessen und getrunken und selten etwas Besonderes gehabt, sondern sich an gemeiner Speise habe genügen lassen. Das Wenige, so unser Vater von Speise und Trank zu sich nahm, genoß er allezeit mit Dank und Freude, und wenn er sich ja unterweilen ein Vergnügen machte, so geschah es, daß er sich dadurch von der Arbeit etwas erholte und für die Arbeit wiederum stärkte; denn die war sein ganzes Leben. Aber er hat auch seine Ruhestunden gehabt, sonderlich am Abend. An seinem Tische hatte er schier täglich etliche gute Freunde; mit denen war er nach Gelegenheit sehr fröhlich, wiewol jederzeit in Gottesfurcht und Züchten, und ließ über dem Essen gute Sprüche und Geschichten von sich hören. Ich muß von mir bekennen, sagt er, daß ich viel Worte rede, so nicht Gottes Wort sind, welche ich rede außerhalb dem Predigtamte, daheim über Tische oder sonst; aber es ist doch kein unnützes Wort je aus seinem Munde gegangen. Auch ward über dem Essen zu Zeiten ein Lied gesungen; oder aus einem nützlichen Buche gelesen; bisweilen schrieb Luther wol auch, oder sagte Andern etwas in die Feder. Oftmals war ihm das Herz

*) „Dr. Martin Luther ist mittlerer Leibeslänge, hager von Sorgen und Studiren, so daß man fast die Knochen durch die Haut zählen könnte, aber noch von männlichem frischem Alter, und klarer, erhabener Stimme. Voll Gelehrsamkeit und fürtrefflicher Wissenschaft der Schrift, so daß er gleichsam Alles an den Fingern herzählen kann. Seinem Leben nach ist er sehr höflich und freundlich, und hat nichts Sauertöpfisches, noch Finsteres an sich; ja er kann sich in alle Zeiten schicken. In Gesellschaften ist er vergnügt, scherzhaft, lebhaft, und immer freudig, immer muntern und heitern Gesichtes, ob ihm die Widersacher noch sehr drohen; so daß man schwerlich denken kann, der Mann nehme ohne Gott so wichtige Dinge vor." — Petr. Mosellanus, ein Zeitgenosse Luthers, in einem Briefe von 1519.

voll Trauerns und der Kopf voll tiefer Gedanken; da war Alles still über Tische. Luther selbst tadelt aber dieses finstere, strenge Wesen, und lobt die Fröhlichkeit. Es ist, sprach er, nichts Verdrüßlicheres, Unbequemers und Unlustigers, denn so es in einer Stunde, da gute Freunde zusammenkommen, stillschweigend zugehet. Denn Worte und Gespräche, so sie lieblich und mit Salz gewürzt seyn (Koloss. 4, 6), sind das rechte Gewürz der Speisen; wenn ein Wort das andere bringet und schärfet, und nicht allein der Leib gespeiset, sondern auch das Herz mit Lehre unterrichtet wird. Darum lassen wir die verdrüßlichen und stummen Mönche fahren, die ihr Stillschweigen für Heiligkeit und Gottesdienst halten. — Darauf (heißt es an einem andern Ort) sollen die Wohlleben hauptsächlich gerichtet seyn, daß sie die Herzen fröhlich machen, und nach Traurigkeit das Gemüth wieder erquicken. Denn Gott ist der Traurigkeit feind, und können die Herzen, wenn sie damit beladen sind, Gott nicht loben und danken. Kein lieblicher und angenehmer Opfer ist, denn ein fröhlich Herz, das sich in dem Herrn freuet. Darum wenn ihr traurig seyd, und will überhand nehmen, so sprecht: Auch ich muß unserm Herrn Christo ein Lied schlagen auf dem Regal, denn die Schrift lehrt mich, er höre gern fröhlichen Gesang und Saitenspiel. Und greift frisch in die Klaves, und singet darein, bis die traurigen Gedanken vergehen. — Wahr ist's, Freude in Sünden ist der Teufel; aber Freude mit guten frommen Leuten, in Gottesfurcht, Zucht und Ehren, obgleich ein Wort oder Zeilein zu viel ist, gefället Gott wohl; denn er hat geboten, daß man sollte fröhlich vor ihm seyn, und will keine traurigen Opfer haben. (Pred. 12, 9.)

Das Tischgespräch fing Luther gemeiniglich mit dieser Frage an: Was giebt's Neues? oder: Ihr Prälaten und jungen Gesellen, was Neues im Lande? Darauf nahmen zuerst die Alten das Wort, und die Jungen schwiegen still, wie sich gebühret, oder fragten Luther'n hernach über Dieß und Jenes, damit sie von ihm lernten. Denn er hielt allenthalben auf gute Zucht und Ordnung, und in dem Scherz lag oft großer Ernst. Als zum Exempel: Es war einmal ein Kaufmann bei ihm zu Gaste; der hatte auch seinen Sohn mitgebracht. Indem nun Luther mit dem Vater bei Seite geht und von dem Sohne spricht, siehet er, wie dieser von einer gebratenen Gans, die eben aufgetragen war, die Haut abzieht. Da fragte Luther den Vater lächelnd: Was würdet ihr euren Sohn haben lernen lassen, wenn er nicht Lust und Geschick zum Studiren hätte gehabt? Der Vater antwortet: die Kaufmannschaft. Mit nichten, erwidert Luther, das Gerberhandwerk hätte er lernen müssen, denn er hat jetzt wahrlich das Gänseleder ganz wohl gearbeitet. Da lachten Alle, die in der Stube waren, der Sohn aber schämte sich, und that es nimmer wieder. Der leichen kurzweilige Historien und Reden, so Luther über Tische geführet, haben seine Freunde und Tischgenossen hernachmals mit Fleiß gesammelt und in Druck gegeben, unter dem Titel: Dr. Martin Luther's Tisch-

reden. Sie sind ein lustiger Garten, darinnen allerlei edle Bäume, Blumen und Kräuter stehen, und hie und da auch ein stachlichtes, saures Kräutlein, für gewisse Leser zur Lehr und Wehr dahin gesetzt.

Auch auf Spatziergängen pflegte sich unser lieber Vater je bisweilen, wenn es die Nothdurft foderte, zu erlustigen. Denn, sprach er einmal zu Melanchthon, man kann Gott nicht allein mit Arbeit, sondern auch mit Feiern und Ruhen dienen, denn darum hat er den Sabbath gegeben. Er machte oft sehr lange Fußreisen, wie zum Beispiel, mit seinem Freunde Alexius von Erfurt gen Mansfeld, hernach als Mönch, im Jahr 1510, gen Rom; im Jahr 1518 bis drei Stunden vor Augsburg, und, da er sich auf Wartburg und in Koburg aufhielt, in unterschiedene andere Oerter; denn das Gehen erhält Leib und Seele frisch und gesund. Bei Wittenberg vor dem Elsterthore, an dem Ufer der Elbe, hatte Luther einen Brunnen, der hieß Luthersbrunnen, lag an den Ufern der Elbe, nicht fern von einem Walde, und war mit schönen Linden und Eichen umpflanzet. Auch war ein Lusthaus bei diesem Brunnen; dahin ging nun Luther öfters mit seinem Weib, Kindern und guten Freunden, um frische Luft zu schöpfen. Als er das vierte Kapitel Johannes, von dem Jakobsbrunnen, in gut Deutsch übersetzen wollte, besuchte er mit Melanchthon und etlichen verständigen Bürgern und Handwerksleuten seinen lieben Brunnen fleißig, und nahm daselbst Gelegenheit, von dem Brunnen in Samarien recht deutlich und einfältig zu reden und zu schreiben. Seine Amtsreisen aber waren für ihn sehr beschwerlich, sonderlich in seinen alten Tagen. Und er mußte doch viel solcher Reisen unternehmen. Jemand, so Luther's Reisegeschichte beschrieben, hat sich die Mühe gegeben auszurechnen, daß derselbe wenigstens 2764 Meilen in seinem Leben gereiset habe. Doch nahm er auch manche Lustreise vor, besonders in sein Dorf Zulsdorf bei Borna, wo er ein kleines Vorwerk hatte. Er hat dieses Gut seiner lieben Hausfrau im Testamente vermacht, und nannte sie darum scherzweise bisweilen die Frau Doktorin Zulsdorferin.

Große Freude hatte Luther an der Gärtnerei. Wenn ich lebe, will ich noch ein Gärtner werden, sagte er, denn weil der Satan wütet, will ich ihn inzwischen verlachen und die Gärten betrachten, daß ich den Segen des Schöpfers, und was zu seinem Lobe gereicht, genieße. Luther hatte mehre Gärten vor der Stadt und auch einen im Kloster. Hier weilte er ofte und gerne; denn er suchte und fand hier immer Trost in seinem Kummer. Eine Blume, eine schöne Landschaft, ein fruchtbarer Regen, ein Vögelein, das daher hüpfte und sang, ergötzte ihn überaus. Wenn ein Mensch fröhlich ist, sprach er, so erfreuet ihn ein klein Bäumlein, ja ein schön Blümlein oder Sträuchlein; ist er aber traurig, so darf er schier keinen Baum recht ansehen. Auch ihm waren die Blumen und die Vögel liebliche Bilder und Gleichnisse. Er hatte ein-

mal eine Rose in der Hand, verwunderte sich sehr darüber, als über ein schön trefflich Werk Gottes, und sprach: Wenn das ein Mensch vermöchte, daß er eine einige Rose machen könnte, so sollte man ihm ein Kaiserthum schenken. Aber der unzähligen vielen Gaben Gottes achtet man nicht, weil sie gemein sind und wir täglich damit umgehen, fragt man nicht viel darnach, meinet, es muß also seyn, geschehe natürlich und von ungefär. Es ist ein Wunder vor unsern Augen, daß aus den Bäumen solche Früchte wachsen. Denn was sind Bäume anders, denn Holz? Du siedest oder bratest sie, so ist's Holz; noch sollen so süße und liebliche Früchte daraus wachsen, daraus Fleisch und Blut ernähret werde. Aber weil dies Wunderwerk täglich geschieht, so verachten wir's. Gottes Werk kann man nicht aussinnen, noch gnug davon reden, sie müssen allein gegläubet werden. Keine Vernunft kann auch dieselbe begreifen noch verstehen; aber unsere Lust sollen wir daran haben, und sie mit Danksagung genießen. Adam bedurfte keines Buches, denn er hatte das Buch der Natur. Und ein andermal sagte er: Unser Herr Gott gönnet uns wohl, daß wir essen, trinken und fröhlich sind, darum hat er auch so viele Dinge geschaffen, daß wir ihrer brauchen sollen; denn er will nicht haben, daß wir sagen könnten und sollten, er hätte uns nicht genug gegeben und könnte uns nicht ernähren — Da er einmal eine Rübe voll Safts in der Hand hatte, sprach er: Die lieben Väter müssen gesunde Leute gewesen seyn, so da lebten und aßen von den Früchten und Wurzeln, die aus der Erde wuchsen; ihr Obst und Milch hat ihnen viel besser geschmecket, als uns alles Gebratene und Gesottene. — Und wieder auf eine andere Zeit: Unser Herr Gott verthut einen Tag mehr, denn der Kaiser vermag; ja kein menschlich Herz kann sagen, was er nur einen Tag muß haben, daß er die ganze Welt speise. Ich weiß, daß die Welt unserm Herrn Gott alle Tage mehr, denn ein Königreich verzehret. Wie viel sind nun Tage von der Welt? Wo sind dagegen so viel Königreiche? Schäme dich! und wir wollen ihm nicht vertrauen, der uns doch Alles reichlich giebt und schenkt: Laub, Gras, Blumen, Früchte, Stein, Gold, Silber, Land, Leute und Güter, dazu seinen lieben Sohn zu eigen? — Auf einen Abend sah Luther ein Vögelein auf einem Baum sitzen, das ruhete die Nacht über darauf. Da sprach er: Das Vögelein hat sein Nachtmahl gehalten und will hie sein sicher schlafen, bekümmert sich gar nicht, noch sorget für den morgenden Tag oder Herberge, wie David sagt Ps. 91: **Wer unter dem Schirm des Höchsten** wohnet ꝛc. Es sitzet auf seinem Zweigelein, zufrieden, und lässet Gott sorgen. Als er im Frühjahr 1539 sehr schwermüthig war, ging er in seinen Garten und, da er die Blumen in frischer Blüthe sah, sprach er: Gelobet sey Gott der Schöpfer, der aus todten Creaturen Alles wieder lebendig machet. Wie so lieblich sehen doch die Zweiglein aus! Da haben wir ein schön Bild der Auferstehung Der Winter ist der Tod, der Sommer aber ist die Auferstehung der Todten, da Alles lebendig wird und wieder grünet.

Mit solchen und andern Reden mehr erbauete er sich selber und Andere, in Gottes schönem Garten, und verschmähete darum jedweden elenden Zeitvertreib. Zum Spiel hatte er von Jugend auf keine Zeit. Da ich ein Knabe war, erzählt er, waren alle Spiele verboten, also daß man die Kartenmacher, Pfeiffer und Spielleute, nicht ließ zum Sakrament gehen, und mußten vom Spielen, Tanzen und andern Spektakeln und Schauspielen, wenn sie es geübt oder zugesehen hatten und dabei waren gewesen, beichten. Obschon von Luther nicht bekannt ist, daß er das Kartenspiel gespielt; so nahm er doch davon einmal ein lehrreich Gleichniß her: „Gott hat ein schön, herrlich und sehr stark Kartenspiel von eitel mächtigen großen Herren, als Kaisern, Königen, Fürsten, zusammen gelesen, schlägt einen mit dem andern, davon ich viel Exempel erzählen könnte, die allein zu unsrer Zeit geschehen sind. Der Papst ist nun etliche hundert Jahr für das oberste Haupt in der Christenheit gehalten. Wenn er nur mit einem Finger gewinket hat, so haben sich vor ihm Kaiser, Könige, Fürsten u. s. w. müssen fürchten, demüthigen und bücken; ist also ein Herr über alle Herren, ein König über alle Könige auf Erden, ja ein irdischer Gott gewesen. Nun kommt unser Herr Gott und schlägt mit dem Tauß (dem Luther) den Papst, den großen König, daß er da liegt. Das ist unsers Herrn Gottes Regiment, wie Maria singt: Er stößt die Gewaltigen vom Stuhl." —

Das Schachspiel aber, als ein edles Verstandesspiel, hat Luther lieb gehabt, und soll dasselbe auch sehr fertig gespielt haben. Einmal kamen etliche junge Leute, die sich als Bergleute verkleidet hatten, mit einem künstlichen Schachspiel zu ihm, dieweil er eines Bergmannes Sohn war; da nahm er sie freundlich auf und spielte Schach mit ihnen bei zwei Stunden. Auch das Drechseln hat er verstanden und sich darinn fleißig geübt. Ich und mein Famulus, (Diener) schreibt er im Jahr 1525, haben das Drechseln vor die Hand genommen. Weil wir aber die dazu nöthigen Werkzeuge bei uns nicht haben können, so schicke ich hier einen Goldgülden, mit Bitte, dafür etliche Bohrer und Drechslerwerkzeuge, nebst zwei oder drei Schrauben, zu kaufen, die euch leicht ein Drechsler zeigen wird. Wir haben zwar schon einiges Werkzeug, doch möchten wir lieber etwas von guter Nürnberger Arbeit haben. Thut mir nur den Gefallen, und wenn sie mehr kosten, will ich's dankbarlich erstatten." Nachdem er die verlangten Werkzeuge von seinem Freunde Link erhalten, danket er ihm dafür, und sagt unter andern: „Für dieses Mal haben wir der Werkzeuge genug, es wäre denn, daß ihr uns eine neue Erfindung schicktet, die von sich selbst drechseln könnte, wenn mein Famulus schläft oder faul ist. Mit der hölzernen Uhr komme ich vollkommen zurecht; es ist mir solche sehr angenehm; aber ich werde genöthiget, bei den Mathematicis (Größenlehrern) in die Schule zu gehen, bis ich die Art und Beschaffenheit einer Uhr lerne. Ich habe dergleichen wohl noch nicht gesehen, auch nicht darauf Achtung gegeben,

weil ich die Matheſin (Größen- oder Raumlehre) nicht verſtehe." — Die edle Kunſt der Maler und Organiſten hatte Luther gleichfalls lieb.

Alſo war Luther an gutem Tage auch guter Dinge; aber ganz wohl war ihm doch allein daheim in ſeinem Hauſe, bei ſeiner lieben Hausfrau und unter ſeinen Kindern. Ob es draußen dunkelte und ſtürmte, hier findet er die Freude und den Frieden, den ihm die Welt nicht geben noch nehmen kann. Wohl dem, welchem in ſeinem Hauſe Wohl bereitet iſt!

43.

Von ſeiner lieben Hausfrau.

Es iſt im Jahre 1523, daß neun Nonnen zu Luther'n kommen, ein armſelig Völklein, ſo aus dem Kloſter Nimptſchen bei Grimma entflohen war; haben aber ehrbare torgauiſche Bürger mit ſich gebracht. Es jammerte Luther'n ihrer ſehr, und er ſchreibt alsbald an ihre Verwandten, daß ſie ſie aufnehmen; auch ſiehet er zu, wie ſie ſonſt unterzubringen oder zu verheirathen ſeyen. Auf daß er ſie ein acht oder vierzehn Tage ernähren könne, bittet er Spalatinen, daß er bei den Reichen am Hofe ein Almoſen für ſie ſammle. Denn, ſchreibt er an dieſen, meine Armen nehmen ſo zu, daß ich neulich ſelbſt auf meine Perſon für einen armen Bürger nicht habe zehen Gülden geborgt kriegen können; ich habe aber zu meinem jährlichen Sold auch nicht mehr als 9 alte Schock, ſonſt zinſet mir die Stadt keinen Heller; ich verlange es auch nicht von ihnen. Unter dieſen neuen Nonnen war nun auch Katharina, entſproſſen aus dem adelichen Geſchlechte derer von Bora in Sachſen, damals etwa 26 Jahr alt, ſchön von Geſtalt, fromm und ehrbar. Die erſieht ſich Luther zu ſeinem Gemahl. Kann ich's ſchicken, ſchreibt er im J. 1525, meinen Feinden zum Trotz, will ich meine Käthe noch zur Ehe nehmen, ehe denn ich ſterbe; wo ich höre, daß ſie fortfahren. Ich hoffe, ſie ſollen mir doch nicht meinen Muth und meine Freude nehmen. Im Monat Juni deſſelbigen Jahres verſprach er der edlen Jungfrau eine aufrichtige und chriſtliche Ehe, und ließ ſie ihm zu Wittenberg von Johann Bugenhagen, im Beiſeyn guter Leute, vertrauen und geben; eilend, da ſich's Niemand verſehen, denn er hoffte, er werde nicht lange leben, und wollte ſeine Lehre vom Eheſtande doch mit der That beſtätigen. Den väterlichen Willen, den die Eltern geben ſollen zum Verlöbniß und Hochzeit, hat er nicht gutwillig von ſeinem Vater erlangen können. Derſelbe hat

wohl den Willen gegeben, aber ungern, und war allein ein halber Wille; wenn's an dem hätte sollen liegen, so hätte er lieber gesagt Nein. Das gefiel unserm Doktor nicht.

Die höchste Gnade und Gabe Gottes, sprach Luther, ist ein fromm, freundlich, gottesfürchtig und häuslich Gemahl haben, mit der du friedlich lebest, der du darfst all dein Gut und was du hast, ja, dein Leib und Leben vertrauen. Der Mann erwirbt, die Frau erspart. Aber der ersparte Pfennig ist mehr werth, als der erworbene, denn er bleibt. Dennoch war Luther durch diese seine Heirath bei der Welt in Abfall und Verachtung gekommen; aber er war gutes Muthes in seinem Hause, es mochte draußen stürmen und ihm wohl oder übel gehen; denn er wußte, daß dieser ihr Stand ein Segen Gottes und von ihm eingesetzt ist, daß das Weib, Kind, Haus ꝛc. Gottes Gaben sind. Darum empfing er auch in seinem Ehestande Alles, gleich als aus Gottes Hand, es begegnete ihm eine Widerwärtigkeit, was da wollte. Denn er und sein Gemahl hatten sich einander von Herzen lieb und werth, und blieben in Frieden auf Einem Sinne. Die Epistel an die Galater, sagte er einmal, ist meine Epistel, mit der ich mich verlobet, sie ist meine Katharina von Bora. Und ein andermal: Ich habe meine Käthe lieb, ich habe sie lieber, denn mich selber, das ist gewißlich wahr; das ist, ich wollte lieber sterben, denn daß sie und die Kinderlein sollten sterben. Als ihm Lukas Cranach das Bildniß derselben verehrte, sagte er: Ich will einen Mann dazu malen lassen, und solche zwei Bilder gen Mantua auf die Kirchenversammlung schicken, und die heiligen Väter, allda versammelt, fragen lassen, ob sie lieber haben wollen den Ehestand oder das ehelos Leben der Geistlichen. Und in seinem Testamente, das er im Jahr 1542 aufgesetzt, heißt es also: Meiner lieben und treuen Hausfrauen, Katharina, gebe ich zum Leibgedinge auf ihr Lebelang, kraft dieses Briefes, nämlich das Gütlein Zulsdorf, wie ich dasselbe gekauft und zugerichtet habe; zum andern das Haus Bru zur Wohnung, zum dritten die Becher und Kleinode, welche ungefährlich bei 1000 Gülden werth sind. Das thue ich darum: 1) daß sie mich als ein fromm, treu und ehrliches Gemahl allezeit lieb, werth und schön gehalten und mir durch reichen Gottes Segen fünf lebendige Kinder (die noch vorhanden, Gott gebe lange) geboren und gezogen hat; und 2) allermeist darum, daß ich will, sie müsse nicht den Kindern, sondern die Kinder sollen ihr in die Hände sehen, sie in Ehren halten, wie Gott geboten hat. Denn ich halte, daß die Mutter werde ihren eigenen Kindern der beste Vormund seyn und solch Gütlein zu deren Nutz und Besserung gebrauchen, als die sie unter ihrem Herzen getragen hat. — Solches Alles hat die liebe Hausfrau, als eine gottselige, rechtschaffene Mutter, redlich gethan, sich ihrer Kinder treulich angenommen, und dieselbige versorget, so gut sie nur immer konnte; sie hatte allewege mit den Geschäften ihres Hauses zu thun und ging davon nicht weit; wie dieß nach Gottes Gebot einer Hausmutter Amt ist und ihr wohl anstehet.

Wenn

Wenn eine junge Frau im Schmuck einer Königin herginge, das wäre ein herrlich und köstlich Ding vor der Welt; aber wenn ein Weib ihren Ehemann lieb und werth hat, die Kindlein fein und wohl zeucht, gegen solchen Schmuck sind Perlen, Sammet und Gold wie ein alter zerrißner, geflickter Bettlersmantel! —

Luther fühlte sich in seinem ehelichen Stande sehr glücklich und redete davon einmal also: Es giebt dreierlei Liebe, falsche, natürliche, eheliche. Falsche Liebe, die sucht das Ihre, wie man Geld, Gut, Ehre liebet, wider Gottes Gebot. Natürliche Liebe ist zwischen Vater und Kind, Brüdern und Schwestern, Freunden und Schwägern und dergleichen. Aber über die alle gehet die eheliche Liebe, das ist eine Brautliebe, die suchet nicht mehr denn das eheliche Gemahl. Die spricht: ich will nicht das Deine, ich will weder Gold noch Silber, weder dieß noch das, ich will dich selbst haben, ich will dich ganz oder nichts haben. Alle andere Liebe suchet etwas Anderes, denn sie liebt; diese allein will den Geliebten eigen selbst, ganz haben. Das ist der Ehe Grund und ganzes Wesen, daß sich eines dem andern giebt und verspricht Treue zu halten. Die gemeinen Worte sind diese: ich bin dein, du bist mein. O wahrlich, ein edler, großer, seliger Stand, der eheliche Stand, so er recht gehalten wird. O wahrlich, ein elender, erschrecklicher, gefährlicher Stand, der eheliche Stand, so er nicht recht gehalten wird! Das sollen die Eheleute wissen, daß die Kinder die lieblichsten Früchte und Bande der Ehe und der Liebe sind; daß sie Gott, der Christenheit, aller Welt, ihnen selbst und ihren Kindern kein besser Werk und Nutzen schaffen mögen, denn daß sie ihre Kinder wohl auferziehen. Denn dasselbige ist ihre richtigste Straße gen Himmel, mögen auch den Himmel nicht eher und besser erlangen, denn mit diesem Werk. Es ist auch ihr eigen Werk; und wo sie sich desselbigen nicht befleißigen, so ist es gleich ein verkehrt Ding, als wenn Feuer nicht brennet, Wasser nicht netzet. Also wiederum ist die Hölle nicht leichter verdienet, denn an seinen eigenen Kindern; mögen auch kein schädlicher Werk thun, denn daß sie die Kinder versäumen, lassen sie fluchen, schwören, schandbare Worte und Lieder lehren und nach ihrem Willen leben. Es ist auch kein größer Schade der Christenheit, denn der Kinder versäumen. Denn soll man der Christenheit wieder aufhelfen, so muß man fürwahr an den Kindern anheben, wie vor Zeiten geschahe. Derohalben ist hoch vonnöthen einem jeglichen ehelichen Menschen, daß er sein Kind nicht anders achte, denn als einen köstlichen, ewigen Schatz, der ihm von Gott befohlen sey, zu bewahren. Willst du einst selig sterben; so schaue nur mit allem Ernst darauf, daß du deine Kinder wohl ziehest. Kannst du es nicht, bitte und suche andere Leute, und laß dich kein Geld, Kost, Mühe und Arbeit dauren. Denn das sind die Kirchen, Altar, Testament, Geld und Gut, so du hinter dir lässest, die dir auch leuchten werden im Sterben, wo du auch hinkommst.

Mit innigster Zärtlichkeit hing das treffliche Weib an ihrem Ehegatten, und sie that allezeit, was er wollte und gern hatte, auch wenn je ihres Herzens Gedanken nicht seine Gedanken waren. Luther war sehr freigebig gegen die Armen, so zu ihm kamen, und die Hausfrau mußte jeden Groschen zu Rathe halten, dieweil sie fünf lebendige Kinder hatten und ein geringes Einkommen. Aber sie ließ ihn denn doch auch hierinn frei schalten und walten. Einmal kommt ein Student zu ihm, und bittet ihn um ein kleines Reisegeld in die Heimath. Luther war eben nicht bei Gelde, und sagte ihm das offen. Da weinte der junge Mensch und sprach: Nun weiß ich Niemand, zu dem ich gehen kann. Das rührt Luther'n innig; er sieht in der Stube umher, und erblickt einen schönen silbernen, inwendig vergoldeten Becher. Da nimm du den Becher (sprach er) und reise nun in Gottes Namen. Aber der arme Jüngling will den Becher nicht annehmen, und die Hausfrau fragt ihren Martin: Willt du denn Alles weggeben? Da ergreift Luther hastig den Becher, drücket ihn zusammen mit seiner starken Hand und sagte zu dem Jüngling: Trag ihn flugs zum Goldschmidt, und verkauf ihn. Ich brauch den silbernen Becher nicht. — Ein andermal kommt ein armer Mann zu Luther, da er eben auch nicht einen Pfennig Geld im Hause hatt; da nimmt er das Pathengeld seiner lieben Hausfrau und giebt es dem armen Bruder. Da nun diese ihn mit einer bedenklichen Miene ansiehet, da sagt er: Gott ist reich; er wird etwas Anderes bescheeren und mehr.

Einstmals wollte Luther den 22. Psalmen auslegen; da ging er auf sein Stüblein, nahm Salz und Brodt mit sich und schloß die Thür hinter ihm zu; damit ihn ja Niemand störete. Allda blieb er drei ganze Tage. Indeß läuft seine liebe Hausfrau allenthalben umher, ihn aufzusuchen; sie weinet, klopfet an alle Thüren, rufet ihm; aber er thut die Thür nicht auf, antwortet auch nichts. Da kann sie sich nicht länger halten, schicket zum Schlösser und läßt die Thür einer abgelegenen Zelle erbrechen; da findet sie ihn in die Arbeit vertieft, und als sie ihn wegen seines anhaltenden Arbeitens ein wenig schilt, sagt er zu ihr: Meinest du denn, es sey etwas Schlechtes, was ich vorhabe? und zeigte auf den 22sten Psalmen. Wiewol er gerne länger wäre einsam gewesen, doch lobt er ihre zärtliche Sorge um ihn, und spricht: Ich bin im Besitz meiner Käthe reicher und glücklicher, denn der reiche Crösus gewesen, ja reicher als die ganze Erde. Er hatte sonst gerne seinen Scherz und Kurzweil mit derselben und sagte einmal: Mit der, die mir Gott zugefüget hat, mag ich scherzen und freundlich reden, auf daß ich mit Vernunft und Bescheidenheit bei ihr leben möge. Und ein ander Mal: Ein Weib ist ein freundlicher, holdseliger Gefährte des Lebens. Gott hat redlichen Weibern herrliche, große Tugenden verliehen, welche andere geringe Mängel und Gebrechen weit übertreffen. Darum ist keine lieblichere, freundlichere, noch anmuthigere Verwandtschaft, Gemeinschaft und Gesellschaft, denn eine gute Ehe. O Käthe, ruft er aus, auch einen frommen Mann hast

du, der dich lieb hat, und darum bist du eine Kaiserin! Ein Weib ist bald genommen, aber stets lieb sie zu haben, das ist Gottes Gabe! Gottlob, daß es mir gerathen ist. Aber doch konnten sie hier nicht immer beisammen bleiben, und mußten, obschon auf kurze Zeit, von einander scheiden und sich trennen, nämlich da er starb. Nichts Bitterers ist, sprach Luther, denn wenn das Band zerrissen, von einander getrennt wird; nach welchem ist der Kinder Tod, wenn die sterben; welches ich versucht und erfahren habe.

Nach Luther's Tode ging es seiner lieben Hausfrau und ihren Kindern oftmals gar traurig; unser Herr Gott schickte ihr schweres Kreuz zu. Sie mußte von wegen des Krieges und der Pest zweimal aus Wittenberg fliehen mit ihren Kindern, und hatte auch an Gelde Mangel. Der Kurfürst zu Sachsen, Johann Friedrich, und der König Christian der Dritte in Dänemark haben sie aber in ihren Nöthen nicht verlassen, ihr in der Unruhe jener Zeit manche Hilfe verordnet, und also ihres lieben seligen Mannes Last und Arbeit nicht vergessen. Indem sie aber einstmals von Wittenberg gen Torgau reisen will, werden unterweges die Pferde scheu; da springt sie vom Wagen, um den Kinderlein zu helfen und fällt in ein Wasser; darüber erschrickt sie heftig und wird nachher krank und schwach gen Torgau gebracht. Allda lag sie ungefähr drei Monate hart darnieder, und entschlief in Gott selig am 20. December des Jahres 1552, hat also ihren lieben Martin nur sechs Jahre überlebet.

44.

Wie Luther mit seinen Kindern umgehet.

Der liebe Gott hat unserm Doktor und seiner Hausfrau in ihrer vergnügten Ehe sechs lebendige Kinder bescheeret, mit Namen: 1. Johannes, geboren 1525, gestorben 1575 zu Königsberg, wo er ein Rechtsgelehrter gewesen; 2. Elisabeth, geb. 1527, gest. 1528; 3. Magdalena, geb. 1529, gest. 1542; 4. Martin, geb 1531, gest. 1565 zu Wittenberg; 5. Paul, geb. 1533, gest. 1593 zu Leipzig, ist des Kurfürsten Leibarzt gewesen, und hat hernachmals sechs Kinder nach sich gelassen, und endlich 6. Margaretha, geb. 1534, die war an Georg von Kunheim verheirathet. In dem Jahre 1759 aber ist zu Dresden der letzte Nachkomme Luther's, nämlich Martin Gottlob, gestorben; und ist damit das Geschlecht der Luther erloschen.

Alle seine Kinder hatte Luther von Herzen lieb, doch war ihm sein Martinchen, weil es das jüngste Kind war, sein liebster Schatz. Denn, sagt er, die Eltern

haben die jüngsten Kinderlein allezeit am liebsten, und ihre Liebe steigt mehr hinabwärts, denn aufwärts. Die kleinsten bedürfen auch der Eltern Sorge und Liebe am allermeisten, daß ihrer fleißig gewartet werde. Hänschen, Paulchen, Leuchen können nun reden, ist ihnen solche Sorge nicht mehr so noth. Und auf eine andere Zeit: Ist es Gottes Wille, so will ich meine Söhne von mir lassen. Wer unter ihnen Lust zum Streiten hat, den will ich zu Herrn Löser schicken. Wer studiren will, soll zu Dr. Jona und Melanchthon kommen, und wer arbeiten will, den will ich einem Bauern befehlen. Luther selbst hatte eine sonderliche Gabe, Kinder zu ziehen, und mit ihnen zu lallen. Lasse sich, sprach er, Niemand zu klug dünken und verachten Kinderspiel. Christus, da er Menschen ziehen wollte, mußte er Mensch werden. Sollen wir Kinder ziehen, so müssen wir auch Kinder mit ihnen werden.

Wenn er seine Kinder ansahe, daß sie von mancherlei Natur und Art waren, verwunderte er sich deß und sprach: Gleichwie die Art mancherlei ist, also sind auch die Gaben mancherlei; aber in allen ist doch unser Herz. Einstmals hört er, wie sich die Kleinen unter einander zanken, und bald wieder vertragen; da spricht er: Lieber Herr Gott, wie wohl gefällt dir doch solcher Kinder Leben und Spielen; ja, alle ihre Sünden sind nichts, denn Vergebung der Sünden. Er sah seiner Kindlein Einfalt und lobte ihre Unschuld; weil sie ohne alle Gründe und Zweifel glauben, daß Gott im Himmel und ihr lieber Vater ist. Seher, rief er, wie feine, hohe Gedanken sie haben, wie sie zum Himmel aufschauen in ihrer kindlichen Einfalt. Sie sind wie im Paradies. Wenn sie an die Welt geboren werden, so finden sie ihre Küche und Keller, die Mutter und die Muttermilch zu ihrer Erhaltung und Nahrung bereitet; da ist das Bad, da sind Windeln und Alles, was ihnen vonnöthen ist, und sind nicht allein die Weiber, sondern auch die Engel vorhanden, die auf das Kind Achtung haben.

Einst saß sein Hänschen am Tische, lallete vom Leben im Himmel, und wie so eine große Freude droben im Himmel sey; da wäre die größte Lust, die Wasser flössen mit eitel Milch und die Semmel wüchsen auf den Bäumen. Das rührte den Vater innigslich und er sprach: Das Leben der Kinder ist doch fürwahr ein fröhliches, seliges Leben; denn sie haben keine zeitliche Sorge und haben ihre Engel, die sie auf den Händen tragen. Er gewöhnte seine Kinder von Jugend auf also, daß er ihnen sagte: Liebes Kind, du hast einen eigenen Engel; wenn du des Morgens und Abends betest, wird derselbige Engel bei dir seyn, wird bei deinem Bettlein sitzen, hat ein weißes Röckchen an, wird dein pflegen, dich wiegen und behüten, daß kein Böser zu dir kommen kann. Wenn du das Gebet sprechen wirst vor dem Tische, wird dein Engelein bei dem Tische seyn, dir dienen, wehren und wachen, daß dir kein Uebels widerfahre, und daß dir die Speise wohl bekomme. Wenn man solches den Kindern einprägte, meinte Luther, so

würden sie von Jugend auf lernen, daß die Engel bei ihnen seyen; und solches diente nicht allein dazu, daß die Kinder sich auf den Schutz der lieben Engel verließen; sondern auch, daß sie züchtig würden, und sich lernten scheuen, wenn sie allein wären, daß sie gedächten: ob schon die Eltern nicht bei uns sind, sind doch die Engel da, die sehen auf uns. Ferner soll man den Kindern auch sagen: Liebes Kind, willst du nicht fromm seyn, so wird dein Engelein von dir laufen; darum sey fromm und bete, so kommt das Engelein zu dir und bleibet bei dir. Schäme dich, soll man sagen, wenn das Kind ein schandbar Wort spricht, schäme dich in dein Herz hinein und thue es nimmer wieder; denn da stehet dein Engel, der das siehet und höret und erschrickt vor solchem Wort. Darum thue es beileibe nimmer. Mit solchen und andern Worten zog Luther auch seine Kinder, und lehrte sie frühzeitig, an ein Unsichtbares glauben. Er spielte einmal mit seinem Lenchen; da fragte sie: was wird mir der heilige Christ bescheeren? Ein güldenes Röcklein, wo du fromm bist, sagte er. Indem bringt ihm sein Weib das Martinchen; das nahm er auf den Schooß, küssete und herzte dasselbige und sprach: Wie lieb ich sie alle habe; ach, wie ein großer Segen Gottes ist das; doch wollte ich, daß ich in des Kindes Alter gestorben wäre. Wie wohl geschieht den Kindern, die in solcher Zeit sterben, obgleich mir's ein groß Herzeleid wäre, denn es stürbe ein Theil von mir selber und auch ein Theil von der lieben Mutter. Lieber Herr Gott, wie soll sich ein Herzpochen erhoben haben, da Abraham seinen einigen und allerliebsten Sohn Isaak hat sollen tödten? O wie wird ihm der Gang auf den Berg Maria so sauer seyn ankommen! Er wird der Sara nichts davon gesagt haben. Da fing seine Hausfrau an und sagte: Ich kann's in meinen Kopf nicht bringen, daß Gott so grausam Ding von Jemand begehren sollt, sein Kind selbst zu tödten. Darauf antwortete er: Liebe Käthe, kannst du denn das gläuben, daß Gott seinen eingebornen Sohn hat für uns sterben lassen, da er doch nichts Liebers im Himmel und auf Erden gehabt, denn diesen geliebten Sohn?

Einst segnete Luther seiner Kindlein eins, das eine Muhme auf dem Arme trug, und sprach: Gehe hin und bis fromm. Geld will ich dir nicht lassen, aber einen reichen Gott will ich dir lassen; der wird dich nicht verlassen. Bis nur fromm; da helfe dir Gott zu.

Ein andermal standen die Kinder vor dem Tisch, sahen mit allem Fleiß auf die Pfirsichen, so auf dem Tisch standen. Da das der Vater sahe, sprach er: Wer da sehen will das Bild Eines, der sich in Hoffnung freuet, der muß hier die Kinderlein sehen. Ach, daß wir der Zukunft so fröhlich in Hoffnung könnten entgegen sehen. Ihre Augen sehen allezeit das Angesicht ihres Vaters im Himmel. Da einmal Dr. Jonas einen schönen Ast von Kirschen über den Tisch gehänget, zum Gedächtniß der Schöpfung, und den herrlichen Segen Gottes an solchen Früchten lobte; sprach Luther: Warum bedenkt

ihr das nicht vielmehr an euren Kindern, welche schönere, auch herrlichere Kreaturen Gottes sind, denn aller Bäume Früchte? An denen siehet man Gottes Allmacht, Weisheit und Kunst, der sie aus nichts gemacht hat; hat ihnen in einem Jahre Leib, Leben und alle Glieder so fein, artig und hübsch gegeben, und will sie allezeit ernähren und erhalten. Gleichwol gehen wir dahin, achten's nicht viel. Gemeiniglich geschieht, daß die Leute, wenn sie Kinder kriegen, geizig werden, scharren, wie sie nur können, daß sie ihnen viel mögen nach lassen. Sie wissen aber nicht, daß einem Kindlein, auch ehe es auf die Welt kommt, sein bescheiden Theil bereitet ist und vorhergesehen, was und wie viel es haben, und was aus ihm werden soll. Je mehr Kinder, je mehr Glücks. Ach, lieber Herr Gott, wie groß ist die Blindheit, Unwissenheit und Bosheit an einem Menschen, der das nicht bedenken kann!

Da das Martinlein der Mutter einst an der Brust lag und saugete, sprach Luther: Dem Kinde und Allem, was mir zugehöret, ist feind der Papst und Alle, die über dem Papst halten. Das giebt aber dem lieben Kindlein nichts zu schaffen; es fürchtet sich vor ihnen allen nicht, fragt nichts darnach, daß ihrer so viel, dazu so große, gewaltige Herren sind, die es böse im Sinne haben; es saugt mit Lust, siehet sich fröhlich um, lachet, ist guter Dinge und läßt sie zürnen, so lang sie wollen. Einer sagte zu ihm: das Töchterlein von vier Jahren redet ofte von Jesus, von den lieben Engeln ꝛc. Da sprach er zum Töchterlein: o, liebes Kind, wer es nur vest glauben könnte! Da sah das Kind den Vater an und fragte: gläubst du denn das nicht auch? Der Vater aber versetzte: So sind die Kinder, wissen von keinem Unglauben, von keiner Sünde, sind derhalben fröhlich, und haben ein gut Gewissen, fürchten sich vor keiner Gefahr; nehmen einen Apfel für einen Groschen, und was sie hören, das glauben sie einfältig, und reden fröhlich davon. Das Wesen der Kinder ist fürwahr Glaube und heitere Zuversicht. Die Kinder glauben recht und vest; darum hat sie Jesus auch so lieb gehabt. Sie sind mit Gott am besten dran, ihres Lebens und Glaubens halben. Wir Alten plagen uns selbst, haben das Herzeleid über dem Wort, ob's wahr sey? wie es möglich sey? Sie halten's für gewiß und wahr, und zweifeln nicht; derhalben sind sie so selig und so reich! Auf eine andere Zeit nahm er sein kleines Kind zu sich, spielte mit ihm und sprach: Du bist unsers Herrn Gottes Närrchen; du fürchtest dich nicht, bekümmerst dich um nichts; wie du es machst, so ist's gut. Ja, die Kinder sind die feinsten Spielvögel, die reden und thun Alles einfältig, natürlich und vom Herzen. An den Alten hat man solche Gnade nicht; es fleußt und gefällt nicht so wohl.

45.

Wie er sein Söhnlein Hänschen ziehet.

Daß der theure, hohe Mann gar trefflich verstanden mit den Kindern zu lallen, davon zeuget auch ein Brief, den er an sein Hänschen, da es etwa vier Jahr alt war, geschrieben hat, und darinnen er das Kind zur Gottesfurcht, zum Beten und lernen mit süßen, freundlichen Worten mahnet. Solche Kinderschrift, im Jahr 1530 geschrieben, lautet also:

Gnade und Friede in Christo, mein herzliebes Söhnchen. Ich sehe gerne, daß du wohl lernest und fleißig betest. Thue also mein Söhnchen, und fahre fort. Wenn ich heimkomme, so will ich dir einen schönen Jahrmarkt mitbringen. Ich weiß einen hübschen, lustigen Garten, da gehen viele Kinder innen, haben güldene Röcklein an, und lesen schöne Aepfel unter den Bäumen und Birnen, Kirschen, Spilling und Pflaumen, singen, springen, und sind fröhlich; haben auch schöne kleine Pferdlein mit güldenen Zäumen und silbernen Sätteln. Da fragte ich den Mann, dessen der Garten ist, weß die Kinder wären? Da sprach er: es sind die Kinder, die gerne beten, lernen und fromm sind. Da sprach ich: Lieber Mann, ich habe auch einen Sohn, heißt Hänschen Luther, möchte er nicht auch in den Garten kommen, daß er auch solche schöne Aepfel und Birnen essen möchte, und solche feine Pferdlein reiten und mit diesen Kindern spielen? Da sprach der Mann: Wenn er gern betet, lernt und fromm ist, so soll er auch in den Garten kommen, Lippus und Jost auch; und wenn sie alle zusammen kommen, so werden sie auch Pfeifen, Pauken, Lauten und allerlei Saitenspiel haben, auch tanzen und mit kleinen Armbrüsten schießen. Und er zeigte mir dort eine feine Wiese im Garten, zum Tanzen zugerichtet, da hingen eitel güldene Pfeifen, Pauken und feine silberne Armbrüste. Aber es war noch frühe, daß die Kinder noch nicht gegessen hatten; darum konnte ich des Tages nicht erharren, und sprach zu dem Mann: Ach, lieber Herr, ich will flugs hingehen, und das Alles meinem lieben Söhnlein schreiben, daß er ja fleißig bete, und wohl lerne, und fromm sey, auf daß er auch in diesen Garten komme; aber er hat eine Muhme Lehne, die muß er mitbringen. Da sprach der Mann: es soll ja seyn, gehe hin und schreibe ihm also. Darum, liebes Söhnlein, lerne und bete ja getrost, und sage es Lippus und Josten auch, daß sie auch lernen und beten; so werdet ihr mit einander in den Garten kommen. Hiermit bis dem allmächtigen Gott befohlen, und grüße Muhme Lehnen, und gieb ihr einen Kuß von meinetwegen. Dein lieber Vater Martin Luther.

In solcher kindlichen Weise und so spielens zog er seine Kinder auf in Gottesfurcht und Ehre, daß er sie mit Gutem und Lust gewöhnte; und gab zu dem Worte immer Exempel oder Beispiele, Bild oder Gleichniß. Denn wo die Rede ohne Exempel gehört wird, sagt er, wie gerecht und gut sie immer ist, beweget sie doch das Herz nicht so gewaltiglich; ist auch nicht so klar und lebendig, und wird nicht so leicht und fest behalten. Darum hielt er auch sehr hoch von den Historien, und sie waren ihm ein sehr köstlich Ding, daraus alle Lehren und Tugenden, als aus einem lebendigen Brunnen, quillen. Das wäre die allerbeste Weise zu lehren; die hätte Leben und könnte allein auch Leben geben.

Wie lieb er sein Söhnlein Hänschen hatte, so ließ er ihm den Zügel doch nicht schießen, noch wollte er einen großen Herrn und reichen Junker daraus machen; sondern er war ihm streng, dieweil er auch von seinem Vater in Zucht und Zwang gehalten worden. Einst wollte er denselbigen Sohn in dreien Tagen nicht vor sich kommen lassen, noch wiederum zu Gnaden annehmen, bis so lange er schrieb und es ihm abbat. Und da die Mutter, Dr. Jonas, und ein Anderer für ihn baten, sprach er: Ich wollte lieber einen todten, denn einen ungezogenen Sohn haben. St. Paulus hat nicht vergebens gesagt 1. Tim. 3, 4, daß ein Bischof soll ein solcher Mann seyn, der seinem Hause wohl vorstehe und wohlgezogene Kinder habe, auf daß andere Leute davon erbauet werden und ein gut Exempel nehmen. Aber unsere ungerathene Kinder ärgern Andere. Ja, wenn sie gleich oft sündigen und allerlei Büberei treiben; so erfahre ich's doch nicht; man zeigt mir's nicht an, sondern man hält's heimlich vor mir. Und gehet uns nach dem gemeinen Sprichwort: Was Böses in unsern eigenen Häusern geschiehet, das erfahren wir am allerletzten. Darum muß man ihn strafen und ihm gar nicht durch die Finger sehen.

Aber der Doktor hielt auf beiden Seiten Maaß, und strafte jederzeit also, daß der Apfel bei der Ruthe war. Denn, sagt er, durch Liebe wird weit mehr ausgerichtet, als durch knechtische Furcht und störrisches, unfreundliches Wesen. Ich wollte ja nicht gern mein Hänschen sehr schlagen, sonst würde er blöde und mir feind; so wüßte ich kein größer Herzeleid. Ach, es ist ein böse Ding, wenn um der harten Strafe willen Kindern den Eltern gram werden. Dennoch lasse ich ihm nichts gut seyn; ich scherze auch nicht so viel mit ihm, als mit meiner Tochter. Denn bei den Knaben muß des Vaters Ernst und Kraft seyn, und bei den Mägdlein der Mutter Milde und Freundlichkeit, aber wohl zu merken, Ernst und Milde, diese Beide zusammen!

46.

Luther weint am Grabe seines Töchterleins, und sagt ein schönes Gleichniß vom Tode, und von den Gottesäckern.

Eines der Kinder, sein liebes Lehnchen, lag einstmals sehr krank darnieder. Das betrübte den Vater tief und er betete, da er bei ihr am Bette saß: Ich habe sie sehr lieb; aber, lieber Gott, weil es dein Wille ist, daß du sie hinnehmen willst, so mag ich sie auch gerne bei dir haben. Darnach wandte er sich zu seiner Tochter, und sagte zu ihr: Lehnchen, mein Kind, du hast noch einen Vater in dem Himmel, zu dem wirst du gehen; du bleibest gern hie bei deinem Vater und ziehest auch gern zu jenem Vater, nicht wahr? Sprach sie: Ja, herzer Vater, wie Gott will. Da sagte der Vater: Du mein liebes Kind, der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. Und wandte sich herum und weinte sehr, fuhr dann fort: Ich habe sie ja sehr lieb, aber wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn. Als Lehnchen im letzten Zügen lag und nun sterben wollte, fiel der Vater auf seine Kniee am Bette, weinte bitterlich und betete, daß sie Gott wolle erlösen. Indem kommt ihr Bruder, der damals zu Torgau in die Schule ging. Nach diesem hatte sie sehr verlangt, also, daß der Vater ihn hatte auf einem Wagen holen lassen. Wie sie ihren lieben Bruder sieht, entschläft sie in des Vaters Armen, einen Morgen um 9 Uhr, gleichsam als sagte sie:

Mit Fried und Freud in guter Ruh
Fröhlich thu ich mein' Augen zu,
Und leg' mich schlafen in mein Grab,
Weil ich den Bruder gesehen hab. —

Die Mutter aber war auch in derselbigen Kammer, doch nicht an dem Bette, um ihrer Traurigkeit willen. Da sprach der Vater zu ihr: Liebes Weib, bedenke doch, wo sie hinkommt; ihr ist ja wohl. Aber freilich Fleisch und Blut thut, wie seine Art ist; bei den Kindern ist's anders, die sterben ohne Schmerz und Reue, gleichwie sie entschlummern. Ich hätte sie auch gern behalten, denn ich habe sie ja sehr lieb, wenn mir sie unser Herr Gott hätte lassen wollen; doch geschehe sein Wille.

Da das Kind nun in Sarg gelegt ward, sahe er es an und sprach: Du liebes Lehnchen, wie wohl ist dir geschehen! Du wirst wieder auferstehen, und leuchten wie ein Stern, ja wie die Sonne. Man hatte ihr aber den Sarg zu enge und zu kurz gemacht, da sprach er: das Bette ist zu klein, weil sie nun gestorben ist. Und weiter sprach er: Ich

bin ja fröhlich im Geist, aber das Herz ist sehr traurig; das Scheiden macht Einem viel zu schaffen. Wunderding ist es, wissen, daß sie in Frieden ruhet und doch noch so traurig seyn. Und da das Volk kam, die Leiche zu bestatten und ihm das Beileid bezeugte, sagte er: Lasset euch nicht leid seyn, ich hab' einen Heiligen gen Himmel geschickt, ja einen lebendigen Heiligen. Da man die Leiche einsenkte und begrub, sprach er: das ist die Auferstehung des Leibes, und sagte auf ein andermal dieses Gleichniß vom Tode.

So wird das Korn vor unsern Augen in den Acker geworfen und gesäet; was ist das Korn im Winter, so in den Acker gesäet ist? Ist es nicht ein erstorben, vermodert und verfaulet Ding, mit Frost und Schnee zugedeckt? Dennoch wächset zu seiner Zeit aus demselben erstorbenen, vermoderten und verfaulten Korn ein feiner, schöner, grüner Halm, welcher daher blühet, wie ein Wald, und gewinnet eine volle dicke Aehre, da 20, 30, 60 Körner inne sind, und findet sich das Leben, das zuvor eitel Tod war. So nun Gott das gethan hat mit Himmel, Erden, Sonne und Mond und noch jährlich thut mit dem Korn auf dem Felde, da er rufet dem, das nichts ist, daß es sey und thut solches, was die Vernunft nicht begreifen kann: sollte er denn nicht auch thun können, was zur Herrlichkeit der Kinder Gottes dienet, ob es schon die Vernunft nicht begreifen kann, mit ihren fünf Sinnen und scharfen Gedanken. Hat doch Gott mehr gethan und thut noch täglich über die Vernunft. Was ist die Sonne, das schöne, helle Licht, das die ganze Welt erfüllet mit ihrem Glanz und Schein, gewesen vor 6000 Jahren? Nichts. So nun Gott die Sonne geschaffen hat aus Nichts, was viel weniger ist, denn ein todter Leib, sollt er nicht so viel Macht und Stärke haben, daß er einen todten Leib auferwecken und wieder lebendig machen könnte? Derhalben sollen wir hier uns darnach sehnen, und in vestem Glauben und gewisser, beständiger Hoffnung darauf warten. Wenn ein Bauersmann auf dem Acker Korn säet oder ein Gärtner im Garten Bohnen oder Erbsen in die Erde steckt; da siehet er nicht an, daß die Bohnen oder Erbsen verwesen, sondern siehet an den Stengel und die Schoten so daraus wachsen. Er weiß, daß die Bohnen und Erbsen vor auch ein Stengel und Schote gewesen ist; darum stecket er's in die Erde, auf daß wiederum ein Stengel, der Schoten trage, daraus werde. Also sollen wir auch thun, nicht ansehen, daß unser Leib, wenn er todt ist und begraben wird, in der Erde verwesel, sondern sollen ansehen, daß er aus der Erde wird wiederum hervorkommen und lebendig werden. Wenn der todte Leib begraben wird, so wird er gesäet verweslich, nicht darum, daß er ewig in der Erde liegen bleibe, unter der Verwesung; sondern daß er aus der Erde wieder auferstehe. Ein Gärtner setzet Kirschkerne und siehet nicht auf die Kerne, die er setzet, sonst würde er die Kerne wohl behalten; sondern er wendet sein Aug und Herz von dem Kern den er in der Hand hält, und siehet auf den

Baum, der daraus wachsen und die schönsten Kirschen bringen soll. Also sollen wir Christen auch nicht sehen auf den Leib, der in's Grab geleget wird, sondern auf den Leib, der aus dem Grabe wieder auferstehen wird; viel mehr auf das zukünftige Leben, ob wir es schon jetzt nicht sehen, und viel gewisser darauf warten, denn auf dieß gegenwärtige, darinnen wir jetzt leben. Jetzt lebe ich, und weiß nicht wie lange; aber ob ich schon sterbe, so warte ich doch auf ein ander Leben, welches mir viel gewisser ist, denn dieß Leben, so ich jetzt sehe. Deß bin ich gewiß.

Auf solche Art tröstete Luther sich und die Seinen über das liebe Töchterlein, und machte ihm aus dem Grabe eine feine Bibel. Meine Tochter Magdalena, sagte er auf eine andere Zeit, ist wohl versorget. Das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft nur. Wenn sie wieder sollte lebendig werden, und sollte mir das türkische Reich mitbringen, so wollt' ich's nicht thun. O, sie ist gut gefahren. Wer also stirbt, der hat das ewige Leben gewiß. Ihre Grabschrift, die Luther selbst gemacht hat, ist diese gewesen:

Hier schlaf ich Lehnichen, Doctor Luther's Töchterlein,
Ruh' mit allen Heiligen in meinem Bettelein,
Die ich in Sünden war gebor'n,
Hätt' ewig müssen seyn verlor'n,
Aber ich leb' und hab's gut,
Herr Jesu, erlöst mit deinem Blut.

Als Luther in Koburg war und sich um seinen lieben Vater sehr bekümmerte, überschickte ihm seine Ehefrau das Bild von seiner Magdalena; davon schrieb Veit Dietrich an die Frau Doktorin also: Ihr habt ein sehr gut Werk gethan, daß ihr dem Herrn Doktor das Bildniß geschickt habt; denn er über die Maaßen viel Gedanken mit dem Bilde vergisset. Er hat's gegen den Tisch über an die Wand gehänget, da wir essen in des Fürsten Gemach. Da er's am ersten ansahe, konnte er sie lange nicht kennen. Ei, sprach er, die Lene ist ja so schwarz. Aber jetzund gefällt sie ihm wohl, und dünkt ihm je länger, je mehr, es sey Lehnchen; sie sieht dem Hänschen über die Maaßen gleich mit dem Mund, Augen und Nase, in Summa mit dem ganzen Angesicht und wird ihm noch gleich werden.

Seiner lieben Magdalena hat Luther nicht können vergessen; er hat ihr Grab ofte besuchet, und gesagt: Das Grab nenn ich mein; da ruhet und schläft mein Kind. Denn von den Gottesäckern hielt er sehr hoch, und redete davon also: Vor Alters haben die Christen auf allen Aeckern, Gärten und in den Häusern Begräbnisse gehabt; aber hernach ist die größere Ehre und Zucht dabei gewesen, da sonderliche Oerter und Kirchhöfe zu Begräbnissen sind verordnet worden; auf daß es die Gestalt und Ansehen nicht habe, als stürben wir dahin und würden verscharret, wie das Vieh. Wir haben in unsern Kirchen alles Gaukelwerk abgethan, und wollen unsere Kirchhöfe nicht mehr lassen Klaghäuser oder Leidstätten seyn, sondern sie für Schlafhäuser und Ruhestätten halten; singen auch kein Trauerlied bei unsern Todten und Gräbern, sondern tröstliche Lieder, damit unser Glaube und unsere Hoffnung gestärket werde. Denn es auch billig und recht ist, daß man die Begräbnisse in Ehren halte, unsrer fröhlichen Hoffnung halber. Dahin auch gehöret, was die Christen bisher gethan und noch thun an den Leichen und Gräbern, daß man sie herrlich trägt, schmücket, besingt und mit Grabzeichen zieret.

Mein Rath wäre, (sagt er auf eine andere Zeit) sonderlich in den Städten ein gemein Begräbniß hinaus vor die Stadt zu machen; wozu uns nicht allein die Noth, sondern auch die Andacht und Ehrbarkeit treibt. Denn ein Begräbniß sollte ja billig ein feiner stiller Ort seyn, der abgesondert wäre, darauf man mit Andacht stehen und gehen könnte, den Tod und das Leben zu betrachten und zu beten. Also, daß derselbe Ort fast eine heilige Stätte wäre, daß Einer mit Liebe und Hoffnung könnte darauf wandeln. Aber unsere Gottesäcker oder Kirchhöfe, was sind sie, sonderlich auf'm Lande? Es ist nicht gemeinerer oder unstillerer Ort in der Stadt und im Dorf, denn eben der Kirchhof; da man täglich, ja Tag und Nacht überläuft, beide Menschen und Vieh, und allerlei darauf geschieht, vielleicht auch solche Stücke, die nicht zu sagen sind. Dadurch wird denn die Andacht und Ehre gegen die Todten ganz und gar zu nichte, und es könnte der Türke den Ort nicht so unehrlich halten, als wir ihn halten. Ach, wir schonen nicht der lieben Todten, so da liegen und schlafen! Wenn das Begräbniß draußen auf einem abgesonderten Orte vor der Stadt läge, da Niemand durch noch darauf liefe; so wäre es gar geistlich, ehrlich und heilig anzusehen, und könnte so zugerichtet werden, daß es zur Andacht reizete die, so darauf gehen wollen. Das wäre mein Rath, wer es thun will, der thue es; wer's besser weiß, der fahre immer fort. Ich bin Niemands Herr.

Allein wir müssen hinfort eine neue Rede und Sprache lernen, vom Tode und Grabe zu reden; wenn wir sterben, daß es nicht todt oder gestorben heißt, sondern

auf den zukünftigen Sommer gesäet, und der Kirchhof oder Begräbniß nicht ein Todtenhof, sondern ein Acker voll lebendiger Körnlein, die da heißen Gottes Körnlein; die jetzt wieder sollen hervorgrünen und wachsen, schöner denn ein Mensch begreifen kann. Und der Kirchhof soll heißen ein Gottesacker; denn Gott ist ein solcher Ackermann, und du bist sein Körnlein, das er in die Erde wirft. Er ist aber viel ein besserer und größrer Ackermann, denn ein Bauer auf dem Felde, und hat viel köstlicheren und reicheren Saamen. Das sind wir Menschen, so viel unser auf Erden kommen von Adam an bis an den jüngsten Tag; dieselben streuet er um sich in die Erden, wie er sie greift, Weib, Mann, groß, klein, jung, alt, reich und arm ꝛc. ꝛc. Denn es ist ihm Einer wie der Andere, und die ganze Welt nicht anders, denn wie einem Landmann das Tuch voll Saamen. Darum wenn er die Leute läßt sterben, sonderlich mit Haufen, durch Krieg, Pest und sonst, das heißt er in das Tuch gegriffen und eine Hand voll um sich gestreuet, auf daß solcher Saame wieder viel schöner und herrlicher hervorblühe. Wenn ich also sehe meinen Vater, Mutter, Bruder, Schwester, Kind oder Freund in den Gottesacker begraben und daselbst liegen, muß ich als ein Christ nicht sagen: Da liegt ein Todter; sondern: Da liegt mein lieber Vater, Mutter ꝛc. ꝛc., und ich heute oder morgen auch bei ihnen. Was sind sie? Körnlein, die da bald sollen keimen, wachsen, unsterblich und unverweslich, viel schöner, denn die grüne Saat auf dem Felde, wenn es Sommer wird. Das ist auch recht himmlisch deutsch davon geredet.

47.

Was Luther von der Kinderzucht gelehrt.

Unser lieber Vater hatte den Schaden allzugroßer Strengigkeit an sich selber genugsam erfahren. Ein Kind, sagt er daher aus eigener Erfahrung, das einmal blöde und kleinmüthig worden ist, dasselbige ist zu allen Dingen untüchtig und verzagt, und fürchtet sich allezeit, so oft es etwas thun oder angreifen soll. Und was noch ärger ist, wo eine solche Furcht in der Kindheit bei einem Menschen einreißet, die mag schwerlich wieder ausgerottet werden sein Lebelang. Denn weil sie zu einem jeglichen Worte des Vaters oder der Mutter erzittern, so fürchten sie sich auch hernach ihr Lebelang vor einem rauschenden Blatte. Darum ließ Luther seine Kinder mit und unter den Kindern frei und fröhlich gewähren und aufwachsen; gleichwie auch die Bäumlein nur in Gottes freier Luft recht gedeihen und wachsen. Er sagte: Weil denn das junge Volk muß leben und springen, oder je was zu schaffen haben da es Lust innen hat, und ihnen darinnen nicht zu wehren ist, auch nicht gut wäre, daß man Alles wehrete; warum

sollte man denn ihm nicht die edle Freiheit gönnen und wünschen? Ein Knabe, der unter seinem Zuchtmeister ist, thut nicht, was er will, und man kann nicht wissen, was hinter ihm steckt, dieweil sein Zuchtmeister über ihn hält. Wenn er aber frei wäre, so würde man sehen, was hinter ihm wäre, da würde er denn seine Natur erzeigen und seine eigene Werke thun. Denn das ist aller Zucht Anfang und Ende, daß der Mensch Alles werde, was er werden kann, und daß Alles, was Gott der Herr in den Menschen gelegt, wiederum von Innen herauskomme. Die Werke, die ein Knabe also gefangen und verwahret thun muß, sind nicht recht seine Werke, sondern vielmehr des Zuchtmeisters, der sie ihm abdringet und zwinget. Denn wo der nicht über ihm wäre, so thäte er derselben keines, sondern das Widerspiel. In dem Knaben sehen wir zwei Stücke; das erste, daß er wird bewahret durch solche Furcht und Ueberhalten seines Zuchtmeisters (sey nun derselbige der Vater oder sonst wer) vor vielem Bösen, das er sonst thäte, und sich in ein frei böse Leben ergäbe und gar wilde würde. Das andere, daß er im Herzen dem Zuchtmeister desto feinder wird, der ihm seinen Willen wehret. Und steht mit ihm also. Je härter ihm das Böse äußerlich verboten wird, je unwilliger er im Herzen über den Verbieter wird. Das sehen wir auch in der Erfahrung, daß die Knaben, so am allerhärtesten gezogen werden, wo sie los werden, so werden sie viel ärger, denn die nicht so hart sind gezogen. **So gar ist der Natur nicht zu helfen mit Geboten und Strafen; man muß mehr dazu thun.** Darum ist's nicht möglich, daß ein Knabe seinen Peiniger lieben soll; denn wie kann er den lieb haben, der ihn gleich als in einem Kerker hält, das ist, der ihn zwingt, das zu thun, darzu er unwillig ist, und ihm wehret, daß er nicht thun darf, was er wohl gern wollte. Wo er etwas thut, das ihm verboten ist, säupet, und zwinget ihn der Meister noch dazu, daß er die Ruthe herzen und küssen muß. O ein feiner, williger Gehorsam und Frömmigkeit des Kindes ist das, daß er seinem Züchtiger, der so streng und unfreundlich mit ihm fähret, gehorchen und die Ruthe küssen muß! Lieber, thut er's aber auch mit Lust und Freuden? Was thut er nun, wenn der Zuchtmeister nicht vorhanden ist? Nimmt er nicht die Ruthe, zerbricht sie auf kleine Trümmern, oder wirft sie in's Feuer?

Doch gleichwohl kann ein Kind der Züchtigung nicht entbehren, sondern muß sie haben, daß es unterwiesen und zum Besten gezogen werde; sonst, wo ein Kind ohne solche Zucht wäre, würde nichts Gutes aus ihm, sondern müßte verderben. Man soll aber die Kinder aus Liebe strafen, nicht daß man seinen bösen Muth kühle, und nichts darnach frage, wie man der Kinder Untugend *bessere*. Denn die *Liebe* ist's, was allermeist Noth thut bei der christlichen Kinderzucht. Gleichwie im Frühling die Blüthen das süße Licht suchen und sich ihm aufthun; so hängt sich das Kind an die Mutter und reichet mit seinen kleinen Händen nach dem Vater. Damit nun die Liebe, die das

zarte Kindlein pflegt und wartet, den Menschen trage durch sein ganzes Leben, ist sie darum das vornehmste Stück in der Zucht. Solche Liebe soll aber von inwendig aus dem Herzen fließen, nämlich aus dem Herzen, deß Grund gut und rein ist, und aus dem Wort, welches ist in das Herz gepfropfet und heißt: Liebe deine Kinder. Und sie soll seyn wie ein frisches Bächlein oder Wasserlein, das immerfort fleußt, und lässet sich nicht aufhalten, noch trocknen und versiegen. Das heißt die göttliche, ganze und völlige Liebe, die Niemand ausmahlet, noch sich stücket und theilet, sondern frei gehet über Alle. So eine Liebe haben christliche Eltern auch zu ihren Kindern. Und pflegen glimpfliche Eltern ihre Kinder nicht allein mit Ruthen zu stäupen, sondern sprechen ihnen bald freundlich zu, und geben ihnen Geschenke, daraus sie die Liebe erkennen sollen; auf daß, wenn sie gestäupet worden sind, sie nicht gedenken, daß die Eltern ihrer hinfort keine Gnade haben wollen. Sie lassen nicht ab, der Kinder Bestes zu suchen, obschon die Kinder ungerathen und undankbar sind. Die verderben aber ihre Kinder, die sie wissentlich versäumen, lassen sie aufwachsen ohne Unterweisung und Strafe des Herrn. Und ob sie ihnen schon nicht böse Exempel geben, so verderben sie sie doch damit, daß sie ihnen zu viel nachlassen aus zu großer fleischlicher Liebe. Ja, sprechen sie, es sind noch Kinder, sie verstehen noch nicht, was sie thun. Es ist wahr. Aber ein Hund, oder ein Pferd, oder ein Esel verstehen auch nicht was sie thun; dennoch lehret man sie gehen, herzukommen, nachfolgen, etwas thun oder lassen, ob sie es wohl nicht verstehen. Ein Holz oder Stein verstehet auch nicht, daß er ungeschickt ist zu einem Hause, der Werkmeister aber bringet ihn in eine Form; wie viel mehr ein Mensch? Solche Leute, die mit ihren Kindern also zärteln, die werden auch ihrer Kinder Sünde tragen, sowohl, als wenn sie solche selbst begangen hätten. Auch die verderben ihre Kinder, die ihnen Anlaß geben, die Welt lieb zu haben, die nicht weiter für ihre Kinder sorgen, denn daß sie tapfer einhertreten, springen, tanzen und sich zieren können, denen Leuten gefallen, und sich der Welt gleich stellen. Man findet zu unsern Zeiten Wenige, die solche Acht haben auf ihre Kinder, daß sie also versorget werden mit Dingen, die Gott und der Seelen Heil anreffen, als sie sie versorget werden mit Kleidern, Lust, Reichthum und Ehre. Merke: Die mich frühe suchen, die finden mich!

48.

Wie er insonderheit will, daß die Knaben sollen gezogen werden.

Gleich wie Luther selber allwege einen unerschrockenen, tapfern, freudigen Muth bewies, und sein Vertrauen in Leid und Freud vest auf Gott stand; also zog er auch,

sonderlich die Söhne, daß sie sich vor keinem Menschen, sondern allein vor Gott fürchteten. Giebet dir Gott Freude, sagt er, so brauche derselben, schickt er dir Trübsal zu, erschrick nicht, verzage nicht. Also sollte man die jungen Leute von Jugend aufziehen; und welche Knaben nicht der Vermahnung folgen, da wird kein rechtschaffner Mann draus. Denn junge Leute sind heiß vor dem Kopf, und sind noch vieler Dinge unerfahren; können nicht weichen, oder die große Bosheit der Welt tragen. Darum ist Salomo ein rechter königlicher Schulmeister. Er verbeut der Jugend nicht, bei denen Leuten zu seyn, oder fröhlich zu seyn, wie die Mönche ihren Schülern, denn da werden eitel Hölzer nnd Klötze draus. Ein junger Mensch, so eingesperret und von Leuten abgezogen, ist gleich, wie ein feiner, junger Baum, der Frucht tragen könnte, den man aber in einen engen Topf pflanzet. Denn also haben die Mönche ihre Jugend gefangen, wie man Vögel in die Bauer setzet, daß sie die Leute nicht sehen, noch hören mußten, mit Niemand reden durften. Es ist aber der Jugend gefährlich, also allein zu seyn, also gar von Leuten abgesondert zu seyn. Darum soll man sie lassen hören und sehen, und allerlei erfahren; doch daß sie zur Zucht und Ehren gehalten werden. Es ist nicht ausgerichtet mit solchem mönchischem Zwange. Jungen Leuten ist solcher tyrannischer, finsterer Zwang ganz schädlich; und thut ihnen Freude und Ergötzen so noth, wie ihnen Essen und Trinken thut; denn sie bleiben auch desto eher bei Gesundheit. Daher kömmt es auch, daß der armen Leute Kinder, welche allein Wasser und Brod zu essen haben, schöner, völliger und stärker vom Leibe sind, denn derer Reichen, welche alle Tage Gesottenes und Gebratenes und aller Dinge die Fülle haben. Es geschiehet auch gemeiniglich, daß großer Herren Kinder nicht gerathen, denn es fehlt ihnen die gesunde Luft.

Ein junger Mensch ist wie ein neuer Most, der lässet sich nicht halten, muß gähren und übergehen, will sich immer sehen lassen und etwas seyn vor Andern, kann sich nicht immer halten. Und Gott hat auch geboten, daß man soll fröhlich vor ihm seyn. Es gläubt Niemand, was Schaden es thut, einem jungen Menschen Freude wehren; Freude und guter Muth (in Ehren und Züchten) ist die beste Arzenei eines jungen Menschen. **Ich, der ich mein Leben mit Trauern und Sauersehen habe zugebracht, suche jetzt und nehme Freude an wo ich kann.**

Als Einer Luther'n rieth, er sollte für seine Kinder Geld sammeln, sagte er: Das werde ich nicht thun, denn sonst verlassen sie sich nicht auf Gott und ihre Hände, sondern auf ihr Geld. Was sie in ihrem Herzen und Kopfe mitnehmen, das fressen die Motten und der Rost nicht; darnach graben auch die Diebe nicht.

Darum ist auch sehr wohl bedacht und geordnet, daß sich junge Leute üben und etwas Ehrliches und Nützliches vorhaben, damit sie nicht in Schwelgen, Unzucht, Saufen

und

und Spielen gerathen. Derhalben gefallen diese zween Uebungen und Kurzweile am allerbesten, nämlich die Musika und Ritterspiel oder Leibesübung mit Fechten, Ringen, Laufen, Springen ꝛc. ꝛc Unter welchen das erste die Sorgen des Herzens und die traurigen Gedanken vertreibet; das andere macht feine, geschickte, starke Gliedmaß am Leibe, und erhält ihn sonderlich bei Gesundheit mit Springen, Rennen ꝛc. ꝛc. Die endliche Ursach ist auch, daß man nicht auf Zechen, Unzucht, Spielen gerathe, wie man jetzt, leider, siehet in den Städten und an den Höfen; da ist nicht mehr, denn: „Es gilt dir! Sauf aus!" Darnach spielt man hoch um Geld. Also geht's, wenn man solche ehrbare Uebungen und Ritterspiele verachtet und nachläßt *). Zugeschweigen, daß uns Deutschen zu dieser Zeit wahrlich hoch vonnöthen ist, zum Heer und Streit tüchtig und allezeit bereit zu seyn. Denn es sollen ja unsere Jungen Land und Leute vertheidigen und Kriegsleute seyen; dieselbigen sind als Pfeile, die da treffen; der Herr schießt sie ab und giebt sie. Alte Leute sind nicht geschickt zum Kriege; sondern wo Arbeit ist, dieselbige sollen junge Leute auf sich nehmen. Sie gerathen auch in dem Krieg und Streit wohl, wenn Gott seinen Segen giebt; denn derselbige will also, daß die Jüngeren Land und Leute beschützen und vertheidigen sollen. Es heißen daher auch Ritter oder Retter die, so ihre Leutlein aus Noth errettet haben, und werden also bei ihrem Namen ihres Amtes, Standes und Tugend ermahnet.

Derohalben müssen unsere Knaben ernst und streng auferzogen werden; nicht tändelnd noch spielend, wie Etliche thun. Sie sollen frühzeitig lernen entbehren, die Arbeit lieben, Beschwerden ertragen und keine Anstrengung scheuen; denn sie müssen hinaus in das Leben und hinfort auch in den Krieg ziehen; da ist aber eitel Arbeit und viel Drangsal zu dulden. Die Tugenden, mit welchen wir unsre Knaben ausrüsten sollen, sind vornehmlich: Gottesfurcht, Arbeitsamkeit, Vaterlandsliebe, Mäßigung, Muth und Demuth. Mit solchen Waffen sind sie zu jeglichem Kampfe wohlgerüstet, denn sie haben eine gesunde Seele in einem gesunden Leibe.

*) Goldene Worte des großen deutschen Mannes! Mögen die Verächter der herrlichen Turnkunst solche zu Herzen nehmen, und sich mit uns freuen, daß diese edle Kunst dem lieben Vaterlande wiedergegeben ist. Sie ist fürwahr eine Gabe und Geschenk Gottes zu nennen, und die Männer sind hoher Ehre werth zu achten, die sich derselben treulich annehmen.

49.

Was er von den Schulen und Schulmeistern gesagt hat.

Wie Dr. Luther sich seiner eigenen Kinder mit Liebe und großem Ernst annahm, sie fein und wohl zog; so wollte er, daß alle Eltern an ihren Kindern ein Gleiches thun sollten. Denn, sagt er, wenn man die Kinder so lässet hingehen, wird nichts Gutes daraus. Wollen wir feine, geschickte Leute haben, beide zu weltlichem und geistlichem Regiment; so müssen wir wahrlich keinen Fleiß, Mühe, noch Kosten an unsern Kindern sparen, sie lehren und erziehen, daß sie Gott und der Welt dienen mögen; wir sollen nicht allein denken, wie wir ihnen Geld und Gut sammeln. Denn Gott kann sie wohl ohn uns nähren und reich machen, wie er auch täglich thut. **Soll die Christenheit in ihre Kraft kommen, so muß man wahrlich an den Kindern anheben, so wird's ein fein Ding.** Ich möchte es wol leiden, daß man in der Wiege anhübe. Denn die rechte Zucht und Unterweisung ist billig für das größte Werk zu achten, das man thun kann; Löbliche Schulen, (fährt Luther fort) sind der Brunnen alles sittlichen Wesens im menschlichen Leben, und so sie verfallen, muß große Blindheit folgen im Glauben, und allen nützlichen Künsten, und wird ein grob, viehisch Leben bei den Leuten. **Einem fleißigen und frommen Schulmeister oder Magister, oder wer es ist, der Kinder treulich zeucht und lehret, dem kann man nimmermehr genug lohnen und mit keinem Gelde bezahlen. O, er hat ein köstlich Amt und Werk, und ist das edelste Kleinod der Kirche; ja, er erhält die Kirche!** Und ich, wenn ich vom Predigtamt und andern Sachen ablassen könnte oder müßte, so wollte ich kein Amt lieber, denn Schulmeister seyn. Denn ich weiß, daß dieß Werk nächst dem Predigtamt das allernützlichste, größeste und beste ist. Denn es ist schwer, alte Hunde bändig und alte Schälke fromm zu machen, daran doch das Predigtamt arbeitet, und viel umsonst arbeiten muß; aber die jungen Bäumlein kann man besser biegen und ziehen, obgleich auch etliche drüber zerbrechen. Lieber, laß es der höchsten Tugenden eine seyn auf Erden, fremden Leuten ihre Kinder treulich ziehen, welches gar wenig und schwer Niemand thut an seinen eigenen. **Man muß aber nicht sehen, wie es die Welt lohnet und hält, sondern wie es Gott achtet und an jenem Tage rühmen wird.** Weiter fährt er fort und sagt: Der gemeine Mann thut hie nun nichts zu, kann's auch nicht, will's auch nicht, weiß auch nicht; Fürsten und Herren sollten's thun. Ja, ich halte, daß auch die Obrigkeit hie schuldig sey, die Unterthanen zu zwingen, ihre Kinder zur Schule zu halten, denn man kann derselben nicht entbehren. Kann sie

die Unterthanen zwingen, so dazu tüchtig sind, daß sie müssen Spieß und Büchsen tragen, auf die Mauern laufen und Anderes thun, wenn man kriegen soll: wie vielmehr kann und soll sie die Unterthanen anhalten, daß sie ihre Kinder zur Schule schicken. So sprichst du: Ja, wer kann seiner Kinder so entbehren, und alle zu Junkern ziehen? Sie müssen im Hause der Arbeit warten u. s. w. Antwort: Ist doch auch nicht meine Meinung, daß man solche Schulen anrichte, wie sie bisher gewesen sind; es ist jetzt eine andere Welt, und gehet anders zu. Meine Meinung ist, daß man die Knaben lasse zu solcher Schule gehen und nichts desto weniger die andere Zeit im Hause schaffen, Handwerk lernen und wozu man sie haben will, daß beides mit einander gehe, weil das Volk jung ist und geraten kann. Also kann ein Mägdlein ja so viel Zeit haben, daß sie zur Schule gehe und dennoch ihres Geschäfts im Hause wohl warte; verschläft's und vertanzt es und verspielet es doch wol mehr Zeit. Es fehlet allein daran, daß man nicht Lust oder Ernst darzu hat, das junge Volk zu ziehen, noch der Welt helfen und rathen mit feinen Leuten. Darum wache hie, wer wachen kann! Solche und viel anderer Reden that Dr. Luther von den Schulen.

50.

Wie ernstlich er ermahnet und bittet, daß man die Kinder solle zur Schule halten.

Luther hat im Jahr 1541 eine schöne Predigt im Druck ausgehen lassen, daß man Kinder solle zur Schulen halten, und ermahnet darinn die Eltern und Obrigkeiten mit hohem, herzlichem Ernst, in diesem Stück allen Fleiß zu thun. Die Hauptsumme desselben Büchleins hat ein gottseliger Mann *) kürzlich also verfasset.

Das ist eine gemeine Pflicht aller christlichen Eltern, daß sie ihre Kinder so lange zur Schule schicken, und im Lesen, Schreiben, Singen, Rechnen, sonderlich aber im Christenthum unterrichten lassen, bis sie von ihrem Glauben Rechenschaft geben, und hernachmals durch eigenen Fleiß sich weiter forthelfen können. Hierzu sollen euch, liebe Eltern, viele wichtige Ursachen bewegen.

*) Joh. Jak. Rambach, auserlesene kleine Schriften Luther's S. 42 ff.

Bedenket 1. daß eure Kinder eine Gabe Gottes sind, Ps. 127, 3, durch Christus theuer erkauft, und durch die Taufe Gott geheiliget. Daher seyd ihr verbunden, nicht nur für ihren Leib und dessen Nahrung und Kleidung, sondern auch zuförderst für ihre unsterbliche Seelen zu sorgen, daß durch christlichen Unterricht das Erkenntniß Gottes in dieselben gepflanzet, ihr eigener Wille gebrochen, und sie zu guter Zucht und Ordnung angehalten werden.

Bedenket 2. daß Gott die Seelen der Kinder auf eure Seele gebunden habe, und daß er an jenem Tage Rechenschaft dafür fordern werde, wenn ihr sie entweder außer der Schule müßig habt herum laufen und schändlich verwildern lassen, oder sie nur zu irdischer Arbeit angehalten, und euch um ihre Seelen nichts bekümmert. Gehen sie durch eure Schuld in ihrer Unwissenheit und Bosheit verloren, so wird Gott ihr Blut von euren Händen fordern.

Bedenket 3. daß es der ernste Befehl Gottes sey, daß ihr eure Kinder in der Zucht und Vermahnung zum Herrn auferziehet, Ephes. 6, 4. Weil aber euer mühsamer Beruf euch hindert, genugsame Zeit auf die Unterrichtung und Vermahnung eurer Kinder zu wenden; so seyd ihr schuldig, die gute Gelegenheit, die euch Gott durch öffentliche Schulen dazu giebet, dankbarlich zu gebrauchen, damit durch den Dienst christlicher Schulmeister die Kinder in der Zucht und Vermahnung zum Herrn auferzogen werden.

Bedenket 4. wie es euch selbst so übel gefalle, wenn ihr in eurer Kindheit versäumet worden, und wie ihr's so oft bedauert, wenn ihr nicht lesen noch schreiben könnet; hingegen wie ihr's euern Eltern noch unter der Erde danket, wenn sie euch fleißig zur Schule gehalten haben.

Wohlan, so thut denn diese Barmherzigkeit auch an euren Kindern, damit sie nicht, wenn ihr längst verweset seyd, über eure Lieblosigkeit klagen und seufzen müssen.

Bedenket 5. wie gern manche Eltern ihre Kinder in eine evangelische Schule schicken würden, wenn sie nur dürften, und wie sie würden Gott danken, wenn sie in ihrem Lande christliche und evangelische Schulen hätten. Ach, seyd nicht undankbar gegen Gott, der euch durch die Vorsorge der hohen Obrigkeit diese unschätzbare Wohlthat gönnet, daß ihr fast in allen euren Städten und Dörfern dieselbe vor der Thür haben könnet.

Bedenket 6. **daß Gott eben so mit euch umgehen werde, wie ihr mit euren Kindern umgehet,** und daß er entweder seinen Fluch auf eure Arbeit und Nahrung legen werde, wenn ihr am Schulgeld sparen wollet; oder daß er euch reichlich werde segnen, wenn ihr einen Theil eures Vermögens anwendet, eure Kinder wohl erziehen zu lassen.

Bedenket 7. **daß eure Kinder es euch noch im Himmel danken werden, wenn ihr nichts an ihnen gesparet habt,** rechtschaffene Christen aus ihnen zu machen; daß sie aber auch in der Hölle ewig Ach und Wehe über euch schreien, und euch unaufhörlich verfluchen werden, wenn ihr sie in der Unwissenheit und Bosheit habt aufwachsen lassen zu ihrem ewigen Verderben.

Diese Ursachen, geliebte Eltern, sollen euch billig bewegen, nicht nur zu Hause eure Kinder zum Singen und Lesen anzuhalten, sie zum Gebet beim Aufstehen und Niederlegen, vor und nach Tische zu gewöhnen, und sie zu ermahnen, daß sie öfters an Gott gedenken, ihm für Alles danken, und sich der Ehrbarkeit und Tugend befleißigen: sondern sie auch, längstens vom siebenten Jahre an, fleißig und täglich zur Schule schicken, damit diese junge Pflanzen täglich gewartet und begossen werden können.

Sprecht ihr: 1. **es falle euch zu schwer das Schulgeld aufzubringen, zumal da ihr der Kinder mehr hättet;** so würde euch Luther in seinem Büchlein von Schulen lehren, daß kein Geld besser angewendet werden könne, als dieses, das ihr an die theuer erkauften Seelen eurer Kinder wendet. Gott wird euch desto reichlicher wieder an eurer Nahrung segnen, wenn ihr einen Theil dessen, was er euch bescheret, eure lieben Kinder mit geniessen lasset. Brechet lieber an andern unnöthigen und sündlichen Ausgaben etwas ab, die Gott ohne dem an jenem Tage in eurer Rechnung nicht wird passiren lassen. Ueber dieses sind ja auch an manchen Orten freie Schulen, welche der Gemeinde wenig oder nichts kosten. Es würde auch ein Gott wohlgefälliges Werk seyn, wenn an einem oder andern Orte wohlhabende Leute, die entweder keine Kinder haben, oder doch den Ihrigen genug hinterlassen, etwas bei ihrem Tode dazu vermachten, davon nach und nach ein Capital gesammlet und sicher untergebracht werden könnte, von dessen Zinsen ein Schulmeister desselben Orts, ohne Beschwerung der Gemeinde, ehrlich leben, oder doch, zur Erleichterung der Gemeinde, einen Zuschuß davon geniessen könnte. Denenjenigen Eltern aber, die ganz arm sind, und keinen Schullohn geben können, werden die Herren Pfarrer jedes Orts gern mit einer Steuer aus dem Kirchen-Kasten, wenn es dieser vermag, zu Hülfe zu kommen suchen.

Sprecht ihr 2. ihr hättet eure Kinder zu eurer Haus- und Feldarbeit nöthig, sie müßten den ganzen Frühling, Sommer und Herbst hindurch draussen im Felde bei dem Viehe bleiben; so bedenket doch, wie übel ihr euren armen Kindern rathet und vorstehet, daß ihr über eurem Ackerbau ihr Gemüth wüste liegen und verwildern, und über eurer Viehzucht sie selbst viehisch werden lasset. Was wird Gott dazu sagen? Wird er nicht den Fluch in eure Arbeit schicken? Möget ihr doch ausser den Schulstunden eure Kinder mit zur Arbeit anhalten; aber daß ihr sie deswegen von der Schule abhaltet, damit ihr indessen einen irdischen Vortheil durch sie erlangen möget, das wird Gott gewiß mit Armuth, Mangel und Krankheit strafen, und was ihr auf solche Art gewinnet, wieder zerrinnen lassen.

Sprecht ihr 3. mein Kind lernet nichts in der Schule, ja es bringt mehr Böses, als Gutes mit nach Hause: so liegt die Schuld vielleicht an seiner eigenen Faulheit, oder daran, daß ihr zu Hause es nicht wieder aufsagen lasset, was es in der Schule gelernet hat, daher Alles sogleich wieder vergessen wird. Vielleicht kann es deswegen auch nichts lernen, weil es so unfleißig zur Schule geschickt wird. Uebrigens sind freilich unter einem großen Haufen Kinder immer einige rudige Schaafe, die andere anstecken können. Ihr müsset aber eure Kinder desto fleißiger zu Hause vermahnen, daß sie sich nicht nach Andrer bösem Exempel, sondern nach Gottes Wort richten, und Gott vor Augen haben. Habt ihr aber sonst was wegen übler Zucht in der Schule zu erinnern, so zeigets eurem Herrn Pfarrer an, damit es gebessert werde, und behaltet deswegen eure Kinder nicht aus der Schule.

Sprecht ihr 4. Mein Kind kann sich mit dem Katechismus nicht lange herumschleppen, genug daß es ein wenig beten und lesen und einige Sprüchlein hersagen kann. Ich habe es auch in meiner Jugend nicht weiter gebracht und hoffe doch selig zu werden. Gott wird von uns armen Leuten nicht so viel fordern. Wir wollen bei unsrer Einfalt bleiben ꝛc.: so wisset, daß die wahre christliche Einfalt keine Dummheit und Unwissenheit sey. Gott fordert freilich von niemand mehr, als er Gelegenheit gehabt hat zu lernen. Aber da euch Gott öffentliche Schulen für eure Kinder anweisen, und durch die hohe Obrigkeit befehlen lässet, daß ihr eure Kinder bis ins vierzehnte Jahr hinein schicken sollet; so wird er auch Rechenschaft von euch fordern, wie ihr und eure Kinder diese gebraucht habt. Je weniger ein Christ aus Gottes Wort weiß, desto mehren Zweifeln und Versuchungen ist er unterworfen; daher die Apostel so ernstlich darauf dringen, daß wir in der Erkenntniß unsers Herrn Jesu Christi wachsen sollen, 2. Petri 4, 18. Seyd ihr in eurer Jugend versäumet worden,

so ist es euch gar keine Schande, wenn eure Kinder durch fleißiges Schulgehen es weiter in Erkenntniß des Christenthums bringen, als ihr es habt bringen können.

Nun ihr sehet, geliebten Freunde, daß alle eure Entschuldigungen, die ihr vorbringet, warum ihr eure Kinder nicht fleißiger zur Schule haltet, nicht hinreichen, eure Nachlässigkeit zu entschuldigen. Fahret daher nicht länger fort, durch Ungehorsam gegen den Befehl Gottes und der hohen Obrigkeit eine schwere Verantwortung auf euch zu laden. Bittet Gott, daß er eure bisherige Fehler in der Kinderzucht euch um Christi willen vergebe, und suchet hinfort wieder einzubringen, was ihr bisher versäumet habt. Schicket eure Kinder fleißig und ordentlich in die Schule. Gebet euren Schulmeistern willig den sauern verdienten Lohn ihrer Arbeit, der sonst zu Gott schreiet; und lebet friedlich mit ihnen. So wird der Segen Gottes auf eurer Arbeit ruhen; Alles, was ihr thut, wird wohl gelingen, und ihr werdet an euren wohlgerathenen Kindern Ehre und Freude erleben. Gott gebe es um Christi willen, Amen.

Das ist eine Lektion für Eltern, so ihre Kinder vergessen und versäumen, und kein Erbarmen mit ihnen haben; zu welchen Luther in jenem Büchlein spricht: „Wie willst du bestehen, wenn dich Gott am Todtbette oder jüngstem Gericht fragen wird: wo sind die, die ich dir gegeben habe? — Wenn's so soll in deutschen Landen gehen, daß man sich der Jugend nicht ernstlicher annimmt, so ist's mir leid, daß ich ein Deutscher geboren bin oder je Deutsch geredet oder geschrieben habe. Ich bitte Gott um ein gnädiges Stündlein, daß er mich von hinnen nehme und nicht sehen lasse den Jammer, so über Deutschland gehen muß. Wohlan, ihr lieben Deutschen, ich hab's euch gnug gesagt; ihr habt euren Propheten gehört."

51.

Wie es Luther in den Kinderschulen will gehalten haben.

Doktor Martin Luther schreibt von der Lehre und Lehrart in den Kinderschulen unter andern also:

Wer Andere lehren soll, muß eine große Uebung und sonderliche Geschicklichkeit haben; die zu erlangen, muß man lange und von Jugend auf lernen. Denn es ist nicht eine geringe Kunst, Andere klar und richtig lehren und unterweisen. Derhalben solche Städte und Dörfer wahrlich zu beklagen sind, die solche Lehrer und Meister müssen haben, die selbst nichts können

und nichts Gutes und Rechtes mögen lehren; ja, auch die Weise nicht wissen, wie man doch lehren und lernen sollte. Wahr ist's, eh ich wollte, daß solche Schulen blieben, und daß keine bessere Weise zu lehren und zu leben für die Jugend sollte gebraucht werden, wollte ich eher, daß kein Knabe nimmer nichts lernte und stumm wäre. Es bedürfen aber die Schulen zweierlei Besserung, nämlich in der Lehre und Zucht. Ich halte nun, daß man mit solcher Besserung fein säuberlich fahre; denn es zu besorgen ist, und jetzt schon wieder anfähet, daß man immer neue und andere Bücher, (von der Lehre und der Weise zu lehren) machet, daß es zuletzt dahin komme, daß die guten Bücher, so jetzt durch den Druck hervorgebracht sind, wiederum untergedruckt werden und die losen, heillosen Bücher von unnützen und tollen Dingen wieder einreißen und alle Winkel füllen. Denn mancherlei Bücher lesen, macht mehr Verwirrung, denn daß man etwas Gewisses und Standhaftes daraus lernt. Gleich also die, so allenthalben wohnen, wo sie hinkommen, und bleiben an keinem gewissen Orte, die wohnen nirgend und sind an keinem Orte gewiß daheime. Viel Bücher machen nicht gelehrt, viel Lesen auch nicht; sondern gut Ding und oft lesen, das macht gelehrt. —

Lehren muß einfältiglich, deutlich, klärlich, lebendig zugehen, und eben zeigen das, was man lehret oder nennet, und nicht ein Anderes zeigen oder geben und zugleich ein Anderes lehren oder nennen. Es ist nicht fein gelehrt, wenn ich dir Weiß zeige und lehre dich vom Schwarzen. Unsere Kinder können nur nach und nach an Erkenntniß wachsen und zunehmen. Wenn ich im offnen Felde wandle und sehe von fern einen Menschen daher gehen, da dünket mich derselbe erstlich ein Pferd oder Baum zu seyn; wenn ich aber näher hinzukomme, fange ich einzeln an mehr und mehr zu erkennen, daß er ein Mensch sey, bis solange, daß ich diesen oder jenen Mann oder eine namhafte Person deutlich sehe. Also geht's auch mit unser Erkenntniß zu; die ist erstlich verworren, darnach aber etwas heller und eigentlicher und zuletzt ganz klar und deutlich.

Hier sind aber viel Mißbräuche in der Kinderschule. Damit nun die Jugend recht gelehrt werde, hat diese Form gestellt. Erstlich sollen die Schulmeister Fleiß anwenden, daß sie die Kinder allein das lehren, was sie lernen sollen, nicht die armen Kinder mit Mannichfaltigkeit beschweren, die nicht allein unfruchtbar, sondern auch schädlich ist. Man siehet auch, daß solche Schulmeister nicht der Kinder Nutz bedenken, sondern um ihres Ruhmes willen so viel und vielerlei treiben. Zum Andern sollen sie auch sonst die Kinder nicht mit vielen Büchern beschweren, sondern in allewege Mannichfaltigkeit fliehen, sonderlich in der christlichen Lehre. Zum Dritten ist's Noth, daß man die Kinder zertheile in Haufen. Zuerst sollen die Kinder lesen lernen; darinnen sollen sie geübt werden, so lange, bis sie wohl lesen können; daneben soll man sie lehren schreiben und anhalten, daß sie täglich ihre Schrift dem Schulmeister zeigen. Diese Kinder sollen auch zu der Musik gehalten werden und mit den andern singen. Darnach soll der Schulmeister auf eine Zeit das Vater-Unser einfältiglich und richtig auslegen; auf eine andere Zeit den Glauben, auf eine andere Zeit die zehn Gebote; und soll den Kindern die Stücker einprägen, die noth sind recht zu leben. Daneben soll er

den

den Knaben etliche leichte Psalmen oder andere Stücke der Schrift fürgeben, auswendig zu lernen, in welchen begriffen ist eine Summe des christlichen Lebens; welche auch sollen auf's kürzeste und richtigste ausgelegt werden, damit die Kinder wissen, was sie daraus lernen und darinn suchen sollen.

Ich rede für mich, sagt Luther an einem andern Orte, wenn ich Kinder hätte und vermöcht's, sie müßten mir nicht allein die Sprachen und Historien treiben, sondern auch singen und die Musicam mit der ganzen Mathematika (Größen- oder Raumlehre) lernen, damit geschickte Leute daraus würden, zu allerlei hernach tüchtig. Die Sprachen sind die Scheide, darinnen das Messer des Geistes stecket; sie sind der Schrein, darinnen man dies Kleinod träget. Sie sind das Gefäß, darinnen man den Trank des Geistes fasset. Die Kunst Grammatika (Sprachlehre) zeigt an und lehret, was die Wörter sind und bedeuten; aber man muß erstlich lernen und wissen, was ein Ding oder Sache sey. Wo man den Verstand der Sache nicht hat, da ist auch die Erkenntniß der Worte vergeblich. Es lernet aber Jedermann gar weit besser deutsch oder andere Sprachen aus der mündlichen Rede im Hause, auf dem Markt, in der Predigt, denn aus den Büchern. Die Buchstaben sind todte Wörter; die mündliche Rede sind lebendige Wörter. Darum werden auch die Sprachen, so die allergewissesten Regeln haben, vielmehr aus Uebung und Gewohnheit gelernt, denn aus den Regeln. Nächst den Sprachen sollten in den Schulen auch die Historien fleißig erlernet werden; denn dieselben wundernütze sind, der Welt Lauf zu erkennen und zu regieren, ja auch Gottes Wunder und Werke zu sehen. O wie manche Geschichten und Sprüche sollte man jetzt haben, die in deutschen Landen geschehen und gangen sind, wovon wir jetzt gar nichts wissen; denn wir Deutsche noch immer Deutsche sind, und wollen Deutsche bleiben.

Das sey auf diesmal genug von den Schulen, und von deren Verbesserung.

52.

Von Luther's Freunden und Gehilfen, Erstlich von Philipp Melanchthon.

Luther'n waren seine getreuen und guten Freunde, nach Weib und Kindern, der allerköstlichste Schatz und Gut im ganzen Leben; nicht allein um gemeiner Gefahr und Noth willen, darinnen sie ihm Trost und Hilfe erzeigten, sondern auch seines großen Werkes halber, dabei sie ihm treu und redlich halfen. Denn obwol sein Herz von Gott und aus Gottes Wort getröstet und gestärket wurde, und er daran fest hielt; so war ihm doch ein großer Dienst und Trost, daß er solche Freunde hatte, die ihn herzlich meinten und ihm allewege mit Rath

und That beistanden. Unter diesen Getreuen und Geliebten seines Herzens müssen wir hier vor allen gedenken seiner drei ältesten und liebsten Freunde, als da sind Philipp Melanchthon, Johann Bugenhagen und Justus Jonas. Unter den deutschen Fürsten waren der evangelischen Wahrheit vor allen hold: die löblichen Kurfürsten von Sachsen, Friedrich der Weise und Johann der Beständige, ferner: der treffliche Landgraf Philipp von Hessen, Pfalzgraf Ludwig, Fürst Georg zu Anhalt, Herzog Johann Ernst zu Sachsen; von dem deutschen Adel: der feurige Ritter Ulrich von Hutten, gerüstet mit Schwerdt und Feder, der tapfere Franz von Sickingen, der edle Silvester von Schaumburg und Hartmut von Cronberg; aus dem Rathe zu Wittenberg: Lukas Cranach, ein berühmter Mahler, und Hans Luft, der Drucker; ferner: Georg Spalatin, des Kurfürsten Hofprediger, der Kanzler Brück, Hans Sachs, der altdeutsche Dichter, (geboren 1494, gestorben 1576 im 82sten Jahr;) von den Tischgenossen: vorzüglich Johann Matthesius, Pfarrer zu Joachimsthal, und Veit Dietrich von Nürnberg. Alle waren Luther'n mit ihrem ganzen Herzen ergeben; denn er ging mit ihnen freundlich um, und liebte sie wiederum aufrichtig und von Herzen. Unter seinen Freunden stehet billig oben an

Sein Philipp Melanchthon.

Deß soll nicht vergessen werden, so lange die Welt stehet. Der gute Geist einer brüderlichen und herzlichen Liebe hatte beider Gemüther so glücklich mit einander verbunden, daß ihre Freundschaft durch die Veränderung menschlicher Dinge niemals ist gekränkt worden; und daß sie ihr gemeinsames Werk jederzeit in Einem Sinne wirkten. Melanchthon's Lebenslauf ist dieser.

Er ist geboren im Jahr 1497 am 16ten Februar, Abends nach 6 Uhr, zu Bretten, einer kleinen Stadt in der Pfalz am Rhein. Sein Vater hieß Georg Schwarzerde, (das ist auf griechisch Melanchthon,) und war ein Zeug- oder Rüstmeister, sehr geschickt in der Kunst, das Ritter- und Turnierzeug zu fertigen. Die Mutter hieß Barbara und war eine geborne Reuter. Seine Vaterstadt liebte Melanchthon überaus. Es kann, sagte er, zum Fehler werden, wenn man seinen Geburtsort mehr liebt, denn andere Oerter; aber der Gedanke an meine Heimath ist doch für mich ein gar süßer Gedanke. Und wenn ich Jemanden aus dieser meiner Heimath sehe und höre, so bin ich so fröhlich, als ob ich wieder umkehrte und ein Kind würde. Von dem Vater erzählte er: Ich habe mir lassen sagen, daß mein Vater oft von den Käufern nicht so viel genommen, als sie ihm wollten geben, und hat ihnen öfters das Geld wieder aufgedrungen, wenn er hörte, daß sie arm wären. Derselbe war nämlich in jener ganzen Gegend als ein Mann von der zartesten Gewissenhaftigkeit bekannt; was er zusagte, das hielt er, und war auch im Kleinsten treu und verschwiegen. Er pflegte jede Nacht um 12 Uhr aus seinem Bette aufzustehen, nieder zu knieen und zu beten; und hatte er ja einmal das Gebet in der Stunde der Mitternacht versäumt, so konnte er sich den

ganzen Tag über nicht zufrieden geben. Auch die Mutter war eine gute verständige Frau. Von ihr sind die altdeutschen Reime:

Almosen geben armet nicht,
Kirchengehen säumet nicht;
Wagenschmieren hindert nicht,
Unrecht Gut faselt nicht;
Gottes Wort trüget nicht.

Und:
Wer mehr will verzehren,
Denn sein Pflug kann erneren,
Der wird zuletzt verderben
Und vielleicht am Galgen sterben.

Philipp soll als Kind ein wenig gestammelt haben; aber das hat sich mit den Jahren gänzlich verloren. Er war zehn Jahr alt, als sein Vater starb. Ich wußte, sagte er, wie Kinder sind, noch nichts von Krankheit und Tod, hatte auch niemals einen Kranken oder Todten gesehen. Da mir nun die Mutter sagte: der Vater ist krank, mußte ich erstlich fragen, was das hieße. Sie hatte mir's aber kaum gesagt, so konnte ich mich vor Schmerzen nicht mehr fassen. Dieses Tages gedenke ich immer, wenn ich von einer Krankheit höre. Ich weiß auch noch, daß mich mein Vater vor seinem Ende ließ vor sein Bette kommen, ermahnte mich zur Gottesfurcht und befahl mich dem lieben Vater droben. Ich habe, sagte er, viel und große Dinge erlebt in der Welt, aber die da kommen werden, sind größer. Gott sey mit dir, mein Sohn, und führe dich selig.

Und des Vaters Segen ruhete auf dem Sohne. Dieser hatte zwar einen zarten, schwächlichen Körper, aber darinn wohnte ein starker, großer Geist, der frühzeitig reif wurde, und täglich zunahm an jeglicher Weisheit und Erkenntniß. Sein erster Lehrer daheim im Vaterhause war Johann Unger, der führte allewege das Wort im Munde: Vorgesehen und nachgegeben! In der Schule zu Pforzheim legte Philipp einen guten Grund in der griechischen Sprache. Hier war es auch, wo ihn sein Vetter Johann Reuchlin kennen lernte; der war zu derselben Zeit ein hochberühmter, grundgelehrter Mann, und hatte ihn so lieb, wie seinen eigenen Sohn. Schon im 13ten Jahr ging Philipp auf die Hoheschule zu Heidelberg, und von da im 14ten Jahr gen Tübingen. In Tübingen hielt er sich in die sechs Jahre auf; er wurde daselbst im siebzehnten Jahre seines Alters Magister; denn zu Heidelberg hatte man ihm wegen seiner zarten Jugend solchen Titel verweigert.

In dem Jahr 1518 geschahe es, daß ihn der Kurfürst Friedrich gen Wittenberg zum Lehrer der griechischen Sprache berufen und bestellen ließ. Da wußte er nicht, ob er dahin sollte gehen oder nicht; aber Reuchlin schrieb ihm also: Gehe aus deinem Vaterlande, aus deiner Freundschaft und von deines Vaters Hause; sey muthig und kein Weib, sondern ein Mann, und wisse, daß kein Prophet etwas gilt in seinem Vaterlande! Da machte sich Melanchthon auf den Weg gen Wittenberg. Er war dazumal 21 Jahr alt. Als er nun sein neues Amt antrat, hielt er eine gelehrte und höchst schöne Rede, und erwarb sich daselbst durch seine Gelehrsamkeit und Frömmigkeit den Namen eines Lehrers Deutschlands. Zu

dem Ruhme der Hohenschule zu Wittenberg trug er, nach Luther, das Allermeiste bei, und hatte gemeinhin bei 2000 Zuhörer. Philipp, sagte schon um dieselbe Zeit Luther, ist fast ein Knabe und Jüngling dem Alter nach, aber so gelehrt als Einer von uns. Ich danke es meinem guten Philipp, daß er uns griechisch lehret. Ich bin älter als er, aber das verhindert mich nicht, von ihm zu lernen. Ich sage es frei heraus, er versteht mehr denn ich; deß ich mich auch gar nicht schäme. Denn ich halte, es soll den Leuten guten Nutzen schaffen, wenn sie griechisch lernen, so können sie doch das neue Testament in der Ursprache lesen und selbst sehen, was der Herr und die Apostel eigentlich gesagt haben. Das soll uns eine bessere Schutzwehr seyn gegen der Feinde Verfolgung, denn alle Wehr und Waffe. Darum ich auch gar viel von dem jungen Manne halte, und werde nichts auf ihn kommen lassen, so lange ich lebe. — Allein der bescheidene Melanchthon bekennt von sich selbst: Man sagt, ich verstehe die Bibel zu erklären. Und Gott ist mein Zeuge, daß ich wünsche, täglich in der Erkenntniß seines Wortes zuzunehmen. Aber wenn man mich derhalben rühmt, so sagt mir mein Gewissen jederzeit das Gegentheil und bin alsdann niedergeschlagen.

Er ist niemals Geistlicher gewesen. In dem Jahr 1520 heirathete er die Tochter eines Wittenbergischen Burgemeisters, Katharina Krapp, eine Frau (sagt er) wie ich mir sie nur von Gott erbitten konnte. Mit derselben lebte er 37 Jahr recht zufrieden, wiewol sie fast immer kränklich und doch ein wenig zu ängstlich war. Sie seufzte täglich: Verlaß mich Gott nicht im Alter, wenn ich grau werde! Er sagte: ich muß ihrer Schwachheit nachgeben, denn das ist einmal unser Loos. Gott schenkte ihnen in ihrer Ehe vier Kinder, zwei Söhne und zwei Töchter. Der Gedanke Kinder zu haben, schreibt Melanchthon, erhebt mein Herz. Es gibt keine größere Freude für mich, als Wesen um mich zu sehen, die mich so nahe angehen. Aber es gibt auch nichts Wichtigeres, als die Auferziehung der Kinder zur Gottesfurcht und Rechtschaffenheit Darum ist die Ehe der schönste, herrlichste Bund auf Erden. Einst kam ein Fremder zu ihm und fand ihn, wie er mit der einen Hand die Wiege seines Kindes schaukelte und in der andern ein Buch hielt. Deß verwunderte sich der Fremde; aber der Vater sagte zu ihm: Ihr sehet, ich bin ein Vater. Der dem Sturm und Meer gebot, daß es stille ward, nahm auch die Kindlein auf seinen Arm und herzte sie. Ach, könnte ich nur machen, daß meinem Kinde jeder Tag seines Lebens würde, wie dieses Stündlein des süßen Schlafes. Der Fremde hört's, und — ging gelehrter von dannen.

Auch der Armen erbarmte Melanchthon sich von Herzen; denn wer Barmherzigkeit übt, wird Barmherzigkeit erlangen. Er ließ keinen Bettler, der zu ihm kam (und täglich drängten sich deren viel zu ihm) ohne eine Gabe weggehen, und theilte öfters den letzten Groschen mit Andern. Deßgleichen that auch sein Weib, und deßhalb kamen sie in ihrem Hauswesen ein wenig zurück. Er hätte bisweilen mit Weib und Kindern müssen Noth leiden, wenn Gott nicht immer, oftmals gar wunderbar, geholfen hätte. Er hatte nämlich, gleich Luther'n, bis 1536 nur 200 Gulden Besoldung. — Seine Arbeitsamkeit war nicht zu ermüden; die Arbeit (pflegte er zu sagen) für mich, das Geld für Andere. Er ging gemeiniglich bald nach dem

Abendessen zu Bette, und stand schon um 2 oder 3 Uhr wieder auf. Im Alter ging er selten mehr zu Bette, sondern schlief etliche Stunden auf einer Ruhebank; denn er litt sehr an Schlaflosigkeit. Ich hasse jedes Selbstlob, sagte er, aber wenn Arbeitsamkeit Lob verdient, möchte ich mich für dieses Jahr (1520) schier ein wenig selbst loben. Ist eine Stunde verloren worden, hat es nicht an meinem guten Willen gelegen. Ich kann nicht begreifen, daß manche Menschen über einen verlornen Groschen klagen, indem sie eine Stunde nach der andern verlieren. Den Groschen kann man doch wieder bekommen, aber nicht die Zeit, die einmal verschwunden ist.

Seine größte Lust war der Unterricht der Jugend. Ach, sagte er oftmals, wenn man mich nur nicht von meinem Lehrstuhle abrufte, und ließe mich allein für die liebe Jugend arbeiten. Das ist meine Ruhe und Freude; für andere Sachen bin ich zu weich und ungeschickt. — Er lehrte aber nicht bloß durch die lebendige Rede, sondern auch durch seine trefflichen Schriften, die weit und breit gelesen wurden, und durch sein unsträflich Leben.

Damit er sich von seinen vielen Arbeiten etwas erholen möchte, reisete er im Jahr 1524 in seine liebe Heimath. Als er bei sich noch überlegte, ob er reisen könnte oder nicht, sagte zu ihm Luther: Reise du in Gottes Namen, lieber Bruder Philipp. Hat doch unser Herr auch nicht immer gepredigt und gelehrt, und ist auch oft unterwegs gewest. Er besuchte selbst unterweilen seine Verwandten und Freunde. Was ich aber von dir verlange: komm bald wieder zu uns. Ich will indeß fleißig für dich beten. — Damit trat Melanchthon endlich seine Wanderung in die Heimath an, und zwar zu Pferde, über Leipzig, Fulda und Frankfurt. Als er sein geliebtes Bretten aus der Ferne erblickte, stieg er vom Pferde, fiel auf seine Kniee nieder und sprach: O heimathlicher Boden! Ich danke dir, Herr, daß du mich ihn lässest wieder betreten. Da die alte Mutter ihren Philipp wieder sah, wurde sie vor Freuden beinahe ohnmächtig. Doch war sie ein wenig unzufrieden mit ihm, daß er nicht eine Frau aus Bretten genommen; auch wollte sie, daß er nicht wieder gen Wittenberg zurückkehrte, sondern bei ihr und bei dem Glauben der Väter bliebe; denn sie konnte ja nicht begreifen, daß man den Glauben und die Kirche nicht antastet, wenn man beide von Mißbräuchen reiniget und Irrthümer und Aberglauben bestreitet. Ich sehe wohl, schrieb Melanchthon, meine gute Mutter empfindet es übel, daß ich nicht die Person geheirathet habe, die sie mir zugedacht hatte. Es thut mir sehr wehe, daß ihr dieß Kummer gemacht hat. Aber ich kann es betheuren, daß ich davon nicht gewußt habe. Sie liebt mich dennoch. Gott gebe, daß ich wieder Ursach zur Freude werde. — Es war das letzte Mal, daß er die liebe Mutter gesehen hat; denn sie starb fünf Jahre darauf. Auf seiner Rückreise gab sich der Landgraf Philipp von Hessen große Mühe, ihn Luther'n untreu zu machen und von Wittenberg wegzuziehen; aber Melanchthon gab diese Antwort: Was ich für wahr halte, dabei bleibe ich und behaupte es, ohne Ansehen der Person und ohne allen Eigennutz. Wer die Wahrheit meint und lehrt, dem bin und bleibe ich treu ergeben. Aber auch dabei werde ich fürder beharren, daß ich ohne Streit und Zank, ohne Schimpfen und Schmähen die Wahrheit vertheidige. Darum bitte und ermahne ich einen

Jeden, dem Friede und Einigkeit am Herzen liegt, die Wunden, die einmal geschlagen sind, zu heilen und nicht immer wieder aufzureißen. Damit reisete Melanchthon ruhig weiter, bis eine halbe Stunde vor Wittenberg. Da will einer seiner Gefährten auf einem Fischerkahne über die Elbe fahren; der Kahn aber stößet an einen Staum, so im Wasser verborgen war, und wirft um. Der theure Freund stürzte in die Fluthen, und ging rettungslos unter. Da weinte Melanchthon bitterlich, und wollte sich nicht wieder trösten lassen.

Des folgenden Jahres (1525) machte ihm der Bauernaufruhr*) und der Tod des alten Kurfürsten das Herz abermals voll Trauerns. Gott geht mit uns wunderbare Wege, schreibt er um dieselbe Zeit; oftmals stehe ich am Morgen mit Sorge und Kummer auf, und des Abends wollen sich meine weinende Augen nicht schließen. Ich könnte wol ruhig seyn; aber wen muß es nicht rühren, wenn er Andere so leiden siehet? Mein Schmerz hätte mich längst verzehret, wüßte ich nicht, daß am Ende doch Alles zum Besten dienen muß. — Im Jahr 1526 reisete Melanchthon gen Nürnberg auf des Rathes Begehren, und richtete daselbst die Schule ein; in den beiden folgenden Jahren (1527 und 1528) besuchte er mit Luther'n gemeinschaftlich die Kirchen und Schulen in Sachsen.**) Von seinen großen und vielen Geschäften, so er zu Speier, Marburg (1529) und Augsburg (1530), ferner zu Schmalkalden (1535 und 1537), Frankfurt (1539), Worms und Regensburg (1541) und zu Bonn (1543) verrichten mußte, hier zu reden, würde zu weitläuftig seyn. Er erhielt inzwischen auch einen Ruf nach Frankreich und England, den er aber nicht annahm.

Als er im Jahr 1540 zu einem öffentlichen Gespräch, das zu Hagenau sollte angestellt werden, reisen wollte, ist er zu Weimar in eine große Krankheit und Schwermuth gefallen, dieweil er in die Doppelehe des Landgrafen Philipp gewilliget hatte. Da läßt der Kurfürst Luther'n von Wittenberg schleunigst holen. Wie dieser ankommt, findet er seinen Bruder Philipp in den letzten Zügen. Die Augen waren ihm gebrochen, der Verstand gewichen, die Sprache entfallen, das Gehör vergangen, das Angesicht erbleichet; dazu erkennete er Niemand, aß und trank nichts. Ueber diesen Anblick erschrack Luther heftig, wendete sich zu seinen Gefährten und sprach: Behüte Gott, wie hat mir der Teufel dieses Rüst- und Werkzeug zugerichtet! kehrte sich darauf nach dem Fenster, den Andern den Rücken zu, und rief Gott sehr andächtig an. Allda, sprach er hernachmals, mußte mir unser Herr Gott herhalten, daß er mich mußte erhören, wo ich anders seinen Verheißungen trauen sollte. Nach diesem nahm er seinen Philipp bei der Hand (denn er wußte wohl um seines Herzens und Gewissens Bekümmerniß), und sprach: Seyd getrost, Philipp, ihr werdet nicht sterben; Gott will, daß sich der Sünder bekehre und lebe. Er hat Lust zum Leben und nicht zum Tode; und wird nicht zugeben, daß ihr in euer Schwermuth vergehet. Darum gebet dem Trauergeiste nicht Raume, und werdet

*) S. 52. ff.

**) S. 77—85

nicht euer eigener Mörder, sondern verlasset euch auf den Herrn. Als Luther dieß redet, wird Melanchthon gleichsam wieder lebendig, und fängt an Athem zu holen, kömmt allgemach wieder zu Kräften, und gelangt zu seiner völligen Gesundheit. Wenn Luther nicht wäre zu ihm gekommen, wäre er gewißlich gestorben. Ich habe, sagte jener, unsern Philipp und meine Käthe vom Tode erbeten.

In dem Jahr 1544 verlor Melanchthon durch den Tod eine sehr geliebte Tochter, und zwei Jahr hernach auch seinen Luther.*) Der Schmerz, klagte er dazumal, der in meinem zerrissenen Herzen wütet, ist nicht zu beschreiben. Gleichwie zwei Reisende einen und denselben Weg gehen, nachdem sie ihn lange Zeit zusammen gegangen sind, fällt der eine todt nieder und der andere jammert; also jammere ich um meinen Luther. Ich hoffte, früher zu sterben denn er, und muß ihn nun noch überleben! Gott weiß, was noch über uns verhänget ist; denn ich sehe nun, daß ich noch nicht genug gearbeitet habe, darum läßt mich der Herr noch leben. Ich muß wirken, so lange es Tag ist. — Der Schmalkaldische Krieg, so im Jahr 1547 ausbrach, und dem erst der Religionsfriede, geschlossen zu Augsburg im Jahr 1555, ein Ende machte, vermehrte Melanchthons Schmerz. Er mußte mit den Seinen von Wittenberg fliehen und sehen, daß auch die Universität aus einander ging, und sein Kurfürst gefangen wurde. Da sahe er um sich her nichts denn Jammer und Noth, und fast kein Tag verging ohne Thränen. Ich liebe diese Stadt, sagte er, wie meine Vaterstadt; denn hie habe ich mit viel theuern Männern zusammengelebt und gearbeitet.

Auch in den letzten Jahren seines Lebens, da er wiederum zu Wittenberg lebte, hatte er große Sorge und Arbeit und mußte, sonderlich von den Anhängern der strengen Lehre Luther's, viel Verfolgungen erdulden; denn sie meinten, er hätte den Papisten zu viel nachgegeben und halte es mit denen im Schweizerlande. Da sehnte er sich oft nach dem Tode, in Hoffnung, daß er im Himmel von dem Zank und Streit der Gelehrten nichts mehr werde hören. Von den streitsüchtigen Lehrern befreie uns, Herr! sagte er öfters. Und Gott erhörte die Stimme Melanchthon's, und nahm ihn zu sich in die ewige Wohnung des Friedens und der Ruhe, am 21sten April des 1560sten Jahres, Abends nach 7 Uhr. Sein Leichnam ist in der Schloßkirche zu Wittenberg, neben dem Grab Luther's beigesetzet worden. Seelig sind die Todten die im Herrn sterben; denn sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach!

Gleichwie zwei Ströme sich begegnen und vereinigen, also verbanden sich ihre Herzen, und waren eins in der Liebe und Wahrheit. Sie ertrugen mit einander Leid und Freud.

---

*) S. den Abschnitt: Luther's letztes Stündlein.

Siehe, das Schifflein ihres Lebens schwebet itzo sanft dahin auf dem Strome; itzo wird dasselbe von heftigen Sturmwinden getrieben, und will schier untergehen in den wilden Fluthen. Aber Gott ist ihr Steuermann, die Schrift ihr Kompaß, Glaube und Liebe ihre starken Anker; so überwinden sie Sturm und Wellen, und kommen in den stillen Hafen. Denn Christus hat sich im Schifflein, das in Nöthen war, allezeit lassen aufwecken.

Luther ist von Natur hitzig gewesen, und konnte nicht gut leiden, daß man von seiner Meinung abwich; Melanchthon aber war von Herzen sanftmüthig und demüthig, und gab gerne nach. Jener riß das alte Gebäude nieder, und bauete neue Hütten für das Volk; dieser arbeitete mehr in die Tiefe und zunächst zum Besten der Gelehrten, wiewol Alles zuletzt auch dem Volke zu gute kam. Jener hatte einen festen, unbewegten Willen, einen tapfern, unerschrockenen Muth; diesem gebrach es auch nicht an Muth und Kraft; aber er trat sanfter und leiser, und achtete mehr auf Zeit und Umstände. Luther'n that es oft wehe, daß seine Schriften so rauschten, wie die Platzregen, und er wünschte oftmals, daß er so fein sachte und lieblich regnen könnte, wie sein Philippus. Beider Herzen waren erfüllt von Glaube und Liebe; aber in jenem regierte der Glaube, der die halbe Welt erschütterte und ihr eine neue Seele gab; in diesem lebte die Liebe, die Alles duldet und hoffet und dennoch Alles überwindet. Beide waren ohne alle eigene Gerechtigkeit; sie gingen einher in Knechtgestalt, und die Sonne ihres vereinten Lebens und Wirkens war die göttliche Wahrheit. Es sind mancherlei Gaben, aber es ist nur Ein Geist. Und es sind mancherlei Kräfte; aber es ist Ein Gott, der da wirket Alles in Allen. In einem Jeglichen zeigen sich die Gaben des Geistes zu gemeinem Nutzen. (1. Kor. 12, 1. — 31.)

Der Herr sprach zu Elias: Gehe heraus und tritt auf den Berg vor den Herrn. Und siehe, der Herr ging vorüber, und ein starker Wind, der die Berge zerriß und die Felsen zerbrach, vor dem Herrn her. Der Herr aber war nicht im Winde. Nach dem Winde aber kam ein Erdbeben; aber der Herr war nicht im Erdbeben. Und nach dem Erdbeben kam ein Feuer; aber der Herr war nicht im Feuer. Und nach dem Feuer kam ein still sanftes Sausen. Da das Elias hörte, verhüllte er sein Antlitz mit seinem Mantel, und ging heraus, und trat in die Thüre der Höhle. Und siehe, da kam eine Stimme zu ihm und sprach: Was hast du hie zu thun, Elias? Er sprach: Ich habe um den Herrn unsern Gott geeifert; denn sie haben deinen Bund verlassen, deine Altäre zerbrochen, deine Propheten mit dem Schwerdt erwürget, und ich bin allein überblieben, und sie stehen darnach, daß sie mir das Leben nehmen. Aber der Herr sprach zu ihm: Gehe wiederum deines Weges! Und Elias fand auf dem Wege den Elisa, und die Beide wandelten fortan mit einander. (1. Kön. 19, 11 — 15.)

53.

Von Johann Bugenhagen, (sonst Doktor Pommer genannt) und Justus Jonas.

In dem alten, werthen Pommerlande, nicht fern von der Küste der Ostsee, liegt ein fein Städtlein, heißt jetzund Wollin, ist aber vor Zeiten Julin genennet worden und eine große, mächtige Stadt gewesen. Allda ist am 24sten Juni des 1485sten Jahres Johann Bugenhagen geboren, und hat davon den Namen Doktor Pommer. Von desselben Kinderjahren ist wenig zu berichten. Sein Vater war ein Rathsherr, und der Mutter Name ist gänzlich unbekannt. Sie schickten ihr Söhnlein allererst in ihrer lieben Stadt zur Schulen, woselbst er die Anfangsgründe des Lesens und Schreibens, ingleichen die lateinische Sprache wohl erlernte; also, daß er konnte im 13ten Jahr seines Alters gen Stettin auf die lateinische Schule gehen. Von dannen beziehet er im Jahr 1501 die hohe Schule zu Greifswalde, so Herzog Wartislaus der Neunte 1456 hat lassen anrichten. Daselbst legete er sich mit höchstem Fleiß auf die Gottesgelahrtheit, trieb die Sprachen sehr eifrig; und lehrte auch die Jugend, nachdem er zuvor Magister geworden war. In dem Jahr 1505, im 20sten seines Alters, wird er zu Treptow, an der Rega gelegen, zum Schulmeister (Rektor) bestellet, und hat alsbald dieselbe Schule so groß und berühmt gemacht, daß auch viele vom Adel früher dahin kamen, von ihm zu lernen, und der Ruhm von seiner Gelehrsamkeit und guten Lehrgabe weit und breit erschollen ist. Denn er war in der Schrift wohl erfahren, und konnte dieselbe auslegen. Da ihn die zu Treptow sehr lieb hatten, wollten sie, daß er ihnen bisweilen sollte predigen; da ist er auch ein Prediger worden, denn zuvor war er nur Schulmeister. Darnach ging er in das Kloster Belbuck, das lag hart bei der Stadt, und erklärte den Mönchen fleißig die heilige Schrift.

Es geschah aber um dieselbe Zeit, daß der alte, löbliche Kurfürst von Sachsen an den Herzog Bugeslaf von Pommern schrieb, und sich von ihm der Pommern Geschichten erbat. Denn dieser weise Kurfürst hatte etliche gelehrte Männer verordnet, daß sie sollten seines Landes Geschichte verzeichnen, dazu auch in der Geschichte anderer Länder fleißig forschen. Derhalben begehrte man die pommerschen Historien zu wissen. Da nun Herzog Bugeslaf sich nach einem Mann umsiehet, der zu solcher Arbeit recht geschickt ist, nennet man ihm den Bugenhagen im Kloster Belbuck. Denselben läßt er im Jahr 1517 gen Rügenwalde zu sich fodern, und gebeut ihm, daß er solle im ganzen Fürstenthum umherreisen, damit er in allen Städten und Klöstern die alten Historien aufsuchete und ordentlich beschriebe. Und Bugenhagen thät, wie ihm befohlen war; und reisete im ganzen Lande umher, die alten Schriften zu sammeln. Darauf begibt er sich wieder in sein Kloster, verfaßt daselbst der alten Pommerlandes Geschich-

ten in lateinischer Sprache, und ist solches Büchlein, etwa im Jahr 1519, zum ersten Mal im Druck ausgegangen. Daneben fährt er fort, mit großem Fleiß und Ernst die heilige Schrift zu lehren, zu seiner eigenen und vieler Andern Besserung, auch daneben andere nützliche Bücher zu lesen.

Einmal bekam er Luther's Buch von der Babylonischen Gefangenschaft (das ist, von dem Papstthum) zu sehen. Nachdem er darinn einige Blätter gelesen hatte, war er etwas bewegt, und brach in die Worte aus: Es haben von Christi Geburt an viel Ketzer die Kirche angegriffen, aber kein ärgerer ist je gewest, als der dieß Buch gemacht hat. Darnach lieset er aber das Buch ganz durch, und durch Gottes Gnade geht ihm in jener stockfinstern Nacht das Licht der evangelischen Wahrheit auf. Nun widerruft er bei Tisch, in Beiseyn aller seiner Mitlehrer, seine vorige Rede, und spricht: Was soll ich euch viel sagen? Die Welt ist blind und liegt in großer Finsterniß begraben; dieser einige Mann siehet, was wahr ist. Nach diesem verfechtet Bugenhagen das Buch von Stück zu Stück, und bringet die Meisten, den Abt selber, auf seine Meinung; also, daß sie öffentlich anfingen des Papstes Greuel zu entdecken, und die Leute von Aberglauben und Menschensatzungen zu bekehren. Bugenhagen las hernach auch andere Schriften von Luther, und ward in der Erkenntniß der Wahrheit immer gewisser. Er sahe auch, daß Luther mit Augustin, (der ist ein frommer alter Kirchenlehrer gewesen) überein kommt; deß freute er sich sehr, und erklärt nun dem Volke die Lehre des Evangelismus desto emsiger.

Solches hörte der Bischof Otto zu Cammin; das ist eine Stadt mit einem Stifte unweit Treptow. Der verfolgete ihn heftig, daß er sich im Jahr 1521 von Belbuck gen Wittenberg begab. Daselbst hielt er sich anfänglich ganz still und verborgen; aber um die Zeit, da Luther gen Worms zum Reichstag reisete, hob er an, um seiner Nothdurft willen etlichen Studenten den Psalter zu lesen und zu erklären. Durch seine Lehren und Predigen kömmt er bei denen zu Wittenberg in so ein groß Ansehen, daß sie ihn zu ihrem Pfarrer erwählen, wiewol er sich seiner pommerschen Sprache halber entschuldigte. In dem Jahr 1522 heirathete er auch, und diente von der Zeit an der Kirche und der hohen Schule treulich mit Predigen, Lehren, Rathen und Schreiben; also, daß Luther von ihm sagte: Nach Melanchthon ist er der andere öffentliche Lehrer der Gottesgelahrtheit in der Stadt sowohl, als in der Welt. Sein Lehr- und Predigtamt hat er in die 36 Jahr mit großem Seegen verwaltet; aber inzwischen auch andern Städten das Evangelium verkündiget. Denn als die Stadt Braunschweig die evangelische Lehre hatte angenommen, schrieb der Rath mit dem Volke gen Wittenberg, daß man ihnen doch möchte Doktor Pommer'n gönnen. Das schlug man ihnen aber dazumal ab. Diesem christlichen Fürbilde und Exempel folgten im Jahr 1528 auch die Städte Hamburg und Goßlar. Zu Hamburg weilte Bugenhagen etliche Monate. Von dort aus reisete er auch gen Holstein, auf Erfodern des Herzoges, daß er daselbst mit Karlstadt ein Gespräch halten sollte; aber dieser ist feige worden, und hat sich von da weggemacht. Die Bürger zu Hamburg hielten Doktor Pommern so vest, daß er nicht abkommen konnte; denn sie hatten

vor, daß er sollte immer bei ihnen bleiben. Da schrieb Luther an ihn, daß er den Hamburgern solches Vornehmen sollte wehren; denn das gedächte man ihnen nicht zu gestatten. Da bat Bugenhagen um eine Schrift des Kurfürsten, darinn er von demselben wieder zurückerfordert würde, auf daß er beweisen könnte, daß sein Wegeilen nicht sein eigener Betrieb sey. Als die Hamburger solche Schrift vom Kurfürsten und den Brief der Universität und des Rathes von Wittenberg empfingen, ließen sie ihn ziehen; denn seine Kirche konnte sein die Länge nicht entrathen, und Luther mußte indeß für ihn in jeder Woche dreimal predigen. Doch es währte nicht lange, da baten die Lübecker auch um ihn. Das war zwar Luther'n, der nun alt oder vielmehr Lebens satt ist, nicht lieb, doch wußte er auch nicht, wie man es ihnen mit Grund abschlagen könnte. Bugenhagen verließ nun wiederum Wittenberg auf eine zeitlang, und predigte denen zu Lübeck und Lüneburg fein sanft und treulich. So ist das Evangelium auch in die Seestädte kommen. Zu Hamburg und Lübeck stiftete er auch zwei sehr berühmte Schulen. Nachdem er im Jahr 1533, auf Befehl des Kurfürsten Friedrich, zu Wittenberg Doktor geworden, foderten ihn des folgenden Jahres die Herzoge von Pommern, daß er für ihr Land eine neue Kirchenordnung stellen sollt. Diese treffliche Kirchen- und Schulordnung wurde im Jahr 1535 gedruckt und hernachmals 1563 gebessert. Sie ist auf den Grund der sächsischen Kirchenordnung von Melanchthon (1528) entworfen, und unsere lieben Pommern halten dieselbe, gleichsam als ein Testament und Vermächtniß ihres großen Landsmannes, bis auf diese Stunde hoch und theuer. — In dem Jahr 1537 hat derselbe auch in Dänemark, auf Begehren des Königes Christian des Dritten, die Kirchen gebessert, und war darinn durch Gottes Segen sehr glücklich; auch hat er daselbst Schulen angelegt, und den König und die Königin gekrönt, als ein rechter Bischof. Nach diesem kehrte er wieder heim zu den Seinen, und machte, etwa fünf Jahr darauf (1542), noch eine Reise gen Braunschweig und Hildesheim, daß er da gleichfalls die Kirche mit Lehre und Gebräuchen anrichtete und Schulen stiftete.

Also ist Doktor Pommer ein rechter Evangelist gewest; denn er ist umher gegangen und hat das Evangelium gepredigt allenthalben. Die Leute hielten ihn sehr werth; sonderlich seine lieben Landsleute in Pommern; denn er heißt billig „der Pommern Ehr und Ruhm." Einmal wollten sie, daß er sollte ihr Bischof (zu Cammin) werden; aber er wollte nicht, sondern blieb lieber bei seinem Luther zu Wittenberg. Beide hatten sich gar lieb, und stunden einander in allen Dingen treulich bei. Bugenhagen ist auch Luther's Beichtvater gewesen, und hat auf denselben zu Wittenberg eine schöne Leichenpredigt gehalten. Er hat auch sonst noch viel guter Bücher geschrieben. Von seiner Auslegung des Psalters sagt Luther, daß sie die bisherigen alle weit übertreffe, und daß derselbe ein Meister in der Auslegekunst sey. Wegen seines langen Predigens strafte er ihn aber, wiewohl Bugenhagen das nicht vorsätzlich thät, sondern aus Irrthum und Gewohnheit. — Nach Luther's Tode hatte auch er von den sogenannten strengen Lutheranern viel zu leiden. Luther soll einmal gesagt haben: Nach meinem Tode wird keiner von diesen Gottesgelehrten beständig bleiben. Da nun Bugenhagen Wittenberg aufgab und sagte, jetzt wäre es Zeit zu schreien, wie die Feinde das Evangelium suchten unter zu drücken, erinnerte ihn einer der Worte Luther's; aber Bugenhagen

ist zornig geworden und davon gegangen. Denn er wußte wohl, daß er würde gleichwie Melanchthon, der erkannten evangelischen Lehre stets treu bleiben und seines Luther nimmer vergessen können. In seinem Hause beging er alljährlich ein Bibelfest, an dem Tage, da die deutsche Bibel zum Drucke war übergeben worden. Er starb zu Wittenberg den 20sten April des Jahres 1558, Mittags um 12 Uhr, nachdem er daselbst 38 Jahr gewesen und sein Leben gebracht hat auf 73 Jahr.

In seiner Auslegung des 29sten Psalms stehen diese Worte geschrieben: „Das Evangelium kommet zuerst wie ein Donner und Ungewitter, welches sonderlich schrecklich ist auf dem Meer und Wassern, welches die Bäume im Walde zerschmettert und gräulichen Raum machet. Dieß Alles ist nichts Anders, denn daß das Evangelium kommet zuerst mit der Predigt des Gesetzes oder mit der Predigt der Buße. Das sind eitel Donnerschläge in den Gewissen, damit sie müssen gar verderben, so nicht ein gnädiger Regen oder die Gnadenpredigt bald darauf erfolget. Man leget sich wider die Predigt, aber sie gehet und dringet durch und triumphiret wider die Feinde. Zum andern kommt das Evangelium mit seiner rechten Art und Natur in solche erschrockene und betrübte Gewissen, als ein Gnadenregen und Sonnenschein nach dem Donner und grausamen Ungewitter, und verkündet den Leuten: Glaubet ihr an Christus und wisset, daß ihr selig und Kinder Gottes seyd, habt den heiligen Geist und einen gnädigen Vater." Ein solcher Prediger des Evangeliums ist gewesen Johann Bugenhagen, denn er hat, da er lebte, Tausenden und aber Tausenden Friede und Freude gebracht. Was er gelehret und geprediget, wirket auch nach seinem Hingange fort, und darum wird er unter uns fortleben für und für. Das Gedächtniß des Gerechten bleibet im Segen*).

Justus Jonas ist im Jahr 1493 den 5. Juni zu Nordhausen geboren, woselbst sein Vater Bürgermeister gewesen. Da Justus durch seinen Fleiß, Sittsamkeit und feinen Kopf viel Hoffnung von sich machte, ward er zum Studiren gehalten, und legte erstlich in der Schule zu Nordhausen einen guten Grund. Darauf begiebt er sich nach Erfurt, von da nach Wittenberg. Daselbst befleißiget er sich vornehmlich der Rechtsgelahrtheit, und bringt es darinn auch sehr weit. Doch legte er sich nachher mit höchstem Eifer auf die Gottesgelahrtheit, wußte die ganze Bibel, und konnte den Leuten in's Herz und Gewissen reden. Dr. Jonas, sagte Luther, hat alle gute Tugenden und Gaben, die Einer haben mag, allein daß er sich so oft räuspert; das kann man dem guten Mann nicht zu gute halten; denn die Welt ist böse, und siehet die Gebrechen an Predigern bald.

---

*) Zugleich mit dieser Schrift erscheinen zwei Lebensbeschreibungen Joh. Bugenhagen's von zwei hochgeachteten Gelehrten in Pommern. Der geneigte Leser wolle sich solche lassen bestens befohlen seyn.

In dem Jahr 1521 wurde Jonas Propst zu Wittenberg und Doktor der Gottesgelahrtheit. Bei dem Kurfürsten und dem Hofe war er aber auf eine Zeitlang gering geachtet, von wegen eines Streites mit den Wittenbergischen Domherren. Luther nahm seinen lieben Freund in Schutz, und schrieb dazumal an Spalatin also: Ist der arme Jonas bei euch und dem Fürsten nicht schon verachtet genug, daß ihr immer noch auf ihn losstechet? Ihr dürfet redliche Männer nicht so hoffärtig verwerfen; sie werden vielleicht schon einmal sonst leicht genug verworfen und verstoßen werden. Wo mein Zeugniß etwas gilt, so ist er unschuldig in dieser Sache. Ich allein habe Alles auf mir. Ihr aber, die ihr einen alten Groll auf ihn habt, glaubet gleich den lügenhaften und lästerlichen Domherren, was sie schreiben, und kehret den Verdacht wider ihn. Es ist aber des Fürsten Art bekannt, der die Leute gering hält. So ehren wir das Evangelium, daß wir den Dienern desselben nicht gerne ein klein Pfründlein gönnen und zuzuwenden suchen, zu ihrem Lebensunterhalt; da wir Andern gerne reichlich geben, daß sie unsern Gott lästern und müßig gehen. Jonas ist ein Mann, den man auf Erden theuer kaufen und behalten sollte. Gott ist gerecht. Der wird auch uns versorgen, daß uns nichts fehle, wenn ihr uns werdet vom Unterhalt und dem Bisgen Geld abgezogen haben. — Diese herzhafte Fürbitte hat gute Wirkung gethan; denn Jonas um dieselbe Zeit (1524) sehr arm war, und oftmals mußte Noth leiden, wegen seiner gethanen Heirath und Hauswesens. Als die Pest zu Wittenberg wütete, reisete er mit seinem Hause in seine Vaterstadt, denn es war ihm schon ein Söhnlein gestorben, mit Namen Johannes; auch besorgte er sich seines Lebens. Des folgenden Jahres kehrte er aber wiederum gen Wittenberg zurück, und ist allezeit als ein frommer, treuer Diener, beide in Kirchen und Schulen, erfunden worden. In dem Jahr 1541 ward er nach Halle zum obersten evangelischen Pfarrer berufen; und hat in dieser trefflichen Stadt das Evangelium mit Gottes Hilfe etliche Jahr geprediget, und daselbst großen Anhang gehabt. Er hätte sich wieder gen Wittenberg rufen lassen, wo ihm der Kurfürst Johann Friedrich gab, wie er begehrete; aber solches geschah nicht, wiewol man sein zu Wittenberg gar sehr bedurfte. So lange er in Halle ist, kehrte Luther allezeit bei ihm ein. Wie er auch einmal bei ihm war und dem Jonas aus einem schönen Glase zutrank, machte er diesen Reim dazu:

Dem alten Doktor Jonas
Bringt Doktor Luther ein Glas.
Das lehret sie alle Beide fein,
Daß sie gebrechliche Gläser seyn.

Auch auf seiner letzten Reise (1546) war Luther in die drei Tage bei ihm zur Herberge, und nahm ihn hernach mit sich gen Eisleben, woselbst er gleichsam in dessen Armen gestorben ist. Nach dem Tode Luther's, welchem er erstlich zu Eisleben und

hernach zu Halle eine Leichenpredigt hielt, lebte er eine Zeitlang am Hofe von Sachsen, und hat endlich der Kirche zu Eisfeld und im Fürstenthum Koburg als Superintendent vorgestanden, bis er den 9ten Oktober 1555, im 63sten Jahre seines Alters, selig entschlief. Er hinterließ einen ungehorsamen Sohn, der zu Koppenhagen im Jahr 1567 auf öffentlichem Markte enthauptet worden, weil er sich hatte der kaiserlichen Acht theilhaftig gemacht.

Er ist ein hochgelehrter Mann gewesen, und meinte es mit seinem Gott treulich. Luther'n hat er auf seinen meisten Reisen begleitet, z. B. gen Worms (1521), gen Marburg (1529) u. s. w.; also daß er mit Recht desselben Jonathan genennet wird. Er hat ihm auch bei der Dolmetschung der Bibel fleißig geholfen, und ist auch mit unter denen gewesen, so das Augsburgische Bekenntniß übergeben haben. Er hat auch etliche geistliche Lieder gemacht, als: Wo Gott der Herr nicht bei uns hält; ferner den vierten und fünften Vers zu Luther's Lied: Erhalt uns Herr bei deinem Wort. Seiner Schriften sind viel; sie zeigen an, was Jonas für ein Mann gewesen, wie fleißig er in der Schrift gearbeitet, und was er für einen reichen Geist gehabt hat *).

Das sind die drei ältesten, getreuesten Freunde Luther's gewesen, mit welchen und durch welche derselbe, unter Gottes Schutz und Schirm, das Werk der Kirchenverbesserung angefangen und vollführet hat. Er hat den Grund des Gebäudes gelegt; Melanchthon hat das Gebäude selbst aufgeführt; die Andern haben bei dem Bau getreulich geholfen; aber der Baumeister war Gott. Dieser hatte einem Jeglichen sonderliche Gaben gegeben, und sie alle so neben einander an die Arbeit gestellt, damit sie das herrliche Werk mit einander wirkten. Aller Richtschnur war die Schrift. Doktor Pommer (sagt Melanchthon) legt sich auf die Worterklärung des Textes; ich sehe darauf, wie der Text an einander hange, und was sich christlich und mit gutem Grunde daraus will spinnen und folgern lassen; Doktor Jonas ist ein Redner, der kann die Textesworte herrlich und deutlich aussprechen, erklären und zum Markte richten; Doktor Martin aber ist Alles in Allem; des Wundermanns und erwählten Werkzeugs Rede und Schrift hat Hände und Füße, dringet durch Herz und Mark, und lässet seine Schärfe und Trost hinter ihm in vieler Leute Herzen.

---

*) Das Leben des Justus Jonas wird G. Chr. Knapp, ein frommer, hochberühmter Gottesgelehrter in unser lieben Stadt Halle, zu unserm evangel. Jubelfeste im Druck ausgehen lassen.

54.

Luther's kurzer Lebenslauf; insonderheit wie es ihm in den letzen Jahren zu Wittenberg gegangen.

Das ganze Leben unsers Vaters Luther ist ein beständiger Kampf und Streit gewesen, im Innern und Aeußern. Auch sein Herz war gleich einem Schiff auf dem wilden Meere, welches die Sturmwinde von den vier Oertern der Welt treiben. Hier (wie er von dem Psalter so schön saget) stößet her Furcht und Sorge vor zukünftigem Unfall; dort fähret Grämen her und Traurigkeit von gegenwärtigem Uebel. Hier wehet Hoffnung und Vermessenheit vom zukünftigen Glücke; dort bläset her Sicherheit und Freude in gegenwärtigen Gütern. Solche Sturmwinde aber lehrten ihn mit Ernst reden, und das Herz öffnen, und den Grund herausschütten. Denn was ist das Meiste in seinen Schriften, als solch ernstlich Reden in solchen Sturmwinden? Da siehest du ihm in's Herze, wie in schöne, lustige Gärten, ja wie in den Himmel, wie feine, herrliche, lustige Blumen darinnen aufgehen von allerlei schönen, fröhlichen Gedanken gegen Gott und seine Wohlthat. Wiederum wo findest du tiefere, muthigere, gewaltigere Worte von Traurigkeit, Gefahr und Noth? Da siehest du ihm abermal in's Herz; wie finster und dunkel ist's da von allerlei betrübtem Anblick des Zorns Gottes, und dann wieder wie hell und freundlich. Also auch, wo er von Hoffnung und Vertrauen redet, braucht er solcher Worte, daß dir kein Maler also könnte die Hoffnung abmalen, und kein Redner also vorbilden. Gleichwie sein Herz bestellet war, also war auch in seinem Leben jetzt Sturm und Ungewitter, jetzt Stille und Ruhe. Wenn Gottes Wort etwa ist aufgegangen; so wurden seine Feinde des Lichts gewahr, bliesen, weheten und stürmten darwider aus allen Winkeln, mit starken, großen Winden, solch göttlich Licht auszulöschen. Und ob er einen oder zweien Winden hat gesteuert oder gewehret; so stürmten sie für und für von einer andern Seite wider das Licht. Ich halte (sagt er), daß ich allein mehr denn zwanzig Sturmwinde und Rotten erlitten habe. Erstlich war das Papstthum; ja ich achte, alle Welt sollte schier wissen, mit wie viel Sturmwinden, Bannstrahlen und Büchern der Teufel hier wider mich geblasen und getobet, bis auf diesen Tag ohne Aufhören, ohne daß ich ihn zuweilen auch ein wenig angehaucht. Und da ich mich nun vor solchem Sprühen, Donnern und Stürmen schier ausgefurcht hatte, bricht mir der Teufel ein ander Loch herein, durch den Münzer und Aufruhr, damit er mir das Licht schier ausgewehet hätte. Als aber Christus das Loch fest verstopfet, reißet er mir etliche Scheiben aus dem Fenster durch Karlstadt, brauset und sauset, daß ich dachte, er wollte Licht, Wachs und Tacht mit einander wegführen. — Aber Gott half hie auch seinem elenden Windlicht,

und erhielt's, daß es nicht verlosch. Darnach kamen die **Sacramentirer** und **Widertäufer**, stießen Thür und Fenster auf, (wie sie meineten,) das Licht zu löschen; gefährlich haben sie Alles gemacht, aber ihren Willen nicht geschaft. Und wenn ich noch hundert Jahr sollte leben, und hätte nicht allein die vorigen oder jetzigen Sturmwinde (durch Gottes Gnaden) gelegt, sondern könnte auch alle künftige so legen, so sehe ich doch wol, daß damit unsern Nachkommen keine Ruhe geschafft wäre; **darum ich auch bitte um eine gnädige Stunde, und begehre des Wesens nicht mehr.**

Also klagte er in den letzten Jahren seines Lebens, da fast alle die Seinigen, mit eigenem Gesuch und nicht ohne Härte, sich untereinander anfeinden, und in der Kirche fast so viel Meinungen regieren, als Köpfe der Prediger sind. Alle Welt war allenthalben erreget und beweget, und es fürchteten die Verständigen, daß die große Bewegung der Leiber und Gemüther müßte eine große Veränderung nach sich ziehen. So lange ich lebe, sprach Luther, wird es, ob Gott will, keine Gefahr haben, und guter Friede in Deutschland bleiben. Wenn ich aber sterbe, so betet; es wird wahrlich Betens brauchen, und unsre Kinder werden nach den Spießen greifen, und es wird in Deutschland übel stehen. Die Kirchenversammlung zu Trient ist uns sehr gram, betet fleißig nach meinem Tode. — Aber am allermeisten betrübte sich unser lieber Vater in seinem schwachen Alter darüber, daß vielleicht die Reinheit der evangelischen Lehre in Wittenberg selbst verloren gehet, und daß sein geliebter Philipp in der Lehre vom Abendmahl den Schweizern möchte heimlich zugethan seyn. Dazu kam noch, daß, seinem treuen Warnen, Vermahnen und ernsten Strafen zuwider, von etlichen Studenten ein wüstes Wesen und ärgerliches Leben geführet wurde. Da trachtete er weg von Wittenberg, und hielt sich eine Zeitlang bei Fürst Georgen von Anhalt zu Merseburg auf; schrieb auch von da an seine liebe Hausfrau, wie er nicht gedächte, sich wiederum gen Wittenberg zu begeben, dieweil er des Wesens dort müde und ganz überdrüssig sey; und thue ihm wehe, daß er mit seinem Lehren, Predigen und Anhalten so wenig solle ausrichten; sie solle solches dem Melanchthon und Bugenhagen anzeigen, daß sie seinerhalben die Kirche und Gemeinde daselbst segnen. Mein Herz ist erkaltet, schreibt er, daß ich nicht gern zu Wittenberg bin, wollte auch, daß du verkaufteſt Haus und Hof; nur weg aus diesem Sodoma! Ich bin müde, und will nicht wieder kommen, sondern umherschweifen und das Bettelbrod essen, ehe ich meine alten letzten Tage mit dem ärgerlichen Wesen zu Wittenberg martern und verunruhigen will, mit Verlust meiner schweren, sauern, theuern Arbeit. Als die zu Wittenberg das hörten, wurden sie darüber zum höchsten betrübt, sendeten mehre Personen zu Luther'n, ließen ihn bitten um Gottes willen, er wollte doch sein Gemüth und guten Willen von ihrer Kirche, Universität und Stadt nicht ganz abwenden, sondern diese Kirche ihm lassen befohlen seyn, dahin ihn Gott berufen, und die Gott durch ihn gepflanzet; er wollte da seine Wohnung haben

und

und dieser Kirche Bischof und Vater seyn und bleiben; so er an Jemandes Lehre oder Leben in dieser Stadt Mißfallen hätte, wollten sie alle darzu thun, daß solch Aergerniß sollte abgestellet und auch unter dem jungen Volk Zucht und Frieden erhalten werden. Auch schrieb die Universität an den Kurfürsten, daß er Luther'n möchte bewegen, sie nicht zu verlassen. Da auf sendete der fromme Kurfürst etliche Räthe zu ihm ab, und ließ ihn zu sich gen Torgau erfodern. Da hat sich Luther als ein Vater von seinen Kindern erbitten und bereden lassen, und ist wieder gen Wittenberg zurückgekehrt.

Mittler Zeit ging zu Rom von seinem Tode eine Schrift aus, voll schändlicher Lügen. Diese Schmähschrift übersetzte Luther aus der lateinischen Sprache in die deutsche, und ließ sie mit diesem Nachworte drucken: Und ich Martinus Lutherus bekenne und zeuge mit dieser Schrift, daß ich solches zornige Gedicht vom meinem Tode empfangen habe am 21. März (1545) und fast gerne und fröhlich gelesen, ausgenommen die Gotteslästerung, da solche Lüge der hohen göttlichen Majestät wird zugeschrieben. Sonst thut mir's sanft auf der rechten Kniescheibe und an der linken Fersen, daß mir der Teufel und seine Schuppen, Papst und Papisten so herzlich feind sind. Gott bekehre sie. Ist's aber beschlossen, daß mein Gebet vergeblich ist, wohlan, so gebe Gott, daß sie ihr Maaß voll machen, und nicht Anderes schreiben, denn solche Büchlein zu ihrem Trost und Freuden. Laß immerhin fahren, sie fahren recht; ich will dieweil zusehen, wie sie wollen selig werden, oder wie sie büßen und widerrufen mögen alle ihre Lügen und Gotteslästerungen, damit sie die Welt füllen.

Seine letzte Schrift, so er zu Wittenberg geschrieben, war die **Auslegung des ersten Buches Mose**, daran er zehen Jahre mit höchstem Fleiß gearbeitet, und die er, am 17. November 1545 mit diesen Worten beschlossen hat: **Ich kann nicht mehr, ich bin schwach, bittet Gott für mich, daß er mir ein gutes seliges Stündlein verleihe.** Am Martinstage hat er noch mit etlichen guten Freunden seinen Geburtstag gefeiert.

55.

Wie er von Wittenberg zum letzten Male gen Eisleben reiset.

Zwischen den Grafen und Herren zu Mansfeld war, schon etliche Zeit her, über das Bergwerk viel Streit und Zwist, daraus dem Lande großer Schaden erwuchs. Luther hatte die Grafen hoch und theuer gebeten, sich mit einander freundlich zu ver-

söhnen und zu vertragen. Einmal schrieb er an sie: Der böse Geist sucht meines lieben Vaterlandes Verderbniß, das thut wehe; denn was frage ich sonst darnach, der ich auf der Grube gehe? Derselbige Geist will's dahin arbeiten, daß weder Herr noch Unterthan soll etwas haben. Und doch sagen alle Bücher: es sey besser, reiche Unterthanen haben, denn selbst reich seyn. Selbstreich ist bald verthan, reiche Unterthanen können allezeit helfen. — Das gehet endlich den Grafen zu Herzen, daß sie Luther'n zu sich erfodern, ob er die Sache vergleichen und der Fehde ein Ende machen möge. Wiewohl unser lieber Vater sich in solche weltliche Händel ungern mischte, und am liebsten daheim seines Berufes wartete; doch versprach er, er wollte zusehen, daß er käme. Denn er war ein Landeskind der edlen, löblichen Grafschaft Mansfeld, dem es gebührt, sein Vaterland und Landesherrn zu lieben und ihm das Beste zu wünschen. Am 23. Tage des Januar zog er also im Namen Gottes von Wittenberg aus, und lag die erste Nacht zu Bitterfelde zur Herberge. Den 24sten kam er zu Halle an, und kehrte daselbst bei seinem lieben Freunde Jonas ein. Nachdem er hier angekommen, schrieb er noch an demselbigen Tage an sein Gemahl gen Wittenberg diesen Brief:

Gnade und Friede im Herrn. Liebe Käthe. Wir sind heute um 8 Uhr zu Halle ankommen, aber nach Eisleben nicht gefahren; denn es begegnete uns eine große Wiedertäuferin mit Wasserwogen und großen Eisschollen, die das Land bedeckte, die dräuete uns mit der Wassertaufe. So konnten wir auch nicht wieder zurückkommen von wegen der Mulda; mußten also zu Halle zwischen den Wassern stille liegen; nicht, daß uns darnach dürstete, zu trinken, sondern nahmen gut torgisch Bier und guten rheinischen Wein dafür. Damit labeten und trösteten wir uns dieweil, ob die Saale wollte wieder auszürnen; denn weil die Leute und Fuhrmeister, auch wir selbst zaghaftig waren, haben wir uns nicht wollen in das Wasser begeben und Gott versuchen. Denn der Teufel ist uns gram, und ist besser verwahret, denn beklaget; und ist ohne Noth, daß wir dem Papst, samt seinen Schuppen, eine Narrenfreude machen sollten. Ich hätte nicht gemeinet, daß die Saale eine solche Sodt machen könnte, daß sie über Steinwege und Alles so rumpeln sollte. Itzo nicht mehr, denn betet für uns und seyd fromm. Ich halte, wäreſt du hier gewesen, so hätteſt du uns auch also zu thun gerathen; so hätten wir deinem Rath auch einmal gefolgt. Hiemit Gott befohlen. Zu Halle, am 24. Jan. 1546.

Allda ist er drei Tage geblieben und hat einmal in der Kirche zu Unsrer lieben Frauen geprediget. Auf den Donnerstag, am 28sten, reisete er aber samt seinen dreien Söhnen und Dr. Jonas, wahrlich etwas mit Gefahr, auf dem Kahn

über das Wasser, daß er auch selber sprach zu Dr. Jonas: Lieber Doktor Jonas, wäre das dem Teufel nicht ein fein Wohlgefallen, wenn ich Dr. Martinus, mit dreien Söhnen und euch in dem Wasser ersöffe? Doch reiseten sie glücklich. Auf der Grenze kamen die Grafen mit 113 Pferden ihm entgegen; aber vor Eisleben wird er sehr schwach im Wagen, also, daß man sich auch seines Lebens befahret. Und er sagt: Das thut nur der Teufel allewege, wenn ich etwas Großes vorhabe und ausrichten soll, daß er mich zuvor also versucht und mit angreift. In der Herberge rieb man ihn aber mit warmen Tüchern; da aß und trank er den Abend, und war zufrieden, klagte sich nicht mehr.

56.

Die Tage zu Eisleben.

Vom 29sten Januar bis auf den siebzehnten Februar ist er in seiner lieben Stadt gewesen. Es war ihm daselbst wohl, und er sagte oft über Tisch: Mir schmeckt's gut im Vaterlande. Er schlief und ruhete alle Nächte auch ziemlich gut; handelt mit den Grafen diese drei Wochen, zu Zeiten eine Stunde, ja, zu Zeiten anderthalbe; predigte daneben viermal, und gab auch zween Priestern die Weihe nach der Apostel Weise. Aber er hatte doch oftmals so ein Gefühl seiner Schwachheit, daß er einmal in die Worte ausbrach: Wenn ich werde die Grafen vereinigt haben, will ich heimziehen, mich in meinen Sarg legen und den Würmern meinen Leib zu essen geben. Länger denn ein ganzes Jahr ist er immer so gestorben, das ist, hat Gedanken des Todes gehabt, vom Tode gepredigt, vom Tode gesprochen, vom Tode geschrieben. Er war des Lebens müde, und ihn verlangte herzlich nach der lieben Heimath droben. Denn er fühlte sich als einen alten, schwachen, abgearbeiteten Mann, und sprach oft: Ich werde nicht lange mehr leben; wo mich meine Widersacher itzo in ihre Hände bekämen und mir schon viel Leids anthun wollten, so bin ich zu schwach; ich stürbe ihnen bald in ihren Händen.

Die Frau Doktorin, so daheim zu Wittenberg war, hatte große Sorge um ihn; an die schrieb er aber noch am 10. Februar mit Scherzworten also:

Der heiligen sorgfältigen Frauen, Katharinen Lutherin, zu Wittenberg, meiner gnädigen lieben Hausfrau. Gnade und Friede in Christo, allerheiligste Frau Doktorin, wir danken uns gar freundlich für eure große Sorge, dafür ihr nicht

schlafen könnt; denn seit der Zeit ihr für uns gesorgt habt, wollt uns das Feuer verzehrt haben, in unserer Herberg hart vor meiner Stubenthür. Und gestern, ohn Zweifel aus Kraft eurer Sorge, hat uns schier ein Stein auf den Kopf gefallen und zerquetscht, wie in einer Mausfallen. Denn es wohl zween Tage über unserm Kopf rieselt Kalk und Lehmen bis wir Leute dazu nahmen, die den Stein mit zwei Fingern anrühreten; da fiel er herab so groß als ein lang Eisen, und einer großen Hand breit. Der hatte im Sinn, eurer heiligen Sorge zu danken, wo die lieben heiligen Engel nicht gehütet hätten. Ich sorge, wo du nicht aufhöreſt zu sorgen, es möchte uns zuletzt die Erde verschlingen und alle Elemente verfolgen. Lehreſt du also den Katechismus? Bete du, und laß Gott sorgen. Es heißt: Wirf dein Anliegen auf den Herrn, der sorget für dich. Ps. 55. Wir sind Gottlob, frisch und gesund, ohne daß uns die Sachen Unlust machen; und Dr. Jonas wollte gern einen bösen Schenkel haben, daß er sich ohngefähr an einen Laden gestoßen. So groß ist der Neid in Leuten, daß er mir nicht wollte gönnen, all in einen bösen Schenkel zu haben. Hiemit Gott befohlen. Wir wollten uns sonst gerne los seyn, und heimfahren, wenn's Gott wollte. Amen, Amen, Amen. Zu Eisleben, am 10. Febr. 1646. Euer Martinus Luther.

Also schrieb er an seine liebe Hausfrau, sie zu trösten in ihrem Kummer; aber er merkte doch, daß es mit ihm wollte Abend werden und sein Tag sich neigen. Die Abende alle, die 21 Tage durch, ging er vom Tisch aus der großen Stube in sein Stüblein um acht Uhr oder oft früher, stand eine gute Weile am Fenster, und that sein Gebet zu Gott gar ernstlich und emsig. Darnach wandte er sich von dem Fenster weg, fröhlich, als hätte er eine Last abgelegt, redete gemeiniglich noch eine halbe Viertelstunde mit denen, so bei ihm waren, und ging alsdann zu Bette. Auf den Mittwoch aber den 7. Febr, baten ihn die Herren und Grafen selbst und alle die Seinen, daß er Vormittags nicht wollte in die große Stube zur Handlung gehen, sondern ruhen. Da lag er in seinem Stüblein auf einem Ruhebett, oder ging auch umher, betete, sprach vom Tode und ewigen Leben. Denselben letzten Abend über Tisch ward er gefragt, ob wir im künftigen Leben auch einander kennen würden. Darauf antwortete er: Ja, wir werden Vater, Mutter und uns unter einander kennen. Nicht lange nach diesen Worten stand er auf, und ging in sein Stüblein. Dahin folgten ihm seine zween kleine Söhne, Martin und Paul, und Michael Cölius bald nach.

57.

Sein letztes Stündlein.

Wie er nun in sein Stüblein kam, trat er nach seiner Gewohnheit an das Fenster, sein Gebet zu thun, wie er pflegte. Da währte es nicht lange, fing er an und klagte: Mir wird wehe und bange um die Brust, wie zuvor Sprach Johann Aurifaber, der indeß auch hinaufkommen war: Ich habe gesehen, da ich der jungen Herren Hofmeister war, wenn ihnen um die Brust oder sonst übel ward, daß ihnen die Gräfin Einhorn gegeben hat; wollt ihr's haben, will ich es holen. Der Doktor sagte: Ja. Ehe Johannes zur Gräfin ging, lief er eilend herunter, und ruft Jonas und Celius, die schnell hinauflaufen. Als die hinauf kamen, klagte sich der Doktor hart um die Brust. Von Stund an rieb man ihn wohl mit warmen Tüchern, daß er Linderung empfand, und sprach: Mir wird besser. Da kam Graf Albrecht selber gelaufen, brachte das Einhorn und sprach: Wie geht's, o lieber Herr Doktor? Darauf sprach der Doktor: Es hat keine Noth, gnädiger Herr, es beginnt sich zu bessern. Da hat ihm der Graf selbst das Einhorn geschabt, gab ihm davon ein mit Wein zu trinken. Als es nun ein wenig besser mit ihm wird, ging der Graf wieder von ihm; Luther aber legt sich ungefähr um 9 Uhr auf's Ruhebettlein, und spricht: Wenn ich ein halbes Stündlein könnte schlummern, hoffte ich, es sollte Alles besser werden. Da hat er anderthalb Stund n sanft geschlafen; Jonas, Celius, samt seinen zweien kleinen Söhnen und seinem Diener saßen an seinem Bette. Als er aber gleich um Punkt 10 Uhr aufwacht, spricht er: Siehe, sitzt ihr noch; mögt ihr euch nicht zu Bette legen? Aber die geben zur Antwort: Mein Ehrwürdiger Vater, es gebühret uns jetzund zu wachen und auf Euch zu warten. Da stand er auf, klagt nichts Sonderliches mehr, und ging in die Kammer hart an der Stube zu seinem Bette. Die Kammer aber war mit Fenstern vor aller Luft wohl verwahret. Und als er über die Schwelle schreitet, spricht er: **Wil's Gott, ich gehe zu Bette, in deine Hände befehle ich dir meinen Geist; du hast mich erlöset, du treuer Gott.** Also legte er sich nieder zu Bett, gab ihnen Allen die Hand und gute Nacht, und sprach: Doktor Jona und Herr Michel, betet für unsern Herrn Gott, daß ihm wohl gehe mit seiner Sache und dem heiligen Evangelium. Denn Viele meinen's nicht gut mit ihm. Das Bette aber war wohl zubereitet mit warmen Bretern und Kissen.

Also schlief er wiederum ein, und ruhet sanft, wie man anders nicht vermerken konnte, bis die Uhr nach Mitternacht Eins schlug. Da wachet er auf, und rief seinem

Diener, daß er ihm das Stüblein sollte warm machen. Dasselbe aber war schon warm; auch hielt man diese 21 Tage alle Nacht Licht in der Kammer. Nun richtet er sich auf, steigt aus dem Bette und sagt: O Doktor Jona, mir wird so wehe, besorge, ich werde nun wohl zu Eisleben, da ich geboren und getauft bin, bleiben. Darauf ging er ohne Hilfe durch die Kammer in das Stüblein. Und da er über die Schwelle schreitet, spricht er abermals, auf Lateinisch wie vorhin: In deine Hände befehle ich meinen Geist, du hast mich erlöset, du treuer Gott. Und als er einmal oder zwei im Stüblein hin und wieder gegangen, legte er sich wieder auf das Ruhebett; und nahm die Krankheit je mehr und mehr überhand. Also bald rieben sie ihn wieder mit warmen Tüchern, und sandten nach dem Wirth im Hause, bei den Stadtärzten, desgleichen auch nach dem Grafen von Mansfeld. Und kam erstlich der Wirth mit seinem Weibe, darauf der eine Arzt, bald darauf der Andere auch, und zuletzt der Graf Albrecht samt seinem Gemahl; Doktor Jonas aber, Michael Celius, Johann Aurifaber und sein Diener waren bei ihm gewesen vom Anfang; dazu auch seine zwei kleinen Söhne.

Indeß sie nun mit warmen Tüchern rieben und ihn die Gräfin mit allerlei Gewürz und Labsal stärkte und erquickte, fragte ihn Celius, ob er auch Linderung fühlet? Antwortete er: Ja, die Wärme thut mir wohl, wärmet auch Kissen auf mich; es drücket wol hart, schonet mir aber noch des Herzens. Und als Celius fühlet, daß ihm das Hemde ganz naß war, sprach er zu ihm: Ehrwürdiger Vater, ihr habt wohl geschwitzet; Gott wird Gnade geben, daß es beßer wird. Antwortete er: Ja, es ist ein kalter Todtenschweiß, ich werde sterben, ich werde dahin fahren. Indem reicht man ihm einen Trunk Weines auf sein Erfodern; und der eine Arzt gibt ihm darauf in einem Löffel eine Arzenei ein. Darauf hebt er an und betet also: Ich danke dir, Gott, ein Vater unsers Herrn Jesu Christi, du Gott alles Trostes, ich danke dir, daß du mir deinen lieben Sohn hast offenbaret, den ich geliebet, den ich gepredigt, bekannt und gelobt habe, den der Papst und alle Gottlose schmähen und lästern. Mein Herr Jesu Christe, laß dir mein Seelein empfohlen seyn. O, himmlischer Vater, ich weiß, ob ich schon von diesem Leibe hin weggerissen werde, daß ich bei dir ewig werde leben. Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen einigen Sohn gegeben hat, auf daß Alle die, so an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. (Joh. 3, 16.) Wir haben einen Gott, der da hilft, und den Herrn Herrn, der vom Tode errettet. (Ps. 68, 21.)

Indem versucht M. Aurifaber noch eine sehr köstliche Arzenei, die er zur Noth allezeit in seiner Tasche hatte; davon nimmt der Doktor einen Löffel voll. Als er nun fühlet, daß das Ende nicht fern war, spricht er dreimal: Vater, in

deine Hände befehle ich dir meinen Geist. Darauf schwieg er stille. Sie rütteln über ihn, reiben und rufen ihm; aber er thut die Augen zu, und antwortet nicht. Da strichen Graf Albrecht's Gemahl und die Aerzte ihm den Puls mit allerlei stärkenden Wassern, welche ihm die Doktorin geschickt hatte. Indem er also still ward, riefen ihm Doktor Jonas und Celius stark ein: Allerliebster Vater, wollet ihr auch auf euren Herrn Jesum Christum sterben, und die Lehre, so ihr in seinem Namen geprediget, bekennen? Er antwortet stark: JA. Wendet sich auf die rechte Seite, fängt an eine halbe Viertelstunde zu schlafen. Aber die bei ihm waren, vertraueten dem Schlafe nicht, rieben die Pulsadern und leuchteten ihm mit Lichte fleißig unter das Angesicht. Indem kamen Graf Hans von Schwarzburg und dessen Gemahl auch dazu. Bald darauf erbleicht der Vater sehr unter dem Angesicht; Füße, Stirn und Nase werden ihm kalt. Frühe, als die Uhr noch ein Viertelstunde auf Drei hatte, da thut er einen tiefen Adem holen. Und damit gab er sanft, still und friedlich seinen Geist auf, mit gefaltenen, in einander geschlagenen Händen.

Also und nicht anders ist es mit dem Abschiede unsers herzlieben Vaters ergangen; und solches bezeugen, die dabei gewesen.

59.

Der Leichenzug und das Begräbniß.

Nachdem er nun so still und sanft entschlafen war, unser herzlieber Vater, erschracken alle, die bei ihm waren sehr, schrieen immer noch, man sollte nicht ablassen mit Reiben und Laben. Sie thaten Alles, was möglich und menschlich war; aber es ward der Leib immer kälter. So lag derselbige auf dem Ruhebette gegen drei Viertelstunden. Ehe es Tag ward, um 4 Uhr, kamen mehre Grafen, Edelleute und andere Herren. Nun hob man die Leiche auf ein anderes Lager hart bei dem Ruhebette; da ließ man sie liegen von 4 bis nach 9 Uhr, das ist fünf ganze Stunden. Es kamen auch viel ehrlicher Bürger und sahen sie an mit heißen Thränen und Weinen. Darnach that man dem todten Leibe ein neues, weißes Kleid an, legte ihn in die Kammer auf ein Bette und Stroh, bis ein zinnerner Sarg gegossen war, darinn er geleget ward.

Gleich um 4 Uhr früh, den 18ten Februar, schrieb Doktor Jonas eilend an den Kurfürsten Johann Friedrich zu Sachsen; so viel er vor Betrübniß und Thränen immer konnte; meldete den Hingang des seligen Mannes, fragte an, wie man sich des Begräb-

nisses halber halten sollte, und bat, er möchte der Doktorin und den lieben Freunden in Wittenberg einen Trostbrief schreiben.

Den 19ten Februar um 2 Uhr nach Mittage, trug man die Leiche nach christlichem Gebrauche in die Hauptkirche, unter großem Zulaufe des Volks. Da that der Jonas eine schöne Predigt. Die Nacht über ließ man die Leiche in der Kirche stehen und mit 10 Bürgern bewachen. Wiewol die Grafen zu Mansfeld sie gern bei sich in ihrer Herrschaft behalten hätten, führte man sie doch, auf Erfodern des Kurfürsten, am 20. Febr., auf den Sonnabend zwischen 12 und 1 Uhr, aus der Stadt Eisleben gen Wittenberg. Die Leiche geleitete eine große Anzahl Volks, nebst vielen Grafen und Herren, bis vor das äußerste Thor mit vielen Thränen und Weinen. Früh am Morgen hatte Michael Celius in der Kirche noch eine Predigt gethan, auf den Spruch Jes. 56, 13.

Als man die Leiche aus Eisleben wegführt, ward auf dem Wege fast in allen Dörfern geläutet; das Volk lief herzu, Mann, Weib und Kind, und alle weinten bitterlich. Aus Halle, wohin man mit der Leiche um 5 Uhr kam, zogen ihr entgegen alle Pfarrer, der ganze Rath, die Jugend mit ihren Schulmeistern, und ein groß mächtig Volk, mit lautem Wehklagen und Weinen. Alles drängte sich um den Leichenwagen, daß er oft hat müssen stille halten; und ist erst halb sieben Uhr vor die Kirche zu Unserer lieben Frauen gekommen. Da ließ man den Sarg eilend in die Sakristei tragen und die Nacht mit etlichen Bürgern bewachen. Das Volk aber in der Kirche sang mit kläglichen gebrochenen Stimmen den Psalm: Aus tiefer Noth ꝛc. ꝛc.

Des folgenden Morgens um 6 Uhr ward die Leiche wieder aus Halle mit Geläute gebracht, abermal unter großer Begleitung, bis vor das Thor, wie auf den Abend zuvor. Der Zug ging den Sonntag gen Bitterfelde, und des Montags, den 22. Febr., bis gen Wittenberg, wo man den Sarg, mit großer Feierlichkeit in der Schloßkirche niedersetzte. Da thaten vor etlichen tausend Menschen, zuerst Joh. Bugenhagen eine Predigt, und darnach Melanchthon eine lateinische Rede. Alsdann ward die Leiche nicht fern vom Predigtstuhl in das Grab gelassen und also zur Ruhe gelegt.

Aus

Aus den Leichenpredigten auf Luther.

(1)

Von Johann Bugenhagen.

Lieben Freunde! Ich soll jetzt und will gerne bei dem Begräbniß unsers herzlieben Vaters, Dr. Martini seligen eine Predigt thun; was aber oder wie soll ich reden, so ich vor Weinen nicht wol kann ein Wort machen? Und wer soll euch trösten, so ich, euer Pfarrherr, nicht reden kann? Wohin kann ich mich von euch wenden? Ich werde ohne Zweifel mit meiner Rede mehr Heulens und Trauerns machen. Denn wie sollten wir nicht alle herzlich trauern, so Gott uns dieß Betrübniß zugeschickt, und den hohen, theuern Mann, den ehrwürdigen Dr. Martin Luther, von uns weggenommen, durch welchen er uns Allen, und allen Kirchen Christi in deutschen Landen, auch vielen in fremden Nationen, unaussprechliche Gaben und Gnade erzeiget hat; durch welchen er auch herrlich obgesieget hat, wider das Reich des Satans, wider so manche schändliche Abgötterei und Menschensatzungen, ja wider alle Pforten der Hölle; welchem theuern Manne er gegeben hat den Geist der Kraft und Stärke, daß er Niemand scheuete, wie groß und mächtig er wäre. Also freudig hielt er ob dem Evangelio und reiner Lehre, daß es oft dafür angesehen ward von der Welt, als wäre er mit Schelten und Strafen zu scharf und thät ihm zu viel. Denn es schmerzte sie übel und that ihnen wehe, daß sie gestraft würden durch die lautere Wahrheit; aber die heilsame Lehre nahmen sie gleichwohl nicht an.

Diesen hohen Lehrer und Propheten, diesen von Gott gesandten Verbesserer der Kirchen hat uns Gott weggenommen. Ach! wie können wir das Trauern und Weinen lassen? Wie können wir doch dem lieben Paulus hie gehorchen, da er saget: „Ihr sollt nicht traurig seyn über denen, die da schlafen?“ Aber er setzt gleichwohl hinzu: „Wie die Andern, die keine Hoffnung haben.“ Wir aber, die wir glauben, wissen, daß die da entschlafen sind in Christo, wieder zu einem besseren Leben erwecket werden; da wir wiederum werden mit ihnen zusammenkommen und ewig beieinander seyn.

Aber die Welt ist's nicht werth gewesen, daß sie diesen theuern Mann Gottes länger haben sollte, weiter ihn zu lästern und ihn zu verfolgen; wiewohl doch

dieselbe undankbare Welt auch viel Gutes durch diesen hohen Mann empfangen hat, daß sie wol wünschen müßte, er hätte noch lange gelebt. Dieweil wir einen solchen hohen, theuern Mann an ihm verloren haben, ist unser Herz voll Trauerns. Und warlich (so das etwas helfen mag), es trauren mit uns christliche Könige, Fürsten und Städte, und Alle, die da erkannt haben das Evangelium der Wahrheit. Darum trauren wir ja nicht allein, sondern viel tausend hin und wieder in der Christenheit mit uns. Ich hoffe, die Widersacher sollen sich nicht lange über seinen Tod freuen; denn die Person ist wol in Christo verschieden; aber die gewaltige, selige, göttliche Lehre dieses theuern Mannes, sie lebet noch auf's allerstärkste.

Aber ach, wie laufe ich so weit mit meiner Rede in diesem unserm Weinen und Betrübniß! Dieß sey genug von unserm billigen Trauern geredet. Denn wir trauern ja billig, daß ein solcher theurer Mann, rechter Bischof und Seelenhirte von uns geschieden. Aber in dieser Betrübniß sollen wir auch billig erkennen Gottes Güte und Barmherzigkeit gegen uns, und Gott danken. Ja, danken sollen wir Gott, daß er den theuern Mann uns erhalten hat, uns und seiner Kirchen, in den heftigen Streiten, in so vielen harten Kämpfen; danken sollen wir, daß durch ihn Christus so oft obgesieget hat, nun fast bis in die dreißig Jahre. Dem Herrn Christus sey Lob und Ehre in Ewigkeit!

Unser lieber Vater hat nun erlanget, das er oft begehret hat; und wenn er jetzt wieder zu uns sollte kommen, so würde er unser Trauern und Zagen strafen, mit dem Worte Christi: „So ihr mich lieb hättet, würdet ihr euch freuen; denn ich gehe zum Vater; gönnet mir doch die ewige Ruhe und Freude.“ Christus hat den Tod für uns überwunden, was zagen wir denn? Der Tod des Leibes ist uns ein Anfang des ewigen Lebens, dahin wir auch hoffen hindurchzudringen. Gott vergelte unserm herzlieben Vater in jenem Leben, was er an uns gethan hat. Gebe Gott, daß auch auf die Nachkommen der Geist Gottes zweimal mehr zu reden sey, denn der hohe, theure Mann geredt hat, und in der Kirche, die der liebe Vater gepflanzet hat!

(2)

Von Philipp Melanchthon.

Billig soll Dr. Martin Luther unter die Zahl und Ordnung der hohen, vortrefflichen Leute gezählt werden, welche Gott vor Allen erwecket und gesandt,

seine Kirche auf Erden zu sammeln und wieder aufzurichten. Wir sollen wissen, daß solche Auserwählte für die schönste Blüthe, den besten Kern unsers Geschlechts zu halten.

Dr. Luther hat die wahrhafte, reine christliche Lehre, so zuvor in vielen Artikeln verdunkelt war, wieder an Tag gebracht und mit Fleiß erklärt. Er hat gelehret, was rechte christliche Buße sey, und welches da sey der gewisse, lebendige Trost der Herzen und Gewissen. Er hat auch erklärt die Lehre, welche sagt, daß der Mensch allein durch den Glauben vor Gott gerecht werde. Er hat auch gezeiget und mit Fleiß gelehret den Unterschied zwischen dem Gesetz und Evangelium, zwischen einem innern, gottseligen Sinn und Leben und der äußerlichen weltlichen Zucht oder Frömmigkeit. Also hat er auch die Leute unterrichtet, daß man Gott anrufen müßte im Glauben und gutem Gewissen, und hat uns allein gewiesen zu dem einigen Mittler zwischen Gott und den Menschen. Er hat auch mit treuem Fleiße gelehret von rechten guten Werken, die in Gott gethan sind und ihm gefallen, und hat davon unterschieden die eitle Uebung in leeren Gebräuchen und andern Satzungen von Menschen eingeführt. Der Fürsten und Völker, aller Aemter und Stände christliches Leben hat er also gezieret, gepriesen, vertheidiget, daß desgleichen in keinen andern Schriften zu sehen ist.

Zudem, daß die christliche Lehre auch auf die Nachkommen fortgepflanzt und erhalten werden möge, hat er die heilige Schrift in deutsche Sprache verdolmetschet, so licht und klar, daß diese Dolmetschung nicht hoch genug gepriesen werden kann. Darüber hat er selbst viel schöne Auslegungen und Predigten gethan und geschrieben. Zugleich hat er auch wider die Feinde der reinen Lehre in scharfen Schriften müssen fechten, und zu Nutz und Frommen der lieben Jugend zween Katechismen an das Licht gestellt.

Ob der reinen Lehre hat Dr. Luther stets und mit treuem Fleiße gestritten, sie allezeit vertheidiget, und gut, aufrichtig Gewissen behalten. So muß auch ein Jeder, der ihn recht erkannt und oft um ihn gewesen, dieses zeugen, daß er ein sehr gütiger Mann gewesen, und wo er unter Leuten gewesen, mit allen Reden holdselig, freundlich und lieblich, und gar nicht frech, stürmisch, eigensinnig oder zänkisch. Und war doch daneben ein Ernst und Tapferkeit in seinen Worten und Geberden, als in einem solchen Mann seyn sollte. Summa, es war in ihm das Herz treu und ohne falsch, der Mund freundlich und holdselig, und alles, was wahrhaftig, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was wohl lautet. Es ist nie ein unzüchtig Wesen oder andere Untugend an ihm gespürt; es ist kein Wort,

das zu Aufruhr oder Empörung reizen möchte, jemals von ihm gehört worden; allezeit hat er treulich zum Frieden gerathen und geholfen; er hat nicht andere fremde Händel in die Religionssache gemenget oder Ränke gesucht, seine oder der Seinigen Gewalt zu stärken. Fürwahr, es gehöret göttliche Gnade und Gabe dazu, die da so seltene Männer, die von Natur heftigen, hohen, brennenden Muth haben, im Zaum halte.

Es würde zu lang seyn von andern seiner Tugenden zu reden; doch will ich noch etliche anzeigen. Ich bin oft selbst dazu gekommen, daß er mit heißen Thränen für die ganze Kirche sein Gebet gesprochen; wozu er ihm täglich besondere, eigene Zeit nahm. Denn es sind, sprach er, eben darum Form und Weise zu beten uns vogeschrieben, daß, indem wir solche lesen oder sprechen, unsere Herzen dadurch erwecket und entzündet werden, und daß auch unser Mund bekenne den lebendigen Gott, den wir anrufen.

Daher haben wir auch gesehen, daß er in Nöthen und Fährlichkeiten einen sehr großen Muth und Mannheit erzeiget und sich durch Nichts erschrecken ließ. Denn er verließ sich auf diesen gewissen Grund, als einen unbeweglichen Felsen, nämlich auf Gottes Beistand und Hilf, und ließ ihm solchen Glauben und Vertrauen nicht aus dem Herzen reißen.

So ist er auch so eines hohen, scharfen Verstandes gewesen, daß er vor Andern allein in verwirrten, dunkeln und schweren Händeln und Sachen bald ersehen konnte, was zu rathen und zu thun wäre. Ob er wol sonst hohes Verstandes und trefflich gelehrt war; so las er doch sehr begierig und fleißig allerlei Bücher, beide alte und neue. Wie beredt er auch gewesen, zeigen seine eigenen Schriften.

Daß nun ein solcher Mann eines so ganz hohen Verstandes, dazu trefflich gelehrt, durch lange Uebung versucht und erfahren, mit vielen herrlichen Tugenden begabt, von Gott dazu erwählt, der Kirche aufzuhelfen, der uns alle, als ein Vater herzlich geliebt, daß dieser aus diesem Leben, aus unserer Mitte und Gemeinschaft hinweggefodert und abgeschieden ist, deß tragen wir billig unserthalben großes Leid. Denn wir sind nun ganz, wie arme, verlassene Waisen, so einen theuren, trefflichen Mann zum Vater gehabt und nun deß beraubt sind. Aber, dieweil wir Gott Gehorsam schuldig sind, und seinem Willen uns ergeben müssen; sollen wir doch ein ewig Gedächtniß, dieses unsers lieben Vaters behalten und aus unserm Herzen nicht lassen; seine Lehre und Leben oft betrachten, seine Tugenden, die uns noth sind, uns zum Muster vorbilden und denselben fleißig nachfolgen.

(3)

Von Justus Jonas.

Dr. Martin Luther hatte viel andere reiche Gaben, und war ein trefflicher Redner; ein überaus, gewaltiger Dolmetscher der ganzen Bibel. Es haben auch wir Deutsche von ihm gelernet, recht deutsch schreiben und reden. Denn er hat die deutsche Sprache wieder recht hervorgebracht, daß man nun wieder kann recht deutsch reden und schreiben. Wie das viel hoher Leute müssen zeugen und bekennen. Was aber Dr. Martinus für ein beredter Mann und hoher Schreiber gewesen sey, hat man oft in geringen Sachen, da er schlechte Briefe geschrieben, erfahren. So bezeugen das genugsam seine Bücher und Schriften, deren sehr viele sind. Das Werk lobet den Meister. Wollte Gott, Deutschland hätte der Leute und Bischöfe nur sehr viel; man bedürfte ihrer wohl.

Es ist auch in dem Dr. Luther eine reiche Gnade und großes Licht des Geistes gewesen, rechte, wahre lebendige Erkenntniß Gottes und Jesu; welche er gemehret hat durch tägliche, fleißige Arbeit in der heiligen Schrift; darinn las und studirte er, 40 ganzer Jahre durch, also, daß ihm die heilige Schrift durchaus wohl bekannt war. Das hat er getrieben von seinem 24sten Jahre an bis in sein 63stes Jahr, bis er gestorben, der hohe, theure Mann.

Anhang.

I.

Wie der Pfarrer Gottwalt mit seiner Gemeinde unser evangelisches Jubelfest begehet.

Der Pfarrer Gottwalt hatte sich mit mehren seiner lieben Amtsbrüder, den treuen Genossen der alten, guten Hallischen Zeit, zu einer Gesellschaft vereinigt. Sie kamen in jedem Monate zwei Mal zusammen, um in traulichen Gesprächen, durch gegenseitige Mittheilungen über Angelegenheiten ihres Amtes und Berufes, einander zu erheitern und zu erheben. Als sie in den ersten Tagen des Monates Oktober bei dem Pfarrer Liebhold in Grünau versammelt waren, brachte Gottwalt sein Luther'sches Geschichtbuch mit, und sagte zu ihnen: „Meine lieben Brüder, es hat einmal Luther zu Melanchthon, Jonas und Andern von der Bibel gesagt, daß sie wäre, wie ein großer, weiter Wald, darinn viel und allerlei Bäume stünden, davon man könnte mancherlei Obst und Früchte abbrechen, denn man hätte an der Bibel reichen Trost, Lehre, Unterricht, Vermahnung, Warnung, Drohung ꝛc; aber es wäre kein Baum in diesem Walde, daran er nicht geklopft und ein Paar Aepfel oder Birnen abgebrochen oder abgeschüttelt hätte. Vergönnet mir, daß ich euch mit diesen Worten unser's Luther meine kleine, geringe Gabe zum Jubelfeste darbringe, und dasselbe von seinen eigenen Schriften sagen darf. Die zahllose Menge von Büchern, die der Jubelfeier gewidmet sind, ist ein erfreulicher Beweis der Theilnahme an dem Leben und Werke des theuern Gottesmannes. Mag das gegenwärtige, als eines der allerletzten und geringsten, in der Flut immerhin bald untergehen; wenn es auch nur einen Leser zu jener frischen, lebendigen Quelle zurückführt, aus welcher dieses Bächlein abgeleitet ist, auch nur in einem die Liebe für Luther er-

weckt: so habe ich nicht ganz umsonst gearbeitet. Daran ist mir aber Alles gelegen, daß sein Gedächtniß auch nach der Jubelfeier unter uns im Segen bleibe, und daß seine Worte und Thaten nicht wieder mit den Glockentönen des Festes verklingen. Mitten im Volke müssen wir Ihm Hütten bauen; denn er ist ein wahrer Volksmann und seine Geschichte eine deutsche Geschichte im vollen Sinne des Wortes." — Alle gaben einander die Hand darauf, daß ein Jeder in seiner Gemeinde redlich dafür sorgen wolle, daß Luther's Gedächtniß bei Jung und Alt im Segen bleibe. Nun kam die Feier des Jubelfestes zur Sprache. Die kirchliche Feier, bemerkte der Pfarrer Wilibald, sey zwar von der höchsten Behörde bereits angeordnet, und es verstehe sich von selbst, daß jene Vorschrift überall streng befolgt werden müsse; aber gleichwohl stehe jedem Geistlichen, im Sinne des herrlichen Festes, frei, auf seine Gemeinde noch besondere Rücksicht zu nehmen, und namentlich die Schulfeier, über welche nichts Näheres festgesetzt worden, nach bestem Wissen und Gewissen vorzubereiten. Diese war es nun eigentlich, worüber die Brüder sich dießmal berathen wollten; denn sie wünschten, daß auch die Jugend das Kirchenfest mit Liebe und Freude feiern möchte, und daß derselben auch dadurch die innige Verbindung der Schule mit der Kirche recht anschaulich und theuer gemacht würde. Was sie über die Art, wie die Schule das Jubelfest der Kirche feiern wird, einmüthig beschlossen haben, ist in der folgenden Darstellung enthalten *). Man hatte Cyprian's bekanntes Buch („Hilaria evangelica" oder Bericht vom andern Jubelfeste,) Luther's Ehrengedächtniß von Junker, und die neuern Schriften über diesen Gegenstand von unserm ehrwürdigen Delbrück, (dem das Verdienst gebührt, die allgemeine Aufmerksamkeit auf das dritte Jubelfest in unserm Vaterlande zuerst gelenkt zu haben;) von Veillodter, Ramann und Berls, bei der Hand, und war der Meinung, daß auch die Jugend unser evangelisches Jubelfest allein im Sinn und Geiste der frommen Vorfahren würdig feiern könne.

*) Diese Darstellung verdankt der Herausgeber der mündlichen Mittheilung seines Freundes Gotthwalt; er weiß daher nicht, ob er das Einzelne so aufgefaßt hat, wie jene würdigen Geistlichen es im Sinne hatten. Keiner von ihnen hat über die gemeinsame Berathung etwas zu Papier gebracht; denn sie haben es sich ausdrücklich zum Gesetz gemacht, immer und überall mehr zu handeln, als zu schreiben. Der leidigen Schreiberei sind sie in solcherlei Dingen von Herzen gram; des Schreibens, sagten sie oft, ist schon längst zu viel unter uns; der Geistliche soll den Geist nicht durch den Buchstaben tödten, sondern durch Wort und That in das wirkende Leben einführen.

Seit dem 1. September wird die Geschichte Luther's und seiner Kirchenverbesserung in der Schule wöchentlich in vier Stunden erzählt, und in der Kirche einen Sonntag um den andern darüber gepredigt; *) so daß die Jugend und die Erwachsenen mit dem Leben und Wirken des Gottesmannes noch vor dem Feste ziemlich bekannt werden können. Auch wurden in den verschiedenen Gemeinden mehre Abdrücke einer kleinen Vorbereitungsschrift **) vertheilt, die man in den Häusern fleißig und gern gelesen hat und noch lieset. Die Kinder lernen in der Schule mehre Bibelsprüche und Gesänge auf das Jubelfest auswendig, und sagen sie zu Hause den Eltern her. Durch dieß Alles wird hoffentlich das Fest den Gemeinden lange vorher werth und wichtig werden, und Gott gebe, daß alle demselben mit herzlichem, sehnlichem Verlangen entgegen sehen. In der Festwoche empfängt jeder Schulmeister von seinem Pfarrer die kurzen Entwürfe der Festpredigten, um die Jugend mit dem Inhalte derselben vorher gehörig bekannt zu machen, ***) und auf das Anhören der Predigt vorzubereiten. Am Morgen des 30sten Oktobers werden die Schulkinder über die Lebensgeschichte Luther's und über die Bedeutung des evangelischen Jubelfestes in der Kirche öffentlich geprüft. Zu Ende der Prüfung liest der Pfarrer der versammelten Gemeinde Luthers Lebenslauf vor; hierauf faßt er die Hauptsätze der mit der Schuljugend gehaltenen Unterredung in eine kurze Anrede zusammen und kündiget dann an, wie das hohe Fest in den folgenden Tagen begangen werden soll. Nachdem die Schuljugend aus der Kirche entlassen ist, halten die Erwachsenen die Vorbereitung auf das heilige Abendmahl. Es darf von einer evangelischen Gemeinde erwartet werden, daß sie, auch ohne Befehl, den Vorabend des Festes heilig halten und die Arbeiten der Woche schon von Mittag an werden ruhen lassen. — Unter Aufsicht werden die Jungfrauen des Dorfes das Gotteshaus im Innern mit Blumen

*) S. 2. f.

**) „Das Werk der Kirchen- und Glaubensreinigung, mit Gottes Hilfe vollbracht durch Doktor Martin Luther. Dem Volke und der Jugend in Pommern gewidmet. Stettin, 1817. S. 95. 8." Die kleine Schrift hat meinen lieben F. G. H. Graßmann zum Verfasser, und macht mit der gegenwärtigen ein Ganzes aus; denn sie berichtet, wie Luther's Auftreten durch die vergangene Zeit vorbereitet worden, und wie groß zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts die Sehnsucht nach Verbesserung der Kirche gewesen.
d. H.

***) Die geübten Schüler müssen den Hauptinhalt einer jeder gehörten Predigt zu Hause aufschreiben, und dem Lehrer ihre Predigtbüchlein jedesmal Montags, wo die Sonntagspredigt in der Schule regelmäßig widerholt wird, vorzeigen. Zu Ende jedes Vierteljahres werden die Predigtbücher dem Pfarrer vorgelegt. Doch werden nicht alle Predigten von den Kindern zu Hause aufgeschrieben.

mengewinden und Kränzen einfach verzieren; während die Jünglinge beschäftigt sind, den Kirchweg und die Kirchthüren mit grünen Zweigen, wie sie der Späthherbst hat und giebt, zu schmücken. Auf dem Altar liegt an beiden Festtagen eine aufgeschlagene Bibel zwischen drei brennenden Kerzen; auch ist ein Kreuz aufgestellt. Abends bei Sonnenuntergange wird das Fest mit allen Glocken eingeläutet; die Kirche ist geöffnet, und die Gemeinde begrüßt den heiligen Abend mit einem stillen und andächtigen Vater Unser. Die untergehende Sonne, das Geläute der Glocken, die im Dorfe herrschende tiefe Stille und Ruhe werde für Jung und Alt die Weihe des hohen Festes.

Am 31sten Oktober wird zum ersten Mal früh um drei, zum andern Mal um sechs und zum dritten Mal um neun Uhr mit allen Glocken geläutet. *) Um vier Uhr singt das Singchor, unter Begleitung der Trompeten, von dem erleuchteten Kirchthurm herab, das

Morgenlied.

Mel. Wie schön leuchtet der.

Komm, komm du Licht in Gottespracht, den Tag den uns der Herr gemacht, mit deinem Glanz zu weihen. Weck auf, was schläft in dunkler Haft, zünd' an der rechten Andacht Kraft, uns heil'gen Schmuck zu leihen! Frühe ziehe uns nach oben: den zu loben, der allmächtig Sonnen lenket groß und prächtig.

*) Der Pfarrer Reinhold empfand es jetzt schmerzlicher als jemals, daß seine Kirche weder einen Thurm, noch Glocken und Orgel hat, und daß das Innere und Aeußere derselben so beschaffen ist, daß er den Gottesdienst nie ohne Wehmuth halten kann; ja, daß er sich schämen muß, eine schlechte verfallene Hütte, in der er nicht einmal auf der Kanzel vor dem Regen geschützt ist, ein Gotteshaus zu nennen. Sähe der fromme König meine Kirche, sagte er, Er würde sich davor entsetzen, und sich unsrer Armuth gewiß erbarmen. Was soll denn eine christliche Gemeinde sonst ihr eigen nennen, wenn sie nicht einmal ein Gotteshaus hat, wohin sie am Sonntage mit Freuden gehen, wo sie den Staub der Woche abschütteln und das Haupt von der Erde gen Himmel erheben kann? Ach, (seufzten die Brüder) es werden so manche große Häuser auf öffentliche Kosten gebauet, und die Kirchen läßt man immer mehr verfallen, auch in den Städten! Darum gereicht es unsern lieben Stettinern zu desto größerer Ehre, daß die Enkel von ihrer Kirche einst singen und sagen können: Renovatum est Anno 1817.

O seht! im hellen Glanze steht die Kirche Christi hoch erhöht; ihr Hoffen ist geschehen. Viel Könige, Propheten viel sah'n harrend auf nach solchem Ziel, und haben's nicht gesehen. Selig, selig, wer da siehet, was entglühet Gottes Strahle — Himmelslicht im finstern Thale.

Verdunkelt stand des Herrn Altar, in Menschentrug begraben war das Wort aus Gottes Munde. Wo bleibst du, Licht vom Anbeginn? Ach Hüter! ist die Nacht bald hin? Ist nah' des Aufgangs Stunde? Singet, bringet Morgenlieder unserm Hüter! Er schläft nimmer; herrlich kam des Aufgangs Schimmer.

Zum Auserkohrnen dringt der Schein: „Steh' auf! du sollst mein Rüstzeug seyn; dich ruft des Reiches König." Da schallt's: die Wahrheit macht euch frei, die Nacht ist hin, der Tag herbei — und Jubel hallt vieltönig. Herr, Herr! Ew'ger! Treu im Halten, und im Walten überschwenglich, Gott, dein Licht ist unvergänglich!

Es stritt mit Macht die Finsterniß, die Erde bebt', der Vorhang riß, — da siegt das Licht am Morgen. Jahrhunderte sind hingeflohn, manch Reich gestürzt und mancher Thron: die Kirche steht geborgen. Jesus Christus gestern, heute und in weite Ewigkeiten! Eilt, sein Lob heut' auszubreiten.

Tag, den uns Gott erscheinen läßt, dich grüßt, in Lieb' und Glauben fest, die heilige Gemeine, die kämpfend noch hienieden geht, die triumphirend droben steht — es ist ja doch nur Eine. Ein Wort, Ein Hort — jauchzt, Verklärte! Jauchz', o Erde, seinen Namen: Heilig, heilig, heilig, Amen!

Am ersten Festtage versammeln sich alle Gemeinden des Kirchspiels in der Mutterkirche, um ihre **Gemeinschaft in Christo**, ihrer **Verbrüderung in Glaube und Liebe** auch äußerlich darzustellen. Sie feiern nach geendetem Gottesdienste zusammen das **heilige Abendmahl.** *)

*) Die sogenannten reformirten Mitglieder der Gemeinde werden am Jubelfeste das Liebesmahl mit ihren übrigen Brüdern halten. Der Pfarrer **Wilibald** selbst gehört zu jenen; aber für ihn, wie für seine theuren Amtsgenossen hat die innere, wahre Vereinigung beider Bekenntnisse schon längst bestanden, und es bedurfte nur noch der Gemeinschaft am Tische des Herrn. Als jene Geistlichen von dieser **gemeinschaftlichen** Abendmahlsfeier sprachen,

Abends am ersten Festtage sind die Schulkinder in ihrem Schulhause, das sie am heiligen Abend ebenfalls mit Blumen und Kränzen geschmückt, versammelt, und

---

meinten sie, darinn seyen auch Luther und Zwingli eins gewesen, wenn sie sich nur hätten verstehen wollen; denn die Kephischen, Apollischen, Paulischen ꝛc. ꝛc. müßten ja jedem wahren Christen zuwider seyn. Wilibald sprach in jener unvergeßlichen Stunde, wo der Herr mitten unter seinen Dienern war, folgendes Lied:

Mit Wehmuth sank die Sonne nieder,
Als Jesus brach das letzte Brod.
Liebt, sprach er, Menschen, euch als Brüder,
ja, liebet euch bis in den Tod:
so wird mein Friede bei euch seyn,
der Friede Gottes, denket mein!

Nehmt Theil an diesem Abendmahle,
mir nah't des Todes ernste Stund.
Nehmt hin und trinkt zum letzten Male
mit mir, und haltet meinen Bund:
der Wahrheit ewig treu zu seyn!
So sprach der Herr; gedenket seyn!

O Jesus Christus, sey im Frieden,
sey uns mit Liebe stets gegrüßt!
Du Mittler, für uns hingeschieden,
ach, wehe dem, der dein vergißt!
Sieh, Jesus Christus, hier geweiht
verehrt dich deine Christenheit.

Solche Einigkeit (sagte Luther) ist nicht möglich außer dem Glauben, denn einem Jeglichen gefällt seine Weise wohl. Die einen rechten Glauben haben, die wissen, welches der Grund ihrer Hoffnung ist, und darinn stimmen sie einträchtiglich. Darum theilen und uneinigen sie sich um keines Aeußerlichen willen. Es ist ihnen Alles gleich, wie mancherlei es auch sey, was äußerlich ist. Sie erkennen sich in Demuth alle als Menschen und Brüder; darum ist der Friede Gottes mit ihnen; denn wer da nicht achtet Alles, was äußerlich, groß und hoch ist in der Welt, der läßt es leichtlich fahren, und zanket mit Niemand darum, er fühlet wohl ein Besseres inwendig im Glauben seines Herzens.

halten ihre stille Andacht. Außer den Kindern, dem Lehrer und dem Pfarrer ist Niemand gegenwärtig. Zuvor wird ein Lied gesungen:

Mel. Jesus meine Zuversicht ꝛc.

Treuer Lehrer, schlafe du,
Dein Gebein ist wohl verwahret;
Und dein Geist in Gottes Ruh
Allen Sel'gen zugeschaaret;
Ach, in Christo, unserm Herrn,
Ruht die gläub'ge Seele gern.

Dein Gedächtniß bleibe stehn,
Der im Zeugniß treu gewesen;
Gott hat selber dich ersehn
Und zu seinem Knecht erlesen:
Jesu Christo, unserm Herrn
Dient die gläub'ge Seele gern.

Merket drum auf Luther's Wort,
Der vom ew'gen Wort gesprochen,
Der gezeiget fort und fort
Auf den Leib für uns gebrochen,
Gebt euch Christo, unserm Herrn,
Seid sein eigen, ewig, gern.

Habt den frommen Boten lieb,
Die da Jesum Christum lieben,
Dankt, daß er, aus Gottes Trieb,
Gottes Wort zu Deutsch geschrieben:
Ach, von Christo, unserm Herrn
Lies't die gläub'ge Seele gern.

Luther's Glauben folget nach,
Sehet an sein selig Ende;
Jesu, unsern letzten Tag
Nimm also in deine Hände:
Ach, in Christo unserm Herrn
Stirbt sichs freudig, selig, gern.

Gebet Jesu Christo euch,
Der da Alles ist in Allem,
Und in unsers Herren Reich
Werdet ihr mit Luther wallen:
Aber Jesus ganz allein
Soll der Grund und Eckstein sein.

Darauf spricht der Lehrer das Gebet; dann lies't er den Lebenslauf Luther's, und zuletzt wird wieder ein kurzes Lied gesungen. Hierauf gehen die Kinder still und ruhig nach Hause.

Der Morgen des zweiten Festtages wird begrüßt, wie am ersten. Um acht Uhr kommen die Kinder in der Schule zusammen; der Lehrer hält mit ihnen eine kurze Morgenandacht, zur Vorbereitung auf den öffentlichen Gottesdienst. Wenn um neun Uhr zum dritten Mal geläutet wird, ziehen die Kinder, von ihrem Lehrer geführt, in die Kirche; die Knaben mit Sträußen, die Mädchen mit Kränzen geschmückt. An den Zug der Kinder schließt sich der Pfarrer mit den sämmtlichen Gemeindegliedern an, die Letzten, wo möglich, in schwarzer Kleidung. Von dem Thurm herab ertönt, unter Trompeten und Pauken, das Lob- und Danklied: Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren. An der Kirchthür empfängt ein Kirchenvater die Schuljugend, und weis't ihr, in einem Halbkreise am Altar, ihre Plätze an. Wenn Alle sitzen, beginnt die kirchliche Feier mit einem angemessenen Vorspiele der Orgel; dann singt die Gemeinde das Anfangslied:

Komm hei'ger Geist, Herre Gott, erfüll mit deiner Gnadengüt deiner Gläubigen Herz, Muth und Sinn, dein brünstig Lieb entzünd in ihn'n. O Herr, deines Lichtes Glanz zu dem Glauben versammelt hast, das Volk aus aller Welt Zungen, das sey dir, Herr, zu Lob gesungen, Halleluja, Halleluja.

Du heiliges Licht, edler Hort, laß uns leuchten des Lebens Wort, und lehr uns Gott recht erkennen, von Herzen Vater ihn nennen. O Herr, behüt für fremder Lehr, daß wir nicht Meister suchen mehr, denn Jesum mit rechtem Glauben, und ihm aus ganzer Macht vertrauen, Halleluja, Halleluja.

Du heilige Brunst, süßer Trost, nun hilf uns fröhlich und getrost, in deinem Dienst beständig bleiben, die Trübsal uns nicht abtreiben. O Herr, durch deine Kraft uns bereit, und stärk des Fleisches Blödigkeit, daß wir hie ritterlich ringen, durch Tod und Leben zu dir dringen, Halleluja, Halleluja.

Darauf folgt 2) die Intonation:

Der Herr sey mit euch!

Chor: Und mit deinem Geiste!

Erhebet eure Herzen!

Chor: Wir erheben unsre Herzen zum Herrn.

Dieß ist der Tag, den der Herr gemacht hat, Halleluja.

Chor: Lasset uns freuen und fröhlich darinnen seyn! Halleluja.

2. Das Altargebet; (und die Vorlesung: Epheser 6, 10—24.) 4. Das Hauptlied:

Die Gemeinde.

Ein veste Burg ist unser Gott, ein gute Wehr' und Waffen, er hilft uns frei aus aller Noth, die uns jetzt hat betroffen, der alte böse Feind, mit Ernst er's jetzt meint, groß Macht und viel List sein grausam Rüstung ist, auf Erd'n ist nicht sein's gleichen.

Mit unsrer Macht ist nichts gethan, wir sind gar bald verloren; es streit't für uns der rechte Mann, den Gott selbst hat erkoren, fragst du, wer er ist? Er heißt Jesus Christ, der Herr Zebaoth, und ist kein andrer Gott, das Feld muß er behalten.

Chor.

(Unter Begleitung von Trompeten und Pauken.)

Wenn Christus seine Kirche schützt, so mag die Hölle wüthen; Er, der zur Rechten Gottes sitzt, hat Macht, ihr zu gebieten. Er ist mit Hülfe nah; wenn er gebeut, steht's da. Er schützet seinen Ruhm, und hält das Christenthum. Mag doch die Hölle wüthen!

Eine Stimme.

Der Frevler mag die Wahrheit schmähn; mir kann er sie nicht rauben. Der Unchrist mag ihr widerstehn; ich halte vest am Glauben. Gelobt sey Jesus Christ! Wer hier sein Jünger ist, sein Wort von Herzen hält, dem kann die ganze Welt die Seligkeit nicht rauben. *)

Chor.

Auf, Christen, die ihr ihm vertraut, laßt euch kein Drohn erschrecken! Der Gott, der von dem Himmel schaut, wird uns gewiß bedecken. Der Herr, der starke Gott, hält über sein Gebot, giebt uns Geduld in Noth, und Kraft und Muth im Tod. Was will uns denn erschrecken!

Die Gemeinde.

Und wenn die Welt voll Teufel wär, und wollt uns gar verschlingen; so fürchten wir uns nicht so sehr, es soll uns doch gelingen; der Fürst dieser Welt, wie sauer er sich stellt, thut er uns doch nicht, das macht, er ist gericht't, ein Wörtlein kann ihn füllen.

Das Wort sie sollen lassen stahn, und kein'n Dank dazu haben; er ist bei uns wohl auf dem Plan, mit seinem Geist und Gaben; nehmen sie den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib, laß fahren dahin, sie haben's kein'n Gewinn, das Reich muß uns doch bleiben.

f. Die Predigt. (Daß Luther auch unsern Kindern in der weltüberwindenden Kraft des Glaubens das beste Vermächtniß nachgelassen). 6. Der Lobgesang (Te Deum) **) und 7. das Schlußlied.

---

*) Nach dem Gesange dieser Strophe spricht der Pfarrer das Gebet Luther's in Worms (S. 43 f.) am Altar; die Gemeinde hört stehend zu, wie den Betenden geziemet.

**) Nach dem Lobgesange wird der Pfarrer Gottwalt in seiner Kirche ein Jubelpaar einsegnen, und alsdann die in den letzten drei Wochen gebornen Kinder taufen; der Pfarrer Schulhort (vgl. S. 6.) wird die Einsegnung (Konfirmation) der Kinder feiern; der Pfarrer Liebhold zwei Brautpaare trauen; der Pfarrer Stible einen der Kirche geschenkten Taufstein und ein Altartuch weihen u. s. w. In Friedheim soll an diesem Tage auch der neue Gottesacker eingeweihet werden.

Es woll uns Gott gnädig seyn, und seinen Segen geben, sein Antlitz uns mit hellem Schein, erleucht' zum ewigen Leben, daß wir erkennen seine Werk, und was ihm liebt auf Erden, und Jesus Christus Heil und Stärk bekannt den Heiden werden, und sie zu Gott bekehren.

So danken Gott und loben dich die Heiden über alle, und alle Welt die freue sich, und sing mit großem Schalle, daß du auf Erden Richter bist, und läßt die Sünd' nicht walten, dein Wort die Hut und Weide ist, die alles Volk erhalten, in rechter Bahn zu wallen.

Es danke Gott und lobe dich das Volk in guten Thaten, das Land bringt Frucht und bessert sich, dein Wort ist wohl gerathen. Uns segne Vater und der Sohn, uns segne Gott, der heil'ge Geist, dem alle Welt die Ehre thu, vor ihm sich fürchte allermeist. Nun sprecht von Herzen, Amen.

Am zweiten Festtage Nachmittags wird der Gottesdienst ebenfalls auf die vorgeschriebene Art gehalten. Der Sonntag nach dem Jubelfeste ist zu einem Bibelfeste bestimmt. *) Die Ordnung des Gottesdienstes ist folgende:

1. Anfangslied.

Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort, und steur' der Feinde Christi Mord, die Jesum Christum deinen Sohn, stürzen wollen von seinem Thron.

Beweis' dein' Macht, Herr Jesu Christ, der du ein Herr all'r Herren bist, beschirm dein' arme Christenheit, daß sie dich lob' in Ewigkeit.

Gott heil'ger Geist, du Tröster werth, gib deinem Volke einerlei Sinn auf Erd', steh' bei uns in der letzten Noth, g'leit uns in's Leben aus dem Tod.

---

*) Die Bibel war die heilige Wehr und Waffe, mit welcher der Held des Glaubens überwunden hat; daher scheint den Freunden ein Bibelfest eine würdige Nachfeier des evangelischen Jubelfestes zu seyn. Zugleich sollen bei diesem Feste den Schulkindern, welche die gehörige Fertigkeit im Lesen erlangt, und die künftig in der Schule an den Bibelstunden Theil nehmen können, (aus dem Katechismus in die Bibel kommen") die Bibeln öffentlich und feierlich überreicht werden. Für die Armenkinder sorgen die Bibelgesellschaften und einige Bibelfreunde in der Gemeinde; für die übrigen haben sich die Eltern mit dem Pfarrer abzufinden, damit ein jedes Kind eine Bibel erhalten könne.

2. Intonation. *)

3. Altargebet und Vorlesung. (Ps. 119.)

4. Hauptlied:

Herr Zebaoth! dein heilig Wort, das du uns hast gegeben, daß wir darnach an allem Ort soll'n richten Lehr und Leben, ist worden kund aus deinem Mund, und in der Schrift beschrieben rein, schlecht und recht, durch deine Knecht', vom heil'gen Geist getrieben.

Das Wort, das jetzt in Schriften steht, ist vest und unbeweglich; der Himmel und die Erd' vergeht, Gott's Wort bleibt aber ewig. Kein' Höll', kein' Plag', noch jüngster Tag, vermag es zu vernichten. Drum denen soll seyn ewig wohl, die sich darnach recht richten.

Es ist vollkömmen, hell und klar, die Richtschnur reiner Lehre; es zeigt uns auch ganz offenbar Gott, seinen Dienst und Ehre, und wie man soll hie leben wohl, Lieb', Hoffnung, Glauben üben. Drum fort und fort wir dieses Wort von Herzen sollen lieben.

Im Kreuz gibt's Luft, in Traurigkeit zeigt es die Freuden-Quelle. Dem Sünder, dem die Sünd' ist leid, entführet es der Hölle. Gibt Trost an Hand, macht auch bekannt, wie man soll willig sterben, und wie zugleich das Himmelreich durch Christus zu erwerben.

Sieh', solchen Nutz, so große Kraft, die nimmer ist zu schätzen, des Herrn Wort in uns wirkt und schafft; darum wir sollen setzen zurück Gold, Geld, und was die Welt sonst herrlich pflegt zu achten, und jederzeit, in Lieb' und Leid, nach dieser Perle trachten.

Nun, Herr! erhalt dein heilig Wort, laß uns sein Kraft empfinden! Den Feinden steu'r an allem Ort, zeuch uns zurück von Sünden. So wollen wir dir für und für von ganzem Herzen danken. **Herr, unser Hort, laß uns dein Wort vest halten und nicht wanken!**

---

*) Nach der (im Ganzen vortrefflichen und im Inlande und Auslande zu wenig bekannten) **Hommer'schen Kirchenagende.**

5. Predigt und Kinderlehre. 6. Vertheilung der Bibeln unter die Schulkinder. 7. Segensspruch und 8. Schlußgesang:

Chor.

Mel. Sey Lob und Ehr.

1. Hinauf zu dir, durch den ich bin, du Ursprung meines Lebens! Wohl faßt dich nicht der blöde Sinn; doch streb' ich nicht vergebens. Dein Werk, die herrliche Natur, führt mich zu dir auf stiller Spur.

2. Doch heller strahlt in deinem Wort mir aller Wahrheit Fülle; forscht nur die Seele fort und fort, verklärt sich ihr dein Wille; in meines Mittlers Wort und That erkenn' ich meines Gottes Rath.

Die Gemeinde.

Heil'ges Wort der ew'gen Wahrheit, die dem Irrthum uns entreißt, du erhellst die Nacht zur Klarheit, du durchdringst mit Licht den Geist. Nichts verhehlet sich vor dir, Fehl und Schuld enthüllst du mir. Wo dein Machtruf je erklungen, hat er Mark und Bein durchdrungen.

Tön' in allen Zungen wieder, leucht' auch in der Finsterniß, und die Schaar der fernen Brüder sey durch dich des Heils gewiß. Lauter fließ uns, rein und hell nur aus dir des Glaubens Quell, und die Frucht von deinen Saaten werde reif in guten Thaten.

Erd' und Himmel wird vergehen, Gottes Wort wird vest bestehn. Was wir dunkel hier noch sehen, sollen einst im Licht wir sehn. Brüder, schwört Gott unserm Hort, fest zu halten an dem Wort; daß dadurch auf dieser Erde Jesu Werk gefördert werde.

Chor.

3. Preiß dir und Dank, der dieses Licht zum Führer mir gegeben. Folg' ich ihm treu, so irr' ich nicht, von ihm kommt Heil und Leben. Dem Kummer strahlt es Hoffnung zu, es gibt im Tode Trost und Ruh.

Der Nachmittag des Sonntags ist einer Schulfeierlichkeit gewidmet. Die Eltern und Kinder versammeln sich in dem Schulhause. Hier liest der Pfarrer die neue Schulordnung vor, und legt den Hausvätern die Nothwendigkeit einer gründlichen

Verbesserung der Schule, in einer kurzen, kräftigen Ansprache, an das Herz. Hierauf sagt ein Knabe ein Gedicht zu Ehren Luther's her; der Schulvorstand wird auf's neue verpflichtet und die Schuljugend zum Dank gegen Gott und die Obrigkeit ermuntert.

Nach geendetem Gesange wird über die Thür des Schulhauses eine einfache, schwarze Tafel mit folgender Inschrift bevestigt:

Für unsere Kinder.

Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht!

Zum Andenken

an den 31. October 1817.

Damit das Gedächtniß Luther's auch nach dem Jubelfeste bei den Gemeinden im Segen bleibe, beschlossen die Freunde, daß der Geburtstag desselben (der zehnte November) in den Schulen alljährlich gefeiert werden soll. In der Zeit vom 25sten Oktober bis 10ten November wird nämlich täglich eine Stunde dazu bestimmt, den Kindern die Lebensgeschichte Luther's zu erzählen. Am 10ten November werden dieselben in Gegenwart des Pfarrers, des Schulvorstandes und der Eltern, über diese Geschichte von dem Lehrer öffentlich geprüft; sie sagen die auswendig gelernten Bibelsprüche und Lieder her, und ziehen alsdann, unter Sang und Klang, hinaus zu Luther's Eiche. Das ist ein Baum, den einige Jünglinge des Dorfes am Jubelfeste, auf einem Hügel in einer stillen, einsamen Gegend pflanzen wollen; denn

Er glich der Eiche, die umstürmt von Ungewittern,
stets tiefere Wurzeln schlägt, und höher steigt.

Die Knaben bringen Blumensträußer und legen sie, als die Zeichen ihrer Ehrfurcht und Liebe, schweigend an dem Hügel nieder; die Mädchen bekränzen mit ihren Blumengewinden den Eichenstamm; der Pfarrer spricht ein Gebet, und ein Wechselgesang beschließt jedesmal die Feier. Wenn das Wetter günstig ist, so feiern die Kinder an diesem Tage ihr Herbstfest. Auch dießmal ziehen sie hinaus auf die geweihete Höhe, aber nur um bei der Pflanzung der Luther'seiche gegenwärtig zu seyn. Dort erhält ein jedes, aus den Händen des Pfarrers, des Lehrers oder des Kirchenvaters, zum Andenken an das Fest, ein Jubelbrödlein, einen Lebenslauf und ein Bildniß Luther's; wozu hoffentlich mehre Schul- und Kinderfreunde mildthätig beitragen werden. —

Dieß war der einmüthige Beschluß aller Mitglieder jenes Pfarrer-Vereines. Sie meinen, daß eine deutsche Schule dem großen deutschen Manne, der sein ganzes Leben seinem Volke geweiht hat, wol im Jahre 14 bis 15 Stunden widmen dürfe; daß der Mensch der sinnbildlichen Darstellung seiner Gedanken und Gefühle bedürfe, und daß sie ein Mittel werden können, diese zu wecken und zu beleben. Dieß sey aber ganz besonders jetzt nöthig, wo Mancher, auch der Unsern, vergesse, was wir unserm Luther verdanken, und „wie es dazumal stund in der Welt, ehe das Evangelium wieder anging;" wo gewisse Zeichen der Zeit uns mahnen, den großen Grundsatz der Kirchenverbesserung: „Freie Gnade Gottes durch Christus, Freiheit des Christen in Christus, offener Zutritt für Alle zu der Quelle der Wahrheit," festzuhalten, und das Wort des theuren Gottesmannes: „Thut auch etwas nach meinem Tode!" wohl zu beherzigen; auf daß Niemand uns das Kleinod der Glaubens- und Gewissensfreiheit raube, oder (um mit Luther zu reden) die Vernunft wieder erwürge und ihr die Augen aussteche. Lasset uns thun und leiden, was wir sollen! (sagte Gottwalt, beim Abschiede zu seinen Freunden). Unser Luther hatte nichts vor Augen, denn die Sache der Wahrheit, an ihr selbst, „der ich (sprach er) aus Herzen hold bin, obwol ich um ihretwillen zuweilen gewesen bin zu frei und frisch. Ich weiß ihm aber nicht mehr zu thun. Gottes Wille geschehe auf Erden wie im Himmel." Willibald setzte hinzu: So wollen wir denn auch uns gesagt seyn lassen, was Luther den Nachkommen, die wahrhaftig die Seinen sind und ihm angehören, zuruft: „Ihr unsre Nachkommen, betet auch mit Ernst und treibt Gottes Wort fleißig; erhaltet das arme Windlicht Gottes; seyd gewapnet und gerüstet, als die alle Stunden gewarten müssen, wo euch der Teufel etwa eine Scheibe, Thür oder Dach aufreißet, das Licht auszulöschen. Darum seyd nüchtern und wachet; er schläft und feiert nicht; auch stirbt er nicht vor dem jüngsten Tage. Ich und du müssen sterben, und wenn wir todt sind, so bleibt er gleichwol der, so er allezeit gewest, und kann sein Stürmen nicht lassen. Aber getrost, der es angefangen hat, der wird es auch forthin ausführen." — Also schieden die Freunde und Brüder von einander, mit dem Gruß des Friedens und der Freude.

Damit die Schulmeister, die Luther's Geschichtbuch mit der Jugend in der Schule und in den Sonntagsstunden *) mit den Erwachsenen lesen, in der Wahl der Lesestücke nicht fehlgreifen können, bezeichnete ihnen Gottwalt die Stellen genau, welche das Leben Luther's rein darstellen, und die auch der Jugend und dem Volk ohne Weiteres verständlich sind. Die übrigen Stellen sollen sie bei der ersten Erzählung der Geschichte übergehen; der würdige Pfarrer Gottwalt behielt sich vor, diese in den

*) S. 3.

Abendgesprächen *), die er mit einigen älteren Gemeindegliedern je zuweilen veranlaßte, als Text zu weiteren Unterhaltungen und Belehrungen zu benutzen. Er hatte einige auserlesene Sprüche aus Luther's Schriften, als Anhang zu dem Volksbuche, besonders abdrucken lassen, und den Schulmeistern zur Pflicht gemacht, diese Sprüche und Lehren dem Volke an dem Schlusse einer jeden Sonntagsstunde vorzusprechen, und der Jugend ihre Lektion zum Auswendiglernen aufzugeben. Er nannte diese Auswahl Luthers Schatzkästlein, und wünschte, daß dasselbe, gleich der Haustafel im Katechismus, in die Schulen und Häuser käme und von Mund zu Munde ginge. Zu den Schulkindern redete er einmal davon also: „Kinder! In Luther's Schatzkästlein sind viel lieblicher, schöner Blumen; die pflanzet in die Gärten eures Herzens, macht euch daraus einen Kranz, und nennt ihn euren Lebenskranz. Sehet die Bienen, wie sie von Blume zu Blume fliegen, aus einer jeglichen Saft saugen, und daraus süßen Honig bereiten. Gehet hin, lieben Kinder, und thut desgleichen; verwandelt die guten Sprüche und Lehren des Vaters Luther in Saft und Blut; bewahret den köstlichen Schatz in dem Kämmerlein eures Herzens. Aber das merket euch zugleich: eine Biene ist ein zorniges, heftiges Thier; wenn's ergrimmt, so steckt es seinen Stachel in seinen Feind und lässet ihn drinnen, und kann hinfort keinen Honig mehr machen, muß dann den andern Bienen Wasser zutragen, und ist ein Knecht im Hause unter den andern Bienen. Hütet euch, meine Kinder, hütet euch, daß die Lehren des lieben Vaters niemals ein Stachel in eurem Herzen werden. Ach, das wäre euch nicht gut, und würde auch mir wehe thun. Darum fürchtet Gott, und haltet seine Gebote."

Außer dem Schatzkästlein hatte der Pfarrer Gottwalt noch eine andere Zugabe für die liebe Jugend, nämlich Luther's kurzen Lebenslauf, nach der Zeitfolge, in ungebundener und gebundener Rede. Die Kinder in der Schule mußten diese Zeittafeln auswendig lernen und fleißig hersagen. **) Auch fragten die Schulmeister das Erlernte ihrem Gedächtnisse sorgfältig ab; die Knaben, welche in diesen Prüfungs- und Wiederholungsstunden am besten bestanden, erhielten von ihm zur Aufmunterung Luther's Lebenslauf. ***)

---

*) In dem pommer'schen Monatblatt (1817. Sept. und Oktober) sind einige solcher Abendgespräche über die Geschichte der Kirchenverbesserung bereits enthalten.

**) S. 7.

***) Eine etwa einen Bogen starke Schrift, die in der Effenbart'schen Buchdruckerei in Stettin zu haben ist, und dort ½ Gr. kostet. Sie ist vorzüglich für die ärmere Schulkinder bestimmt, deren Eltern ein theureres Buch nicht bezahlen können, und welchen doch auch ein kleines Andenken an das Jubelfest zu gönnen ist.

2.

Luther's Schatzkästlein,

oder

Goldene Aepfel in silberner Schaale *)

Ein Jeder lerne seine Lektion,
So wird es wohl im Hause stohn.

Wo in Häusern Zucht und Ordnung nicht gehalten wird, wird man es nimmermehr dahin bringen, daß eine ganze Stadt, Land, Fürstenthum oder Königreich wohl regieret werde. Denn da ist das erste Regiment, daran einen Ursprung alle andre Regimente und Herrschaften haben. Wo nun die Wurzel nicht gut ist, da kann weder Stamm noch gute Frucht folgen. — Denn ein Fürstenthum ist ein Haufen Länder und Grafschaften, ein Königreich ein Haufen Fürstenthümer. Diese alle spinnen sich aus einzlichen Häusern. Wo nun Vater und Mutter übel regieren, da kann weder Stadt, Markt, Dorf, Land, Fürstenthum, Königreich noch Kaiserthum wohl und friedlich regieret werden. Denn aus dem Sohne wird ein Hausvater, ein Richter, Burgemeister, Fürst, König, Kaiser, Prediger, Schulmeister ꝛc. Wo er nun übel erzogen ist, werden die Unterthanen wie der Herr, die Gliedmaßen wie das Haupt. Darum hat Gott als am nöthigsten angefangen, daß man im Hause wohl regiere. Denn wo das Regiment im Hause wohl und rechtschaffen gehet, ist den andern Allen wohl gerathen.

*) Der Herausgeber bittet, daß man diese kleine Spruchsammlung als eine Lutherische Haustafel, oder als ein Vermächtniß des Vaters an seine Kinder, freundlich aufnehmen wolle. Viele goldene Lehren und Sprüche, aus den Schriften Luther's gesammelt, mußten für künftigen Gebrauch zurückgelegt werden. Die hier abgedruckten Lehren sind Worte Luther's an und für unsre Zeit. „Es giebt unempfängliche Zeiten, aber was ewig ist, findet immer seine Zeit."

1. Für Eheleute.

Wenn Einer erstlich ein Weib nimmt, der meinet, der Himmel hänge gar voll Geigen, und verhoffet, es werde ihm Alles nach seinem Sinn und Begehren hinausgehen; denn er läßt sich dünken, er wisse gar eine rechte Weise, sein Weib zu gewöhnen, und zu erhalten, die Kinder aufzuziehen und das Gesinde zu regieren. Wenn er's aber in die Hand nimmt, und es ihm nicht fortgehen will, daß das Weib ihm nicht folgen will, die Kinder sich wollen nicht recht ziehen lassen, das Hausgesinde ist unachtsam und thut viel Schadens, die Nachbarn sind ihm auch zu nahe (zuwider) und beschwerlich (wie dergleichen unzählige Beschwernisse im Ehestande sind), alsdann wird er erst ungeduldig, zornig und schellig, fähet an (wie wol viel zu lange) zu klagen und sagt: o hätte ich das gewußt, daß es in dem Ehestande also zuginge, so wollt ich mein Lebelang kein Weib genommen haben. Nicht also, mein Lieber, sondern merke dir das Sprüchlein:

Schweig, leid, meid und vertrag,
Deine Noth Niemand klag,
An Gott nicht verzag,
Sein Hilf kömmt alle Tag!

Eheleute sollen auf drei Stücke sehen. Erstlich auf den **Glauben**, daß sie sich zu Gott alles Guten versehen, als zu ihrem lieben Vater, der ihnen will beistehen in allen Nöthen, sie gnädiglich vor allem Unfall schützen und an Leib und Seele, Gut und Ehr erhalten. Dazu soll sie bewegen, daß den Ehestand Gott gestiftet, Gottes Sohn mit einem herrlichen Wunderzeichen gezieret und der heilige Geist zugesagt hat, er wolle bei den Eheleuten, wo sie friedsam sind, wohnen. Zum Andern auf die **Liebe**, daß sie mit einander freundlich, verträglich und einig sind, keines das andere verachte oder veruntreue, sondern von Herzen liebe, als die Gott zusammengefüget und gesegnet hat. Zum Dritten auf das **Kreuz**, daß sie das Leiden, so ihnen Gott auflegt, mit Geduld tragen; daß der Mann sein Brod im Schweiß des Angesichts erwerbe und das Weib die Kinder nach Gottes Befehl, fromm und ehrbarlich aufziehe, und des Mannes erlangte Nahrung treulich helf erhalten, ohne anderer Leute Schaden und Nachtheil. Wo das geschieht, da will Gott seinen Segen geben, zeitlich und ewig.

Unter den fürnehmsten Tugenden eines Weibes ist diese auch, deß sich ihres Mannes Herz auf sie verlässet. (Sprichw. 31, 11.) Das ist, daß sie der Mann freundlich und herzlich lieb hat, versiehet sich zu ihr nichts Arges, sondern hält es gewiß dafür, daß er von ihr wiederum geliebet, und ihm und seiner Nahrung von ihr recht vorgestanden werde. Denn wo da nicht **Glaube** ist, und eines dem andern vertrauen darf, da

werden die Herzen nimmermehr zusammen wachsen, es wird auch keines zum andern rechte Liebe tragen. Darwider thun die Weiber, die ihre Männer verachten, mit ihnen hadern und zanken, und allewege das letzte Wort haben wollen, oder etwas thun und angeben, ohne Wissen und Willen ihrer Männer. Hat ein Weib einen wilden und wunderlichen Mann, so soll sie nicht Wort um Wort, gleich um gleich geben, oder Gewalt mit Gewalt verfechten, sondern soll das Widerspiel halten, daß sie ihn mit Sanftmuth ändere und gewinne. Ein Uebel mag nicht durch ein ander Uebel überwunden werden, es nimmt vielmehr dadurch zu und stärket sich; aber durch etwas Gutes wird es überwunden, allermeist durch der Liebe Kraft.

Es ist gewiß ein frommer Mann,
Der sich um ein Weib nimmet an;
Es ist gewiß ein frommes Weib,
Wo sie bei einem Manne bleibt.
Ein Ehmann soll geduldig seyn,
Sein Weib stets halten schön und fein.
Ein Hausfrau soll vernünftig seyn,
Des Mannes Weise lernen fein.
Da wird Gott Gnade geben zu,
Daß sanft die Ehe ihnen thu.
Und wird dem Teufel wehren wohl,
Daß er sein List nicht enden soll.

2. Für Eltern.

Ziehet eure Kinder auf zur Ehre Gottes! Was ist's anders, denn sein eigen Kind dem Abgott opfern, wo die Eltern ihre Kinder mehr ziehen der Welt zu Liebe, denn Gott zu Ehren? O wie gefährlich ist's, Vater und Mutter zu seyn, wo nur Fleisch und Blut regieret; denn fürwahr an dem vierten Gebot liegt es gar, daß die ersten drei und die letzten sechs werden erkannt und gehalten. Wo die Eltern so närrisch sind, und die Kinder weltlich ziehen, da gehen die Eltern samt den Kindern verloren. Weltlich ziehen aber heiße ich das, so man lehret nicht mehr suchen, denn Lust, Ehre, Geld und Gut oder Gewalt dieser Welt. Ziemlichen Schmuck tragen und redliche Nahrung suchen, ist die Noth und nicht Sünde; doch so, daß im Herzen ein Kind also sich geschicket finde oder sich also schicke, daß ihm leid sey, daß dieß Leben auf Erden nicht mag wohl angefangen oder geführet werden, es laufe denn mit unter mehr Schmuck und Gut, denn noth ist zu der Decke des Leibes, Frost zu erwehren und Nahrung zu haben.

Hier

Hier sagen Etliche: Ja, wie wollte ich mein Kind unter die Leute und mit Ehren durch die Welt bringen? Ich muß also prangen. Sage mir, ob das nicht Worte sind eines Herzens, das an Gott verzweifelt, und mehr auf seine Sorge, denn auf Gottes Sorge trauet? Es ist ein Zeichen, daß sie für ihre Kinder noch nie Gott gedanket, noch nie für sie recht gebetet, noch nie sie ihm befohlen haben; sonst würden sie wissen und erfahren haben, wie sie sollten auch der Kinder Fortkommen von Gott bitten und gewarten. Darum lässet er sie auch gehen in ihrem eigenen Sinn mit Sorgen und Aengsten, und doch nicht wohl ausrichten. —

Ein gottfürchtiger Hausvater soll sagen: Herr, du hast mir ein Weib, Kinder und Hausgesinde gegeben, dieselbigen soll ich auch nach deinem Befehl regieren; so will ich nun gern allen meinen Fleiß thun, so viel mir's möglich ist, daß es recht zugehe, wenn es mir aber nicht also fortgehen will, wie ich's gern haben wollte; so will ich schreiben: Geduld, wie man pflegt zu sagen, laß gehen, wie es gehet, denn es will doch seinen Weg gehen. Wenn es mir aber nach meinem Sinn gehet, so will ich sagen: Herr, Lob, Ehre und Dank sey dir; Herr, ich hab's nicht gethan, sondern du, es ist deine Gnade und Gabe.

Siehe, welche große Lektion das ist, wie viel du habest guter Werke zu thun in deinem Hause, an deinem Kinde. O, wie eine selige Ehe und Haus wäre das, wo solche Eltern inne wären; fürwahr es wäre eine rechte Kirche, eine auserwählte Stätte, ja ein Paradies!

3. Für Kinder.

Kinder sollen auf drei Stücke Achtung geben. Erstlich auf Gott, daß sie Gott lernen erkennen, wer er sey, und was er ihnen Gutes gethan habe und noch thut, und wie er ihnen den Himmel zusage; und gibt ihnen die lieben Engel zu Schutzherren, macht sie selig; wiederum wie er die bösen, unartigen Kinder gestraft hat an Leib und Seel. Zum Andern sollen die Kinder ihre Eltern herzlich lieben und stets auf sie sehen, ihnen gehorsam seyn, sie nähren und versorgen und ohn ihr Wissen und Willen nichts thun, auch sich nicht verloben. Zum Dritten sich selbst züchtig und ehrbar halten, die edle Zeit ihrer Jugend nützen und sich vor böser Gesellschaft hüten, Jedermann dienstlich und treu seyn, wahrhaftig in allen Dingen, nicht lügen, nicht trügen, nicht tauschen, nicht stehlen, Niemand das Seine veruntreuen, sondern Jedermann aufrichtig unter die Augen treten.

Auch haben die Kinder den Eltern dreierlei Ehre zu erzeigen. Die erste Ehre ist, daß sie den Eltern gehorsam sind, folgen ihrem Gebot, wie Paulus spricht, Ephes. 6. Die andere Ehre, wenn wir nun erzogen sind und jetzund selber Mann und Weib worden, wo es Vater und Mutter fehlet, daß sie arm, hungrig ꝛc sind, daß wir ihnen die Hand reichen, ihnen helfen, dienen, mit Speise, Trank, Kleidung und allerlei Nothdurft reichen, und die Eltern für das größte Heiligthum halten, das auf Erden ist; denn die Ehre stehet nicht allein in Worten und Gebehrden, sondern vielmehr in der That. Die dritte Ehre, daß man sie groß achte und viel von ihnen halte, und uns ganz gering achten gegen sie, daß wir wissen, es hat Gott also wohlgefallen, daß wir von unsern Eltern sollen geboren werden, sie seyen hohes oder niedriges Standes, reich oder arm; auch was sie uns heißen, das nicht wider Gott ist, daß wir nicht anders gedenken, denn daß es Gott heißet und von uns fordert. Es ist also von Gott geordnet, daß wir ihre Söhne und Töchter worden sind. Darum sollen wir ihr Wort und Werk also annehmen, als schaffete sie Gott selbst mit uns.

Hüt dich, hüt dich, mein liebes Kind,
Gar viel der bösen Buben sind,
Hüt dich vor ihn'n, und folg ihn'n nicht,
Gedenk an Gott, der Alles sicht.
Fürwahr nicht scherzet sein Gericht,
Wie uns die heilige Schrift bericht;
Obgleich ein Bub ihm selber dicht,
Es hab noch lang mit ihm kein Noth,
Und fragt nichts nach Gottes Gebot,
Hält auch der Eltern Wort für Spott;
Bald übereilet ihn der Tod.
Darum mein Kind, mein lieber Sohn,
Hör zu dem König Salomon,
Der gibt dir viel der Lehre schon,
Die Gott gefällt im Himmelsthron.

4. Für Frauen und Jungfrauen.

Das stehet einer Jungfrau übel an, daß sie hin und wieder laufe; es ist nicht ein gut Zeichen, wenn sie nicht können daheime bleiben. Paulus gebeut Tit. 2, 5, daß ein Weib häuslich seyn, d. i., daheim im Hause bleiben und das Ihrige warten soll. Gleichwie die Schnecke, wohin sie kreucht, ihr Haus mit sich führet; so soll ein Weib mit den Geschäften ihres Hauses zu thun haben, und davon sich nicht weit entfernen. Solches erfordert nicht allein allerlei Hausarbeit und Bestellung, die den Weibern fürnehmlich gebühret, und ihr eigen ist, sondern auch die Nothdurft der Kinder und des Gesindes, welchen fleißiges Aufsehen vonnöthen ist. Solche Zucht oder Häuslichkeit, wie man es nennen will, ist eine Zierde der Weiber, und sollte man billig die Worte: **Sara ist darinn in der Hütte** (1. Mose 18, 9.) allen Weibern an die Schleier würken lassen. Denn damit müßten sie sich erinnern lassen, was ihr Beruf ist; müßten sich vor Geschwätz und Umlaufen hüten, und sich gewöhnen zu fleißigem Haushalten

und stillem Leben. Eine fromme Hausmutter ist, die gern und am liebsten daheim in ihrem Hause ist, ihr die Haushaltung lässet angelegen seyn, und mit dem, was der Mann erwirbet und in das Haus schaffet, recht umgehet und regieret.

Der Sara Keuschheit hat keinen sonderlichen Schein, noch Ruhm vor der Welt. Sie ist ein sonderlich trefflicher Spiegel und Exempel, nicht einer oder zweier, sondern aller löblichen und christlichen Tugenden; und stehet von ihr geschrieben, daß sie mit Sorgfalt auf ihr Haus Achtung giebet, läufet nicht eine Gasse auf, die ander nieder, und erfähret neue Mähre von ihren Nachbarn, sorget fleißig für ihr Gesinde, und lebet keusch mit ihrem Manne, und ehret ihn. Wenn sich nun eine jede Hausmutter so hielte, was könnte ein frommer und vernünftiger Mann an ihr zu tadeln haben? (1. Pet. 3, 6.) Sara hält vest an der Hoffnung auf Gott, folget seinem Worte; sie überwindet damit Alles, was ihr hart und beschwerlich schien. Darum wir sie billig zum Exempel vorbilden allen Hausmüttern. Denn hier siehest und höreſt du von ihr nichts Leichtfertiges, noch Unvernünftiges oder Unverschämtes; sondern Alles ist wichtig und trefflich, Alles geziemend und löblich, Alles ist gerichtet nach der Regel Gottes.

Meide die fremde neuerdachte Zierde in Kleidern, der man sich jetzund befleißiget mit solchen neuen Künsten und Fünden, daß einer gedenken möchte, die Welt wäre ganz toll und thöricht. Denn es treibet solche Leute keine andere Ursach dazu, als daß sie der Welt gefallen wollen, und ihr gleichförmig seyn. Du darfst nicht gedenken, daß Noth, Nutzen oder Ehrbarkeit (die auch etwa eine mäßige Kleidung erfordern) solche üppige Kleidung suchen. Man kann die mancherlei und seltsamen Kleider nicht genugsam erzählen, die man jetzund macht, und das mit großen Kosten; und man will es nicht mehr für Sünde halten. Ich glaube, man werde endlich gar nackt gehen, weil man jetzt schon halb nackt gehet. *)

Der Weiber Schmuck stehet nicht in geflochtenen Haarlocken, Gold und prächtigen Kleidern, das doch jetzt der Christen Weiber für ihren besten Schmuck halten; ja, man siehet Wunder an den Weibern, wie sie sich putzen. Wer kann nun bei so großem Mißbrauche stillschweigen? Man findet wohl etliche Weiber (denn sie sind nicht alle auf diese Thorheit und Eitelkeit erpicht), die wider ihren Willen gezwungen werden, sich also zu schmücken, und einen großen Abscheu dafür haben. Und gemeiniglich die es wohl vermöchten, schmücken sich am wenigsten, und die es nicht vermögen, thun es am meisten. Die Edelweiber und Bürgerinnen, wenn sie nicht so viel vermögen, als ihre

*) Geschrieben im Jahr 1520.

Vorfahren, sind sie desto begieriger darauf. Ich weiß nicht, wen ich hier strafen soll, die Männer, oder Weiber, oder die Stadtobrigkeiten, die solchen Mißbrauch den Weibern nachlassen, dadurch sie sich muthwillig in Armuth bringen? Denn warum giebt die Obrigkeit hier keine Gesetze, wie anderswo geschieht? Oder warum regieret der Mann nicht sein Weib, da er doch ihr Herr ist? Oder wenn er dieß wissentlich leidet, warum beklagt er sich über die schweren Abgaben? Und gebet nur Achtung, wenn ihr die Hoffahrt nicht von euch thut, werden die Abgaben immer größer werden. Sollte sich eine ehrbare Frau nicht schämen, daß sie so kostbare Schleier, Stürzen und andere Dinge an sich trägt, davon ein mäßiger Bürger sein ganzes Haus erhalten könnte? Und was soll ich sagen von Röcken und Tüchern, Kleidern, Gold und Silber, das die Weiber an sich hängen? Es ist viel ein geringerer Schade mit den silbernen Heften, Ketten und Ringen (denn das Silber bleibet, daß man es allezeit brauchen kann,) als mit güldenen Hauben, Schnüren, Säumen, Lützen und andern Dingen, die man aus Gold und Silber macht, und so mit der Zeit verschießen und verderben. Was soll ich von den Meistern sagen, die jetzt ihres Gewinnes halber erfinden ein Radgezeug, damit man die Schleier und ander leinen Gewand presset und glatt macht, also, daß ein Schleier oder Tuch 18 bis 20 Gülden, ein Radgezeug aber 40 bis 50 Gülden kostet? Aber dieses Alles ist ein Zeichen, daß uns der inwendige Schmuck nicht gefällt, darum suchen wir den äußerlichen. Wenn eine ehrbare Frau acht hätte, daß sie von Innen an der Seele geschmücket wäre, sie würde den äußerlichen Schmuck leicht verachten. Möchte Einem doch grauen, ein Weib zu nehmen. Daher kommt es, daß die Griechen und Lateiner der Weiber Schmuck die Welt heißen. Denn sie haben des Plunders schier so viel, als Dinge in der Welt sind, und können des Schmuckes nimmer genug kriegen. Was will eine Frau oder Jungfrau mit so großem Schmuck? Wer sollte nicht einen Argwohn auf sie haben, daß sie damit begehret, Andern zu gefallen? Ein Weib ist übrig genug gezieret, wenn sie so viel gezieret ist, daß sie ihrem Manne gefällt, welchem sie allein gefallen soll; denn sie ist ihm gegeben. Also mag ich auch von den Jungfrauen sagen. Warum trachten die Närrinnen den jungen Gesellen zu gefallen? Weißt du nicht, daß sich ein junger Geselle scheuet, dich zu nehmen, wenn er denket, daß er dich mit so großen Kosten in Kleidern halten muß? Willt du einen jungen Gesellen zu deiner Liebe ziehen, so merke diesen guten Rath: Bis schamhaftig, rede wenig, und ziere dich nicht viel, und sieh ihn nicht mit steifen Augen an. Der größeste Schmuck der Frauen und Jungfrauen ist eine züchtige, zarte Schamhaftigkeit; denn dadurch wird der Männer Herz vielmehr bewegt, als durch allen Kleiderschmuck. Dazu giebt es keine beständige eheliche Liebe; da die Gezierde in der andern Person erwecket keine reine, wahre Liebe; darum sie einander bald überdrüssig werden; dieweil die eheliche Liebe nicht gegründet ist auf Tugend, sondern auf die eitle Kleidung. Vergehet der Schmuck, so vergehet auch die Liebe. Darum folge du meinem Rathe, so wird dir's wohl gehen.

Schöne Gestalt ist eine gute Gabe Gottes und ist mit nichten zu verachten, fürnemlich, wo die Jungfrau auch fromm, ehrbar, züchtig und guter Art ist, und Hoffnung von sich giebt, daß sie eine gute Hausmutter könne werden. Gegen diese Gaben zu rechnen, ist Reichthum nichts. Jetziger Zeit zwar sucht man gemeiniglich nur groß Geld und Gut. Einer züchtigen, verständigen und frommen Jungfrau thut nicht vonnöthen, daß sie große Schätze habe, sondern Gott giebt durch sie einen großen reichen Schatz. Denn sie ist auch nicht zum Müssiggehen und faulen Tagen gezogen; sondern die Mutter unterrichtet und gewöhnet sie zur Hausarbeit, und die Tochter dienet der Mutter in Einfältigkeit und in Gehorsam, sorget für nichts anders, denn wie sie das fleißig, in Liebe und Demuth, ausrichte, was ihr im Hause befohlen ist.

Es ist nicht zu sagen, wie viel und große Sünden in den öffentlichen Tänzen geschehen. Da lachet man, man hüpfet und springet, ist lustig und guter Dinge, gleich als wenn keine Gefahr vorhanden, sondern all unser Thun gut und köstlich Ding wäre.

Sehet an die Jungfrau Maria, Luk. 1, 29. 30, da sie schon gegrüsset ward von dem Engel, grüssete sie ihn nicht wieder, ja, auf alle die Rede, die ihr der Engel vorhielt, antwortete sie allein etliche wenige Worte. Also mag ich nicht von denen sagen, die sich gern hören lassen mit ihrem Gesang und Rede. Es ist aber einer Jungfrau nicht allein dieses, sondern auch alles Geschwätz, ein schädlich Ding. Weß das Herz voll ist, deß gehet der Mund über. Und wie der Baum ist, also sind auch seine Blätter. Man sündiget aber doppelt, wenn man schandbare, leichtfertige Worte redet vor jungen unschuldigen Knaben und Mägdlein; denn das zarte und unerfahrne Herz wird gar leichtlich mit solchen Reden beflecket, und was noch ärger ist, es behält gar lange solche unflätige Worte; gleich als wenn ein Fleck kommt in ein reines Tuch, der setzet sich viel vester drein, denn so er in ein grob und rauh Tuch gekommen wäre.

Summa: **Wandle vor Gott und sey fromm. Wo das Herz, da der Schatz.**

5. Für Jünglinge und Männer.

Weil es Noth ist um böser Leute willen, daß man den Feinden wehre und die Seinen schütze, mag ein Christ, so er dazu gefodert wird von Gott und von denen, die an Gottes Statt sind, hingehen und streiten, wie die Andern. Darum wo es käme, daß der König und das Land sich wehren und schützen muß, und in die Heerfahrt aufgebeut; so gehe hin im Namen Gottes, und kämpfe gegen die Feinde mit tapferm Muthe, Sinn und Herzen; was du thun kannst, das thue frisch mit gutem Gewissen und Glauben. Da

mußt du nicht schonen, sondern thun wie Krieges Art ist; nicht denken, daß du werdest Wittwen und Waisen machen; sondern ansehen, daß es Gott so ordnet, ein Land oder Volk zu strafen. Wirst du aber darüber geschlagen, so laß es Gott walten.

Mit solchen Leuten ist gut streiten, sie sind beherzt und freudig dazu. Da kann zuweilen Ein Mann zehn, zwanzig und dreißig schlagen. Sterben sie, so sterben sie wohl. Die Andern sind faul und verzagt dazu. Derohalben hat man gut kriegen **mit Gott**, welcher der rechte Harnisch ist und eine feste Burg. So sey es beschlossen, daß ein Christenmann, **er sey wie und wer er wolle**, das Schwerdt führen soll, wenn er dazu gefordert wird; wo nicht, so lasse er es liegen. Darum, wenn die Obrigkeit von geistlichem Stande haben will, daß sie mit in's Feld ziehen, sind sie es schuldig, wie die Andern, und dürfen sich wider Gottes Ordnung nicht davon absondern, noch von aller Obrigkeit Gebot frei setzen wollen. *)

Wehe den tollen Fürsten in der Welt, die nur aus lauter Muthwillen Krieg anfahen; nicht Land und Leute zu schützen, sondern ihre Lust zu büßen, das hetzet sie gegen einander. Da muß der gemeine Mann herhalten, um ihres Muthwillens halben, Land und Leute verderben. **Wo es aber Noth ist, ist es nicht ein Muthwille, sondern die Bedrückten zu schützen; denn es ist der Liebe Werk**; so ist es denn nicht mehr Sünde, daß man Wittwen und Waisen machet, auch zu Zeiten die Unschuldigen mit leiden lässet, so es nicht anders geschehen kann. Denn da gehet es zu, wie man spricht: Ein Nachbar ist dem andern einen Brand schuldig. Wenn wir bei einander wohnen, müssen wir auch gemeines Unglück erwarten. Und ob wir gleich nicht Ursach geben; doch, weil wir mit in dem Haufen sind, die Ursach geben, müssen wir mit leiden.

Ich habe einen Gott, der mir zugesagt hat, er wolle mich nicht verlassen; Wenn ich das glaube, so sehe ich nicht auf die Feinde, auf den Tod, Schwerdt, Pestilenz, Hunger, Gefängniß oder was sonst die Noth ist, so mir zu Handen kommet, sondern ich gehe wohlgemuth hindurch. Und also müssen zuletzt die Feinde zu Pulver und Asche, und die Spieße zu Strohhalm gemacht werden. Wer aber nicht glaubet, mit dem kann Gott kein Mirakel oder Wunderzeichen thun; sondern sie müssen untergehen, und können dem Tode nicht entlaufen. Aber die da Gott vertrauen, die werden errettet, sollte eher Himmel und Erde vergehen. — **Der Glaube ist ein recht Mirakel**, der machet in einem Menschen, der sonst eine arme schwache Kreatur ist, einen solchen

*) Werke, III. S. 366, 369. (Walch. Ausgabe.)

großen Muth, daß er dadurch also stolz wird, daß er sagen kann; So alle Teufel auf mich fielen, ja, alle Könige, Kaiser, Himmel und Erden wider mich wären, dennoch glaube ich und weiß, daß ich werde erhalten werden.

Der Glaube ist ein groß Ding, man kann seine Macht, Kraft, Stärke und Gewalt, nimmermehr genug verstehen.

Es muß nicht seyn ein solcher dummer Sinn, Durst und Trotz, als da ist der tollen Kriegsleute und Waghälse, die leichtfertig dahin treten gegen die Schwerdter, Spieße und Büchsen. Das ist auch wol eine Freudigkeit; aber ein falscher Trost und Trotz; denn er verlässet sich entweder auf eigene Kraft, oder auf eitle Ehre und Ruhm. **Darum ist wol da ein Geist; aber doch nicht ein rechter wahrhaftiger Geist.** Denn der böse Geist kann auch die Leute aufblasen, keck und muthig machen, wie man siehet an seinen Tyrannen und Rotten, welche sind allzufreudig und trotzig; es ist aber nicht der Muth und Trotz, der da vor Gott recht und gut ist.

Laß Andre rühmen und Ehre suchen; sey du gehorsam und stille, deine Ehre wird sich schon finden. Eh ist mancher Streit verloren, der sonst gewonnen wäre, wenn die eitle Ehre gethan hätte. Denn solche ehrgeizige Krieger glauben nicht, daß Gott mit im Kriege ist, und Sieg gibt; darum fürchten sie auch Gott nicht, sind nicht freudig, sondern frech und toll, werden auch zuletzt geschlagen.

Es liegt nicht daran, viel Volks haben und köstliche Kriegsrüstung, sondern an einer guten Sache, wer die hat, und an einem guten Treffen, wenn sie zusammen kommen. Die Ursach eines Krieges bricht einem Kriegsmanne den Muth, oder macht ihm ein Herz und Muth. Wenn die Sache nicht gut ist, so schämt man sich, daß man sich wehren soll.

6. Für Herrschaften.

Die Herren und Frauen sollen ihre Knechte, Mägde und Arbeitsleute nicht wüthender Weise regieren, nicht alle Dinge auf's genaueste suchen, zuweilen etwas nachlassen und um Friedens willen durch die Finger sehen. Denn es mag nicht allerdinge und allezeit schnurgleich zugehen, in keinem Stande, dieweil wir auf Erden in Unvollkommenheit leben. Darum sagt St. Paulus Kol. 4, 1.: **Ihr Herren, sollt mit eurem Gesinde gleich und billig handeln, gedenken, daß ihr auch einen Herrn habet im Himmel.** Darum wie die Herren wollen von Gott, daß mit ihnen nicht auf's

schärfste gehandelt werde, sondern viel Dinges aus Gnaden nachgelassen haben; so sollen sie auch gegen ihr Gesinde desto sanfter seyn, und etwas nachlassen, und doch Fleiß anwenden, daß die Knechte, Mägde ꝛc. recht thun und Gott fürchten lernen. —

Die Herren sollen sich nicht als Tyrannen stellen gegen ihr Hausgesinde; denn es ist unmöglich, daß ein Knecht nicht etwas versehe, zu wenig oder zu viel thue; darum muß man einem frommen Knecht viel zu gute halten.

Der Herr muß selber seyn der Knecht,
Will er's im Hause haben recht.
Die Frau muß selber seyn die Magd,
Will sie im Hause schaffen Rath.
Gesinde nimmermehr bedenkt,
Was Nutz und Schad im Hause bringt;
Es ist ihn'n nicht gelegen dran,
Weil sie es nicht für eigen han.

7. Für das Gesinde.

Das Gesinde soll auf dreierlei sehen; Erstlich auf Gott, der ihnen das Himmelreich und das ewige Leben zusagt, wo sie ehrlich dienen und getreu erfunden werden. Zum Andern sollen sie ihren Herren und Frauen gehorsam seyn, warnen und bewahren, wo sie können und mögen, und denken, daß sie dem Herrn Christus selbst dienen. Zum Dritten sollen sie sich selbst züchtiglich und ehrbarlich halten, Müßiggang meiden, vor böser Gesellschaft sich hüten, des Hauses fleißig warten und treulich arbeiten, ihren Lohn nicht übel und unnützlich verbringen, sondern wohl anlegen.

Die Knechte und Mägde, die ihrer Herren Gut wissentlich veruntreuen, die kann man nicht anders achten, als Diebe, und sie sind schuldig, das gestohlene Gut wieder zu erstatten; denn darum dienen sie um Lohn, daß sie sollen treu seyn. Aber jetzt hört man in aller Welt klagen über das Gesinde und Dienstboten. Das heißet nicht seinen Herrn ehren, daß man ihn Herr nennet, sondern: ihm von Herzen gehorchen und ihn ehren. (1. Petri 2, 18. Kol. 3, 22 — 24. Ephes. 6, 5 — 8. 1. Tim. 2, 9. 10.)

Es ist Gott gedienet, wenn man im Hause treulich und fleißig dienet; darum sey du lustig und gutes Dinges zu deiner Arbeit und sage: Ich will meinem Herrn, meiner

Frauen

Frauen zu Gefallen thun und lassen, was sie wollen; ob ich zuweilen gescholten werde, was schadet's; sintemal ich das fürwahr weiß, daß mein Stand unserm Herrn Gott ein Dienst und wohlgefällig Leben ist. Und ob's wol ein geringes Werk ist, das ich im Hause thue, und kein Ansehen hat; so thue ich's doch Gott zu Ehren, der da befohlen hat und will, daß ich mit Fleiß thun soll Alles, was ich zu thun schuldig bin; und weiß, wo ich dem nachkomme, daß es ihm wohlgefällt. Es achte die Welt solches, wofür sie wolle, so spreche ich doch von Herzen: Ich danke dir, Herr, daß du mich in diesen Dienst geordnet hast, und ich weiß, daß ich dir mit diene; es ist dein Wille, daß ich meinem Herrn und Frauen mit allem Fleiß und Treue dienen und zur Haushaltung helfen soll; will derhalben mit Lust und Liebe demselben nachkommen. — Treu, fromm Gesinde wird allenthalben werth gehalten.

8. Für Pfarrer, Schulmeister und Gemeinden.

Drei Dinge sind einem Pfarrer nöthig. Das erste, daß ich mit höchsten Treuen lehre; das andere, daß ich mit großem Fleiß bete; das dritte, daß ich geduldig sey. Ich lehre, damit daß Gottes Wort reichlich unter uns wohne; ich bitte, daß Gottes Wort erhalten werde und überwinde. Mittlerzeit aber, bis daß es überwinde, so ist zu gedulden Alles, das sich zuträgt. Der dieß nicht will thun, der wird nicht bestehen.

Wenn gleich ein König könnte von lauterm Golde oder von eitein Smaragden und Rubinen eine Kirche bauen; was wäre alles solch groß, herrlich Ding zu rechnen gegen einen recht frommen Pfarrer? Derselbige kann viel tausend Seelen helfen, beide zum ewigen Leben und auch in diesem Leben. Denn er kann sie durch das Wort zu Gott bringen und tüchtige, fromme Leute daraus machen, Gott dienstlich und ehrlich, dazu der Welt heilsam und nützlich. Ingleichem: er thut die Tugend, daß er Gottes reich mehret, den Himmel füllet mit Heiligen, die Hölle plündert, den Teufel beraubet, dem Tode wehret, der Sünde steuert, darnach die Welt unterrichtet und tröstet, einen Jeglichen in seinem Stand, erhält Frieden und Einigkeit, zeucht sein jung Volk auf, und pflanzet allerlei Tugend im Volk. Und kurz eine neue Welt schaffet er, und bauet nicht ein vergänglich elendes Haus, sondern ein ewiges, schönes Paradies, da Gott selbst inne wohnet. Solches Alles kann sich theilhaftig machen ein frommer Fürst oder Herr, der solchen Pfarrherrn unterhält oder schützet. Ja, es ist seine das ganze Werk und alle Früchte, als habe er's selbst gethan, weil ohne seinen Schutz und Kost der Pfarrer nicht leben könnte. Darum ist kein Goldberg noch Silberberg in einem Lande diesem Schatze zu vergleichen. Aber selig müssen die Augen seyn, die solches bekennen, ja auch selig die Männer, die solches thun können.

Den geringen Mann muß man nicht mit solchen schweren Dingen und verdeckten Worten lehren, denn er kann es nicht fassen. Es kommen in die Kirche arme, kleine Kinder, Mägdlein, alte Frauen und Männer, denen ist hohe Lehre nichts nütze, fassen auch nichts davon; und wenn sie schon sagen: ei, er hat köstlich Ding gesagt, und eine gute Predigt gethan! Da man sie aber fraget: was war es denn? so sagen sie: ich weiß es nicht. Man muß den armen Leuten weiß weiß, schwarz schwarz sagen, auf's allereinfältigste, wie es ist, mit schlechten, deutlichen Worten, sie fassen's dennoch kaum.

Wo irgend ein Fürst ist, der mit seiner Mildigkeit die Kirchen nähret und unterhält, desselben Herz ist ohn Zweifel vom heiligen Geist gerühret worden. Siehe doch die Pfarrherren auf den Dörfern hin und wieder an, wie ihrer so viel erbärmlicher Weise schier verschmachten müssen, haben oft nicht, daß sie ihre Kinder mit der Nothdurft versorgen.

Pfarrer (und Schulmeister) werden so gehalten, daß sie müssen mit ihrem armen Weib und Kindern Noth leiden, und elende verstoßene Wittwen und Waisen nach ihnen lassen; damit werden auch gar viel gutherzige und feine geschickte Leute je länger, je mehr abgeschreckt, Pfarrer (und Schulmeister) zu werden. Denn sonst alle Künste, Handwerke und Stände dazu dienen, daß man sich Hungers und Armuth erwehre; aber mit diesem Amte gehet das Widerspiel. Daraus wird denn folgen Zerstörung der Kirchen (und Schulen), daß die Pfarren (und Schulen) ledig stehen, die Predigtstühle versäumt werden, oder werden wieder solche Prediger kommen, die da nicht mit Treuen nach Gottes Wort und Christi Reich trachten.

Christenleute sind gewißlich schuldig, daß sie ihres Pfarrers und Seelsorgers in Gott verstorben, Weib und Kindlein nicht Noth leiden, das dritte oder ja zum wenigsten vierte Theil seines Einkommens ihnen reichten.

Wer vor etlichen Jahren sich mit hundert Gülden hat können ernähren, der kann sich jetzt nicht mit 200 Gülden nähren *). Wir Pfarrer und die, so von Zinsen leben, kein Gewerbe haben und unsern Pfennig nicht steigern noch mehren können, fühlen wohl, wie nahe uns die Wucherer sitzen; fressen mit uns aus unsrer Küchen, trinken aus unserm Keller das Meiste, schinden und schaben uns, daß uns Leib und Leben wehe thut. Bauern, Bürger, Adel können ihr Korn und Arbeit steigern, ihren Pfennig

*) Hört Ihn!

duppeln und trippeln und den Wucher damit desto leichter tragen; aber die von der Schnur (wie man sagt) zehren müssen, die müssen herhalten, und sich schinden und würgen lassen.

Klagen die Pfarrer es Andern, so müssen sie geizig heißen, die Niemand ersättigen können. Ei, sprechen diese Andern, vorzeiten hatte ein Pfarrer 30 Gulden, und war wohl zufrieden; jetzt wollen sie 90 und 100 haben. Niemand bedenkt aber, daß wer zuvor mit 30 Gulden zurecht kommen ist, der kann jetzt nicht mit 100 Gulden zukommen. Warum? Vorhin galt ein Scheffel Korn 2, 3 Groschen, ein Mandel Eier 3 Pfennige und so fortan in allen Stücken; jetzt muß das Korn 9, 10, 12 Groschen, ein Mandel Eier 17 Pfennig gelten.

Ich habe nun viel gepredigt und geschrieben, daß man solle Schulen aufrichten, damit das Wort Gottes reichlich im Schwange bliebe; so stellet man sich so faul und lässig dazu, daß mich dünkt, es will dahin kommen, daß beide, Schulmeister und Pfarrer, werden müssen vergehen, das Wort Gottes fahren lassen und sich des Hungers erwehren.

---

8. Für Jedermann.

Unsere Zeit.

Gott läßt die Frommen kraftlos werden und unterdrücket, daß Jedermann meinet, es sey mit ihnen aus, es habe ein Ende; und **eben in demselben ist er am stärkesten da**, sogar verborgen und heimlich, **daß die auch selbst nicht fühlen, die da leiden das Drucken, sondern glaubens.** Da ist voll Gottes Stärke der ganze Arm. Denn **wo Menschenkraft ausgehet, da gehet Gottes Kraft ein, so der Glaube da ist**, und wartet deß. Wenn nun das Drücken aus ist, so bricht's herfür, was für eine Stärke sey gewesen unter der Krank. — Wiederum das andere Theil lässet Gott groß und mächtig sich erheben; er zeucht seine Kraft heraus, und lässet sie nun eigener Kraft sich aufblasen. Denn wo Menschenkraft eingehet, da gehet Gottes Kraft aus. Wenn nun die Blase voll ist, und Jedermann meinet, sie liegen ob, haben gewonnen, und sie selbst auch sicher sind, und habens aus Ende bracht; **so sticht Gott ein Loch in die Blase, so ist's gar aus.** Die Narren wissen nicht, daß eben, indem sie aufgehen und stark werden, daß sie von Gott geäußert sind, und Gottes Arm

nicht bei ihnen ist; darum währet ihr Ding seiner Zeit, darnach verschwindet es, wie eine Wasserblase wird, als wäre es nie gewesen. *)

Wir sind jetzt geführt aus mancherlei Stricken des Gewissens und großen Elendes und der Tyranney (des Papstthums). Es ist unsre Hölle und Kerker gewesen. Der Strick ist entzwei und wir sind frei. Da sollen wir uns hüten, daß wir aus dieser Freiheit nicht einen Muth fassen, daß wir stolzierten, gleich als bedürften wir Gottes nicht mehr, sondern desto öfter zurückgedenken, und ihm dankbar seyn, daß er uns aus diesem Gefängniß erlöset hat**) Darum muß man immer (wider die Tyrannei) predigen; denn wir sollen immerdar gedenken an das Elend und Dienstthaus, darinnen wir so jämmerlich geplaget und gemartert worden sind; sonst werden wir undankbar, hart und starr, daß wir weder Verheißung noch Drückung achten.

Es ist in einem Lande keine schändlichere Plage, denn Zertrennung. Denn was wollte der Türke (der Franzose) uns Deutschen haben abgelaufen, oder könnte uns auch noch anhaben, wären wir Eins gewesen, und hätten mit einerlei Sinn, Gemüth und Vornehmen zusammengehalten? Weil wir aber um eine Hand voll Ehre und irgend um eines elenden Titels willen von einander setzen und uneins sind, macht er Deutschland allmählig müde und matt, und nimmt immer ein Land nach dem andern ein. Daß wir also mit der Verwirrung der Sprachen auch getroffen werden.

Solcher Ernst wäre der, wenn unsre Könige und Fürsten ihre Sachen dieweil auf ein Knäuel winden, und hierin beide, Kopf und Herz, Hände und Füße zusammenthäten, daß ein einiger Leib wäre eines mächtigen Haufens, aus welchem man, ob eine Schlacht verloren würde, nachzusehen hätte, und nicht, wie bisher geschehen, einzelne Könige und Fürsten hinan lassen ziehen, heute den, morgen den, und nichts damit ausgerichtet würde, denn daß man unser Volk verräth und auf die Fleischbank opfert, und unnütz Blut vergeußt.

Unsere Sprache.

Die deutsche Nation ist einfältiger, und hat die Wahrheit lieber, denn Franzosen, Italiener, Spanier, Engländer ꝛc., welches auch die Sprache und Ausrede genugsam anzeiget, daß sie läppisch und zischend die Worte hervorbringen und reden. Darum sagt man von Franzosen: sie schreiben anders, denn sie reden, und reden anders, denn sie es meinen. Aber die deutsche Sprache ist die allervollkommenste, und hat viel Gemeinschaft mit der griechischen Sprache.

---

*) Die Jahre 1812 — 1815. **) Hört Ihn! Hört Ihn!

Unsere Sitten.

Es ist klar, daß der Prophet (Zephanja) redet von den Gewaltigsten und des Königes Obersten, welche fremde Gewohnheiten, Kleider und Sitten fremder umliegender Länder nachfolgeten, verließen ihre einheimischen Gebräuche, Sitten und Kleider; gleichwie zu unserer Zeit die Deutschen fast aller Nationen Affen sind, als die aller Länder Kleider gebrauchen, jetzt Französisch, jetzt Hispanisch, jetzt Engländisch ꝛc. Welches eben einer großen Leichtsinnigkeit und eines unbeständigen Gemüthes Anzeigung ist, als ist in den Franzosen und jetzt in uns Deutschen, denn wir es ihnen nachthun. Der Poet Ennius hat sehr recht gesagt, daß der Römer Wesen durch die alten Leute und die gewöhnlichen Gebräuche und Sitten erhalten worden.

9. Denkreime von Luther.

1.

Es ist auf Erden kein besser List,
denn wer seiner Zunge ein Meister ist.
Viel wissen und wenig sagen,
nicht antworten auf alle Fragen.
Rede wenig und mach's wahr,
was du borgest, bezahle baar.
Laß einen Jeden seyn, wer er ist,
so bleibst du auch, wer du bist.

2.

Herrschaft ohne Schutz,
Reichthum ohne Nutz,
Bäume ohne Frucht,
Frauen ohne Zucht,
Adel ohne Tugend
unverschämte Jugend,
böse, eigensinnige Kind,
Leute die Niemand nütze sind,
neidische Mönche,
geizige Platten,
mag man auf Erden wohl gerathen.

3.

Ich weiß ein Wort, das hat ein L,
wer das siehet, der begehrt es schnell;
wenn aber das L weg und ab ist,
nichts Bessers im Himmel und auf Erden ist.

4.

In Trauren Freud,
in Freuden Trauren;
fröhlich im Herrn,
traurig in uns seyn.

5.

Schweig, leid, meid und vertrag,
dein Noth allein Gott klag.
An Gott je nicht verzag,
dein Glück kommt alle Tag.

6.

Gläube nicht Alles, was du höreſt,
sage nicht Alles, was du weißt,
thue nicht Alles, was du magſt.

3.

Zeittafel der Geschichte Luther's und seiner Kirchenverbesserung.

A.

1517. Okt. 31.	Luther schlägt 95 Sprüche vom Ablaß, d. i. Lehrsätze von dem Handel mit Sündenvergebung, an die Schloßkirche zu Wittenberg an. (Anfang der Kirchenverbesserung).
1520. Dec. 10.	Er verbrennt zu Wittenberg des Papstes Bannbriefe und Gesetze.
1521. Im April.	Er vertheidigt die evangelische Wahrheit auf dem Reichstage zu Worms.
1530. Im Juni.	Das Glaubensbekenntniß der evangelischen Kirche wird auf dem Reichstage zu Augsburg übergeben.

1483. Nov. 10.	Martin Luther wird, bei Gelegenheit einer Reise seiner Eltern, zu Eisleben geboren. Sein Vater war ein Bergmann, mit Namen Hans Luther, seine Mutter eine geborne Lindemann.
1484.	Seine Eltern ziehen mit ihm nach Mansfeld, wo er schon von seinem vierten Jahre an zur Schule gehet.
1497.	Er wird in die Schule zu Magdeburg geschickt.
1498.	Er kommt in die Schule zu Eisenach, wo er sein Brod mit Singen vor den Thüren suchen muß.
1501.	Er bezieht die hohe Schule oder Universität zu Erfurt, und findet daselbst eine Bibel.

1503. Er wird ein Lehrer oder Magister der Weltweisheit.

1505. Er wird Mönch, im Augustinerkloster in Erfurt.

1506. Ein frommer Klosterbruder tröstet ihn in einer schweren Krankheit.

1507. Er wird zum Priester geweihet.

1508. Von Erfurt wird er nach **Wittenberg** zum Lehrer der hohen Schule berufen. Seine treuesten und ältesten Freunde und Gehilfen daselbst sind: **Philipp Melanchthon, Johann Bugenhagen** (genannt Pommer) und **Justus Jonas.**

1509. Der Rath zu Wittenberg erwählt ihn zum Pfarrer an der Stadtkirche.

1510. Er reis't in Angelegenheiten des Klosters nach Rom.

1512. Auf Geheiß des Kurfürsten von Sachsen wird er Doktor der heiligen Schrift.

1516. Er besucht mehre Klöster in Meißen und Thüringen, und predigt von dem Mißbrauche des Ablasses.

1517. Okt. 31. Er läßt eine Schrift gegen den Ablaß im Druck ausgehen, und greift den Ablaßkrämer Johann Tetzel an.

1518. Im Oktober. Er hat zu **Augsburg** eine Zusammenkunft mit **Kajetan**, einem Gesandten des Papstes.

Nov. 19. Der Papst schließt ihn durch eine öffentliche Schrift von der Gemeinschaft mit der Kirche aus, oder belegt ihn mit dem Kirchenbann.

1519. Jan. Ein anderer Gesandter des Papstes, Karl von Miltiz, bemüht sich vergebens, ihn zum Widerrufe seiner Lehre zu bewegen.

Juni u. Juli. Es wird zu Leipzig zwischen **Luther, Eck** und **Karlstadt** ein öffentliches Religionsgespräch gehalten.

1520. 24. Juni. Der Papst schickt aus Rom einen zweiten Bannbrief gegen Luther nach Deutschland, und läßt dessen Schriften öffentlich verbrennen.

10. Dec. Luther verbrennt die Bannbriefe und Gesetze des Papstes öffentlich und feierlich, und sagt sich dadurch von dem Papste und dem Papstthum auf immer los.

1521. Er ist auf dem Reichstag zu Worms, (Apr.) und hält sich nachher zehen Monate hindurch, als Junker Görg, auf der Wartburg bei Eisenach verborgen. Hier übersetzt er das neue Testament in die deutsche Sprache.

1522. März 7. Er kehrt unvermuthet nach Wittenberg zurück, und predigt gegen die Irrlehrer.

1523. Die Verdeutschung des neuen Testamentes erscheint zum ersten Male gedruckt (21. Sept.). Luther fängt an, auch das alte Testament zu verdeutschen, Melanchthon läßt die Hauptstücke der christlichen Lehre drucken.

1524. Luther führt den deutschen Kirchengesang ein, und verläßt das Kloster.

1525. Er predigt und schreibt gegen den Bauernkrieg; und heirathet Katharina von Bora (13. Juni). Der Kurfürst Friedrich der Weise stirbt, und Johann der Beständige folgt demselben in der Regierung.

1526. Es entsteht ein ärgerlicher Streit und Zank über die Abendmahlslehre. Der Katechismus erscheint, und die Evangelischen schließen den Torgauer Bund gegen den Leipziger.

1527. und 1528. In Wittenberg ist die Pest. Luther besucht mit seinem Melanchthon die Kirchen und Schulen in Sachsen, und giebt sein großes Predigtbuch (Kirchenpostille) heraus.

1529. Auf dem Reichstage zu Augsburg entsteht der Name Protestanten (20. April) Luther und Melanchthon halten zu Marburg eine Unterredung mit Zwingli über die Abendmahlslehre.

Die

1530. Juni 20. Die Evangelischen übergeben zu Augsburg ihr Glaubensbekenntniß, indeß Luther auf der Ehrenburg zu Koburg verweilt.

1531. Die Evangelischen schließen den Schmalkalder Bund, dessen Häupter der Kurfürst Johann von Sachsen und der Landgraf Philipp von Hessen sind.

1532. Aug. 3. Der erste Religionsfriede wird in Nürnberg geschlossen.

1534. Die deutsche Bibelübersetzung erscheint zum ersten Mal vollständig, bei Johannes Lufft in Wittenberg.

1535. Luther hat zu Wittenberg eine Zusammenkunft mit dem päpstlichen Gesandten Verger.

1537. Luther schreibt die Schmalkaldischen Artikel und wird gefährlich krank.

1540. Er besucht seinen Melanchthon, der zu Weimar tödtlich krank ist.

1542. Er macht sein Testament.

1544. Juni 10. Auf dem Reichstage zu Speier wird dem Evangelischen Friede und Freiheit gewährt.

1545. Luther will Wittenberg verlassen. Er endet die Auslegung des ersten Buches Mose.

1546. Er reis't von Wittenberg, durch Halle, nach Eisleben, und stirbt daselbst den 18. Februar, 63 Jahr alt.

B.

Jahrzahlen.	Lauf und Wandel Dr. Luther's *)	Lebensalter.
1483.	Eisleben heißt die kleine Stadt,	
10. Nov.	die Luthern uns gegeben hat;	
	sein Vater war nur Bergmann dort,	
	doch recht ein Mann nach Gottes Wort;	
	der hielt zur Zucht und Schul' ihn an,	
	drum ward der Sohn ein Ehrenmann.	
1497.	Der Knab ging selbst der Lehre nach,	14
1498.	zu Magdeburg und Eisenach,	15
1501.	zu Erfurt hat er hochstudirt,	18
1503.	daß er gar bald Magister wird;	22
1505.	dann ging er dort in's Klosterzelt;	24
	doch rief der Herr ihn in die Welt.	
1508.	Die Augustiner ließen ihn	
	von sich gen Wittenberg hinziehn.	25
	Und als er nun Professor hieß	
1510.	man ihn nach Welschland reisen ließ.	27
1511.	Ein'n Monat war er nur in Rom,	
	und sah des Papstes Greul im Dom.	
1512.	Dem Manne, groß von Wort und That,	29
	giebt Wittenberg das Doktorat;	
1516.	doch ihm entbrannt das Herz gar sehr,	
	als Tetzel so verdirbt die Lehr;	
1517.	frei thut er seine Sätze kund,	34
31. Okt.	und predigt recht mit Herz und Mund.	

*) Die folgenden Reime stehen unter drei alten Bildnissen Luther's. Ein Freund des Herausgebers hat sie in die gegenwärtige Form gebracht, um damit dem Gedächtniß der Schulkinder zu Hilfe zu kommen.

1518. Noch macht er seinem Herzen Luft, 35
als man ihn flugs nach Augsburg ruft.
1519. Sogar der falsche Doktor Eck 36
zu Leipzig schimpft und schmähet keck.
1520. Doch Luther, kühner noch, verbrennt 37
Dec. 20. den Bannbrief, den der Papst gesend't.

1521. Nun heißt's nach Worms, du freier Mann! 38
Wie sah'n ihn Reich' und Kaiser an!
Zur Heimkehr giebt ihm der die Acht,
doch Luther'n treu sein Fürst bewacht.
Und still geht's hin zu Wartburgs Ruh.
Der Kaiser drückt ein Auge zu.

Zehn Monat ist er wie im Grab;
dann wirft er Haft und Rüstzeug ab;
recht deutsch geht mit ihm aus zugleich,
das Testament von Christi Reich.
1522. Er will, er muß nach Wittenberg, 39
denn Karlstadt treibt da böses Werk.

1525. Vom Papst und Kloster ganz entband 42
ihn Katharin von Bora's Hand;
sie wird sein Weib vor aller Welt,
und er sie stets in Ehren hält;
sie schenkt ihm Kinder, und erfreut
ihn unter schwerem Herzeleid.

1529. Zu Marburg viel gestritten wird, 46
ob Luther oder Zwingli irrt.
Zu Speir' man Protestanten nennt,
wer sich zu Luther's Lehr bekennt.
1530. In Augsburg schreibt Melanchthon schon
Unsrer Kirche Konfession.

Nun wird gebräut, gestritten viel;
1532. in Nürnberg war's, als hätt's ein Ziel. 49
Kurbrandenburg verbeut nicht mehr
die reine evangelsche Lehr.
1537. Zu Schmalkald schreibet Luther dreist, 54
All überall wacht auf sein Geist.

Seine Stimm erschallt von Ort zu Ort,
sie tragen Gottes Engel fort.
Doch schützet ihn vor Krieg und Noth,
der ewig treue, gute Gott.
1546. Er stirbt in seiner lieben Stadt, 63
von aller Arbeit müd und matt,
geht heim in's schöne Vaterland,
woher ihn unser Herr gesand't.
Zu Wittenberg in Jesu Namen,
ruht Vater Luther. Amen; Amen.

4.

Lieder für den zweiten Jubel-Feiertag.

1. Mel. Gott des Himmels.

„Laßt die Kindlein zu mir kommen, und verwehrt es ihnen nicht!" O, wie freudig wird's vernommen, dieses Wort, das Jesus spricht! Kinder auch sind Gottes Ruhm, Heiland, auch dein Eigenthum.

2. Größter aller Kinderfreunde! Auf dein Wort versammeln hier auch die Kinder der Gemeinde heut im Tempel sich vor dir, am Gedächtnißfest der Zeit, deren Alt und Jung sich freut.

3. Daß wir hier so uns freuen, wie es wahren Segen schafft, o, so laß die Herzen weihen, Herr, durch deines Geistes Kraft! Mach uns deinem Vorbild gleich, tüchtig für dein Himmelreich!

4. Wird sich einst dieß Fest erneuern, dann bei seiner Wiederkehr, sind wir, die wirs's heute feiern, wohl die Enkel selbst nicht mehr. Erdenleben, das verläuft. Selig, wer dem Himmel reift!

2. Mel. Herr Gott, dich loben alle.

Vereint mit uns im Heiligthum singt, großer Vater, deinen Ruhm, das Herz voll Freude, Preis und Dank, auch unsrer Kinder Lobgesang.

2. Was uns den Tag zum Fest gemacht, hat großes Heil für sie gebracht. Das sie umstrahlt, das heitre Licht, die dunkle Vorwelt kannt' es nicht.

3. Was in der jungen Brust sich regt, die Sehnsucht, die sie in sich trägt, die nur das Wort vom Himmel stillt, ach! Tausenden blieb' es verhüllt.

4. Wohl machte, Jesu, einst dein Mund ein liebend Herz den Menschen kund: „Die Kindlein führet her zu mir!" — Die kalte Welt entriß sie dir.

5. Bei todter Lehre dunklem Sinn schwand ihres Geistes Blüthe hin; es führte sie die rauhe Hand auf öder Wüste dürren Sand.

6. Da sandte Gott den treuen Knecht der Väter sehnendem Geschlecht, erzog ihn unter Druck und Schmerz, und senkt' in ihn ein Vaterherz.

7. Im großen Kampf für Recht und Licht vergißt er auch der Kinder nicht; er führet sie zur frischen Au, es labt sein Wort wie Morgenthau.

8. Er lehret sie nur Gott vertraun, im Sohn des Vaters Liebe schaun; er haucht in sie den reinen Geist, der dem Verderben sie entreißt.

9. Dir, Geist des Herrn, dir weihten wir den Säugling schon; erhalt ihn dir! Sey Schutz der Unschuld, wenn die Welt mit Trug der Sünde sie umstellt!

10. Die Weisheit, die vom Himmel stammt, der Glaube, der zur That entflammt, ein frommer Sinn bewahr' ihr Herz in Glück und Noth, bei Freud' und Schmerz.

11. Sie für den Himmel zu erziehn, laß unsre Schulen fröhlich blühn. Des Vaters Herz, der Mutter Brust sey sich des hohen Amts bewußt.

12. Herr, Herr! sie sind dein Eigenthum, auch unsre Wonne, unser Ruhm; o, daß an der Vergeltung Tag nicht eins von allen fehlen mag!

3. Mel. Es ist das Heil uns.

Froh feiert seinen Siegestag der reine Christenglaube. Vor dreimal hundert Jahren lag das Wort des Herrn im Staube: die Völker seufzten tief und bang im Geistes- und Gewissenszwang, in grausen Finsternissen.

2. Da sprach der Herr auf seinem Thron: „Es werde licht und helle!" Und muthig trat des Bergmanns Sohn aus seiner düstern Zelle. Dort fand er Gottes Bibelwort, und trug es schnell und freudig fort, aus Mauern in die Herzen.

3. Bald drohte Rache, Bann und Fluch, das blieb ihm nicht verborgen. Doch „Mehr als Menschen, war sein Spruch, muß man dem Herrn gehorchen. In's Feuer mit dem Höllebann, den Satans Wuth und Zorn ersann!" Schnell gab er ihn den Flammen.

4. Wer Wahrheit thut, kömmt an das Licht und fördert Gottes Werke. Drum tritt vor aller Welt Gericht der Held voll Glaubensstärke. Ihm graut nicht, ob der Teufel Heer dort gleich so dicht, so zahlreich wär, wie Ziegel auf den Dächern.

5. „Ich bringe meines Jesu Wort jetzt vor des Thrones Stufen; die Bibel ist mein Schild und Hort, ich darf nicht widerrufen. Hier vor des Kaisers Angesicht, hier steh ich; anders kann ich nicht! Nun helfe Gott mir! Amen!"

6. Hörst du dieß Wörtlein, Fürst der Welt? Umsonst, daß dich's verdrieße! Auf einen sichern Felsen stellt Gott des Gerechten Füße; da treibet er in Rittertracht des Herrn Gesetz bei Tag und Nacht in kräftig deutscher Zunge.

7. Was er vollbracht in stiller Ruh, geht aus in alle Lande. Die Schaar der Weisen strömt ihm zu. Zerreißt, ihr schnöden Bande, womit der Lügengeist umschlingt! Zu Thronen und in Hütten dringt der Bibel Kraft und Segen.

8. O selig, selig, selig sind die Augen, die nun sehen, vom Greise bis zum Kindeskind, was Großes ist geschehen! Der Väter frommer Glaube trug an treuer Brust das heil'ge Buch, mehr werth, als Gold und Silber.

9. Sey uns gesegnet fort und fort, im Leben und im Sterben, du Gottesbuch, du Trosteswort, das wir von Vätern erben! Ertön', ertöne, Jubellied! Rinnt, Dankesthränen! Herzen, glüht in heil'gen Andachtsflammen.

10. Und drohte Spott und Haß und Fluch im feindlichsten Getümmel, wir halten, Gott, dein heilig Buch, im Hochtriumph zum Himmel Uns bangt vor Höllengeifern nicht; wir zittern nicht im Weltgericht: Denn Recht muß doch Recht bleiben.

4. Gebet.

Mel. Wer nur den lieben.

O! daß wir wie Kinder wären, die liebevoll und mit Vertraun den liebevollen Vater ehren, und still zurück und vorwärts schaun, und denken: wo wir stehn und gehn wird schützend uns der Vater sehn.

2. Vertraun dir Vater in der Höhe! Ach, ziehe freundlich uns zu dir! Was jetzt geschieht, was noch geschehe, belehr uns wohl; und dulden wir, so führ uns alles Weh der Zeit in deines Himmels Herrlichkeit.

5.

Biblische Sprüche zu Luther's Lebensgeschichte. *)

1. u. 2. Deine Augen sahen mich, da ich noch unbereitet war; und waren alle Tage in dein Buch geschrieben, die noch werden sollten, und derselben keiner da war. Ps. 139, 16. 3. Siehe, ich komme, im Buch ist von mir geschrieben; deinen Willen, mein Gott, thue ich gern, und dein Gesetz habe ich in meinem Herzen. Ps. 40, 8. 9. 1. Nun danket alle Gott, der große Dinge thut an allen Enden; der uns von Mutterleib an lebendig erhält, und thut uns alles Gutes. Sir. 50, 24. (Ephes. 6, 4. 1 — 3. Sir. 3, 8 — 16.)

2. u. 3. Wachset in der Erkenntniß. Kol. 1, 11. 1 Kor. 14, 20. Spr. 4, 1. Matth. 6, 23. Sey gern bei den Alten, und wo ein weiser Mann ist, zu dem halte dich. Wo du einen vernünftigen Mann siehest, zu dem komme mit Fleiß, und gehe stets bei ihm aus und ein. Sir. 6, 36. (37, 15 — 17.) Bleibe in Gottes Wort, und übe dich darinnen, und beharre in deinem Berufe. Vertraue du Gott und bleibe in deinem Berufe; denn es ist dem Herrn gar leicht einen Armen reich zu machen. Sir. 11, 20 — 22. Niemand lebet davon, daß er viele Güter hat. Luk. 12, 15. Es ist ein köstlich Ding einem Mann, daß er das Joch in seiner Jugend trage. Klagl. Jer. 3, 27. Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen. 1. Mose 3, 19. Pred. Sal. 11, 9. 10. 12. 1. 1 Tim. 6, 5 — 9. Sir. 3, 19 — 30. Spr. Sal. 3, 13 — 18. Ps. 1.

4. Was ich thue, das weißt du jetzt nicht, du wirst es aber hernach erfahren. Joh. 13, 7. Befiehl dem Herrn deine Wege, und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen. Ps. 37, 5. Spr. Sal. 3, 5 — 7. Ps. 73, 25. 26. 28.

5. Jesus spricht zu Petrus: — weide meine Schaafe. Joh. 21, 15 — 18. Die Aeltesten, die wohl vorstehen, halte man zwiefacher Ehre werth, sonderlich die da arbeiten im Wort und in der Lehre. 1 Tim. 5, 17. Sir. 39, 1 — 3. Spr. 6, 11. Hebr. 13, 7. 17. 1 Thess. 5, 12. 13. Gal. 6, 6. 1 Kor. 19, 14.

6. Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen. Ap. Gesch. 5, 29. Unsere Hilfe steht im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Ps. 124, 8. 7. Verlaß dich auf den Herrn von ganzem Herzen, und verlaß dich nicht auf deinen Verstand! Dünke dich nicht, weise zu seyn, sondern fürchte den Herrn, und gedenke an Ihn in allen deinen Wegen, so wird er dich recht führen. Spr. Sal. 3, 5 — 7. Matth. 7, 13. 14. Röm. 12, 12. 2 Sal. 10, 12.

7. Weise mir, Herr, deinen Weg, daß ich wandle in deiner Wahrheit! Erhalte mein Herz bei dem Einigen, daß ich deinen Namen fürchte. Ps. 86, 11. Ps. 119, 17. 19. 33 — 38. Ps. 139, 23. 24. Ps. 141, 3 — 5.

10. Herr, zeige mir deine Wege, und lehre mich deine Steige; leite mich in deiner Wahrheit, und lehre mich! denn du bist der Gott, der mir hilft, täglich harre ich dein. Ps. 25, 4. 5. Ps. 143, 10. Sey getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben. Offenb. 2, 10. 21, 7. Der Herr ist mein Theil, spricht meine Seele, darum will ich auf ihn hoffen! Klagl. 3, 24. Ps. 121, 3. 4.

11 — 13. Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, und die Seele nicht mögen tödten; fürchtet euch vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle. Matth. 10, 28. Mal. 4, 2. 2 Tim. 2, 19. Pred. Sal. 5, 1. Wenn ich nur dich habe, so frage ich

*) Die Ziffern beziehen sich auf die Abschnitte der Geschichte.

nichts nach Himmel und nach Erde. Ps. 73, 25. 26. 28. Verlasset euch nicht auf Fürsten, sie sind Menschen, die können ja nicht helfen. Ps. 146, 3 — 7. Jes. 40, 28 — 31. Jer. 17, 5. Sir. 2, 4. 6. 8. Gesegnet ist der Mann, der sich auf den Herrn verläßt, und der Herr seine Zuversicht ist. Jer. 17, 7.

14. Die Furcht des Herrn machet das Herz fröhlich, und giebt Freude und Wonne ewiglich. Sir. 1, 12. Laß sich freuen Alle, die auf dich trauen; ewiglich laß sie rühmen, denn du beschirmest sie; fröhlich laß seyn in dir, die deinen Namen lieben! Ps. 5, 12. Es ist gut, auf den Herrn vertrauen, und sich nicht verlassen auf Menschen. Ps. 118, 8. 9.

15. Es ist ein köstlich Ding, geduldig seyn und auf die Hilfe des Herrn hoffen. Klagl. 3, 26. 1 Mose 32, 10. Röm. 5, 3 — 5. Ebr. 12, 11. Ps. 34, 8. 16. Ich will zu euch kommen, und euch strafen, und will ein schneller Zeuge seyn wider euch. Mal. 3, 5. 2 Pet. 1, 5 — 7. Gal. 5, 22.

17. Des Menschen Herz schlägt seinen Weg an, aber der Herr allein giebt, daß er fortgehe. Spr. Sal. 16, 9. Ps. 147, 5. Spr. Sal. 24, 21. Fürchte den Herrn und den König, und mische dich nicht unter die Aufrührerischen. Weis. Sal. 6, 1. 2. 4. 8. 22. 23. Ps. 82, 3. 4. Jes. 1, 17. 2 Chron. 19, 6. 7. Spr. 29, 14. Sir. 10, 1. Röm. 13, 1 — 5. 1 Petr. 2, 13. 14. Röm. 13, 7. Matth. 22, 21. 1 Tim. 2, 3.

20 — 35. Gesund und frisch seyn ist besser als Gold, und ein gesunder Leib besser, als großes Gut, Sir. 30, 15. K. 38, 4. K. 30, 25. Matth. 8, 5 — 13.

37. Habt die Brüder lieb. 1 Petr. 2, 17. Suchet der Stadt Bestes, und betet für sie zum Herrn. Denn wenn's ihr wohl gehet, so gehet's auch euch wohl. Jer. 29, 7. 1 Kor. 12. 4. 7. Röm. 12, 7. Sir. 3, 21. 22. 24. Sir. 11, 21. 1 Kor. 7, 17. 24. 1 Petr. 4, 10. 11.

38. Was einer für ein Mann gewesen, das zeiget sich an seinen Nachkommen. Sir. 11, 24. Sir. 44. —

39. Dein Wort ist meines Fußes Leuchte, ein Licht auf meinen Wegen. 1 Petri 1, 25. Ps. 119, 89. 90. 142. 11. 50. 29. 37. 92. 97. 9. Ps. 19, 8 — 10. Röm. 1, 16. Ps. 25, 4. 5. 1 Tim. 3, 15. 16. Suchet in der Schrift. Joh. 5, 39. Luc. 11, 28. Jac. 1, 22. Joh. 13, 17. Luk. 8, 15.

42. Arbeiter und schaffet mit euren Händen etwas Gutes, auf daß ihr habet zu geben den Dürftigen. Ephes. 4, 28. Spr. 6, 9. Seyd nicht träge in dem, was ihr thun sollt. Röm. 12, 11. Alles was dir vorhanden kommt, das thue frisch. Pred. Sal. 9, 10. Spr. Sal. 10, 4. 6, 7. 2 Thess. 3, 10. — Nichts besseres ist, denn daß ein Mensch fröhlich sey in seiner Arbeit. Pred. Sal. 3, 22. Seyd allezeit fröhlich. 1 Thess. 5, 16. Spr. Sal. 17, 22. Sir. 9, 23. Ephes. 5, 29. Die Welt vergehet mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit. 1 Joh. 2, 17.

43. Matth. 19, 5. 6. Sir. 26, 1 — 4. Spr. Sal. 31, 10 — 12. Sir. 26, 21. Ephes. 5, 33. 1 Kor. 7, 3.

44. 45. Ephes. 6, 4. Kol. 3, 21. Spr. Sal. 22, 6. Sir. 30, 2. Sir. 30, 13. — Ephes. 6, 2. 3. Sir. 3, 3. 8 — 13. Kol. 3, 20. Spr. Sal. 6, 20. 1, 8. Sir. 23, 28. Klagl. 3, 14 — 18.

46. Hiob 14, 1. 2. 5. Ps. 90, 5. 6. 9. 10. 12. Hiob 8, 9. Sir. 17, 31. K. 37, 28. Pred. Sal. 1, 4. Ps. 39, 5. Ps. 90, 12. Sir. 41, 7. Sir. 41, 5. 6. — 1 Thess. 4, 13. Röm. 6, 4. 2 Kor. 4, 14. Joh. 11, 25. 26. — Matth. 13, 24 — 30. 37 — 43.

52. 53. Sir. 25, 12. Spr. Sal. 18, 24. Sir. 6, 14 — 17. Spr. Sal. 17, 17. Sir. 22, 28. 29.

57. Christus ist mein Leben, Sterben ist mein Gewinn. Phil. 1, 21. Luk. 23, 46. Joh. 11, 25. 26. 5, 24. Luk. 20, 38. Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach. Offenb. Joh. 14, 13. Kap. 21, 3. 4. 22, 5. 7. 13 — 17. Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an, und folget ihrem Glauben nach. Jesus Christus gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit. Ebr. 13, 7. 8.

Zum dritten evangelischen Jubelfeste.

Endlich, endlich ein Tag, dessen die Erde sich
Und der Himmel sich freut! Endlich ein Siegestag
Ohne Schreckenerinnerung!
Ohne Geißel ein Friedenstag!

Endlich, endlich ein Fest, ohne des Jammers Dank!
Ohne Thränen ein Fest, wenn nicht die Freude weint;
Endlich, Menschen und Engeln
Gleich geheiligt, ein Freudenfest!

Frommes, glückliches Volk! freue dich! freue dich
Dieses herrlichen Tags! Segenvoll wird er einst,
Von den Enkeln gefeiert,
Wiederkehren der schöne Tag!

Dann, dann schauen auch wir freudig im Siegesgewand,
Von den Engeln umringt, nieder auf diesen Tag,
Und erheben verklärter
Unsern himmlischen Lobgesang!

1532.	in	räut, gestritten viel;
	Kurb	's, als hätt's ein Ziel. 49
	die	rbeut nicht mehr
		sche Lehr.
1537.	Zu	chreibet Luther dreist, 54
	All	auf sein Geist.
		erschallt von Ort zu Ort,
	sie	Engel fort.
	Doch	vor Krieg und Noth,
	der	gute Gott.
1546.	Er	ner lieben Stadt, 63
	von	müd und matt,
	geht	schöne Vaterland,
	wohe	Herr gesand't.
	Zu	Jesu Namen,
	ruht	r. Amen; Amen.

4.

Lie… n zweiten Jubel-Feiertag.

Mel. Gott des Himmels.

„Laßt die Ki… ommen, und verwehrt es ihnen nicht!" O, wie freudig wird's vern… Wort, das Jesus spricht! Kinder auch sind Gottes Ruhm, Heiland, au… um.

2. Größter … nde! Auf dein Wort versammeln hier auch die Kinder der Gemeinde heut … vor dir, am Gedächtnißfest der Zeit, deren Alt und Jung sich freut.

3. Daß wir … reuen, wie es wahren Segen schafft, o, so laß die Herzen weihen, He… s Geistes Kraft! Mach uns deinem Vorbild gleich, tüchtig für dein Hir…

4. Wird sich … erneuern, dann bei seiner Wiederkehr, sind wir, die wirs's heute feiern, … selbst nicht mehr. Erdenleben, das verläuft. Selig, wer dem Himmel …

Image Engineering Scan Reference Chart TE263 Serial No. 306 DS 16000 UB Rostock
Patch Reference numbers on UTT
the scale towards document